

Friedrich Ernst Peters

Heine Steenhagen wöll ju dat wiesen!

Die Geschichte eines Ehrgeizigen

Landbrief von F. E. Peters.

Friedrich Ernst Peters:
Heine Steenhagen wöll ju dat wiesen!

Friedrich Ernst Peters

Heine Steenhagen wöll ju dat wiesen!
Die Geschichte eines Ehrgeizigen

Roman

*Herausgegeben von
Ulrike Michalowsky*

Universitätsverlag Potsdam

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

Universitätsverlag Potsdam 2012

<http://verlag.ub.uni-potsdam.de/>
Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam

Tel.: +49 (0)331 977 2533 / Fax: -2292
E-Mail: verlag@uni-potsdam.de

Die **Digitale Edition: Friedrich Ernst Peters** wird herausgegeben von
Ulrike Michalowsky.

Satz: Martin Meyerhoff, wissensatz.de

Dieses Werk ist unter einem Creative Commons Lizenzvertrag lizenziert:
Namensnennung – Keine kommerzielle Nutzung – Weitergabe unter
gleichen Bedingungen 3.0 Deutschland
Um die Bedingungen der Lizenz einzusehen, folgen Sie bitte dem Hyperlink:
<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/3.0/de/>

Online veröffentlicht auf dem Publikationsserver der Universität Potsdam
URL <http://pub.ub.uni-potsdam.de/volltexte/2012/6014/>
URN [urn:nbn:de:kobv:517-opus-60146](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:517-opus-60146)
<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-60146>

Zugleich gedruckt erschienen bei der Husum Druck- und Verlagsgesellschaft:
ISBN 978-3-89876-644-9

Danksagung

Annemarie Jensen, der ausgewiesenen Niederdeutsch-Expertin, gebührt hier an allererster Stelle größter Dank. Der Roman „Heine Steenhagen wöll ju dat wiesen!“, ein weiterer Beleg für die Schönheit der plattdeutschen Sprache und ihre bis heute ungebrochene Ausdruckskraft, würde nicht in dieser Qualität vorliegen, wenn sie nicht ihre außergewöhnliche Kenntnis des Niederdeutschen und ihr in dieser Umfänglichkeit seltenes Wissen um die norddeutsche Kulturlandschaft in den Dienst dieser Veröffentlichung gestellt und die Transkribierung des plattdeutschen Teils mit der ihr eigenen Sorgfalt und Kompetenz begleitet hätte. Dafür sei ihr an dieser Stelle tausendfach gedankt. Der sensible Umgang mit Peters' Sprache und die kluge Findung einer dem Originaltext angemessenen und gleichwohl behutsam an heutigen Normen orientierten Schreibung sowie zahlreiche immer kritisch-wohlwollende Anregungen an die Herausgeberin und Newcomerin im Bereich der Plattdeutsch-Transkribierung haben Wesentliches zum Gelingen dieser Textedition beigetragen.

Der **Kulturstiftung des Kreises Schleswig-Flensburg** möchte ich für ihre großzügige Förderung dieses Publikationsvorhabens durch die Gewährung eines Druckkostenzuschusses meinen Dank aussprechen.

Ursula Bose, die sich seit langen Jahren begeistert mit dem Werk von Friedrich Ernst Peters befasst und eine wertvolle Chronistin Luhnstedts ist, danke ich für das stets aufmerksame Recherchieren im Dienste der Sache, immer freundliche Antworten auf meine vielen Fragen und wichtige Literaturhinweise.

Der **Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek in Kiel**, insbesondere Frau Dr. Kornelia KÜchmeister, danke ich für die großzügige Bereitstellung vieler Texte aus dem Nachlass von Friedrich Ernst Peters.

Last but not least möchte ich den engagierten und kreativen **Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Universitätsverlages Potsdam** danken, die das Projekt der Digitalen Edition Friedrich Ernst Peters mit hoher Professionalität begleiten.

Inhaltsverzeichnis

Heine Steenhagen wöll ju dat wiesen!

Die Geschichte eines Ehrgeizigen

Erster Teil [Plattdeutsch]9

Zweiter Teil [Hochdeutsch]161

Nachwort.....284

Zu dieser Ausgabe.....323

Anhang

Anmerkungen zur Frage des Plattdeutschen.....332

Döntje340

Zeittafel342

Literaturverzeichnis348

Erster Teil

1.

Heine Steenhagen schull to 'n Fröhjohr na 'n Buern. He weer jo in 'n März al ölven ween, un dat worr nu doch wohrhaftig Tiet, dat de oll Jung vun 'e Straat keem.¹

Al vergangen Johr, wenn dor wurrs² Kaffejott³ oder Kindsfoot⁴ weer, denn harrn de Froonslööd dorvun gökelt,⁵ dat de oll Jung man richtig to Arbeit anlehrt warrn möss. He hööl sik ümmer so pick un smeeet mit de Been, as so 'n ollen Hahn. Dat leet em jüs, as wenn er sik noch wat inbillen dee. Du leve Gott, un dorbi weer he doch man 'n beslapen Kind!⁶

Gretjn⁷ Steenhagen deen jo domals op Detelt Grootholm sien Stell as Grootdeern. En bannige Deern, dat möss man ehr laten! Se weer de best Lodersch⁸ in 't ganze Dörp. Ik segg

1 Vgl. Friedrich Ernst Peters' Autobiographie *Preis der guten Mächte* (1940): „Nach den Bräuchen des Dorfes hätte ich mit zwölf Jahren spätestens bei einem Bauern als Dienstjunge verdungen werden müssen, ...“ (*Ausgewählte Werke* (AW), Hoffmann und Campe, II, S. 150, Online: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-60535>).

2 **wurrs**: irgendwo.

3 **Kaffejott**: Kaffeegesellschaft (PHW). PHW = *Plattdeutsch-Hochdeutsches Wörterbuch*, bearb. von W. Lindow, 1987. Vgl. *Preis der guten Mächte*: „... meine Eltern beschlosen, an dem fraglichen Abend ihre Kaffejott stattfinden zu lassen (geladene Gäste werden mit Kaffee, Stutenbutterbrot und Kuchen bewirtet).“ (AW, II, S. 82).

4 **Kindsfoot**: Fest anlässlich der Geburt eines Kindes, zu dem die Nachbarsfrauen eingeladen wurden und bei dem es nicht selten aufgrund des Genusses von Branntwein hoch herging, s. *Heimatbuch des Kreises Rendsburg*, S. 99.

5 **gökeln**: reden, herumreden.

6 **beslapen Kind**: uneheliches Kind (*Baasdörper Krönk* = BK, Glossar).

7 **Gretjn**: Der Name von Heines Mutter wird hier in der Originalschreibung belassen, weil er auch in dieser Form – als Hinweis auf die Wurzeln des Titelprotagonisten und seine Muttersprache, das Plattdeutsche – im hochdeutschen Teil des Romans auftaucht.

8 **Lodersch** (im Original „Loersch“): die Großmagd, die die Heufuhren lädt. Das Laden des Heus auf die Wagen war eine Kunst. Jede Schicht musste anders angeordnet sein, damit die Fuhre, niedergeschnürt durch einen Balken, den Windelbaum (**Winnelboom**), bei Unebenheiten des Weges nicht auseinanderbrach. Die Tätigkeit war als Frauenar-

ju, wenn Gretjn Steenhagen 'n Föhr ut de Hand geev, denn kunnen de Twischenföhrers⁹ naher över Grovens un Knicken¹⁰ man ümmer liek röver holen.

Ja, un denn mit een Mal weer 't so mit ehr! Lööd kunnen doch gor nich weten, mit wat för 'n Keerl se dat woll halen harr. Dor weer jo domals in 'n Vörsommer bi Kröschen Harder wat to danzen ween. Schull dat ok woll domals ...! De Froonslööd steken sik achter de Deenstdeerns un leten sik nochmal hoorkleen vertellen, wo all de Deerns in Dörp den Avend mit kunnt harrn. Un wer woll am meisten mit Gretjn Steenhagen danzt harr, un wo se mit „in“ ween weer, un wer ehr woll to Huus bröcht harr. Un de Deerns wössen jo ganz genau vun Bescheed un vertellen vun allens: Wer toerst duun worrn weer un wodennig as Detelt Muermann to Knast stahn harr, un wat se den Schooster doch so fürchterlich bröödt¹¹ harrn – un denn jo ok vun dat Prügeln.

Jörn Timmermann harr düssen Sommer 'n hoochdüütschen Gesellen hatt. Nee, de Keerl weer ehr doch all so toweddern ween! To de Deerns harr he ümmer „Fräulein“ seggt un to Kröschen Harder „Herr Wirt“. So 'n richtigen hoochdüütschen Aap! Un denn harr he ümmer so 'n beten schäävsch¹² grient, as wenn he ehr all in 'e Tähn wat utlachen dee. No, de Knechten harrn sik dat 'n Tietlang mit ansehen, bet Peter Kühl sien Grootknecht, de vergangen Harvst vun Berlin vun de Soldaten wedder kamen weer, bet de den Hoochdüütschen wat an de

beit definiert. Später im Ersten Weltkrieg führen dann französische Kriegsgefangene der Landbevölkerung vor, dass diese Arbeit auch von Männern erledigt werden kann (*Der heilsame Umweg*, Göttingen, 1943, S. 162, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-57245>).

9 **Twischenföhrer**: der das Twischenföhren besorgt; **twischenföhren**: den leeren Erntewagen nach dem Feld und den vollen nach Hause fahren (Mensing).

10 **Knick**: Knick, Wallhecke, Feldhecke, Buschwerk als Grenzwall bzw. Windschutz zwischen Feldern (PHW).

11 **bröden, brüden**: necken.

12 **schäävsch, scheevsch**: schäbig, falsch.

Snuut boden harr. De harr sik dor aver meist gor nich vör trocken. Peter Kühl sien Grootknecht harr 't ok woll man mehr in Woorden hatt. En half Stünnstiet later, do harr he den olen Timmermann noch mal vermahnt. Faat aver ok do noch nich an. „Schlagt nur zu“, sä de oll Timmermann un grien so höhnsch, „schlagt nur zu, jeder Schlag kostet 'nen Taler.“

Do weer Heine Rohwedder in 'e Been kamen! Ja, Heine Rohwedder, wer sik dat dacht harr! So 'n ruhigen Minschen sünst! Aver he möss jo dor mit Eggert Reimers an 'e Toonbank¹³ toveel kregen hebben. Junge, wat güng he op den Keerl af! „Jeden Slag 'n Daler“, grööl he, Minsch un sehg krietenwitt ut, „Ik heff 'n Halfjohrslohn hier op 'e Tasch“, sä he un klopp sik ümmer för dull op 'e Büxentasch, „dorför kannst du Aas al 'n ganz schön Jackvull kregen, dat Geld is goot anleggt.“ Na, un denn weer 't losgahn. Oha, oha!

So vertellen de Deerns! Aver dat dore Stück harrn de Froonslööd jo domals al hunnertmal höört. Se wullen jo rut hebben, wat Gretjn Steenhagen för 'n Brüdigam hatt harr. Ja, un dor weer afsluuts nich mang to kamen. „Wenn dor man nich sünst wat achter sitt“, säen de Sluderwiever.¹⁴ „Dat is jo all een Heemlichkeit.“

Wat weer dor nich all snackt worrn! Wo man 'n poor Froonslööd tosamen stünnen, dor harrn se gewiss Gretjn Steenhagen vör. Un mit eenmal harr 't sik rümsnackt! Dat weer woll ganz liesen losgahn. Dor harrn sach twee Froonslööd in Schummern mal vun fisselt: „Du, Trina, mit de dor oll Deern, ik maak mi so mien stillen Gedanken. Wenn dat man nich Hinnerk Grootholm . . .“ „O nee, Deern, du seggst wat, ik wull dor jo man nix vun seggen.“ „Ja, de Deensten op Grootholm sien Stell, de seggt doch all, Hinnerk hett de Ogen ümmer bannig bi de Grootdeern hatt. De Ool, de wöll dat jo

13 **Toonbank**: Tresen eines Gasthauses, Theke (PHW).

14 **Sludern**: klatschen (Sass), also **Sluderwiever**: Klatschbasen, Tratschtanten.

gewiss ganz still mit Geld afmaken, kannst di jo denken. Nehmen kann he ehr jo nich, nä, dat geiht jo doch nich.“ – „Na, denn Gu' Nach denn, Trina, un denn, Trina, reinen Mund! Ik wöll nix seggt hebben. De ool Grootholm is jo Amtsvorsteher. Ik wöll dat Stück ni opbröcht hebben! He is imstann un laadt mi vör un bringt mi in Schimp un Schann.“

Ja, so weer 't anfangen. As 'n Füer, dat een Stell in 't Huus anfangen deit. Dat löppt vun 'n Füerheerd an de ollen Sottbalkens¹⁵ op 'e Grootdeel¹⁶ lang, ganz langsam. Dat fritt sik ümmer wieder, ümmer an de Balkens lang, bet dat in 't Hahnholt¹⁷ kümmt, dat finnt toletzt Heu un Stroh, un mit eenmal slaat de groten Löchen¹⁸ man so ut de Ulenlöcker¹⁹ rut, un in 'n Handümdreihen is dat ganze Dack een Füer. Mit een Mal wöss ganz Vollsteed Bescheed över Gretjn Steenhagen un ehrn Brüdigam.

Detelt Grootholm harr dat denn toletzt ok höört, wat vun sien Söhn Hinnerk vertellt worr. Wat dor nu in Grootholm sien Huus domals passeert is, dat kann jo nüms naseggen. Detelt hett jo sach den Jung mal ganz gehörig „vernahmen“. Un as he dor rutkeeg, dat dat oll gode Schaap vun Hinne würrklich mit dat Postüür²⁰ vun Deern nix hatt harr, do weer em en origen Steen vun Harten fullen. Dat Geld speel jo – verdorija – keen Roll. Aver dat weer em doch in 'e Ehr to nah ween. Nu seet Detelt denn jo aver wedder recht so bremsig²¹ op 't hoge Peerd: Wat! Lööd schäämt sik nich, över em, Detelt Grootholm, över den gröttsten Buern in 't Dörp so 'n

15 **Sottbalken:** vom Rauch geschwärtzer Balken im Rauchhaus (*Baasdörper Krönk* / BK, Glossar).

16 **Grootdeel:** Dreschdiele, Tenne, Mittelraum in den Bauernhäusern (PHW).

17 **Hahnholt:** Hahn(en)balken, Sitzstange für Federvieh, oberster Dachboden, Querholz zwischen Dachsparren (PHW).

18 **Löchen:** Flammen (PHW).

19 **Ulenlock:** Flugloch für Eulen im Giebel, auch Rauchloch (PHW, Mensing).

20 **Postüür:** unausstehliche Person (BK, Glossar).

21 **bremsig:** erhitzt, von frischem Aussehen (PHW).

Sluderstücken to vertellen? Un dorbi weer he doch ok noch Amtsvorsteher! Lööd mössen doch ok gor nich en beten Nagedanken hebben. Dat weer jo „Beamtenbeleidigung“, dat weer jo „Widerstand gegen die Staatsgewalt“. – Grootholm harr sik doch so fürchterlich dull maakt, worr man in Dörp vertellt. He wull jo woll gliiek den Schandarf in 't Huus schicken, wenn sik noch ener ünnerstünn, över em un sien Hinne to spitakeln.

Na, de groten Buern, de dachen sik dor nu wieder nix bi. Aver de lütten Lööd, de Daglöhners un Handwarkers, un wer so 'n beten wat vun Kateree harr bet rop na 'n Tweepeerstell,²² de harrn doch bannige Manschetten. Ool Schooster Lütt seet för 'n poor Weken schön in Schwulitäten. Denn Hans Habs sien Trina, de jo überhaupt so rappsnutig weer, de schull annerdaags bi 'n Snieder op 'n Kindsfoot seggt hebben: „Ja“, harr se seggt, „wenn Grootholm dat naforschen dee, un wenn se dor Schereree vun kreeg, un wenn Grootholm *ehr* „vernehmen“ wull, denn wull se den Deuvel doon un sik för anner Lööd in 't Lock steken laten. Wenn dat so wiet kamen schull, denn nehm se – verdammija – keen Blatt vör 'n Mund. Un denn wull se seggen, Stina-Schoostersch, wull se seggen, de harr de ganze Sluderee überhaupt in Gang bröcht.

Na, un dat harr Schooster Lütt wedder to hören kregen. He weer jo sünst 'n ganz ruhigen Minschen, un he versöch al lang nich mehr, gegen Stina ehr Saustermuul²³ antokamen. Aver wat to veel is, is to veel! Düt Stück, dat weer jo doch nu nich mehr, dat dat 'n beten weer. So 'n verdreht Wiefstück! „Nu steihst du mit een Foot in 't Tochthuus“, sä Klaas Lütt, do stünn he vör sien Stina. „So wiet hest dat nu bröcht mit dien verdammte Sludersnuut. Ik heff 'n goot Geweten“, schreeg he un sloog sik ünner mit de dubbelt Fuust vör de Bost, dat dat

22 **Tweepeerstell:** Zweipferdstelle, ein Bauernhof, zu dessen Besitz zwei Pferde zählen. Der Wert der Bauernhöfe wurde nach dem Umfang des Landbesitzes und der Zahl der Pferde bemessen. Pferde waren die Königstiere in der ländlichen Werteskala.

23 **saustern:** klatschen, tratschen (PHW).

oll Schootfell²⁴ man so bullern dee. „Ik heff ’n goot Geweten. Ik laat mi scheden, ik röhr keen Finger för di, ik laat di verkamen bi Water un Broot. Wat musst du Satan vun Froonsmensch ok mit Grootholm anbinnen! Ool Dörten Reimers in ’t Armenhuus, de ehr Öllst hett sik nu al to ’n tweten Mal besla-
pen laten. Sluder dor doch över, wenn du den Rappel dörchut ni holen kannst. Aver nä, du musst di mit Grootholm, mit ’n Amtsvorsteher, dor musst du di jo mal mit schüern. De dore Supp, dor verbrenn di man alleen dat Muul an, de lepel man smuck alleen ut! O, ik arme, geslagene Minsch! Wat nützt mi all mien Unschuld! Ik mutt sach noch mit Schimp un Schann vun de Kaat lopen. As wi sövenuntachentig den Swienstall boen wullen, wer hett dor Börg seggt för uns?²⁵ Grootholm hett dat daan! Wenn he mi nu dat Geld opseggt, denn mutt ik vun de Kaat. Un denn kann ik jo man wiet weg, so as in Itzho oder Kellnhusen, dor kann ik denn jo man as Gesell wedder anfangen. Aver eher ik denn mien oll Felliesen²⁶ tohopenpack, un eher du di na Rendsborg, na ’t Tochthuus afsackelierst, denn vertagel ik di eerst noch mal gründlich mit ’n Spannreem.²⁷ Ik heff di christlich un ehrlich holen – du lüggst, wenn du dorgegen streden wullt. Aver allens hett ’n Enn. Maak di op wat gefasst!“

Ja, so güng dat domals in de Schoosterkaat her. Un wer weet, wat noch all in anner Hüser passeert ween mag, wat gor nich rutkamen is! Düt Stück vun Klaas Lütt is denn jo mang

24 **Schootfell:** Schurzfell, lederne Schürze der Handwerker (Mensing).

25 **Börg seggen:** bürgen. Die Bürgschaft der großen Bauern für die weniger Bemittelten war Bestandteil des sozialen Ethikkodex. Die Böttchersöhne Christian und Friedrich Ernst Peters haben beide mit Hilfe der Bürgschaft eines wohlhabenden Bauern vom „Krüüzweg“ ihre Lehrerausbildung finanzieren können. In der *Baasdörper Krönk* wird geschildert, wie Küper Klaas für die Ausbildung seines ältesten Sohnes Kröschen um Bürgschaft bei einem Bauern ersucht (BK, S. 52).

26 **Felliesen:** Rucksack, Felleisen.

27 Der Text variiert den Wellerismus „Allens mit Maten, sä de Schnieder un sloog sien Fru mit ’n Spannreem.“ (s. Mensing).

Lööd kamen. Friech Möller, de oll Stutenkeerl,²⁸ de so 'n beten verwussen²⁹ weer, de hett Klaas Lütt un sien Stina beluert. He keem mit sien Stutenkörv bi de Schoosterkaat vörbi un höör dor denn nu een Schimpen un Schanderen³⁰ in 'e Warksteed. Klaas Lütt harr jüs 'n Finster apen stahn un harr dat in sien Raasch ni wedder överkeedt, eher he sien Oolsch utlümmeln dee. Na, un so 'n Stutenkeerl, de schall jo man ok in jeden Huus wat to snacken weten; de harr denn jo gau de Stutenkörv vun 'e Dracht³¹ haakt un eenfach vör 't Huus op 'n Stieg stahn laten. Un denn harr he sik ganz liesen so 'n beten neger na dat apen Finster ranluert. En Stück Arbeit! De Dracht, de harr he toletzt ganz afnehmen mösst, un dorbi harr he sik denn noch ganz gräsig verfehrt. Bi 't Afnehmen harr de een ool Keed ganz bannig op 'e Steenbrüch klötert. Aver binnen weren se veel to schön in Gang ween, se harrn dor nix vun höört.

Nu droog Friech Möller denn sien Geschichte in 'n Stutenkorv vun Huus to Huus. He kunn dat avends woll marken, wenn he 'n schön Geschichte mit in 'n Korv hatt harr. Denn wenn de Stutenkeerl so 'n schöne Stücken weet, denn scheneert de Froonslööd sik, em ahn lütten Hannel wedder ut de Döör to laten; denn scheneert se sik gor för 'n Tweegröschenstuten un nehmt een to dree. Un wer en beten op sik holen mutt, so vun Viddelhoof an,³² de lett sik denn ok noch för 'n Gröschen Kaffeebroot geven.

28 **Stuten:** Weißbrot, Rosinenbrot; **Stutenkeerl:** Brotausträger.

29 **verwussen:** verwachsen, bucklig, hässlich.

30 **schanderen:** schimpfen, lästern (PHW).

31 **Dracht:** Vorrichtung zum Tragen, über die Schultern zu legendes Holz mit Tragseilen zur Befestigung der Last. (PHW).

32 **Viddelhoof:** Viertelhufe. Die Hufe ist ein altes Flächenmaß. Es beträgt 30 Morgen (6 bis 18 Hektar). Hier geht es also um einen Hof mit Land in der Größenordnung von einem Viertel dieses Maßes. In *Preis der guten Mächte* heißt es: „Der Besitz an Äckern und Vieh bestimmt den Rang der Menschen. Es geht um Dinge, die sich mit den Händen begreifen

Klaas Lütt kunn 'n orig Stück de Straat hendal kieken, wenn he op sien Bock seet. Dor keem woll so licht keen Minsch de Dörpstraat rop, ahn dat Klaas Lütt em sehn harr. Dat weer jo so 'n schön Tietverdrief, dat hööl een bi gode Luun. „Na, dor kummt Markus Peisen an, hett 'n rein Överhemd antrocken, merrn in 'e Week. Süh, hett ok sien sünndagschen Töffeln an! Wo schull de doch woll eenmal hen wöllen? Ja, nu fallt mi dat in; he schall sach röver na Hütten³³, na sien Swiegersöhn. Dor schall de Tööt³⁴ fahlen.“

So maak Klaas sik över allens sien Gedanken. Un weer doch so lustig un tofreden. Aver nu seet he doch gor to dull in Druck. Nu schuul he ümmer so bang de Straat hendal, jüs as so 'n Reisen, de sik op 'e Landstraat vör jede Bocht den Schandarm vermoden is.³⁵ Un wenn Grootholm nerrn bi Loch sien Schüün um 'e Eck keem, denn worr Klaas Lütt doch so wöppsteertig, denn schüer he mit sien Achterdeel so unruhig op 'n Bock hin un her, as wenn he op so recht schön dörbrennten swarten Törf seet. Weer Grootholm denn blang sien Huus, denn bleev Klaas meist mehr de Luft bestahn. „Höör, kummt he rin? Klappert sien Töffeln nich op 'e Steenbrüch? Nu! Nu hett he de Klink in 'e Hand ... Nee, he kömmt nich; he is vörbigahn. Düt Mal hett 't noch wedder goot gahn“, sä Klaas Lütt un steek sik 'n frischen Schroot achter de Kusen.

As dat acht Daag, veerteihn Daag, veer Weken goot gahn harr, do worr Klaas so bilütten wedder krall. Stina harr al lang wedder Bavenwater kregen. Se harr ehrn Klaas jo fakenins³⁶

und mit den Füßen betreten lassen. Hier liegt die Wollust des Besitzes ganz urtümlich noch im Getast ...“ (AW, II, S. 69).

33 **Hütten**: Kurzform von Oldenhütten.

34 **Tööt**: Stute (PHW).

35 im Original **vermoont is** = vermoden sien, moden sien: vermuten; gebräuchlich als Partizip Präsens

36 **fakenins**: oftmals, des öfteren, häufig (PHW).

Bangbüx nöömt, aver so minnachend as se em düit Woort nu över de Schuller hensmeet, so harr he dat noch nümmer höört.

Ja, dat hett domals veel Opreging geven in Vollsteed, un allens üm Gretjn Steenhagen. Grootholm harr dat schlechte Minsch gliek vun sien Hoffsteed jaagt, as de dumme Snack mit ehr un Hinne utkamen weer. Eerst harr he ehr noch mal vernahmen; harr aver ok do nich rutkregen, mit wat för 'n Mannsmensch se sik inlaten harr. Dat weer em jo gor ni mit ween,³⁷ dat so 'n Postüür em, den Amtsvorsteher, eenfach frech in de Ogen keek un boomstill sweeg. Na, aver dat möss jo sien Willen hebben. Haptsaak weer, dat sien Hinne sik nich mit so 'n oll Deern fuul maakt harr.

De Deern weer denn na ehr Modder gahn. Se weer jo so 'n beten wiet her; dor günt, op de anner Siet Rendsborg, dor weer se tohuus. De Lüttknecht harr ehr un ehr Laad³⁸ na Huus föhren mösst. Dat weer 'n stark Stück Arbeit ween för de Peer; ja, no! Grootholm kunn sik doch nix naseggen laten.

De Snackeree weer dorüm aver noch lang nich to Enn. As Gretjn eerst ut 'n Dörp weer, do sehgen Lööd eerst richtig in, dat se doch 'n ganz schlechte Person weer. Hebbt ji dat ok al höört? Grootholm hett ehr „vernahmen“; aver se hett nix naseggt, se hett sik dor eenfach in „weigert“. Dat weren Grootholm sien egen Wöör – se harr sik dor in „weigert“. Denn wenn he as Amtsvorsteher snack, denn plegg he dat Plattdüütsche so 'n beten mit de Füertang antofaten.³⁹ – Ja, dat weer jo leeg noog, dat de Deern in Weken schull; aver dor weer jo nu nix mehr bi to maken. Se kunn nu doch gern seggen, wer dat ween weer. Aver dor harr se sik jo in weigert. Un

37 **gor ni mit sien:** gar nicht recht sein (Mensing).

38 **Laad, Lood:** Lade, Kiste, Kasten, Truhe (PHW).

39 Siehe auch im Anhang *Anmerkungen zur Frage des Plattdeutschen*: „Da haben wir dann die Leute, die ihr Plattdeutsch „mit der Feuerzange anfassen“, Plattdeutsche mit bösem Gewissen, die immer zu verstehen geben müssen, dass sie trotz ihrer minderwertigen Sprache doch „furchtbar gebildet“ sind.“ (S. 275).

dat weer 'n ganz slimm Teken. Se möss doch woll noch so veel Schaneerlichkeit hebben, dat se den Keerl ni künnig maken much. Vergangen Sommer harrn se in Vollsteed Inquartieren hatt; de Husoren weren dor ween, as se na 't Lager röcken. Schull man denken – nä, weer jo woll doch nich mööglich – nä, so wat! So 'n Soldaten, so 'n herlopen Minschen, wo man ni weet, woher un wohin! Nä, so wat kunn een doch Gretjn Steenhagen meist nich totroon. Ja, aver wenn se 'n örnlichen Knecht hatt harr, denn so harr se dat jo man seggen kunnt. As Grootholm ehr vernahmen harr, do harr se jo nix seggen wullt, dor harr se sik jo in weigert. Un dat weer 'n ganz leges Teken. Se wöss gewiss gor nich, wodennig as de Keerl überhaupt heten harr.

Naher in März, do wöss Schana Vollert op Anna Reuten ehrn Geburtsdag to vertellen, Gretjn Steenhagen harr nu 'n Jung kregen. Nä, wat geev dat 'n Wunnerwarken un Kopp-schötten! Nä, wo se dat doch einmal her wöss? Denk doch mal an! De Deern weer doch so wiet her, dor günt, op 'e anner Siet Rendsborg tohuus! Ja, Schana harr de Neihersch hatt vundaag, Lena Wiem, de noch veel beter vertellen kunn as de Stutenkeerl. Lena Wiem harr 'n Tung, meist noch spitzer as ehr Neihnadeln. Nä, nä, wat fullen dat Froonsmensch doch einmal de Wöörd! Lena Wiem harr nich seggt, wo se 't her harr; aver wohr weer't, dor kunn een sik op verlaten. Ja, un denn harr se de Lippen tosamen knepen un so recht spitz un minnachend seggt: „Ja, de dore Jung, de is jo sach mit Steveln un Sporen to Welt kamen.“

Dat geev jo nu een Lachen un Juchen dor bi Anna Reuten in de best Stuuu, un dat weer den olen Jochen Reuten, Anna ehrn Swiegervadder, opletzt jo woll to dull worm. He harr den ganzen Avend still bi 'n Oven seten un de Piep smöökt un bloß af un an mal örnlich utspegen. Junge, un ik segg ju, wo Jochen Reuten henspeeg, dor geev 't fuurts 'n richtigen Pool. Puih! Klacks! sä dat toerst, un denn fung he an: „Warrt

jo woll in 't ganze Dörp nix anners mehr snackt as vun de dor oll Deern. Dat 'n Deern Pöppen⁴⁰ kregen hett, dat hett jo woll al eher mal passeert. Schullen dor nu man bald mal vun opholen!“

Ja, 't möch he woll seggen! Aver dat Dörp schull doch noch nich so licht loskamen vun Gretjn Steenhagen un ehrn Jung. Dat weer man twee Johr her, do weer se wedder in 't Dörp. Ja, 't geiht doch narms⁴¹ bunter to as op de Welt! Se weer jo doch so wiet weg, dor günt op 'e anner Siet Rendsborg tohuus. Un nu keem se doch wedder na Vollsteed, aver nu nich mehr as Gretjn Steenhagen, nä, se weer nu verheiraadt.

Klaas Vollert harr 'n Daglehner bruken schullt; denn Hinnerk Frahm, de betherto bi em daglöhner harr, un in sien Kaat wahnt harr, de wull jo afsluuts to Stadt, wull op 'e Hött arbeiten. He wull mehr verdienen, harr he seggt. Un op 'n Fiererwehrball harr he jo ok Stank maakt. Klaas Vollert harr 'n Glas Krock för em utgeven wullt, un do harr he ganz patzig seggt, he kunn sik sien Krock licht alleen betahlen, dor bruuk he anner Lööd nich to, un he scheet überhaupt op de groten Buern. Dat harr he seggt! He weer jo überhaupt 'n groten Sozialdemokrat. Weer jo man goot, dat de nu ut Dörp rutkeem.

Nu weer dat so in Fröhjohr, so recht in 'e hillste Missföhrtiet;⁴² ja, un do schull Klaas Vollert man op 'n Stutz⁴³ 'n Daglehner wedder hebben. In Vollsteed un Hütten un Brammer weer keen to kregen. Klaas Vollert möss sik al 'n beten wieder ümsehn; man deit dat jo nich geern; denn mit so 'n Frömmen weet man jo nie recht, wat man sik dormit ophalsen deit. Aver wenn Noot an Mann is, nich?

40 **Pöppen:** Deminutiv von **Popp**: kleines Kind (PHW).

41 **narms:** nirgends, nirgendwo.

42 **Missföhrrer, Messföhrrer:** Fahrer des Mist- oder Jauchewagens; **Missföhrtiet:** Zeit, zu der der Mist gefahren werden muss.

43 **Stutz:** Stoß, Ruck, **up'n Stutz:** sofort, plötzlich (PHW).

Klaas Vollert harr dat ok in 'e Zeitung hatt. Dat ganze Dörp wöss al 'n Dagerer acht vörher, dat de Daglöhner eerster Dag in 't Blatt kamen schull. Lööd harrn ümmer eerst op 'e veert Siet kiekt, wenn Peters-Post dat Blatt bröch. Un richtig, na 'n poor Daag stünn dat dor: Suche per sofort einen ordentlichen Tagelöhner, welcher in meiner Kate wohnen kann – Klaus Vollert, Vollstedt. – Ja, 't weer heel schön insett ween.

Do harr sik dor 'n gewisse Hannes Schröder, dor günt vun 'e anner Siet Rendsborg, de harr sik mellt. He weer ok mal op' Sünndag kamen un harr sik allens ansehn un befragt un weer ok mit Klaas Vollert enig worrn. Klaas harr doch so 'n beten trüchtuckt, as de Mann vertellen dee, he weer mit Gretjn Steenhagen verheiraadt. Möss denn aver jo doch inslaan; he wöss sik einfach keen annern Raat. Un de Keerl – allens wat recht weer – dor weer nix op to weten; dat weer 'n ruhigen un vernönftigen Minschen.

Aver nu wedder dat Snacken in 't Dörp! Nu worrn all de olen Geschichten wedder opwarmt. Detelt Grootholm verfehr sik höllisch, as he vun düssen Kraam höör. Dat weer jo doch nich so rein rut kamen, wat de Jung för 'n Vadder harr. Wenn nu man bloß nich de ool Sluderee vun sien Hinne wedder in Gang keem. Un denn överhaupt, so 'n Deern, de sik dor in weigert harr, em Reed' to stahn, so 'n oll Deern, de sik mit 'n eersten besten Soldaten besmeer! Nä, de schull em doch nich wedder in 't Dörp rin. Dor harr he as Amtsvorsteher denn doch woll ok noch 'n Woort mittosnacken!

Enes goden Avends also steek he sik üm Klock halvig acht ut de sünndagsch Piep an un güng röver na Klaas Vollert – 'n Woort snacken! De dore Geschicht mit Gretjn Steenhagen leeg em jo bannig bavenop; aver he wöss, wat sik hürss.⁴⁴ Man bullert nich glieks dor mit rut, wenn man wat wöll. So bi 'n drütten Kopp Tobak, as dat al recht so op Bettgahnstiet los-

44 hürss: gehört.

güing, do keem dat denn schließlich to 'n Stück.⁴⁵ „Ja, Klaas“, sä he, „wat ik denn man noch seggen wull – ik heff höört ... „Aha! dach Klaas Vollert, nu geiht los. „Ja, Klaas, musst du mi doch recht in geven, dat geiht doch nich.“ – Ja, he wöss sik keen annern Raat. Na, een Woort geev dat anner – Minsch, se kregen toletzt all richtig hitte Köpp.

Un denn meen Detelt noch, he möss man mal 'n beten amtlich warnn. Na, dat weer wat för Klaas Vollert, dat kunn he jüs so schön verdregen: „Dammi noch mal to, bün ik Herr op mien Stell oder bün 'k dat nich? Wenn du mit mien Peer tuschen wullt, denn kannst mi noch 500 Preußschen Daler hier op 'n Disch toleggen, denn do 'k dat noch nich. Ik heff 19 melken Köh op 'n Stall, Detelt Grootholm. Du hest mi 'n Schiet to befehlen!“

Ja, Grootholm harr aftrecken mösst, harr sien Willen nich kregen. He möss sik dor in finnen, dat Gretjn Steenhagen weder na Vollsteed keem. Aver dat weer doch to dull! Dat se sik ok gor nich en beten wat schämen dee. Wenn dor wat an weer an dat Froonsmensch, denn weer se doch nümmer weder na Vollsteed gahn. Düt weer jo 'n Frechheit, düt weer jo, weer jo – , ja, „Herausforderung“, weer dat, sä Grootholm. Dat Woort weer em man den Avend bi Klaas Vollert nich fuurts infulden; dor harr de oll Dickkopp sik am Enn doch noch vör trecken mösst. – In ganzen Dörp güing dat nu: Gretjn Steenhagen

45 Auf diesen Aspekt der dörflichen Etikette weist Peters an verschiedenen Stellen seines Werkes hin. Vgl. *Preis der guten Mächte*: „Ein ungeschriebenes Gesetz des Wohlverhaltens verbietet, mit dem Zweck eines Besuches roh herauszufahren. So weit aber waren wir in Luhnstedt gegen homerische Zeiten denn doch schon vorgeschritten, dass wir nicht erst frühestens nach einer Woche der verschwendeten Gastfreundschaft mit Enthüllungen rechnen durften. Doch waren die anderthalb Stunden manchmal schon schwer genug zu ertragen. [...] Wenn sich aber die Stille ergebnislos hindehnte, gab mein Vater dem Tabakskasten einen kleinen Stoß und sagte ermunternd: „Stopp in!“ Das geschah denn auch mit aller Umständlichkeit; aber auch frischer Tabaksqualm konnte den Gedankenablauf nicht beschleunigen. Das Ganze hatte Ähnlichkeit mit dem Wachen bei einer Kuh, die gebären soll.“ (AW, II, S. 187).

hier, Gretjn Steenhagen dor! Nä, dat Minsch kenn jo woll gor keen Schann. Un Grootholm harr seggt – un denn maken de ollen Wiever so grote Ogen un worrn so stief un wiss utsehn un nickköppen so ihrbor un printen⁴⁶ dat Woort dor so richtig hin – Grootholm harr seggt, dat weer „Herausforderung“.

46 **printen, prenten**: überdeutlich sagen; eigentlich: wie gestochen, deutlich schreiben (Mensing). Dieses Bild wird übertragen auf die Art zu sprechen.

2.

Heine Steenhagen worr denn nu so bilütten in Vollsteed groot; un dat möss man seggen, de Jung harr veel Goot vun sien Leven; wenn he ok man Daglöhnerkind weer.

As de lütte Butt anfang, dor bi Klaas Vollert sien Kaat rümtospelen, do säen Lööd woll to'nanner: „Kiek! Kiek! Dor 's Gretjn Steenhagen ehrn Husoor“. Aver mit de Tiet worrn Lööd an den Jung wennt, un dat oll Gökeln hööl op.

Gretjn Steenhagen – eigentlich heess se jo nu Gretjn Schröder, aver se beheel nu mal ehrn Jümfernamen bi – Gretjn Steenhagen harr mit de Johren vun ehrn Mann 'n ganz nette Reeg Flassköpp kregen, Jungs un Deerns. Man sehgt dat jo fuurts, dat de dore Jung mit sien düüstern Poll dor nich recht mang hürss. Heine hööl sik ok geern so 'n beten alleen. Mein Gott, eigentlich kunn he dor jo nix för. Aver Lööd dachen doch woll, dat he sik 'n beten scheneren dee. Dorüm reken se em dat hooch an, wenn he sik so 'n beten trüch hööl.

Wat schien de Sünn doch eenmal schön an düssen Fröhjohrsdag! De März is uns jo negen Sommerdaag schüllig; düt weer gewiss een dorvun.

Heine Steenhagen harr mödders⁴⁷ sien Tafel un sien Fibel un sien Rekenbook op 'e Vördeel ünner 'n Stohl leggt un speel nu buten an 'n Beek rüm.

De Beek leep eerst recht so 'n Stück an 'e Straat lang; bi Jörn Rohwer sien Huus böög he denn snupps üm un leep nu ünner de groot Brüch dör un so an 't Dörp rüm, ümmer dörch de Wischhööv.

47 **mödders**: mittags.

Dor geev dat nu för Heine veel to kieken. Eerst seet he 'n Tietlang ünner de Ellern, de dor an 'e Straat stünnen un sik över den Beek bögen. De Spreen weren wedder dor un harrn dat mächtig hild in ehr Kastens. Un in 'n Beek geev dat allerlei schöne bunte Steens. Un vundaag harr Heine ünner de Ellern, so an 'e Beekant, al 'n poor Osterblomen funnen. De harr he sik plöckt un hööl se nu in 'e Hand un seet still ünner de Ellern un keek röver na de anner Siet vun den Beek.⁴⁸

Junge, dor stünnen aver eerst Osterblomen! Dor weren ok so 'n poor feine gäle Blomen mang. Heine weer jo gor to geern op de anner Siet ween; aver de Beek weer jo man so breet. Dor kunn gewiss Hinnerk Pahl ok nich röver springen, un Hinnerk weer doch de gröttst in 'e ganze School, un vör Hinnerk Pahl weren se all bang. Wenn he de Blomen op 'e anner Siet plöcken wull, denn möss he eerst baven rüm gahn bi Jochen Rohwer sien Huus, un denn möss he över Peter Rohwer sien Hoffsteed un denn dörch 'n Wischhoff. Un wenn denn bi Peter Rohwer jüs een ut de Blangdöör⁴⁹ keem un em froog: „Jung, neben 't⁵⁰ wullt du hin?“ Nä, dat güng nich; Heine möss man op de anner Siet bleiben.

48 Teile dieser Szene findet man in *Preis der guten Mächte* wieder: „An einem hellen Märztag vergnügte mich ein Spiel mit dem Bach, der an unserm Hause vorbeifloss. Es war ein Festtag von vornherein; denn ich trug ohne zureichenden Grund Stiefel mit hohem, glanzledernem Schaft, der in der Gegend des Knöchels ein Gewirr kunstvoller Falten zeigte. [...] [es] standen in diesen Frühlingszeiten im neuen Grün die ersten blühenden Buschwindröschen unerreichbar am jenseitigen Ufer der Au. Diesseits, wo man sie ohne Mühe und Gefahr hätte pflücken können, war alles kahl, wie ja denn immer das Schöne irgendwie jenseits steht. Heute konnte ich an die Blumen ganz einfach herangehen, und meine Hände hielten schon einen mächtigen Strauß. [...] Und dann erschien Paula.“ Paula, eine kleine Akrobatin aus einem Wanderzirkus, schwatzt ihrem Bewunderer die Stiefel ab, um lustvoll im Bach zu waten. „Da saß ich denn unterm Ellernbusch, die Füße auf einen Stein gestellt, weil ich meine Strümpfe weder schmutzig werden noch auch nur durchnässen lassen durfte, saß an meinen Platz gebannt, während sich Paula im Bach vergnügte. [...] Zuletzt erschien meine Mutter [...] „Du Töffel! Du Töffel!“ hohnlachte sie.“ (AW, II, S. 85–87).

49 **Blangdöör**: Seitentür (BK, Glossar).

50 **neben 't**: wo.

As he dor nu so 'n beten benaut seet un mit sien Töffeln verloren in 'n Schlobber⁵¹ speel, do keem Jörn Grootholm antogahn. Dat weer den Amtsvorsteher sien Jüngsten, dat heet vun de tweet Fro – un denn weer he ok noch so 'n beten achteran kamen. De seet in 'e School blang Heine Steenhagen, natürlich weer Jörn aver de Best.

„Na, beten Blomen plöckt?“, sä he to Heine.

„Ja“, sä de.

Wenn dor nu anner Jungs to Tokieken ween weren, denn harr Jörn sien Kameraden gewiss en beten bröödt: „Heek! Heine Steenhagen plöckt Blomen, Heine Steenhagen is 'n lütt Deern. Heek!“ Denn weer Heine sach weg lopen; aver dat maak denn ok wieder nix. Nu möss he em aver man nich fuurts bang maken, un dorüm grien he man bloß so 'n beten över Heine Steenhagen sien Blomen.

„Kiek mal, op 'e anner Siet sünd ganz veel“, sä Heine, as se 'n Tietlang ganz still swegen harrn. Dorbi keek he heel benaut eerst na sien Töffeln un denn na Jörn sien Steveln. Ja, Jörn harr Steveln an, richtige Langschächtige mit schöne runne Kringen so üm 't Enkel rüm un ganz blitzblanke Schächten. Jörn verstünn glieks, wat dat bedüden schull un waad fuurts einfach na 'n Beek rin. Heine verfehr sik meist. Eher he sik dat versehg, weer Jörn Grootholm al op de anner Siet un plöck Osterblomen, harr gliek ok al drie vun de feinen gälen in sien Strusch. „Giffst du mi wülk af“, froog Heine. „Nä“, sä Jörn un lach, „du kannst jo man röver kamen un di sülven wülk plöcken.“

„Ik kann doch man nich, ik heff jo Töffeln an“, sä Heine so 'n beten klääglich.

„Ja“, meen de anner, „kannst jo man to dien Vadder seggen, he schall di ok 'n poor Steveln köpen, wenn de Schoosterwagen ut de Heid mal wedder dörkummt.“

51 **Schlobber, Schlubber**: Schlamm, Dreck, Matsch (BK, Glossar).

„Dat deit mien Vadder ok“, prohl Heine Steenhagen. „Un denn krees ik noch veel feinere as du hest.“

„Dien Vadder hett jo man keen Geld“, sä Jörn denn so recht vun baven dal. „Mien Vadder hett annerdaags eerst unsen Dreejöhriigen verköfft för 300 Daler. Ji hebbt jo keen Peer.“

Na, nu worr Heine Steenhagen denn doch al dull, un nu sä he allerlei dumm Tüüch. Sien Vadder harr 500 Daler, un sien Vadder harr ’n schöne blanke Klock, un sien Vadder harr seggt, to ’t Rendsborger Markt, denn wull he em ok ’n Klock köpen, ’n richtige Klock, de geiht, un denn ok noch ’n Rad,⁵² so ’n richtig lütt Jungsräd, so een as den Nordörper⁵³ Dokter sien Jung harr, aver bloß veel feiner.

Heine Steenhagen weer al richtig fein vörtog.⁵⁴ Aver Jörn Grootholm sä bloß: „Du kannst jo man doch nich över ’n Beek kamen.“ Un dor harr Jörn recht in, un Heine sweeg rein still.

„Mien Vadder is Amtsvorsteher“, sä Jörn denn, as em dat to langwielig worr. „Dien Vadder is man bloß Daglöhner.“

„Mien Vadder is licht eben so stark as dien“, meen Heine denn.

„Ji hebbt jo gor keen egen Huus, ji mööt jo to Hüer wahren“, sä de anner ganz minnachend.

Do fung Heine wedder an to legen: anner Johr wull sien Vadder ’n Huus boen, jüs so ’n Huus as Pöhls in Hütten harr, bloß veel feiner.

Denn sä Jörn Grootholm aver bloß: „Kannst jo man doch nich över ’n Beek kamen!“

52 **Rad:** Rad, Fahrrad. Als technische Errungenschaft ist das Fahrrad um die Jahrhundertwende noch ein Faszinosum. Das „Veloziped“ ist das Kennzeichen der Sozialdemokraten in der *Baasdörper Krönk* und auch in *Preis der guten Mächte*: „Die Sozialdemokraten kamen auf den im Dorf noch seltenen Fahrrädern, und war mir ihr freches, verbrecherisches Treiben ein großes Entsetzen, so waren die blitzenden Räder eine nicht minder starke Lockung.“ (AW, II, S.49) Später sagt der kleine Junge zu seiner Mutter: „Floziphe wüll ’k ok hebbten!“ (AW, II, S. 128).

53 **Nordörp:** Nortorf.

54 **vörtog:** im Vorteil, vorne an sein (Mensing: vör-to).

Un Heine möss dat nu mit ansehn, dat de anner ümmer mehr Blumen kreeg, ok vun de feinen gälen. He kunn den Strusch meist gor nich mehr mit een Hand holen.

Un denn fung Jörn ümmer dat Drellen⁵⁵ wedder an: „Dien Vadder höört jo gor nich in 't Dörp. Dien Vadder is jo 'n Frömmen. Mien Vadder speelt man ümmer mit 'n Schoolmeister Koorten, dien Vadder man nich.“ Un toletzt froog he Heine Steenhagen: „Worüm heet dien Vadder Schröder, worüm heet he nich ok Steenhagen?“

Dat wössen de Jungs nu beid nich; aver Jörn Grootholm harr doch so 'n Oort Gefühl, dat dat nix Godes ween kunn. Gewiss keem dat dorvun, dat Heine Steenhagen sien Vadder man bloß Daglöhner weer un nich so recht to 't Dörp hürss un egentlich doch 'n Frömmen weer.

„Worüm heet dien Vadder Grootholm, worüm heet he nich Lüttholm? Mien Vadder is licht 'n Kopp grötter as dien“, sä Heine denn.

Dor kunn Jörn nu nich gegen streden, un dorüm sä he bloß: „Du kannst jo man doch nich över 'n Beek kamen.“

Un do fung Heine Steenhagen vör Iever an to bölken un waad einfach mit sien Töffeln dörch 'n Beek. Un so draad as he blang Jörn op 'e anner Siet stünn, stört he man so op de Osterblomen los, plöck ehr nich so recht schön mit twee Fingern, nä, rupps ehr mit de ganze Fuust man ümmer so af. Jedesmal harr he 'n halve Hand vull Gras. Jörn Grootholm maak dat nu ebenso. Se puusten richtig vör Iever, de beiden ollen Jungs.

Nu sehg Heine dor 'n beten wieder lang een vun de feinen Gälen stahn. Dor suus he denn nu op los. Jörn weer ehr ok al wies worrn, un de denn jo nu achteran. Nu kregen de beiden Bengels sik dat Tageln⁵⁶ üm so 'n oll Bloom. Mit de een Hand

55 **drellen**: sticheln.

56 **tageln**: prügeln, schlagen.

hölen se ehrn Struusch un mit de anner puffen se sik. Mit eenmal hau Heine Steenhagen Jörn Grootholm över de Hand, de Struusch full in 't Water, all de Blomen güngen ut'nanner un swömmen den Beek lang na Jochen Rohwer sien Huus to.

Laat susen, dach Jörn. Ik heff nu aver mien beiden Füüst free. He maak sik jo gor nix ut Blomen, he harr jo man bloß Heine Steenhagen en beten argern wullt.

Nu worry dat denn jo leeg för Heine. Jörn güng em nu ganz bannig to Kleed. Heine wull sien Blomen nich loslaten. Aver as Jörn em nu so schubsen worry, do pau he ut 'n Töffel, un do stött Jörn mit sien schönen Buernstewel den ollen Daglöhner-töffel in 'n Beek – un heidi! – swömm de Töffel achter de Osterblomen ran.

Do leet Heine Steenhagen vör Schreck sien Blomen ok in 'n Beek fallen un fung fürchterlich an to bölken. Besünn sik denn aver gliek, leep gau wedder na de anner Siet, söch sik beten wat vun Stock, klemm sik vörsichtig den annern Töffel ünner 'n Arm un leep hasöck⁵⁷ an 'n Beek lang, ümmer achter sien Töffel her un bölk as wenn he steken worry. Nu wull he jo sien Töffel mit den Stock angeln, un dat wull nich glücken. Jedesmal, wenn he em mit den Stock 'n Ogenblick to 'n Stillstand kreeg, denn düker de oll Töffel so schäävsch ünner, un – itsch! – weer he al ünner 'n Stock rut un wedder in Gang – un Heine achteran. Jörn Grootholm wull sik rein to Schann lachen, un Heine lääd dat ümmer döller op Bölken.

Nu weer he al meist bi Jochen Rohwer sien Huus. Oha, oha! Wenn de Töffel eerst ünner de Bruch weer, denn Adjüüs Töffel! Denn sett he sik sach jüs ünner de Bruch fast; un wenn he dat nich dee, naher, in de Wischhööv, dor weer de Beek veel deper un veel breder. Oha, oha!

57 **hasöck**: auf Strumpfsocken, barfuß (BK, Glossar).

Aver Heine harr Glück! Jüs eben vör de Brüch keem de oll Töffel beten neger, na de richtige Kant ran, un do kreeg Heine em to faten Nä, wat 'n Glück!

Jörn Grootholm stünn baven an de Straat un keek dör de Ellernbüsch na Heine Steenhagen dal. He harr sik toletzt doch üm den Töffel bannige Sorgen maakt, un dat Lachen weer em vergahn. Nu weer jo aver allens noch goot aflopen, nu kunn de Kampf wieder gahn.

„Ik segg di morgen to 'n Schoolmeister“, droh Heine. „Du hest mien Töffel in Beek stött.“

„Dat heff ik nich mit Willen daan“, sä Jörn do. „Dat keem vun so. Ik wöll *di* naseggen, du hest anfangen, du hest mi över de Hand haut. Un wenn du na Huus kümmt, denn kriggst du eerst all 'n Moors vull vun dien Vadder. Wat seht dien Strümp ut!“

Dor möss een Jörn nu Recht in geven, de Strümp, de sehgen böös ut. Na, dat leet sik denken! Eerst harr Heine ehr in 'n Beek klatschennatt maakt, un denn weer he naher hasöck bet meist hin na de Brüch lopen.

Dat maakt nix, sä he aver ganz grooßordig, mit natte Fööt wöss Heine Steenhagen ümtogahn. He lääd sik also 'n poor Steen trecht un denn, swupp! stünn he al wedder hasöck in 'n Beek un leet sik den Sand ut de Strümp spölen. Un denn pau he op de Steen un sett sik dal un wisch de natten Töffeln mit dröög Gras ut, so mit dat, wat he jüs tosamenruppen kunn, ahn mit de Fööt vun de Steen dal wedder in de Schiet to kamen. Toletzt stopp he sik noch de Töffeln vull dröög Gras, trock ehr denn an un stött noch mal so 'n beten mit de Snuten vör de Steen, dat he dor man richtig rin keem.

„Siso“, sä Heine un keek Jörn Grootholm heel stolz an, „hüüt avend is allens wedder dröög.“

„Un morgen fröh kriggst du 'n Moorsvull vun 'n Schoolmeister“, sä de. „Du hest mi haut.“

„Du hest mien Töffel in 'n Beek stött.“

„Dat heff ik nich mit Willen daan, dat keem vun so. Du hest anfangen, du hest mi haut. Un wenn de Schandarf mal wedder bi uns kümmt, denn segg ik di ok na un denn kümmt du in 't Lock.

Dormit güng he af. Aver as he al meist bi de Schoosterkaat weer, do dreih he sik noch mal üm: „Ik wöll di man verklagen, Heine Steenhagen, hö!“

Heine bleev nu eerst noch 'n beten an 'n Beek sitten. Och, de Strümp, de weren al recht wat dröger; dat weer nich so slimm. Aver he weer jo man so dull op Jörn Grootholm. He wull in sien ganzen Leven keen Woort wedder mit em snakken.

Naher, as de Strümp al meist wedder ganz dröög weren, do güng he na Huus. Sien Modder weer in 'n Hoff; de kreeg em nich to sehn. He denn gau rin un sik sien Book rutgehoolt! Un mit sien Book güng he 'n ennlang den Hütter Weg rut un sett sik denn bi Hans Pahl sien Koppel achter 'n Wall un lees.

Weer dat sien „*Norddeutsches Lesebuch*“, ⁵⁸ weer dat sien Rekenbook, de drüdde Saß för de lütt Siet?⁵⁹ Ach wat, sien Book,

58 Das „*Norddeutsche Lesebuch*“ von Heinrich Keck war um die Jahrhundertwende Schullektüre in Norddeutschland.

59 Die „kleine Seite“, „lütt Siet“, bezeichnet die Schüler, die altersmäßig im Mittelfeld zwischen den großen Schülern und den ABC-Schützen anzusiedeln sind. Dazu heißt es in *Preis der guten Mächte*: „Ihm [dem Lehrer] mochte immer mahndend und spornend vor Augen stehen, wie er die Ausrüstung der großen Schüler, die der Entlassung zuwachsen, noch vervollständigen könne. Die sogenannte „kleine Seite“ musste sich mit kärglichen halben Stunden einer hastig betriebenen direkten Unterweisung begnügen, und für die ABC-Schützen gar fielen nur noch Zeitbrocken ab. [...] Die Unterweisung hielt sich an den Gang des Rechenwerkes von Saß, das in drei Teilen vorlag. Die kleine Seite tummelte sich noch mehr kindlich-unverbindlich im „lütten“ Saß. Auf der großen Seite aber begann mit dem zweiten der volle Ernst des Lebens, und wer am Ende der Schulzeit seine „Vermischten Schlüsselaufgaben“ bewältigt hatte, der konnte entlassen werden mit der begründeten Hoffnung, dass er sich auch den vermischten Aufgaben des bürgerlichen Lebens bis zum Schluss gewachsen zeigen werde. In den dritten Saß aber drangen immer nur ein paar Auserwählte vor, und wer sich hier umgetan hatte, der trug beim Ausrücken ins Leben den Marschallstab im Tornister.“ (AW, II, S.37, 38). Die Rechenbücher von Johann Barthold Saß (1811–1883) für Volks- und Mittelschulen sind in Altona erschienen

dat weer sien Märchenbook, sien Geschichtenbook, sä he dorto. Dat harr he mal tohuus funnen. Möch de Deuvel weten, wo dat oll Book egentlich herkommen weer. De Ümslääg weren weg un de eersten un de letzten Blääd hungen in Taltern,⁶⁰ – aver dat maak all nix. Sien Book weer Heine sien best.

Dor güng dat ganz anners in her as in 'e Welt un in Vollsteed. Heine huuk achter 'n Wall un lees. Ja, he nehm sik nu al beter in Acht as vergangen Johr. Domals güng dat mit dat Lesen noch man heel stökerig. Do harr he sik mal mit sien Book op 't Heck sett. Un do weren Jörn Rohwer sien Knechten un Deerns to 'n Sandhööpsladen na 'n Brook gahn un harrn sik denn jo nu tweilachen wullt över den ollen Aap vun Jung. Oha, oha, wat harrn de Jungs em den annern Dag in 'e School bröödt!⁶¹

Heine weer klook worrn. He sett sik nu ümmer schön achter 'n Wall. Dor seet he denn jo nu ok goot. In 'e eerst föhl he denn un wenn noch mal na sien Strümp. Aver as he eerst so richtig in Tog weer, do vergeet he allens.

Wat weren 't aver ok för schöne Geschichten! Schooster un Snieder heiraden de Prinzessinnen man ümmer so weg, as wenn 't gor nix weer. Sogor de dumme Hans dee 't nich ünner 'n König. Un wat harr de lütt Klaas den groten Klaas nich

und wurden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und bis in die dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts im Unterricht eingesetzt.

60 **Taltern:** Fetzen, Lappen (PHW).

61 Vgl. *Preis der guten Mächte*: „Die Unbefangenheit, mit der ich solcher Lust [der Leselust] im Anfang frönte, wurde mir bald genommen. Unvermeidlicherweise musste ich auf meinen genießerischen Gängen bald einem der ernsthaft beschäftigten Schulkameraden begegnen, den mein unmännliches und undörfliches Verhalten zu einem großen Gelächter hinriss. Er glaubte, mich ertappt zu haben, und am nächsten Tag machte er in der Schule meine Schande offenbar. Neben einiger Bosheit machte sich da viel harmloser Spott Luft über einen Untüchtigen, der seine Abgeschnürtheit von den Dingen der Landwirtschaft nicht zu durchbrechen weiß, den unwürdigen Zustand ergeben hinnimmt und sich mit seinen lächerlichen Büchern in den Schmollwinkel hockt. Ich sah diese Sache zwar anders an, hielt es aber für geraten, fortan auf dem Wege in den Wald mein Buch vorsorglich unter die Jacke zu knöpfen.“ (AW, II, S.151).

anscheten!⁶² Wenn he vun 'n groten Klaas lees, denn möss Heine ümmer an Detelt Grootholm denken. En groten Buern, dat weer überhaupt gor nix, dat weer man all Schiet.

Un Heine Steenhagen drööm över sien Book weg: laat mi man eerst mal groot warrn! Ik wöll ju dat woll wiesen!“ Junge, wat wull he för Stücken utöven. De Drachen- un Riesenköpp, de kullern man so vör em her, un Hans Pahl sien Döschkoppel sehg vun all de Köpp bald ut as so 'n Rövenkoppel in Oktober.

Un toletzt keem he na Berlin un kreeg den Kaiser sien Dochter. Un denn harr he veel mehr to seggen as Grootholm, denn harr Grootholm em überhaupt nix mehr to befehlen. Un denn keem he in 'n golden Wagen na Vollsteed föhrt. Un de groten Buern mössen bi 'n Krüüzweg all tohopen kamen un vör em in 'e Knee fallen. Un Jörn Grootholm leet he gliek in 't Lock steken. „Junge, Junge“, sä Heine Steenhagen so liesen vör sik hin, un gnasch örnlich mit de Tähn. „Laat mi man eerst groot ween, ik wöll ju dat woll wiesen!“

62 *Der kleine Klaus und der große Klaus* ist ein Kunstmärchen des Dänen Hans Christian Andersen (1805–1875).

3.

Nu weer 't Sommer worrn. Se harrn nu al 'n ganz Tiet 'n bannig Heuwedder hatt. De Wischen weren man eben eerst meiht, denn weer 't Heu ok al dröög. Dat weer jo man eerst 'n poor Daag her, do weer 't avends in 't Dörp na Fieravend man een Gepicker ween. Op jeden Hoffsteed seten de Knechten un Daglöhners, harrn ehrn Hoorplock⁶³ vör sik in 't Gras haut un maken de Lee⁶⁴ trecht. Un wenn Heine Steenhagen morgens to School güng, denn slepen de Deerns al mit de Pannkoken för de Meihers na de Wischen.

Un nu weer dat namödders man een Gnaschen un Braschen mit de Heuwagens lang de olen knopperigen Steendamms. Wat weer 't 'n Hildheit! Dor stünn keen Wolk an 'n Himmel, un dat harr wiss ni nödig daan, dat de Twischenföhrers so unklook jogen; aver dat hürss dor jo eenmal mit to. Ik segg ju, de olen Winnelbööm, de mössen op 'n lerrigen Wagen man ümmer so danzen.

Vundaag mössen de Grootvadders, de nu al lange Johren op Verlehnt⁶⁵ seten, de mössen nu ehr Piep an 't Brett hangen un denn na 't Grootuus⁶⁶ hin to Twischenföhren. Wenn de Buern kemen un Bescheid säen, denn mössen veel vun de Olen eerst mal 'n beten knurren, so to anner Lööd, man jo nich den Buern in 't Gesicht: „Hebt sik dor woll fastwöhl mit ehr Heuorn; künnt doch ümmer noch nich recht ahn den Olen raden.“

63 **Hoorplock:** Pflock, Klotz zum Schärpen (**horen**) der Sense; s. **Hoortüüg:** Gerät zum Schärpen der Sense, Wetzholz (PHW).

64 **Lee, Leh:** Sense (PHW).

65 **Verlehnt:** Altenteilerhaus (PHW).

66 **Grootuus:** das Hauptgebäude des Bauernhofes.

Dor weren aver ok wülk mang, de beren⁶⁷ gor nich eerst so, as wenn ehr dat nich mit weer. De worrn richtig wedder jung un högen sik, dat se dor noch mal so för vull wedder mit mang kemen.

Ool Jochen Reutjn weer mit de Tiet ümmer quäsiger⁶⁸ worrn. He leet sik ok nich lang nödigen, wenn he twischenföhren schull; aver he möss doch ümmer wat quäsen: „Fröher“, – puih! – „as ik noch op ’e Stell weer“, – puih! – Ja, de Grootdeerns kunnen nich mehr laden, de Knechten wössen nich mit Peer ümtogahn un de Buer harr überhaupt vun nix ’n Überblick. Ja, de Olen kemen richtig noch mal wedder to Ehren.

All, wat man jichtens krupen kunn, möss mit anfatzen. Klaas Lütt worr vun ’n Schoosterbock dal haalt un möss ok mit ran. Du lever Gott, he geev dor gor nich üm; he seet lever gemütlich in ’n Schatten op sien Bock, as dat he sik in ’e prall Sünn op so ’n ollen Schinner vun Peerd den Moors möörsuckeln⁶⁹ dee. Aver „nä“ seggen, dat kunn he jo nich; he schull jo vun de Buern leven, nich?

Un de Jungs in ’e School harrn ok nix in ’n Kopp as Heuföhren. „Woveel hebbt ji in?“ Dat weer ümmer morgens de eerste Fraag, dat heet, för de Buerjungs. Daglöhnerkinner reken sik denn ümmer stramm to ’t Groothuus un säen ok: „Wi hebbt 42 in, un dat ’s na lang nich dat Hälvst.“

Aver de Handwarkerskinner, de kunnen jo nu gor nich mit-snacken; de harrn jo ok keen Köh, de harrn jo man bloß ’n Seeg, ’n Seeg. Nä, Minsch, lachst di to Schann, ’n Seeg!⁷⁰

67 **sik beren so as:** so tun als ob (BK, Glossar).

68 **quäsen:** nörgeln, missmutig etwas beanstanden, tadeln (PHW).

69 **möörsuckeln:** mürbezuckeln.

70 In der bäuerlichen Rangordnung der Tiere ist die Ziege weit unten angesiedelt. Sie gilt als minderwertig. Vgl. *Preis der guten Mächte*: „Jörn Sievers, mein Freund und Nebenmann auf der Schulbank, war Sohn eines Vollhufners, der Kühe und Pferde in achtungsgebietenden Mengen besaß und der sich in seiner Ehre als Pferdezüchter schwer beeinträchtigt gesehen hätte, wenn er je genötigt gewesen wäre, ein Tier unter tausend

Heine Steenhagen harr sik ok mal namödders bi Klaas Vollert op 'e Hoffsteed rümdreven. Sien Vadder un Modder, de weren dor jo beid op Arbeit. En richtig Warf⁷¹ harr he dor jo nich; he harr dor man wat rümlungert un de Föhren tellt. Den annern Morgen vertell he heel wichtig in 'e School: „Wi hebbt güstern Avend dat 40. noch jüs eben rin kregen.“

Ja, wenn Heine nu bi Klaas Vollert as Deenstjung ween weer, denn harr dor keen Minsch wat gegen seggen kunnt. Aver Heine Steenhagen, de Blumen plöck, de op Hans Pahl sien Heck to lesen seet, de hürss doch narms mit to. Weer dat 'n Buern? Na, Heine worr düssen Vormödder ganz bannig för 'n Narren holen mit dat „Veertigst“, wat se güstern avend noch jüs eben rin kregen harrn. Wat weer he dull worrn!

As he sik toletzt gor nich mehr bargen kunn, do harr he een vun de groten Buerjungs mit 'n Steen vör 'n Kopp smeten. De harr richtig so 'n groten Bulen vör 'n Kopp hatt. Blöddt harr dat jüs nich, aver doch – to dull weer 't! Nä, wat weer 't doch för 'n ollen unbannigen Jung! Harr den annern jo in 'e Dünnen⁷² drapen kunnt. Wat schull dor doch noch mal rut kamen. Dat worr sach noch mal so 'n Keerl as den ollen Monarch,⁷³ de letzt in Hütten mit Mess steken harr, as dor wat to danzen weer.

De Schoolmeister harr ok seggt, dat weer „gemein, hinterrücks mit Steinen zu werfen“, un Heine Steenhagen harr düchtig wat an de Snuut kregen. Un de ganze School, Jungs

Mark loszuschlagen. Was hatte ich dem entgegensetzen? War ich nicht Kind sogenannter „kleiner Leute“, Sohn eines Böttchers? Durfte ich es überhaupt wagen, gegenüber den Reichtümern meines Freundes von zwei Schweinen, einer Ziege und einem halben Dutzend Hühnern zu reden, noch dazu, wenn die Ziege doch erwiesenermaßen ein lächerliches Tier ist.“ (AW, II, S. 73).

71 **Warf:** Geschäft, Anliegen (PHW).

72 **Dünn, Dünnen:** Schläfe; dort ist der Schädelknochen besonders dünn und somit leicht verletzbar.

73 **Monarch:** Saisonarbeiter, Gelegenheitsarbeiter, auch Landstreicher (PHW).

un Deerns, all weren se sik enig: Heine Steenhagen weer 'n groten Unband.

Den doren Namödder leet Heine sik nich op Klaas Vollert sien Hoffsteed un in de Schüün sehn. He harr ok mal 'n beten den groten Buern spelen wullt. Aver dor weer he jo böös mit anlopen, dat weer op Schiet utfullen.

Nu dreev he sik wat rüm, weer bald hier, bald dor, bet he toletzt bi Snieder Bestmann sien Kaat ankamen dee. Kröschen Bestmann, dat weer in 't Öller Heine sien Maat. De weer nu ok bi 't Heuföhren, aver natürlich bescheiden, so as sik dat för 'n Snieder höört.

De Snieder harr sik op 'n gröön Eck, bi 'n besten Krüüzweg beten Gras meihen laten för sien Seeg. Dat Land hürss woll eigentlich de Dörpschaft; aver Grootholm harr seggt, Snieder Bestmann kunn sik dat Gras dor weghalen, he „genehmig“ dat.

Nu weer Kröschen Bestmann mit 'n Schuuvkoor bi un haal dat Heu ran an 'e Kaat, un Heine Steenhagen hulp em dorbi.

Kröschen harr jo hüüt morgen ok mit op Heine schimpt. Dat harr he aver man bloß daan, wiel de groten Buerjungs dorbi stünnen. Kröschen harr doch as Sniedersöhn al 'n Rüker dorför, dat man sik ümmer am besten steiht, wenn man de groten Buern beten na de Snuut snackt.

Nu weren jo aver de annern all in 't Heu, un nu kunn Kröschen sik jo gern en beten mit den Unband afgeven. Heine hulp jo ok ganz schön, un denn heel dat oll Karjolen⁷⁴ mit de Schuuvkoor jo ok eher op. Dat is jo doch so 'n beten scheenerlich, mit 'n Schuuvkoor för 'n Seeg Heu to halen, wenn de sworn Heuwagens mit de schönen, staatschen Peer man ümmer so na 't Döörp rinschaukelt.

74 **karjolen**: schnell fahren – übermütig und ohne Sinn und Verstand; von franz. cariole, leichte zweirädrige Halbkutsche (BK, Glossar).

Kröschen Bestmann sien Vadder un Modder weren ok heel nett to Heine Steenhagen ween. As de Jungs trecht weren mit de Arbeit, do harrn se beid schön Keesbotterbroot kregen, un de Snieder harr doch so 'n verdeuvelt spaßige Geschichten vertellt.

Aver as Heine den annern Morgen man jüs eerst een Foot op 'n Schoolplatz harr, do güng dat Fragen al los: Na, wo veel Föhr hebbt ji denn güstern rinkregen? Do wössen se all Mann Bescheed vun de Schuuvkoor un dat Heuföhren för den ollen Segenbuck. Wat worr dat 'n Lachen un Fragen: „Wo veel Föhr hebbt ji güstern inkregen, Heine Steenhagen?“ Heine gnasch mit de Tähn un sehg sik al wedder na 'n Knüppel oder 'n Steen üm. Aver he begreep sik noch jüs to rechter Tiet. Aver sien Heuwedder weer nu ganz un gor verregent, he harr Duld vun 't Heuföhren.

As he mödders sien Pannkoken to Lief harr, sehg he sik gor nich na 'n Maatsen⁷⁵ üm. He wull man lever alleen blieven. Dat weer beter.

Sien Book harr he ünner de Jack knööpt, un nu waad he in 'n Beek lang bet dor eben vör Peter Rohwer sien Törfschuer.⁷⁶ Dor stünn 'n groten Doornbusch an 'e Straat över 'n Beek, un wenn he dor ünner kroop, denn seet he in 'n fein Lusthuus un nüms kunn em wies warn. Dor kunn he geern lesen, dat maak nix. As he nu dor so 'n poor Geschichten wedder to sik nahmen harr, do wickel he dat Book in 'e Jack un versteek dat Paket dor ünner 'n Busch, un denn waad he ut den grönen Schatten wedder in de helle Sünn rin. Dor ünner den Busch weer so 'n lütte Kuhl, un dor maak Heine sik denn an 't Fisch-

75 **Maatsen:** Kamerad, Freund (PHW).

76 **Torfschuer:** Torfscheune, Torfschauer. Vgl. *Preis der guten Mächte*: „[die] schon auf festem Grund stehenden Torfscheunen, „Torfschauer“ genannt, in die der noch heimzubefördernde Torf vorläufig geborgen wird, ehe die Herbstregen das eigentliche Moor unbefahrbar machen.“ (AW, II, S. 118).

fangen. Dat weren aver natürlich man bloß Hunnstangen.⁷⁷ Dat harr nu al so lang nich regent un dat Water in Beek weer al recht knapp worrn. Na de anner Siet to kamen, dor weer nu wieder nix mehr bi; denn Heine weer jo ümmer barfoot. Wo möchen Töffeln un Strümp sik woll überhaupt rümdrieven?

So bilütten dammel he den Beek wieder hendal, un mit eenmal stünn he vör de Brüch. He hüker sik hin un keek dor ünner dör. Eerst kunn he meist gor nix sehn, denn he harr jo man eben eerst in 'e Sünn pliert. He harr ümmer dacht, dor ünner de Brüch, dor möss doch 'n Drachen sitten, oder 'n Menschenfreter oder so wat Godes. Aver dat weer sach gor nich so slimm. „Schall ik mal ünner de Brüch dörkrupen?“, dach Heine Steenhagen. Junge, Junge, dor kunn jo ok 'n Nix sitten un em kopplangs in so 'n groot Lock tehn.

Un do harr he ok al 'n ganz Geschicht in 'n Kopp trecht, un de Geschicht, de wull he Kröschen Bestmann mal vertellen. Kröschen Bestmann weer gewiss noch nich ünner de groot Brüch dörkrapen, un Jörn Grootholm ok nich. Aver de lach jo ok bloß över sien Geschichten, de weer nich recht mittotellen. Aver Kröschen Bestmann! Wat worr de em ankieken, wat worr de 'n Respekt vör em hebben, wenn he ünner de groot Brüch dörkrapen weer! Un do weer de Nix kamen. Oha, oha!

Heine Steenhagen güng dor op dal, krepel sik de Büxen noch 'n beten höger op un denn güng 't los. Wat möss he för 'n Angst utstahn. He keek nich rechts un nich links, man ümmer graad ut wo 't wedder hell worr. Toletzt schull 't gor to gau gahn, un do keem he 'n beten to pick in Enn.⁷⁸ Do stött he sik an den letzten vun de iesen Drägers noch ganz bannig den Dööts, un denn tummel he half benüsselt⁷⁹ op de anner Siet in den hellen Sünnschien rut.

77 **Hunnstangen**: Stichlinge (Mensing).

78 **pick**: steil aufgerichtet; **he kummt in 'e Pick**: er richtet sich gerade auf.

79 **benüsselt**: betäubt (BK, Glossar).

Dammi! Dat harr noch mal goot gahn! Wat harr he aver ok al beleevt! De Nix weer kamen un harr em bi 't Been kregen un harr em in so 'n groot Lock tagen. Aver do weren se bald an 'n schön Schloss kamen, merrn in 't Water. Twee Krokodilen harrn ankeedt vör de Döör legen as Hansjörn Sievers sien groten Leo ünner 't Göpelschuer.⁸⁰ Söven Johr harr he bi de Nix blieven mösst. Toletzt weer he ehr aver doch utneiht.

Un nu seet he in Hansjörn sien Wischhoff op 'e Beekkant un verpuust sik eerst mal. Junge, wat weer 't 'n Stück Arbeit ween! He spegel sik mal in 't Water, un dat weer em gor nich mit, dat sien Poll noch jüs so düüster utsehn dee as ümmer. Sien Hoor harrn doch egentlich mit een Mal all gries warrn mösst; denn as he de Nix utknepen weer, do harr he ünnerwegens noch 'n Riesen un twee Drachens an de Siet maken mösst. Dat geev 'n Geschicht för Kröschen Bestmann! Wat schull de sik wunnern över Heine Steenhagen! Aver vun de söven Johr wull he man lever nix seggen.

Dat leet Heine nu aver doch keen Rauh. He stünn al wedder vör de Brüch un grööl mal, all wat he kunn. Dammi, wat maak dat 'n Spitakel! Un denn weer he al wedder ünnerwegens un ünnerdör, un nu seet he al wedder in Hansjörn sien Wischhoff. Dat worr ümmer gauer gahn.

He harr sik nu ok al beter ümsehn dor ünner de Brüch. Up de een Siet, dor an 'e Muer, dor leep nu in 'n Sommer überhaupt keen Water mehr. Dor weer schönen, witten Sand, un Heine harr sik dor dat letzt Mal 'n Steen rutwöltert un harr dor 'n beten seten.

Do keem Detelt Grootholm wedder mit 'n lerrigen Heuwagen baven bi de Schoosterkaat antojagen. Harr de besten Peer vör, un de Wagen weer ok man eerst jüs düssen Sommer frisch root anmaalt worrn. Un denn de beiden Brunen vör, de beiden

80 **Göpel:** Göpel, Räderwerk (bes. zum Antrieb der Dresch- oder Heckselmachine) (PHW).

besten Peer in 't ganze Dörp! Un denn op 't Sittbrett he sülvén, de Amtsvorsteher, mit de schöne Pietsch in 'e Hand, – wat tüün ik dor – mit 'n Rottensteert!⁸¹ Ja, anner Lööd steken bloß 'n Rottensteert bi, wenn se utföhren wullen. Aver de Amtsvorsteher kunn sik dat leisten, de harr 'n Rottensteert bi 't Twischenföhren. Dor mössen Lööd doch Respekt vör hebben.

He harr Gretjn Steenhagen ehrn ollen Jung dor al den ganzen Namödder so fuul an 'n Beek rümlungern sehn un harr sik mächtig doran argert. Wat schull dor woll noch mal rutkamen! Dor seet keen Drift to Arbeit in, in den ollen Jung. Sien Modder, dat dore Minsch, höll em jo ok to nix an. As wenn de Jung keen Arbeit lehren bruuk! *Sien* Jörn, dat weer 'n annern Keer! De harr dat doch so wichtig mit Toföhren op de Wisch un mit Naharken un so 'n Kraam. Ja, dat weer jo aver ok *sien* Jung, dat weer den Amtsvorsteher sien Jüngsten!

Detelt Grootholm harr den ollen Unband vun Jung al 'n poor Mal recht so gnatzig ankiekt; aver de harr sik dor jo woll nix bi dacht. Pover un frech – so weer 't recht! No, man wöss jo, wo he 't her harr. Gretjn Steenhagen, as he ehr domals „vernahmen“ harr, do harr se jo nix seggen wullt, nä, dor harr se sik jo in „weigert“. Aver den ollen Jungen möss dat doch noch uttodrieven ween.

Nu keem Detelt Grootholm also baven bi de Schoosterkaat anjagen. Un do dach Heine Steenhagen: Junge, wat mutt dat schön rummeln, wenn ik ünner de Brüch sitt, un Grootholm gnasch dor denn mit de beiden Brunen röver.⁸² Ja, aver de Brüch kunn doch ok mal dalbreken. Heine möch dat doch meist nich doon. De beiden Brunen weren mit de Vörbeen al

81 **Rottensteert:** Reitgerte, Peitsche mit ganz kurzer steifer Schnur, die unmittelbar aus dem sich verjüngenden Stiel hervorgeht (BK, Glossar).

82 Vgl. *Preis der guten Mächte:* „An den hilden Erntetagen ist es ein halb schauerliches Vergnügen, unter der Brücke auf der Sandbank zu sitzen, wenn die Wagen über die Bohlen donnern.“ (AW, II, S. 44).

op de Brüch, do witsch Heine Steenhagen doch noch gau dor ünner ut.

He höör wat susen un sehg ok noch de Snoor vun den Rottensteert, de sik so 'n beten üm den letzten iesern Dräger wickeln dee. Worüm harr Grootholm mit 'n Rottensteert haut? Heine dach dor nich wieder över na.

Aver schull Grootholm dor nich dull to warnn? Wenn he mit sien beiden Brunen un mit 'n neen Wagen un Rottensteert dat Dörp daljaag, dat weer doch – dammi noch mal to! – 'n ernste Saak! Un so 'n ollen herlopen Jung, de dreev dor sien Spijöök⁸³ över; de harr gewiss dor ünner de Brüch de Tung na em utsteken. Na, vun de Modder weer jo nich veel to verlangen. Aver wenn de versüüm, wat ehr tokeem, denn möss he as Amtsvorsteher totreden. De Jung, dat weer jo 'n ganzen legen Driever.

Un de oll Jung harr doch so 'n goot Geweten; de weer sik gor nix moden. Un as Grootholm mit vull Föhr wedder trüch keem, do seet he ganz vergnöögt op 't Gelänner un bummel mit de Been. Worüm schull he ok weggahn? Eerstens weer he in Gedanken, un twetens weer de Brüch breet noog. He seet keen Minschen in Wegen, Heine bleev sitten.

Dat möss Grootholm denn nu doch as „Herausforderung“ ansehn, un dorüm faat he den Pietschenstööl al faster. Heine röhr sik nich. Un mit eenmal suus em de Rottensteert dörch 't Gesicht, dat em dat Füler man so ut de Ogen sprütt.⁸⁴

83 **Spijöök:** Spaß, Posse, Jux (BK, Glossar).

84 Diese Szene findet man in *Der heilsame Umweg* (1938) wieder als Auseinandersetzung zwischen einem französischen Kriegsgefangenen und einem Deutschen im Ersten Weltkrieg: „Jean Ménard saß auf dem Geländer der Brücke, die über den Bach geht. Der Weg war eng und die Brücke noch enger. Der Franzose hatte die Absätze seiner Stiefel hinter eine Latte gehakt, so dass seine Knie spitz vorstaken in den ohnehin so schmalen Durchlass. Rührte er sich aber etwa, als der Bauer Jürgen Sievers angefahren kam? [...] Da zog Jürgen Sievers dem Kerl einen mit der Peitsche über.“

Wat weer dat? Heine wöss överhaupt toeerst gor nich, wat dor los ween weer. Un denn sprung he vun 't Gelänner un bölk. Nä, dat weer keen Bölken mehr so as Jungs to bölken plegt.

De beiden Hänn harr he to 'n Fuust maakt, he sehg ganz witt ut, de Schuum stünn em vör 'n Mund. Wat he man an Steen jüs finnen kunn, dat floog achter den Heuwagen her, un dorbi schreeg he ümmer: „Du Hund! Du Hund!“ – Denkt doch bloß, achter 'n Amtsvorsteher ran.

Un naher kröp he achter Knicken un Wallen ut Dörp rut. He wull sik versupen. He kunn nu keen Minschen wedder vör de Ogen kamen.

Un denn wull he wedder Detelt Grootholm dootmaken un denn sik sülven versupen.

So keem he na de groot Mergelkuhl op 'n Weddelkamp. Dor wull he denn rinspringen, wenn he Grootholm dootmaakt harr. „De Hund! De Hund!“

Oder schull he so lang töven, bet he groot weer? Wenn he veel to seggen harr, denn wull he sien Lööd schicken, de mössen Grootholm halen; un denn wull he em sülven den Kopp afhauen.

Nä, nä, dat duer veel to lang. He kunn jo nu ok doch den Kaiser sien Dochter nich mehr kregen. Grootholm harr em jo mit de Pietsch in 't Gesicht haut. Nu weer 't all ut. „De Hund! De Hund!“

Heine Steenhagen smheet noch ümmer mit Steen, un all dat Kalverkruut⁸⁵ an de Wallen lang hau he mit 'n Stock de Köpp af un beet de Tähn tosamen un sä ümmer bloß: „Du Hund! Du Hund! Kopp af! Kopp af!“

Nä, un eerst wull he Grootholm sien Huus ansteken. Gliek, över Nacht. He wöss jo genau, wo de Rietsticken legen bi em

85 **Kalverkruut:** Kälberkopf; großes weißblühendes Doldengewächs. Vgl. Goethes *Prometheus*: „Bedecke deinen Himmel, Zeus, / Mit Wolkendunst! / Und übe, Knaben gleich, / Der Disteln köpft, / An Eichen dich und Bergeshöhn!“.

tohuus, dor op 'n Frierheerd, dor weren se. Un all de Peer un Köh un Swien, un all dat Heu, wat he inföhrt harr, dat möss all opbrennen. Un denn möss Grootholm Daglöhner warnn.

Ja, dat weer recht! Eerst möss he noch teihn Johr Daglöhner ween. Un denn wull Heine em mit ehr Buschmess den Kopp afhauen. Aver eerst kreeg he noch een mit de Pietsch över 't Gesicht, eerst wull he em noch mal in 'e Ogen spegen. So, puuih!

Un denn nehm he dat Buschmess – so, fast in 'e Hand. Un nu flogen wedder de Köpp vun Baldrian un Kalverkruut. Dat worr em bunt vör de Ogen. „Du Hund! Du Hund!“

4.

To 'n Fröhjohr schull 't nu losgahn. Heine Steenhagen schull na 'n Buern.

He harr vergangen Johr al geern hinkamen kunnt. So 'n Slüngel bruuk doch würlklich nich bi 't Huus rüm liggen. So rieklich harrn sien Vadder un Modder dat doch ok nich. Egentlich weer de dore Kraam all nich wichtig. Dat schull aver man bloß all sien Schick un sien Richtigkeit hebben. En Daglöhnerkind, dat möss mit teihn Johr na 'n Buern, so hürss sik dat nu eenmal.

Heine harr dor ok gor nix gegen. Mit dat Lesen un in Beek waden un gor Blumenplöcken un all so 'n dumm Tüüch, dor weer dat denn sach mit ut. Aver he dach, denn hürss he doch sach ok richtig mit to 't Dörp, un denn harrn de groten Jungs em ok 'n beten mehr op de Reken.

Dat weer jo am richtigsten ween, wenn he bi Klaas Vollert vermeedt worrn weer. Aver de harr 'n Deenstjung, un dat duer noch twee Johr, eher de ut de School keem. Dor weer denn jo nich antokamen.

Naher harr Hans Pahl Hannes Schröder mal fraagt: „Minsch, weetst keen Deenstjung för mi?“

„Ja“, harr Hannes Schröder seggt, „wöss jo sach een, aver de is man noch 'n beten jung. De kann noch nich dispenseert warn, de mutt düssen Sommer noch jeden Dag to School.“⁸⁶

86 Zu der „Dispensation“, d. h. der teilweisen Befreiung vom Schulunterricht, vgl. *Preis der guten Mächte*: „Die Dispensierten erschienen in der Schule nur an zwei Tagen der Woche zu einem vierstündigen Gastspiel. Bei Schulanfang hatten sie schon ein kleines Tagewerk hinter sich. Das waren rauhe Männer, die in der Arbeit und im Umgang mit Knechten und Mägden das Leben schon kennengelernt hatten, Burschen, die gemächlich, wiegenden Schrittes einherkamen und die Hände nicht ohne Not aus den Hos-

„Oooh!“ harr Hans Pahl do meent, „een Sommer hölpt sik dat sach.“

Na, un so verhandeln se wieder un worrn sik enig, un na Oostern, denn schull de Jung togahn. So weer 't afmaakt worrn.

Un as dat denn nu in 't Dörp rümkeem, dat Heine Steenhagen na Hans Pahl to denen schull, do snacken Lööd richtig nett vun den Jung. Nu harr dat woll keen Noot mehr. Un überhaupt, stahlen un nahmen harr he jo jüs nich. Jungs sünd jo Jungs, hebbt den Kopp ümmer vull Kneep.⁸⁷ Worüm schull Heine Steenhagen nich doch noch 'n ganz fixen Keerl warrn können?

Heine freu sik ok ganz bannig, dat he jüs na Hans Pahl kamen dee. Jörn Rohwer harr al vergangen Harvst mal fraagt, wat he nich Hannes Schröder sien Söhn as Eleven kregen kunn? Do harr Hannes Schröder 'n ganz roden Kopp kregen; denn he wöss jo ok Bescheed vun dat Lesen op Hans Pahl sien Heck, un dat Lööd säen, de Jung harr 'n Hahnentritt, smee mit de Been un heel den Kopp so hooch, as wenn em de Parademarsch man so in 'e Knaken jöök. Vun all de doren Stücken wöss Hannes Schröder ganz genau Bescheed. He bruuk sik vun 'e Buern nich bröden to laten, nä, dat harr he nich nödig.

„Kann woll nix ut warrn“, harr he do heel kort seggt, „ik heff al 'n Buern för den Jung. Un do harr he Jörn Rohwer dor eenfach stahn laten.

Nu freu Heine sik, eenmal, dat he dor nich hin bruuk – Jörn Rohwer harr so 'n schäävschen Daglöhner, de ümmer sien Spijöök mit em drieven wull – un denn freu he sik, dat he na Hans Pahl keem. Anna Pahl, den Buern sien Tochter, de harr

taschen hervorholten. Um acht Uhr früh zeigten sie ein sehr überlegenes Gesicht und schienen fest entschlossen zu sein, dem Unterricht um keinen Preis mehr Aufmerksamkeit zuzubilligen, als einer solchen Beiläufigkeit angemessen ist. [...] Der Nachmittag sah sie dann wieder bei einem Werk, das Hand und Fuß hatte.“ (AW, II, S. 150, 151).

87 **Kneep**: lose Streich.

vergangen Johr to 't Schölerbeer⁸⁸ so schön mit em danzt, de harr em so nett anlacht, wenn he ehr halen wull. Un se weer doch ok 'n groot Buerndochter, ebenso goot as Liese Witt.

Aver de harr de Lippen tosamenknepen un schüddkoppt, as he ehr halen wull. Wenn he man eerst grötter weer, un de starkste in 'e ganze School, denn wull he mal to 't Schölerbeer to all de Jungs seggen, dor schull nüms mit Liese Witt danzen. Un wer dat denn doch dee, de schull wat an 'e Snuut hebben. He wull Liese Witt dat woll wedder trüchbetahlen!

Heine sien Modder harr dat domals ok sehn, as se avends na Füeravend 'n beten tokiekt harr, Mein Gott, worüm schull se ok nich? Se harr doch 'n ganz Reeg Kinner in 'e School, un ehr Kinner weren jeden Dag heel un rein, un weren vundaag to 't Schölerbeer ganz nett antrocken. Un wenn se avends na Füeravend mal 'n Stünn tokieken wull, denn dee se dat eenfach un wenn Grootholm ehr ok noch so füünsch⁸⁹ vun 'e Siet anglupen dee.

Na, Gretjn Steenhagen harr sik ok över de oll Deern argert. Un as Heine avends mööd danzt na Huus kamen weer, do harr se em fraagt: „Na, wull Liese Witt nich mit di los?“

Heine wöss gor nich, dat sien Modder dat sehn harr, un nu fung he an to wenen.

Do harr sien Modder em eit, man eenmal, aver dat weer so schön ween. Un denn harr se vertellt: „De oll Deern schull man oppassen, dat se sik nich noch mal ganz gehörig in de Töffel kacken dee.⁹⁰ Klook Hehnen lään ok mal in 'e Netteln.⁹¹ Bi Eggert Witt weer 'n ganz Reeg Kinner, un so veel weer dor überhaupt nich los. Un wat dor weer, dat güng in so veel Dele, un smuck weer dat oll Aap doch ok gor nich en beten. De schull sik man jo nich inbillen, dat 't üm ehr noch mal veel

88 **Schölerbeer:** Schulfest, Vergnügen der Kindergilde (BK, Glossar).

89 **füünsch:** ärgerlich, wütend, zornig, böse (PHW).

90 **in de Töffel kacken:** jemandem das Geschäft verderben (BK, Glossar).

91 Kluge Hennen legen auch mal (Eier) in die Nesseln. Vgl. Selk, *Sprichwörter*, S. 35.

Riet⁹² geven worr; de möss wiss noch mal ganz gehörig dal vun 't hoge Peerd.

O, wat güng Heine Steenhagen dat leef in! Un denn sä sien Modder noch gor: „Dor musst di nix bi denken, dor lach man över! Anna Pahl⁹³ hett doch 'n poor Mal so schön mit di danzt. Un Anna Pahl is eenzigst Dochter, Jungs sünd dor jo überhaupt nich. Anna Pahl kreggt mal de ganze schöne Huusholen.“

Un nu schull Heine Steenhagen bi ehrn Vadder denen. Wat freu he sik! De Buernbedriev weer doch eigentlich dat Allerbest.

Heine harr sik noch männichmal mit Jörn Grootholm vertöörnt un schimpt un prügelt. Aver se verdrogen sik ok ümmer wedder; se seten jo ok in 'e School noch ümmer blanganner.

Jörn Grootholm wöss jo mit 'n Buernbedriev Bescheed as man een, un he weer sik heel wichtig, wenn he Heine nu so 'n beten anlehren kunn.

Sien groten Broder Hinne harr nu de Stell kregen, un de Amtsvorsteher weer op 't Verlehnt. Hinne weer jo al recht so mit de Johren weg, so half in 'e Dörtigen. Nu harr he jüs 'n passende Bruut funnen, ok so 'n beten tumpig un anjohrt as he – harr jo aver wat in 'e Melk to krömen,⁹⁴ Dammija! Pass also heel wunnerschöön, un Grootholm weer op 't Verlehnt gohn.

Heine Steenhagen harr sik ümmer inbillt, Jörn kreeg mal de Stell. Dorüm fraag he denn nu: „Wat wullt du eigentlich warrn, wenn du ut de School büst? Wullt du 'n Geschäft lehren?“

92 **Riet:** Reißen, in der Redensart: **dor is Riet üm:** danach ist große Nachfrage, das geht reißen ab; auch im Kontext der Verheiratung von Töchtern eines Hauses (Mensing).

93 Anna Pahl: das „n“ steht im Plattdeutschen für „Tochter von“ oder auch „Frau von“ (s. Trina Pahl).

94 **wat in de Melk to krömen hebben:** wohlhabend sein (PHW); wörtlich: etwas in die Milch zu krümeln haben.

Do harr Jörn Grootholm man so 'n beten höhnsch lacht:
„Geschäft lehren? Buer wöll 'k warrn!“

Un Heine harr eben so höhnsch antwoort: „Buer ahn Land!
Du hest jo gor keen Stell!“

„Dor is licht Raat för“, prahl Jörn, „ik free mi wurrrns in.“
Un dor kunn man nu wedder sehn, dat Heine Steenhagen nix
vun Buernbedriev verstünn; he wöss jo nich mal wat infreen
weer.⁹⁵

„Minsch“, sä Jörn, „dat weetst nich mal? Hansjörn Sievers,
de hett nu doch söventeihn melken Köh op 'n Stall. Un sien
Land liggt all na 't Osten rut, wo 't beste Land is. Un denn hett
he noch bar Geld to de Stell! Jaaah! Un Hansjörn hett ok keen
Stell hatt. Bi ool Hinnerk Speck, de nu op 't Verlehnt is, dor
weren bloß Deerns. Ja, un denn hett Hansjörn eenfach Lena
Speck freet un is denn dor op 'e Stell kamen.“ – Un dorbi stött
he Heine Steenhagen mit 'n Ellbagen so 'n beten in 'e Siet un
plier so swienplietsch⁹⁶ ut de Ogenecken, as wenn he seggen
wull: „Ja, Minsch, weetst nu Bescheid?“

Heine Steenhagen harr woll sehn, dat de anner bi sien Ver-
tellen vun 't Infreen 'n poor Mal doröver kiekt harr, wo Hans
Pahl sien Huus leeg. Do harr Heine em am leefsten 'n Jackvull
geven. Aver glik weer em wedder anners tomoot.

Wat harr Jörn Grootholm dor vertellt? Harr Anna Pahl
nich so schön mit em danzt? Weer Anna Pahl nich ümmer
so nett to em?

„Wullt du 'n Geschäft lehren, wenn du ut de School büst?“
froog Jörn do.

„Nä“, sä Heine recht breet un bremsig, as wenn he al op 'n
schöne Buernstell seet. „Ik wöll mi ok wurrrns infreen.“

95 **infreen**: in eine Bauernfamilie hinein freien bzw. heiraten. Dies war den Bauernsöh-
nen vorbehalten, die aufgrund des Gesetzes der Erbfolge den Bauernhof der Eltern nicht
übernehmen konnten.

96 **swienplietsch**: pffiffig, schlau, gerissen (PHW).

Un dorbi keek he ok dor lang, wo günt, achter de Büsch Hans Pahl sien Huus liggen möss.

„Minsch?“, lach Jörn Grootholm und schüddkopp un klopp sik ümmer op 'n Schinken un hööl sien Buuk fast un wull sik vör Lachen jo woll meist mehr bedoon. Junge, Junge, dat geev 'n Stück för sien Vadder. „Heine Steenhagen – Minsch, Minsch! – Heine Steenhagen wull sik wurrns infreen.“

Heine wöss gor nich, wat den annern egentlich ankeem. „Worüm lachst du?“ Un he möss 'n poor Mal fragen, bet Jörn Grootholm dor enigermaten wedder dörhinkeem. Un denn stünn he boomstill un sä bloß so 'n beten vun baven: „Infreen künnt sik doch bloß Buerjungs.“

Heine Steenhagen möss dor aver avends in 't Bett noch lang över gruveln. Schull dat richtig nich gahn?

In sien Book, dor stünnen jo ganz feine Stücken in. Dat mit de Schoosters un Snieders, un de Prinzessinnen, dat weer doch woll man Tüünkraam. Aver worüm schull he sik nich op Hans Pahl sien Stell infreen könen? Sien Vadder, de weer jo man bloß Daglöhner un de groten Jungs in 'e School säen männichmal, he harr überhaupt keen Vadder hatt – aver dat möss sik doch op 'n anner Oort goot maken laten. Un do kreeg Heine mit sien Gedankenfuhrwark al wedder dat Felljagen.⁹⁷

Wenn he nu na Oostern bi Hans Pahl deen, denn güng he mal na de Risshauen⁹⁸ to Köhhalen, un denn höör he al vun feern wat bölken. Minsch, weer jo woll een in 't Waterlock fullen! Heine sprung gliek rin, mit Tüüch – do weer se ok al ünnergahn. He denn nu gau ünnergedükert, un do harr he ehr ok al tofaten un bröch ehr an 't Land un denn to Huus. He

97 **felljagen**: (von Pferden) scheu werden, durchgehen.

98 **Risshauen**: ein heute kaum noch verwendeter Flurname, der eine feuchte Wiese am südlichen Gebietsrand von Luhnstedt kurz vor dem Staatsforst bezeichnet. Der Teich ist noch vorhanden.

möss ehr so 'n beten ümfaten; denn se harr sik ünnerwegens al dree Mal beswiemt.⁹⁹

Un wenn he denn to Huus keem, denn sä Hans Pahl: „Du büst 'n fixen Keerl, du kannst di man op mien Stell infreen“, meist akraat so as dat in sien Geschichtenbook stünn.

Un Jörn Grootholm, de kunn sehn wo he afbleev. Wat schull de sik argern! De möss denn doch noch 'n Geschäft lehren, de möss Schooster warrn. Un denn wull Heine so ganz gnädig to em seggen: „Du kannst di geern op mien Weddelkamp 'n poor Tonnen Kantöffeln utplanten, Jörn.“¹⁰⁰

Un denn wedder, denn brenn dat nacht över in Hans Pahl sien Huus. De Fülerwehr keem, un Hans Reimers, wat de Hauptmann weer, de kommdüer dor mächtig rüm. Aver dat weren doch man all Schietkeerls. De ganzen Peer harrn eenfach opbrennen mösst, wenn Heine dor nich noch to rechter Tiet mang kamen weer. Un toletzt weer dat Huus al meist ganz opbrennt ween; do harr Trina Pahl mit eenmal schrengen: „Wo is Anna?“

Ja, Anna, de weer noch in 'e Slaapstuuv, de weer woll gor nich waken worrn.

Ja, hölp nix, dor möss een rin un Anna halen. Keen Minsch möch dat doon. De Fülerwehrlöod mit ehr blanke Knööp un Helms un Bielen, dat weren jo ok man all Schietbüdels.

Heine harr man eben eerst höört, wat dor los weer, do güng he dor ok al op dal. Rin na 't Slaapstufenfinster, un denn nehm he Anna op 'n Arm un bröch ehr rut.

Un denn leten all Löod Heine Steenhagen hoochleven, un se säen all: Heine weer de düchtigst Keerl in 't ganze Dörp. Un Hans Pahl, de sä: „Heine, dat wöll 'k di nie vergeten. Du kannst di man op mien Stell infreen.“ Ja, so güng dat her, wenn Heine Steenhagen 's avends nich glik toslapen kunn.

99 **beswiemeln**: ohnmächtig werden (PHW).

100 **Tonne**: altes Flächenmaß, ca. 0,5 Hektar.

Oostern keem nu al ümmer neger. Heine harr 't so wichtig. He keem na 'n Buern, he keem na Hans Pahl.

Kort vör Oostern dreep he mal Jörn Rohwer sien schääv-schen Daglöhner, wo he so bang vör weer. He möss bi em vörbi, dor weer dütmaal nich butenüm to kamen.

De Daglöhner lach vundaag heel vergnöögt un froog ganz fründlich: „No, Heine, ik heff höört, du kummst över Fröhjohr na 'n Buern?“

„Ja“, sä de ganz hell, un en groten Steen full em vun Harten.

„Neben 't kummst denn hin?“, froog de Daglöhner un beer so, as wenn he vun nix wat af wöss.

„Na Hans Pahl“, sä Heine un smheet sik so 'n beten in 'e Bost.

„Dat 't recht“, sä de Daglöhner un grien, „dat 's 'n schöne Stell. Hans Pahl hett jo man de een Deern. Dor kunnst di jo schön infreen.“

Dor stünn Heine mit sien roden Kopp! Aver he harr dat doch wedder vergeten. Dor weer nu to veel in 'n Kopp to nehmen. Morgen weer Sünnavend, de letzte Dag för de Kumfermanden. – Een Dag vör Grööndönnersdag, denn fun-gen de Ferien an, un denn weer 't all bald hin, denn möss he togahn.

In 'e eerst Tiet weer 't doch bannig stramm för Heine Steen-hagen. De Buer kreeg em düchtig ran, un Heine weer ümmer so mööd, un vun 't Infreen harr Hans Pahl noch gor nich een-mal snackt. Aver Heine leet sik nix merken. Avends, in 't Bett, ween he jo noch männichmal 'n poor Tranen; aver dagöver beet he de Tähn tosamen. He wull sik doch nich utlachen la-ten.

So üm Maidag kemen de Köh rut. In 'e eerst kunnen se doch jo nachts noch nich buten blieven, un Heine möss mor-gens bannig fröh rut un de Köh wegmöten, wenn de Froons-

lööd molken harrn. Denn dammel he barfoot un half in Droom achter sien Köppel her.

Namödders, so gegen Avend, wenn he de Köh wedder halen möss, denn weer he lebenniger. Denn weren dor jo ok veel Tokiekers an de Straat. Denn grööl un schimp Heine as wenn he al ümmer so 'n groot Köppel Köh to kommdüren hatt harr, as wenn em nu gor nix weg weer: „Hö! Stumpsteert! Wullt du hier? Wullt du hier? So, so, so! Na, Hartkopp? Wullt du mal? Wullt du mal? Kiek so 'n Beest!“ – na, un so wieder. Lööd mössen doch all na em kieken; un wer em nich wies worr, de schull em wenigstens hören. Lööd schullen sik doch mal örnlich över Heine Steenhagen wunnern!

Ja, namödders weer dat Köhmöten 'n fein Geschäft. Aver morgens weer Heine so mööd, un dat Gras weer so natt un so koolt. De Töhn¹⁰¹ weren em doch rein verklaamt. He kunn 't meist gor nich afhölen. Un wenn denn so 'n oll Koh jüs vör Heine so 'n groten Klacken fallen leet, de so schön warm dampen dee, denn pau he dor mit sien beiden Fööten rin. Wat weer 't schön warm!

Aver he kunn man jüs de verklaamten Töhn wedder rögen, denn scheneer he sik, un denn weer em dat so eeklig; denn keek he sik mal so schuulsch üm, wat dat ok woll nüms sehn harr, un denn draav he achter sien Köh her, de all 'n Ennlang wieder gahn weren.

Un naher möss he to School. In 'e drütt Stünn, bi 't Reken, weer Heine so mööd worrn un harr nich oppasst. Do harr he een an 'e Snuut kregen, un nu weer he doch so satt vun dat Buerspelen. In 'e letzt Stünn harrn se Weltgeschichte: Friedrich Wilhelm der große Kurfürst. As de Schoolmeister vun Derfflinger vertell, do worrn Heine sien Ogen wedder blank un krall.

101 **Töhn**: Zehen.

Derfflinger harr doch ok man 'n Geschäft lehrt, weer Snieder ween un weer doch 'n groten General worrn.¹⁰² Dat weer sach noch veel wat Feiners as 'n groten Buern. Vun grote Generals vertell de Schoolmeister jeden Dingsdag un Freedag in 'e letzte Stünn. Vun grote Buern worr überhaupt gor nich snackt. Heine wull doch man lever Soldat warrn. He kunn sik dor jo bilütten rop arbeiden un ok General warrn.

Aver namödders wull he doch al wedder bi 'n Buernbedriev blieven. As he de Köh halen möss, do harr Anna jüs na 'n Höker schullt 5 Pund Zucker halen. He schull Köh möten, 24 Stück, un Anna schull Zucker köpen, fuurts 5 Pund mit 'n Mal! Sien Modder harr man ümmer 'n half Pund to Tiet haalt.

Un avends schull Heine to 'n eersten Mal de Peer wegbringen. Dat weer nu Vörsommer. Wat seet he stolz op sien Peerd. Eigentlich weer he jo bang. Aver man jo nix marken laten! In 't Dörp güng dat heel schön, ümmer langsam, Schritt för Schritt. Heine meen, he dee dat bloß, wiel de Buer seggt harr, he schull de Tööt nich afjagen, de harr vundaag suer arbeiden mösst.¹⁰³

102 Georg von Derfflinger (1606–1695) war kurfürstlich-brandenburgischer Generalfeldmarschall, Organisator des preußischen Heeres und wichtiger militärischer Berater von Friedrich Wilhelm I. In verschiedenen Schlachten zeichnete er sich auch persönlich aus. Trotz seiner bescheidenen Herkunft – er stammte aus einer Bauernfamilie – wurde er im Laufe seiner langen und glanzvollen militärischen Karriere geadelt und bekleidete bis zu seinem Ende hohe Ämter. Dass der „Alte Derfflinger“ das Schneiderhandwerk erlernt haben soll, ist allerdings der Legendenbildung zuzuschreiben.

103 Vgl. *Preis der guten Mächte*: „Den langen Zug [der Kuhherde] beschließt der Dienstjunge, der seelenruhig seinen Blick über das Gewoge der braunen Leiber schweifen lässt, der die Geruhsamen seines herrscherlichen Wohlwollens versichert, den Ungebärdigen aber Grässlichkeiten androht, für die er sich ja wohl stark genug fühlen muss. Gewiss wird das Geheimnis seiner Stärke in der gewaltigen Peitsche ruhen, die er schwingt. [...] Da erlebt er [der kleine beobachtende Knabe] noch, wie derselbe Dienstjunge nach Feierabend die Pferde auf die Weide bringt. Er reitet stolz auf seinem Königsross vorauf, und die andern folgen ihm willig. Die Pferde sind abgearbeitet, und der Bauer hat ihrem Hüter die zusätzliche Beanspruchung im Spiel strenge verboten. Da aber eben hier der Steindamm endet und der weiche Sandweg beginnt, so kann der Hufschlag nichts mehr

Aver eben buten 't Dörp, dor harr Jörn Grootholm un Ehler Rohwer sik achter 'n Knick verkrapen un töövten al op em. Un as Heine meen, he weer Kropperbusch nu vörbi¹⁰⁴, do maken se em mit eenmal de Tööt bang. De klapp af, dat dat man so stööv.

Heine harr fuurts den Tögel loslaten un hööl sik in 'e Mahn fast. Un denn harr he de Tööt üm 'n Hals, un denn seet he sülvten op 'n Hals, un nu seet he al ganz scheef un – bootz! – leeg he in 'n Sand. Dat harr gor nich weh daan. Nu man jo nich bölen! Heine wull sien Deenst richtig versehn, dat güng üm sien Ehr. He leep achteran, un – Gottloff! – de Tööt bleev dor günt baven vör 't Heck ganz ruhig stahn un tööv op Heine. Aver de beiden annern Slüngels, de grölen achter em her: „Sandrüter! Sandrüter! Heine Steenhagen mutt to 't Schölerbeer mit 'n Stuten danzen!“

Wenn för de jung Lööd Ringrieden weer, denn worr Hans-Schooster ümmer Sandrüter un kreeg 'n Stuten üm 'e Nack un möss dor in Tog mit moscheren un dor ok den eersten Danz mit danzen.¹⁰⁵

verraten, und der Dienstjunge wagt einen Trab oder gar, da er weiß, dass ihm der Kleine da so sehnsüchtig und voll Verehrung nachschaut, einen Galopp.“ (AW, II, S. 72).

104 **Kropperbusch vörbi sien:** das Schlimmste hinter sich haben, die Gefahr überstanden haben (Mensing). Die Redensart ist zurückzuführen auf den Namen eines Wirtshauses („Kropperbusch“) am Ochsenweg. Der Ochsenweg ist einer der ältesten Hauptverkehrswege in Schleswig-Holstein, auf denen Ochsenherden aus Dänemark zu den Viehmärkten getrieben wurden. Er führte durch öde menschenverlassene und auch gefährliche Gegenden, vgl. Röhr, Hanswerner, „Ochsendrift und Ochsenhandel“, in: Berichte und Geschichte aus Husum und Umgebung <http://www.husum-berichte.de/Ochsenhandel.1.pdf>. Mensing erwähnt, dass die Gegend des Kirchdorfs Kropp als unsicher galt, weil dort Räuber hausen sollten. Die Kropper Heide war verschrien als Hexentanzplatz.

105 **Sandrüter:** Sandreiter ist der Spottname für den, der beim Ringreiten vom Pferd fällt. Dem Sandrüter wurde zum Spott ein 2 Schillingsbrot umgehängt. (Mensing). Vgl. *Preis der guten Mächte:* „Hans Göttsche – sein hämisches Lachen belehrte mich darüber – legte es darauf an, mich zum „Sandrüter“ zu machen, mir die Schmach des Abfalens zuzufügen. [...] Machte ich hier Hans Göttsches letzte Hoffnung auf die Wirkung des Beharrungsvermögens geistesgegenwärtig zunichte, hielt ich mich oben, dann war

Heine dach: Töövt ji man! Eerster Avend lehr ik mi op 'e Koppel dat Rieden. Un wenn 'k dat goot lehren kann, denn warr ik eenfach General.

De harrn dor wat vun 't Schölerbeer snackt. Ja, dat weren man bloß noch veerteihn Daag hin! Laat man Schölerbeer warrn! He kreeg nee Tüüch, dat weer afmaakt, dat hürss to sien Lohn. Wat worr he fein! Un denn wull he ümmer mit Anna Pahl danzen, un Jörn Grootholm kunn sik swart argern. De schull sik nich op Hans Pahl sien Stell infreen. De nich! Dor wull he woll för oppassen!

er sichtlich enttäuscht, weil wieder einmal der Nachweis misslungen war, dass sich ein Böttcherjunge sträflich vermisst, wenn er sich mit Pferden einlässt. Hans Göttsche war ein Sonderfall. Andere Jungen ließen ihre Einladung zum Mitreiten gutmütig und ohne jeden Hintergedanken ergehen.“ (AW, II, S. 114, 115).

5.

Heine sien Fro harr dat mit sien Tüüch jo woll rein vergeten. He möch dor jo nix vun seggen; aver wenn he keen nee Tüüch kreeg, denn wull he överhaupt gor nich mit, denn wull he man to 't Schölerbeer tohuus blieven.

Toletzt dach de Fro dor denn doch mal an, un do weer 't al meist to laat. Snieder Bestmann harr 't so hild, dat güng nich, he kunn nix mehr annehmen. Do dach Trina Pahl, se kunn den Jung jo man in 'e Stadt kloor wat köpen. De Jung weer jo so in 't Wassen, de möss anner Johr gewiss al wedder wat Nees hebben.

En acht Daags Tiet vör 't Schölerbeer, do mössen jo ok so bilütten de Gewinnsen köfft warrn. Twee grote Jungs un twee grote Deerns wullen mit 'n Schoolmeister na Stadt föhren un Gewinnsen köpen. Hans Pahl stell Peer un Waag, un Hinnerk Pahl, wat Anna ehrn Vedder weer, de schull föhren. Dat weer so 'n groten Slops vun Jung, de kunn al licht för 'n Lüttknecht mit dörgahn.

Heine Steenhagen harr also mächtig Glück. Op 'n Middeweken Namödder schull 't losgahn. Klock een schull anspannt warrn. De veer Schaffers,¹⁰⁶ de stünnen al üm halvig een op 'e Hoffsteed un harrn 't so wichtig un mössen noch so veel trecht snacken. Un denn keem Heine Steenhagen ok; he schull jo ok mitföhren, de Fro wull em jo nee Tüüch köpen. Heine hulp Hinnerk Pahl, sleep Peergescherr rut, steek de nee Pietsch bi, haal Deken ran un all so wat. Ehr dücht all, dat kunn nu gern losgahn. Aver de Schoolmeister, de leet sik Tiet. Morgens, in

106 **Schaffer**: jemand, der Festlichkeiten vorbereitet, besonderes Ehrenamt bei großen Hochzeiten (Mensing).

'e School, denn harr he dat ümmer so hild, denn weer de Paus ümmer gliek to Enn. Aver nu harr he Tiet.

No, toletzt keem he denn doch, un do kemen ok de Buer un de Fro ut de Grootdöör un denn klattern se op 'n Wagen. Heine keem vör hin twischen Hinnerk Pahl un den Schoolmeister, un achter seet de Fro mit de Schaffers. Hans Pahl geev Hinnerk noch 'n poor gode Raatslääg, aver de wöss jo Bescheed. He höör dor meist gor nich na hin, wat sien Onkel sä, noddel wat in 'n Boort un brumm so 'n beten verloren „ja, ja“. Na, nu weer 't denn all trecht, un denn güng 't in slanken Draff vun 'e Hoffsteed hendal un denn af.

Naher in 'e Stadt güng de Schoolmeister mit de Schaffers för sik, un Heine un de Fro, de güngen na Peter Sööt an 'n Paraadplatz un wullen nee Tüüch köpen. Oha, wat weer dat all fein in 'e Stadt! Arbeiden, dat harr jo woll keen Minsch nödig. Lööd weren jo all so fein as wenn 't Sünndag weer. De Keerls harrn all Schoh an, blanke Schoh, un denn all witt utkehlt. Junge, wat fein!

As se bi Peter Sööt in 'e groot Glasdöör kemen, do keem dor so 'n feinen, stolzen Keerl mit 'n hogen witten Kragen an un maak wohrhaftig doch 'n groten Diener un froog: „Womit kann ich dienen?“

Un do sä Trina Pahl'n jüs eben as wenn se in Vollsteed weer, gor nich en beten anners: „Oooh! Ik wull noch 'n beten wat vun Tüüch hebben för den Jung.“ Heine verfehr sik rein. De Fro harr doch hoochdüütsch snacken mösst; de feine Herr kunn ehr jo rutsieten. De bleev aver ganz nett un sä: „Aber mit dem größten Frachtwagen. Wollen Sie sich, bitte, mal nach hinten bemühen?“

Do keem ok al Peter Sööt sülven un kreeg Trina Pahl'n bi beide Hänn to faten: „Gun Dag, gun Dag, Fru Pahl'n! Na, ok 'n beten to Stadt? Nä, dat 's aver mal schön! Fein Wedder vundaag, so to 'n Utföhren, meen ik. Sünst kunnen wi jo aver

geern mal 'n orige Flaag Regen hebben; Gras schall jo sach geern noch 'n beten wassen.“

Trina Pahl n lach över 't ganz Gesicht: „Ja, ja, dat möch he woll seggen! 24 melken Köh op 'n Stall, denn schull dor jo noch 'n beten Gras wassen.“

Na, so güng dat noch 'n ganzen Stremel wieder vun Buernbedriev. Un toletzt froog Peter Sööt: „Wat kann ik Se denn hüüt verköpen, Fru Pahl n? En Utstüer för de Tochter?“

Un Trina Pahl n lach un sä: „Nä, dat harr woll noch lang Tiet, de Deern worr to Jehanni jo man eerst ölvén.“

„Ja“, meen Peter Sööt, „denn kunn dor vundaag jo sach nix na kamen. Aver laten Se uns man mal 'n fief, söss Johr wieder sehn, Fru Pahl n. Ehr Tochter, dat ward keen Wohrappel,¹⁰⁷ de ward sik wiss vör Brüdigams gor nich bargen könen. Ik meen, so 'n Stell! 24 melken Köh! Un de Preußschen Dalers, ja, dat ward jo gor nich naseggt. Ik wöll man mal so taxeren: 50.000.“

Dor sloog Peter Sööt nu fürchterlich an 'e groot Klock. Wenn he 10.000 seggt harr, denn harr Trina Pahl n sik sach nich holen kunnt; denn harr se doch sach heel kort seggt: „Ja, dor is dat nich vör“, meist as wenn se op 'n Steert paut weer. Aver Peter Sööt, de taxeer 50.000 to de Stell. Dorüm lach se nu man so 'n beten verschaamt. Peter Sööt harr jo an 'e groot Klock slagen; aver ehr düch doch, de Mann kunn taxeren. Un dat nehm se sik vör: wenn dat mal schull to 'n Stück kamen mit Anna ehr Verlobung, denn wull se de Utstüer bi Peter Sööt köpen.

Vundaag schull dat denn jo nu man bloß 'n Antog Tüüch ween för den Deenstjung. „Also 'n Antog Tüüch för den Grootknecht“, sä Peter Sööt un grien Heine an. De kunn den ollen Keerl doch nich utstahn, harr em am leefsten in 't Gesicht spegen.

107 **Wohrappel, Wahrappel**: Dauerapfel, der sich lange aufbewahren lässt (Mensing).

De feine Herr, de weer nu ok rankamen un pack den ganzen Ladendisch vull Tüüch. Un wenn Trina Pahl mal 'n Antog 'n beten nieper besehg, denn sä he: „Kann ich sehr empfehlen, wird dem jungen Herrn ganz ausgezeichnet stehen. Wollen Sie mal die Jacke ablegen, junger Herr?“ – Heine weer rein verbaast un kunn gor nich ut de Jack kamen. „Junger Herr“ sä de feine Mann ümmer to em. Peter Sööt harr em Grootknecht nöömt un harr dorbi so grient, harr em in 'e Tähn wat utlacht. Aver düsse, de sä „junger Herr“ un sehg so stief un ernst dorbi ut.

Un toletzt, as de Fro een Antog teemlich lang beföhlt un befummelt harr, do weer jo woll de richtige funnen. O Junge, wat fein! Bruun, un denn ok so 'n beten wat Blaues un Rodes in. Un denn nich bloß 'n Jack un Böx as Snieder Bestmann dat för de annern Jungs maken dee. Nä, dat weer 'n Jack un Böx un West, 'n richtige West. Un de Jack, de weer nich bet baven an Hals toknöopt, nä, de weer utslagen. Dor möss eigentlich witt bi utkehlt warnn; aver dat güng jo nich.

Do sä aver ok de feine Herr al: „Nun müssen wir ja auch einen Kragen und einen Schlips dazu haben.“

Dat full Trina Pahl doch so in 't Lachen; aver de feine Herr sä: „Unbedingt, gnädige Frau, unbedingt! Was meinen Sie dazu, junger Herr?“ Heine sä „ja“ un keek de Fro an un bettel mit de Ogen. Aver dat weer jo sach utverschamt, wenn he nu ok noch wat Witts hebben wull. Nu snack aver Peter Sööt ok noch to, un do sä Trina Pahl „ja“. Wenn de oll Jung sik denn afsluuts utkleden wull, wenn er sik to 'n Apen maken wull för 't ganze Döörp, denn man to. Dat weer jo doch man de Deenstjung. Aver wenn se 'n Jung hatt harr, den harr se dor wiss nich mit loskregen. No, denn man to!

Un Heine kreeg 'n lütten witten Kragen vun Papier un witt Vörbeutjen,¹⁰⁸ un schöne gullen Knööp kemen dor ok noch bi. Un denn 'n Slips, 'n schönen blauen Slips mit so 'n witte Pünkt op. O wat fein! De Antog, de schull 18 Mark gellen. Nä, wat 'n Geld! Heine weer bang, wenn dat nu an 't Betahlen gahn schull, denn worr de Fro woll sach doch noch trüchtucken; denn kunn se sach dat Witt nich mehr mit betahlen. Aver dat güng goot! Denk bloß mal an, de Fro möss 18 Mark un 65 Penn betahlen! Heine kunn 't meist gor nich löven:¹⁰⁹ Kragen un Vörbeutjen un twee gullen Knööp, un denn noch 'n Slips – 'n feinen blauen Slips mit witte Pünkt – un allens för 65 Penn! Un denn weren se kloor.

Peter Sööt, de güng mit ehr dör den ganzen Laden un snack wedder vun de Landwirtschaft, vun Peer un Köh un wodennig as de Roggen sik anleet. Dat weer de Hauptsak. Denn vun dat Pracherkraam in de Stadt,¹¹⁰ dor weer nix vun to holen. Nä, vun de Buern, dor schullen se 't vun hebben.

De fein Herr, de weer al vörut lopen; de reet nu de Döör open un stell sik dor bi hen un tööv un vertrock doch keen Mien.

108 **Vörbeutjen**: kleines Brusttuch. Die Farbe Weiß galt als gewagt und besonders modisch. Mensing bestätigt dies (Eintrag „Bostlatz“). Vgl. *Baasdörper Krönk*: „Wer ‚Witt an‘n Buuk‘ hett as ‚n Hund odder ‚n Koh, de maakt sik to‘n Apen.“ (BK, S. 136). Ebenfalls in der *Baasdörper Krönk* erfährt der älteste Sohn des Küpers viel Spott, als er sich, in seinem Heimatdorf Urlaub machend, dort mit einer weißen Weste zeigt (BK, S. 133). Geheiratet wurde in Schwarz, eine Hochzeit in Weiß war eine kleine Sensation (BK, S. 94). Übertragen auf die sprachliche Entwicklung des Plattdeutschen heißt es in der *Krönk* zu dem Erscheinen neuer Wörter in Verbindung mit dem technischen Fortschritt: „Lö möten sik en ganz Reeg von de neemoodschen Wöör anwennen, wenn se enigermaten mit de Tiet fuurt wüllt. Düsse Wöör, de kaamt ut de Stadt hoochdütsch optakelt, as Stadtslö dat so an sik hebbt, all mit Witt utkehlt un so.“ (BK, S. 39).

109 alte Form von **glöven** (Mensing).

110 **Pracher**: Bettler, Landstreicher, Habenichts, armer Mensch (PHW). Es ist eine harte Bezeichnung. Vgl. Selk, Paul, *Sprichwörter*, S. 81.

Un denn sä Peter Sööt: „Düss adüss, Fru Pahl, denn bestellen Se man 'n Gröötis an den Buern un denn kieken Se mal wedder in.“

Un de feine Herr, de maak 'n groten Diener un sä: „Behren Sie uns wieder, gnädige Frau.“ Un as Heine dor achteran töffel un mit 'n Foot achter den ollen Süll¹¹¹ haak, un meist op 'e Nääs flogen weer, do maak he noch wedder 'n Diener un sä: „Junger Herr – !“ bloß „Junger Herr“, wieder nix, un sehg doch so stief un ernst ut.

Naher harr Trina Pahl wat in 'e Oldstadt to kregen, un Heine dammel wat op 'n Paraadplatz un an Jümpfernstieg rüm, un dor dreep he de beiden Schafferjungs; de weren ok mit ehrn Kraam trecht.

De weren nu so grootsnutig; feinen Kraam harrn se köfft; „Junge, Minsch, dat dore Schrievgescherr“ – „Ja, un denn dat anner, weetst jo“ – un denn plinken se sik to: „Man jo nix naseggen!“

Heine arger sik dor gor nich över. He harr nee Tüüch kregen. *Dat* kunn he jo am Enn naseggen. Aver vun den Kragen un dat Vörbeutjen un de gullen Knööp un den feinen blauen Slips mit de witten Pünkt, dor wull he nix vun seggen. „Snack ji man“, dach he.

Un denn prohlen Hinnerk Pahl un Eggert Reimers, se harrn sik bi Bäcker Lammers Stuten köfft un sik dor naher bi Doris Clement 'n Tass Kaffee to geven laten. Wat Heine Steenhagen sik ok wat geven laten harr? Nä, dat harr he nich, he weer aver ok gor nich hungrig ween.

Nu weren de dree Jungs mal wedder in 'e Königsstraat rinkamen un stünnen dor bi Augustin vör 't Ladenfinster un bekeken den Kraam: Appelsina un allerhand Slag Nööt un Kraam, wo Heine Steenhagen keen Naam för wöss. Dor weer ok so 'n

111 **Süll:** Schwelle, Türschwelle (BK, Glossar).

Oort Busch mit so 'n gröön-gäle Dinger an, 't sehg nu to spaßig ut. Dor wullen de beiden Groten mal op dal. Se harrn Geld noog, dor kunnen se sik licht 'n poor vun köpen. „Laat Schiet 'n Reismark kosten“, sä Eggert Reimers, „her schall hier een vun de doren Dinger!“

Do güngen de beiden ok al rin un frogen Heine überhaupt gor nich eerst, wat de sik ok wat köpen wull. De Döör stünn wiet apen, un Heine luer so 'n beten üm de Eck.

Achter den Ladendisch, dor stünn so 'n fein Fräulein mit so 'n feine witte Schört vör. Dor güngen de beiden Plümperjohns¹¹² so op los as wenn 't nix weer – Mütz op 'n Kopp un een Hand in 'e Böxentasch: „Hä, hä! Wi wullen noch een vun de doren verdeuvelten Dinger dor hebben, vun de doren gälen Knackwöss, hä, hä!“, sä Hinnerk Pahl.

Un do lach dat Fräulein doch, nä, nä, de Tranen stünnen ehr rein in 'e Ogen: „Ach, Bananen!“¹¹³ De beiden Jungs lachen ok; aver Heine Steenhagen kreeg 'n roden Kopp un scheener sik. De beiden Groten marken dat jo woll nich, dat Fräulein lach ehr jo wat ut – un dor harr se jo ok recht in. Se weer jo so fein, un de beiden Jungs weren so unmaneerlich.

„Wat gelt dat dore Schiet?“, froog Eggert Reimers. Un as Heine nu mit anhöör, dor geev dat twee vun för 15 Penn, do wull he sik ok 'n poor köpen. De beiden Buerjungs schullen man jo nich löven, dat he keen Geld harr. De Buer harr em twee Gröschen Tehrgeld geven. Nu wull he sik twee Bananen köpen, un denn harr he noch 'n halven Gröschen över, dor wull he sik to 't Schölerbeer denn 'n Kringel för geven laten.

112 **plümpern**: plempern, pantschen, im Wasser hantieren, Fischfang mittels **Plümperküül**, d.h. Stocherstange (PHW).

113 Es gab erst seit 1892 Bananeneinfuhren in Deutschland, hauptsächlich über Hamburg. Die Frucht war um die Jahrhundertwende kaum bekannt und wurde als Kuriosität bestaunt. Erst ab 1911 nahm die deutsche Nachfrage spürbar zu, die Banane verbreitete sich und wurde dann in den 20er Jahren zur Selbstverständlichkeit. Vgl. Wilke, *Die deutsche Banane*, 2004.

Do kemen de annern beiden wedder ut de Döör, un dat Fräulein lach achter ehr her.

Heine güng eerst 'n poor Schritt mit ehr lang, un denn sä he: „Ach wat, Schiet! Ik wöll mi ok 'n poor vun de doren Dinger halen.“ He harr man eerst de beiden annern 'n beten weglocken wullt; dat fein Fräulein schull doch nich marken, dat he dor to hürss. „Gaht ji man al eben to“, sä he, „ik kaam ju licht wedder na.“ Un do leep he gau wedder trüch.

Aver de beiden annern kehren ok üm; wullen doch mal sehn, wosüng¹¹⁴ as Heine Steenhagen mit den Hannel togang keem.

Heine güng glik in 'e Döör rin, keek sik gor nich mal üm, nehm schön de Mütz af un sä: „Guten Tag!“ un denn: „Ich möchte *auch* gern zwei Bananen haben.“ So fein sä Heine dat! Dor kunn dat Fräulein jo gor nich an denken, dat he to de annern beiden Fallinbrees¹¹⁵ hürss. Un dat fein Fräulein weer so nett un lach Heine so fründlich an. Un Heine weer so stolz.

Aver as he ut de Döör keem, do stünnen de beiden dor un lachen em wat ut. „Ich möchte auch gern zwei Bananen haben.“ Oha, oha! Wat weer Heine Steenhagen för 'n groten Aap! Dat geev wedder wat to bröden in 'e School. Heine Steenhagen harr in 'e Stadt gääl snackt.¹¹⁶ Schull sik wat schämen!

Naher, op 'n Trüchweg, seten de Schoolmeister un Trina Pahl wedder mit op 'n Wagen. Do mössen Eggert Reimers un Hinnerk Pahl jo dat Muul holen; do kreeg Heine doch noch wedder richtig goot vun de Tour. He dach an sien Antog, un noch veel mehr an den Kragen un dat Vörbeutjen, un an de gullen Knööp un den blauen Slips mit de witten Pünkt. Wat worr he fein! De gullen Knööp, de kemen jo sach aver gor nicht to sehn. Dat weer jo schaad; ja, no – möss sik hülpen.

114 **wosüng**: wie, wie denn, wieso (PHW).

115 **Fallinbree**: „Fall in den Brei“, grober Mensch (BK, Glossar).

116 **gääl snacken**: hochdeutsch sprechen (BK, Glossar).

Bi Hamm in 'e Königsstraat, dor harrn so 'n feine Schoh in 't Finster stahn. Wenn he doch bloß so 'n Schoh kregen harr! Aver so veel Geld harr de Fro gewiss gor nich mithatt. He harr vun sien Cousine Anna Steenhagen 'n poor Schoh kregen, de ehr 'n beten knapp worrn weren. Weren noch heel schön! Aver se weren eigentlich 'n beten to spitz; wer wat nieper to sehg, de worr doch sach wies, dat dat Deernsschoh weren. Do weer man bloß an de binnelst Siet *een* Flicker an, gor nich mal so heel groot. Sünst weren de Schoh noch heel schön. Un wenn se fein putzt worrn, denn weer dat sach gor nich so slim. Nä, dat worr ganz schön gahn! So, nu harr Heine sik in de dore Geschicht sülven 'n beten begöösch. Dat weer afmaakt, dor bruuk he nu nich mehr an to denken! Nu man jüh!

Un do güngen sien Gedanken af as dat Jungveeh, wenn dat fröhjohrs to 'n eersten Mal rutkümmt. Eerstmal örnlich achterut slaan, un denn 'n Steert op 'e Nack un heidi-aff!

Heine Steenhagen kunn veel beter scheten as de groten Jungs; Heine Steenhagen kreeg dat Eerst; Heine Steenhagen worr König. Un Anna Pahl, de kreeg vun de Deerns dat Eerst. Un denn kreeg he 'n schöne Schärf üm, un se leten em hoochleven. Bi 't Hinmoscheren güng Anna Pahl blang em, un den eersten Danz maken se ok tosamen. Se weren überhaupt ümmer tosamen.

Jörn Grootholm harr nix afkregen. Eenmal kunn de Uttrecker¹¹⁷ den Puust¹¹⁸ gor nich finnen. Toletzt – Minsch – seet de Puust in Kröschen Harder sien groot Döör, wo de Schiev an hung, seet de dor goot twee Foot rechts vun 'e Schiev. Wat harrn se Jörn Grootholm wat utlacht! Anna Pahl harr ok jüs mal 'n beten bi de Jungs tokiekt un harr ok doch so fürchterlich lacht över den ollen Taps vun Jörn Grootholm.

117 **Uttrecker:** derjenige, der die Geschosse herauszieht und einsammelt.

118 **Puust:** Geschoss.

As Jörn ehr den annern Dag bi 't Danzen haal, do harr se gewiss am leefsten „nä“ seggt, so minnachend keek se em an. Aver wenn he keem – Heine Steenhagen – Junge, denn weer 't annern Kraam.

An dat Königsgewinn dach Heine mal so eben in 't Vörbigahn. Tüüch to 'n Antog! Dat möss jo eerst mal noch lang liggen, un denn maak Snieder Bestmann dor doch bloß 'n Jack un Böx ut, so 'n oll Jack, de bet baven hin toknöopt worr. He nehm jo veel lever wat anners.

Wull man lever an 'e Schärf denken un dat Hoochropen un an Anna Pahl. Wat harr Peter Sööt dor tüünt vun Utstüer un dat Anna sik vör Brüdigams jo sach gor nich bargen kunn? Heine kunn den Keerl doch nich utstahn! Aver de feine Herr, de ümmer hoochdüütsch snack, de weer veel netter ween.

Un denn dach he ok an dat feine Fräulein dor bi Augustin in 'n Laden. De worr gewiss hüüt avend in 't Bett noch över de beiden ollen töffeligen Buerjungs lachen, de nich mal wössen, wat Bananen weren. Un denn worr se ok fuurts an den annern denken, de denn kamen weer, de de Mütz so schön afnahmen un so fein hoochdüütsch snackt harr. Dat weer doch richtig mal 'n netten Jung ween!

6.

Den Dag vör 't Schölerbeer weer namödders dat Scheten un Ringföhren. Wat güng dat dor her op Kröschen Harder sien Hoffsteed un op den grönen Platz blang den Saal!

Dor weer in 'e Merr 'n groten Pahl ingraavt. Dor worr denn nu to 't Ringföhren 'n Wagenrad opsett, na, un dor denn jo 'n Ledder op fastgebunnen. Op jeden Enn vun 'e Ledder keem 'n Wagenstohl. An 'e Siet, dor stünn 'n Pahl as so 'n Oort Wiespahl,¹¹⁹ un dor an den Arm, dor hung dat iesern Ding, wo de Schiev rinsteken worr mit dat Lock in. De Deerns harrn all 'n schöne Sleuf an ehrn Steker fastbunnen, un nu schull 't sik utwiesen, wer 'n am meisten mit kreeg.¹²⁰

Jochen Rohwer sien Daglöhner harr dat Föhren; de schoov ümmer de Ledder vör sik her un möss den ganzen Namödder in Krink lopen as 'n Peerd in 'e Ringmaschien.¹²¹ De Froonslööd, de stünnen dor all bi rüm un passen op. Ja, un dat dee woll nödig; denn Peter Einfeld, den Daglöhner, den möss 'n beten op de Fingern kiekt warnn. Man wöss jo noch Bescheed vun vergangen Johr. Wenn he 'n Buernkind un Daglöhnerkind tosamen in 'n Stohl harr, denn schoov he recht forsch na, wenn dat Buernkind bi 'n Pahl vörbi schull. Aver wenn dat Daglöhnerkind rankeem, denn hööl he 'n beten trüch. Dat möss all sien Richtigkeit hebben, dor wullen de Buerfroons nu

119 **Wiespahl:** Wegweiser (PHW).

120 **Ringföhren:** Ringfahren; „Statt des Ringreitens haben die Mädchen an einem Sonntag im Mai das Ringfahren. Ein Wagengestell wird eingegraben. Auf das Rad legt man eine Leiter oder ein langes Brett, das an jedem Ende einen Wagenstuhl trägt. Wenn nun die Leiter gedreht wird, fährt der Wagenstuhl dicht an einem Pfahl vorbei, dessen Querholz leicht befestigt die Ring-schief trägt. Mit dem Ring-steker müssen nun die Mädchen die Ringscheibe herunterholen. Wer die meisten Ringe erhält, ist Königin.“ (Mensing).

121 **Ringmaschien:** Karussell (Mensing).

woll för oppassen. De Deerns harrn dor tohuus doch so veel över klaagt: Lütt Lööd Kinner worrn ümmer vörtrocken.

Un dat weer doch ok richtig so! As Lene Sievers un Anna Meevs tosamen föhren, do kunn man sehn, wo de oll schääv-sche Keerl naschoov, wenn Lene steken schull. Un do kunn Silja Sievers dat nich mehr mit ansehen: Peter Einfeld schull sik man nich to veel versöken. Dat säen se all, he schoov ümmer düchtig na, wenn 'n Buernkind steken schull. Aver se wull em dat woll aflehren. Weer jo doch veel to dull!

Do hööl Peter Einfeld – bootz! – still un sä, dat weer groten Tüünkraam. Silja weer jo man bloß bang, dat se nich allens besluckt kreeg.

Un nu fohr Trina Meevs dor mang un sä, dat weer ok wohr. Lütt Lööd Kinner schullen ümmer trüchstahn. De Groten kunnen den Hals jo nie vull kregen.

„Dat 's jo 'n ganzen dummen Snack“, sä Silja Sievers. Se kunn ehr Kinner licht köpen, wat se bruken mössen, dor weer keen Kniep¹²² vör – Gott sei Dank! Dat beten Schiet vun Kraam, wat dor to winnen weer, dor lach se jo över. Dat schull aver man bloß all sien Richtigkeit hebben.

Nu weren dor ok anner Buerfroons, de stünn Silja bi; un Trina Meevs kreeg Bistand ut den Hümpel vun Daglöhnerfroons, un dat worr 'n fürchterliche Kappelée. Peter Einfeld keem dor op so 'n Oort schön mang ut. He stünn ganz still an de oll Wagenrung¹²³ un harr sik eerst mal 'n Piep in Gang maakt.

Ja, un toletzt sä Silja Sievers, se wull hin un den Schoolmeister halen; de schull mal 'n Machtwoort spreken. Do lach Triena Meevs aver: Ja, de Schoolmeister, dat weer jüs de Recht. Man wöss jo noch, wo 't in 'e School hergüng: Groot Lööd Kinner kregen ümmer Recht; groot Lööd Kinner

122 **Kniep**: Klammer, Klemme, im übertr. Sinn: Enge, Not, Bedrängnis; auch Geldbörse (mit Knipsverschluss) (PHW).

123 **Wagenrung**: Runge, Strebe am Wagen (PHW).

seten ümmer baven. – Na, un de Gören, de hölen natürlich ok nich den Boort,¹²⁴ de güng ok een gegen annern op. Un Lene Sievers un Anna Meevs, de tusseln¹²⁵ sik al in 'e Hoor. Toletzt fung Peter Einfeld wedder so eben an to föhren, un do keem mit de Tiet allens wedder in 'e Reeg.

Bi de Jungs güng dat wat ruhiger her. Groot Lööd Kinner un lütt Lööd Kinner mössen jo all mit desülve Windpüüst¹²⁶ scheten; na, un de Zielpahl,¹²⁷ de worr ok för lütt Lööd Kinner nich 'n beten neger ransett. Dor harr denn doch allens sien Richtigkeit.

Heine Steenhagen weer jo man eerst dat twete Johr op 'e groot Siet.¹²⁸ Un dat weer denn nu dat twete Mal, dat he sülvven scheten möss. Aver de ollen Püüst¹²⁹ wullen gor nich so, as he sik dat dacht harr. Jörn Grootholm harr beter schaten as he.

De Buern seten in 'n Kroog un spelen Koorten; un af un an kemen se mal rut un keken den Anschriever över de Schuller. „No, wokeen kriggt dat Erst?“¹³⁰ – Ja, 't weer jo noch nich wiss to seggen, aver dat leet so, as wenn Steen sien Deenstjung, as wenn de König worr. Un de Buern kloppen em op de Schuller: „Dat 's richtig, Willem, ümmer ruhig weiter krümmen. Nicht mucken! Auge auf – Finger lang – absetzen! Ha, ha, ha, haaah!“ Wenn 't een vun de Buerjungs ween weer, dat harrn se jo lever sehn; aver – mein Gott! – bloß üm de Ehr, bloß üm de Ehr.

Ja, dat keem all anners as Heine Steenhagen sik dat dacht harr. Steen sien Willem, de worr König, un Heine kreeg

124 **Baart, Boort holen:** den Mund halten, still sein (PHW).

125 **tusseln:** zeren, zausen (PHW).

126 **Windpüüst:** Luftgewehr.

127 **Zielpahl:** Zielpfahl.

128 zur „großen“ und „kleinen Seite“ in der Schule s. Fußnote 59.

129 **Püüster, Püster:** Gewehr, Luftgewehr (PHW).

130 **wokeen, 'een:** wer.

överhaupt nix af. Un Jörn Grootholm, de kreeg dat tweetletzt. Dat weer man bloß so 'n oll lütt Anschrieverbook mit 'n Blee-sticken; aver enerlei, Jörn Grootholm harr wat afkregen un kunn sik 'n Bloom anstecken.

Anna Pahlh harr dat tweet kregen, dat Psalmbook. No, dat kunn jo schön liggen, bet se na 'n Preester mössen. Doris Matthiesen, Klaas Matthiesen sien Öllst, de weer Königin worrn. Twee Buerdeerns weren mit de eersten beiden Gewinnsen afgahn, den ollen schäävschen Peter Einfeld to 'n Tort. Un wenn Steen sien Deenstjung denn König worrn weer, ja – nöö; lütt Lööd Kinner schullen jo ok ehrn Spaaß dorvun hebben.

Den annern Dag bi 't Danzen, do weer Heine Steenhagen doch so fein! De Froonslööd, de dor to 'n Tokieken in 'n Saal rundseten, de hucheln¹³¹ jo wat över Heine sien witten Kragen. Aver de höör dor jo nix vun. Un toerst in 'n Saal güng 't all winnerschöön. Denn de Schoolmeister hööl 'n strammes Regiment, ok bi 't Danzen. As he man eben ankamen kunn, do hool Heine Steenhagen Anna Pahlh. Se weer doch rein so nett, un Heine düch al, dat maak gor nix, wenn he nix afkregen harr.

Heine nehm de Saak mit dat Danzen ernst, un dat duer denn ok nich so lang, do leep em de Sweet vun 'n Kopp as nix Godes, un de witte Kragen, de weer doch so eng. Aver afnehmen kunn he em doch nich, denn weer jo dat Beste vun 't ganze Schölerbeer weg ween. Heine möss man mal rutgahn – sik 'n beten afköhlen.

Na, dor buten vör 'n Kroog, dor ünner de groot Linn, dor weer Heine nu nich mehr ünner den Schoolmeister sien Flünk. Nu kunn he geern beten bröödt warrn. Wat möss de dore Aap sik ok Witts ümtüdern!

131 **hucheln**: kichern, versteckt lachen (PHW).

„No, Heine“, meen de een, „vundaag schall 't woll wat gelten; hest jo rein Staken un Breed bi!“¹³² Wat schull he dor veel to seggen?

„Dammi“, sä denn 'n anner, „wavun Deern hest du ut de Schoh jaagt?“ Heine streed fürchterlich dorgegen: dat weren keen Deernsschoh, dat geev ok so 'n spitze Jungsschoh; in 'e Stadt harrn all Jungs so 'n Schoh. No, dormit keem he aver nich wiet. Mit dat dore Stück, dor kunn he doch keen Menschen mit loskregen. Dor weer nix an rümtosnacken: Heine Steenhagen harr Witt an Buuk as 'n Stadtsaap un Deernsschoh an!

Heine dreih sik üm un güng op Friech Möller los, den ollen verwussen Stutenkeerl, de bi de Saaldöör mit sien Körv seet. He wull de annern dat wiesen, dat he man ok Geld harr, eben so goot as de annern. Un ut luder Grootnutigkeit nehm he keen Kringel to 'n halven Grösch, nä, he födder sik eenfach 'n Plummkoken to 'n Grösch.

Aver as he sik ümdreih, do stünn Jörn Grootholm achter em un sä to Friech Möller: „Ich möchte auch gern einen Pflaumenkuchen haben.“ Dor harrn se Heine Steenhagen nu al veerteihn Daag mit drellt.¹³³ Dat weer al meist bidröög ween; vundaag mössen se dat nu wedder herkregen. Heine drück sik gau mang de Tokiekers dör in 'n Saal rin un fung för dull wedder an to tanzen.

Jörn Grootholm wull ok ümmer mit Anna Pahlm tanzen. De beiden Jungs stünnen twischen twee Dänz dor un beluern

132 **Staken un Breed bi hebben**: hier im übertragenen Sinn: außergewöhnlich gut, elegant gekleidet sein. Wie hier in Vollstedt so wird auch in Baasdorf das Anlegen eines weißen Kragens oder Brusttuches als „Staken und Bretter“ im übertragenen Sinn bezeichnet (s. BK, S. 136). Peters hat dieser originellen Redewendung eine Erzählung in hochdeutscher Sprache gewidmet: *Staken und Bretter* (in: *Kleine Erzählungen*, 1941, S. 30–39, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-57717>), in der er die ursprüngliche Bedeutung des Ausdrucks erläutert: „Staken und Bretter' dienen dazu, das Fassungsvermögen eines Leiterwagens zu steigern“.

133 **drellen**: drängen, treiben (PHW).

sik ut de Ogenecken. Un de Muskanten harr den eersten Ton noch nich rut, denn störten se beid op Anna Pahlm los, un denn keem dat dor op an, wer am flinksten weer. Wenn Heine toerst kamen weer, denn hool Jörn Grootholm keen anner Deern. Denn sett he sik op 'e Jungsbank hin, un wenn Heine un Anna denn bi em vörbidanzten, denn steek he den een Foot vör, un denn floog Heine 'n poor Mal meist op 'e Snoot un möss half üm 'n Saal rüm, eher he wedder in Takt keem.

Wenn dor nu gor to veel danzen wullen, denn mössen de Hälvsten stillstahn, wirrnd de annern sik dreihen. Denn keem Jörn Grootholm ran un sä: „Anna, ich möchte auch gern mal mit dir tanzen.“ Jörn, de köff sik überhaupt een Stuten na 'n annern. Un wenn he sik in 'n Saal klatschennatt manövert harr, denn güng he na de Gaststuu, sett sik dor an Disch un sä to 'n Kröger: „Kröschen, geev mi 'n lütte Bruus.“ Jüs so as de Groten! Un eenmal leep he weg na 'n Höker un hool Schokolaad, un Heine Steenhagen möss mit ansehen, wo Anna Pahlm dor wat vun afkreeg. Heine harr sien poor Plück¹³⁴ all in Stuten verfreten, un nu kunn he nich mehr mit Jörn Grootholm op.

Af un an klopp de Schoolmeister mal in 'e Hannen, un denn stell sik de groot Siet mitten in 'n Saal hin, un denn worr eerstmal 'n Stück sungen. Un denn keem Heine Steenhagen vör in 'e eerste Reeg; denn de Jung harr 'n ganz bannige Stimm to 't Singen. Jörn stünn dor achter wurrrns, un de Schoolmeister harr seggt: he kunn sik dor gern mit hinstellen; aver he schull den Boort holen, sünst smeten se üm.¹³⁵

Überhaupt, dat Singen, dat mössen de Handwarker- und Daglöhnerkinner besorgen, wenn dor en beten wat na kamen schull. Wat 'n richtig Vollsteder Buernkind is, dat kann nich singen. Dat güng ehr mehr so as jenne Mann, de dor sä: „Ik

134 **Plück:** Geldstücke (PHW).

135 **sünst smeten se üm:** hier: sonst „kippt“ der Chor, sonst wird falsch gesungen.

heff singen lehrt vun Clasen, un Clasen harr 't vun Beekmann, un Beekmann blarr as 'n Kalf.

De Buern möchen dat jo heel geern hören, dat Singen; aver se weren dor doch meist stolz op, dat ehr Kinner nich singen kunn. Mein Gott, dat bröch jo nix in! Dat weren all brootlos Künst.¹³⁶ Is jo heel schön un hören dat an; aver wer singen kunn, de weer doch meist mehr mit Altenborg in 'n Rang, mit den ollen Zigeuner, de Sepen verköff un männichmal ok mit sien Klanett Huus bi Huus de Rotten un Müüs bang maak.¹³⁷ Dat weer jo nix för Buernkinner. En Buernkind, dat singen kunn, dat weer jo mehr so, as wenn de Buern to danzen ops-pelen schullen. Dat harrn se nich nödig, dor harrn se ehr Lööd to. Ehr Kinner schullen keen Komedimakers warn, un Mus-kanten weren ok man alltohopen Prachers.

136 Vgl. *Preis der guten Mächte*: „Kann es in deutschen Landen eine Gegend geben, so fragte ich in meinen Jugendjahren, ‚eine Gegend, in der man mit herzlicherer Verachtung von brotlosen Künsten spricht?‘ Die Landschaft zwischen Neumünster und Rendsburg ist keinem Dichter je Heimat geworden, und unbestritten gilt hier das alte ‚Holsatia non cantat‘. Alle Geisteskraft muss für ‚nutzbringende‘ Arbeit aufgeboden werden, und es bleibt nichts verfügbar für das leichtfertige Spiel der Kunst.“ (AW, II, S. 53).

137 Heinrich Christian Altenburg wurde im 19. Jahrhundert ein spektakulärer Prozess gemacht. Als Zigeuner war er Opfer damaliger Diskriminierung und wurde angeklagt, den Hofbesitzer Johann Thode und seine Familie ermordet zu haben. Der Verdacht erwies sich als haltlos. Der einzige überlebende Sohn der Familie Thode, Timm, war der achtfache Mörder und wurde 1868 hingerichtet. In *Preis der guten Mächte* heißt es ernüchternd: „Es fing an mit dem struppigen Zigeuner Altenburg und seiner Klarinette, die es sich nach dem Ausspruch meiner Mutter angelegen sein ließen, in Luhnstedt von Zeit zu Zeit ‚de Rotten un Müüs bang to maken‘. In diesen Worten lag ja nun freilich eine Anspielung auf den Rattenfänger von Hameln versteckt. Da aber die Wirkung der Altenburgschen Musik selbst bei Ratten und Mäusen nur bis zum Bangemachen ging, so war von ihr tragische Verzauberung der Kinder nicht wohl zu erwarten. [...] Als sozusagen säkularisierter Rattenfänger von Hameln war der Zigeuner Altenburg eine durchaus lächerliche Erscheinung.“ (AW, II, S. 84 u. 87).

Wenn dor wurrs Gräff¹³⁸ weer, denn müssen jo in 'e School ümmer wülk to singen utsöcht warrn. Un wenn dat denn bi 't Sarg ut weer, denn müssen se rin un kregen 'n Gröschen un Kaffee un Koken. No, dat weer lütt Lööd Kinner jo ok to gönnen!

Heine Steenhagen sung denn nu ok to 't Schölerbeer so schön, dat Lööd dor richtig ehrn Spaaß an harrn. Aver Heine weer doch op 'n Holtweg, wenn he meen, dat he Jörn Grootholm dormit ünner de Fööt kreeg.

So twischen de Dänz, denn müssen ok wülk vun de Schölers wat opseggen. De Schoolmeister harr allerhand Stücken utsöcht: Die Rosse von Gravelotte¹³⁹, die Trompete von Vionville¹⁴⁰, Wüstenkönig ist der Löwe¹⁴¹, Wenn du noch eine Mutter hast¹⁴², un all so wat. Aver nich bloß so 'n Kraam, wo de Froonslööd bi wenen müssen, nä, ok wat Spaßiges dorumang: vun de Heinzelmännchen,¹⁴³ un dat Aalversupen in Fockbeck¹⁴⁴, un wodennig as Klaas Voss mit de Ieserbahn to

138 **Gräff.** Begräbnis. Hier wird ein Teil des ländlichen Begräbnisrituals thematisiert: nach Schließung des Sarges durch den Tischler singt der Lehrer mit 8–10 Kindern ein Grablied und spricht das Vaterunser. Dann wird der Sarg auf einen Bauernwagen gesetzt, s. *Heimatbuch*, S. 108. In demselben Heimatbuch ist das Kapitel „Was sonst Sitte und Brauch war“ von dem damals hoch geachteten Luhnstedter Lehrer Johannes Sies verfasst worden. J. Sies hat Christian und Friedrich Ernst Peters unterrichtet und gefördert.
139 Gedicht von Karl Friedrich von Gerok (1815–1890). Die Schlacht von Gravelotte war eine Schlacht im Deutsch-Französischen Krieg. Sie fand am 18. August 1870 in Lothringen in der Nähe des Ortes Gravelotte statt und wird auch in der *Baasdörper Krönk* gerne erwähnt.
140 Gedicht von Ferdinand Freiligrath (1810–1876), auch zu finden unter dem Titel *Die Trompete von Gravelotte*.

141 Anfang eines Gedichtes von Ferdinand Freiligrath mit dem Titel *Löwenritt*.

142 Anfang und Titel eines Gedichtes von Friedrich Wilhelm von Kaulisch (1827–1881).

143 Heinzelmännchen: die Sage von den scheuen dienstbaren Geistern erscheint erstmals schriftlich 1826 im Werk von Ernst Weyden (1805–1869) und wurde dann populär durch die Ballade von August Kopisch (1799–1853) *Die Heinzelmännchen zu Köln* (1836).

144 **Das Aalertränken** (plattdeutsch „versupen“) bezieht sich auf einen bekannten norddeutschen Schildbürgerstreich. Die Bewohner des Dorfes Fockbeck (Kreis Rendsburg) wollen der Erzählung zufolge Heringe züchten und werfen daher gekaufte Salzheringe in den Fockbecker See. Sie lassen später das Wasser ab, um ihrer Zucht habhaft zu wer-

Gang kamen weer,¹⁴⁵ un all so wat. Un dor stünn Heine ok sien Keerl.

Junge, *Die Trompete von Vionville*, de kreeg he fein rut. Dor weer nix op to weten. Heine harr richtig 'n poor vun de Froonslööd an 't Sippeln kregen.¹⁴⁶ Un de Keerls sehgen so wiss ut un nickköppen, un Jehann Witt, wat 'n Kampfgenoss' vun Söventig weer, de harr mächtig snaben un sik ok woll 'n Traan bi de Nääs dolwisch. Un all harrn se düchtig klatscht as Heine sien Diener maak.

Naher schull Jörn Grootholm wat to 'n Lachen opseggen. Aver de sehg so drang ut, as wenn er to 'n Liek anseggen schull. Bi Jörn keem dat all so 'n beten verdweer rut, un toletzt bleev he sitten – kunn sik op nix mehr besinnen. De Schoolmeister hau de Schölers sünst ümmer fuurts an 'n Boort, wenn dor een vörseggt harr; aver vundaag sä he sülven vör. Wat weer dat scheneerlich!

Avends, na 't Eten, harr Anna Pahlm ehr nee blau Kleed uttrocken. Nu harr se dat Witt vun vergangen Johr an. As de Kröger naher de Lampen ansteken harr, de ümmer fürchterlich stunken un güstern, do düch Heine Steenhagen, se sehg nu noch meist feiner ut as namödders. Heine danz mit ehr so veel as dat man jichens angahn kunn. Lööd schullen dor aver jonich över snacken. He möss sik 'n beten tämmsen.¹⁴⁷

den und finden nur einen Aal, von dem sie vermuten, dass er die Heringe gefressen hat. Daraufhin wird der See wieder gefüllt und der Aal zur Strafe darin „ertränkt“.

145 Vermutlich ein Hinweis auf die Gedichtesammlung *Vagel Griep* (1859) von John Frederic Brinckman (1814–1870). John Brinckmans charmante Gedichte und Erzählungen gehörten bis in die sechziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts noch zum schulischen Lektürekanon in Norddeutschland. Seine bekanntesten Werke sind *Vagel Griep* und *Kasper Ohm un ick*. In seinen Gefangenschaftserinnerungen erwähnt Peters, dass er seinen Mitgefangenen aus *Kasper Ohm* vorgelesen hat. (*Kriegsgefangener in Frankreich*, III, 3).

146 **Sippeln, sibbeln, siepeln, siebeln**: weinen, tröpfeln, sickern; **Sibbel**: Zwiebel (PHW). In Peters Roman „*Die dröge Trina*“ (1946) wird eine rührselige Bäuerin „Sibbel-Lieschen“ genannt. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-57245>.

147 **temmsen, tämmsen**: bezähmen, bändigen (BK, Glossar).

Un denn weer 't ok gor nich mehr so licht, ehr ümmer jüs habhaft to warrn. Denn avends weer de Schoolmeister jüs nich ümmer so stramm mehr op 'n Saal. Denn stünnen all de groten Jungs half op 'n Saal un harrn de Deerns al lang vörher Bescheed seggt. De kemen ehr denn so 'n beten in 'e Mööt, un wenn de Muskanten in 't Hoorn stötten, denn harrn se sik all bi de Hannen. Heine weer dor doch so dull över!

Nu harr he eenmal aver doch Jörn Grootholm jüs Anna vör de Nääs wegsnappt, un do stell de em wedder dat Been hen un Heine full un reet Anna mit üm. Un denn harrn de Jungs ehr mit de schietigen Steveln op den Rock payout. Nu ween se un leet Heine dor eenfach stahn un güng na ehr Modder. Heine sehg Jörn Grootholm dor in 'e Eck stahn un lachen, dor an 'e Trepp na 'n Muskantenboden.

Un do Heine jo op em los! Un denn stünnen se dor as so 'n poor oll Hahns. Se gnupsen sik mal, dreihen sik de small Siet to, nickköppen, un denn güng dat ümmer: „Komm man her, wenn du wat wullt!“ – „Hö, kumm du doch her!“ Heine harr mal den een Foot opböhr¹⁴⁸ un dor mal hinlangt, as wenn he den Töffel söch, wat ümmer de eerste Jungswaffe is. Aver vundaag weer jo Schölerbeer, vundaag harr he jo de Deernschoh an.

Nu wössen de beiden Jungs ok ganz genau wat sik höört. Wenn sik 'n poor prügeln wöllt, de mööt rutgahn. Jörn Grootholm harr seggt: „Komm mit na buten, wenn du wat wullt!“

Aver as se sik nu ümdreihen, do stünnen de Schoolmeister un de Amtsvorsteher vör ehr, un dat worr nu ganz still in 'n Saal un all Lööd keken dor hin. Gretjn Steenhagen, de ok op 'n Stünnstiet to 'n Tokieken kamen weer – mein Gott, dat kunn se jo ok geern – Gretjn Steenhagen weer opstahn un keek dor so bang na de Eck röver.

148 **böhren**: anheben.

Wer anfangen harr? Ja, Heine Steenhagen harr anfangen. Heine Steenhagen weer mit Anna Pahlm fullen, un do weer he so dull worrn, un do harr he Jörn Grootholm wat an 'e Snuut baden. – Jörn Grootholm harr em 'n Foot vörholen, sä Heine, un do weer he fullen. Aver Jörn streed dat af: he harr dat nich mit Willen daan. De Saal weer so glatt ween un he weer sülvven meist fullen – un so weer dat kamen.

No, dat weer jo Schölerbeer un de Schoolmeister wull dor keen Larm vun maken. Dorüm sä he bloß liesen to Heine Steenhagen: „Eigentlich müsste ich dich ja nach Hause schicken, wenn du hier Streit anfangen musst.“

Do weer Gretjn Steenhagen ok al dor, kreeg ehrn Jung bi de Hand to faten un güng still mit em ut de Döör. Se wull em man na Huus bringen, wull man den Stieg över 'n Dörpkamp mit em dalgahn.

Heine sehg Füer vör de Ogen. He wull de School anstecken, he wull Grootholm sien Huus anstecken, he wull Jörn Grootholm sien Kaninken¹⁴⁹ den Kopp afhauen, he wull Grootholm dootmaken – wat wull he nich all!

Aver sien Modder leet sien Hand nich los. Wat weer dat still op 'n Dörpkamp; bloß männichmal kemen dor noch 'n poor Töön vun de Klanett! Nerrn in de Wischen bruu de Voss.¹⁵⁰ So 'n ganz warme, lurige Nacht. In 't Gras an 'e Gravenkant kröpen de Füerkävers.¹⁵¹ Dat weer all so wunnerlich. Heine Steenhagen worr still un ween vör sik hin. Do stünn sien Modder still un faat em üm. Dat harr se noch nümmer daan; dat weer so schön! Un Gretjn Steenhagen ween ok. Se

149 **Kaninken:** Kaninchen.

150 **bruu de Voss:** die Redewendung „de Voss bruut (Beer)“, also „der Fuchs braut Bier“ wird laut Mensing häufig verwendet. Sie bezeichnet das Aufsteigen des abendlichen Nebels auf den Wiesen oder über dem Moor, vielleicht weil der auf Beute ausgehende Fuchs sich in dem Nebel verbergen kann. Dieser Nebel gilt als Anzeichen guten Wetters, wenn aber der Fuchs bei Sonnenschein braut, ist Regen angesagt. (Mensing).

151 **Füerkäver:** Glühwürmchen.

dach trüch an 'n anner Juninacht. Dat weer ok so 'n warme, lurige¹⁵² Nacht ween. An 'e Gravenkanten lüchten de Fierkävers in 't Gras.

As dat Danzen ut weer, do bleven de Buern noch wat in 'n Kroog sitten. Junge, kemen noch mächtig in Gang! Eerst kregen se all enkelt ehr Glas Krock. Aver denn möss Steen, de jo den König in 't Huus hatt harr, de möss 'n Schaal Punsch utgeven. No, un Hansjörn Sievers kunn sik doch ok nich lumpen laten vun wegen de Königin, un denn geev dat een Schaal Punsch na de anner. Worden denn jo – der Deuvel haal – ok bald singen!

Grootholm seet dor toerst ok mit mang. He schimp op 'n Schoolmeister, man joo nich luut, nä. He kunn doch as Amtsvorsteher nich luut gegen em reden. So wat, dat hürss keen Stä hin!¹⁵³ Aver liesen kunn he dat jo doch gern to Peter Rohwer, de meist eben so 'n grote Stell harr as he, dor kunn he dat jo gern to seggen.

De Schoolmeister, de weer männichmal veel to goot. Bi so 'n Slüngel as Heine Steenhagen, dor holp wieder nix as man düchtig wat lang de Bast.¹⁵⁴ De Jung, de kunn jo ganz goot lehren; aver dor harr de Schoolmeister Unrecht in, dat he em denn lööv. Denn möss de oll Jung sik jo wat inbillen un meen, he weer to Buernarbeit to schaad. Sien Stück, dat harr he jo fein opseggt vundaag, richtig meist as so 'n ollen Komedimaker. Dat weer jo 'n Gesnack un Gedoo dorüm, as wenn dat wunner wat weer.

Ja, un in 'e letzt Schoolprüfung, do harr sien Jörn 'n Bibelspruch opseggen schullt un harr sik dorbi fastföhrt. No, sien Jörn harr dat jo ganz genau weten. Aver wenn so veel Lööd

152 **lurig**: schwül.

153 **dat hürss keen Stä hin**: das gehört sich in keiner Weise (Redensart).

154 **Bast**: Haut, Fell (BK, Glossar).

dorbi rümsünd, denn weer he licht verbaast. Dat weer nu mal so. Man weet jo noch: pover un frech, dat höört tosamen. Un de Schoolmeister, de harr Heine Steenhagen dorto kregen, sien Jörn wedder in Gang to bringen. So wat, dat hürss narms hin.

Un bi Gelegenheit, denn kreeg he dat ok noch mal to hören. Op düsse Oort un Wies worr doch bloß – un hier faat he dat Plattdüütsch wedder mit de Füertang an – op düsse Oort un Wies worr doch bloß dat Ümsikgriepen vun de Sozialdemokratie begünstigt. Dat güng gegen Thron un Altar. De Schoolmeister översehg de Konsequenzen woll nich. „Naher könnt wi uns mit so ’n Knechten un Daglöhners söhlen, de ümmer Wedderwöör weet un sik eben so klook dünt as de Buer sülven.“ Un denn güng Grootholm na Huus un Peter Rohwer möss sik na wat anners ümhören.

Dat güng nu all mächtig een mang ’n annern dör. Jehann Witt, den Heine al vörnamödder mit de *Trompete von Vionville* höllisch an ’t Mager kamen weer,¹⁵⁵ de ween nu richtig. „So lagen sie bleich auf dem Rasen“ – dat wull em nich ut ’n Kopp. Em düch nu meist, he weer Söventig ok mit bi Vionville fullen – un dorbi harr he doch man bloß bi de Infanterie stahn. He meen, he weer för ’t Vadderland un för de ganze Dörpschaft den Heldendood storven. Un dor möss he denn nu doch so över ween!

Un denn sloog he mit de dubbelt Fuust¹⁵⁶ op ’n Disch: „Ik heff veer Junges“ – do sloog he sik vör de Bost – „Deerns heff ik überhaupt nich; Deerns heff ik gor nich op ’e Reken. Ik kreeg dat trecht, ik verschaff se all veer ’n schöne Stell. Aver wenn dat so wiet kamen schull un uns Kaiser röppt se, denn offer ik se ok hin. Denn offer ik se ok hin.“ Un nu ween he wedder, denn nu dach he wedder an Heine Steenhagen. „So lagen sie bleich auf dem Rasen.“

155 **an ’t Mager kamen:** nahegehen.

156 **duvelt, dubbelt Fuust:** geballte Faust (Mensing, PHW).

Hans Pahl, de al 'n beten to veel kregen harr, de harr sik dor an stött, wat Jehann Witt dor braschen¹⁵⁷ dee vun sien veer Jungs. De hau denn nu in Disch un schreeg un ampel mit Arm un Been: „Ik heff man de een Deern. Ha, ha! Een Deern! Dat ist überhaupt keen Deern, dat 's 'n Jung!“ (bums, hau he in Disch.) „Mien Deern is mien Jung!“ (Söven Krockglöös fullen üm.) „De is goot för den Buern, de pass bi de Peer. Dammi noch mal to! Mien Deern is mien Jung!“ Un dorbi schreeg he nu so luut, un dat keem meist so rut, as wenn he de ganze Gaststuvv dor bi Kröschen Harder een bi een wat an 'e Snuut bood.

Hinnerich Reimers, de ümmer sien Spaaß doran harr, wenn he wurrrns 'n poor tohopen hissen¹⁵⁸ kunn, un de woll marken dee, dat Hans Pahl sik över Jehann Witt argert harr vun wegen de veer Jungs, de sä nu: „Ja, Hans Pahl“, sä he, „Jehann Witt, de wöll för sien veer Jungs 'n Stell hebben. Een schall sik jo sach bi di infreen.“

Do beer Hans Pahl so, as wenn de anner überhaupt gor nich dor weer – un dorbi seten se sik man en beten schraad gegenöver. Aver Hans Pahl kiek awass¹⁵⁹ un grööl över de ganze Gaststuvv: „Wenn Jehann Witt bi mi kümmt to fragen, denn kriggt he aver mal den Wind vun vörn, dat kann 'k em beloven. Un sien Jungs, wenn de dor lopen schullen, de jaag ik as Prachers vun mien Hoffsteed.“

Do keem Jehann Witt aver in 'e Been; he harr Söventig mitmaakt, em schull dat op 'n lütt Prügelee gor nich ankamen. Aver eerst wull he den doren Grootsnuut doch noch een hinpulen:¹⁶⁰ „Op dien beten Schiet vun Kateree, dor heff ik

157 **braschen**: laut sprechen (BK, Glossar).

158 **hissen**: hetzen.

159 **awass**: **s. afwärts**: abseits, seitwärts, abseitig; **afwärts sehn**: übersehen, stur sein (PHW).

160 **een hinpulen, bipulen**: einen Denkkettel verpassen.

noch nich eenmal op tellt, Hans Pahl. Ik heff ok dacht, du wullst de Stell sach dien Jung verschrievn.“

Hans Pahl verstünn dat eerst nich recht un sä; he harr keen Jung.

„Oooh!“, meen do de anner, „dor weer sach Raat för. Du kunnst jo man dor op ’e Hütter Siet mal rümfragen; dor worr sik sach ’n Jung finnen.“

Do verstünn Hans Pahl, un do smheet he mit Krockglas. Jehann Witt wohr sik weg un kreeg dorbi dat Fallen, floog ünner ’n Disch un bleev dor liggen. He grüns aver ganz gemütlich as wenn he heel schön to Wääg weer.¹⁶¹ Duun Lööd kaamt jo nich to Malöör. Eerst wull Hans Pahl achter ’n Disch ut un wull em nüsseln. Aver he weer jo man ok so duun, kunn un kunn nich in ’e Been kamen. So bleev he dor denn nu bihuken un schimp. Aver dat worr ümmer ’n beten sager gahn. Toletzt noddel he noch wat in ’n Boort: „Mien Deern is mien Jung – Dammi noch mal to! – is mien Jung – „Un denn leed he den Kopp op ’n Disch un sleep to.

De annern harrn dor al lang nich mehr na hin höört. As se marken, dat na dat Prügeln nix keem, do harrn se anners wurrrn hin höört, wo jüs wat los weer. Un dor weer ümmer wat los! All de Groll un Gall, de sik dor opsammelt harr, de worr nu mal versprütt. Aver för de Prügelee, dor weer de richtige Tiet versüümt; dor kunn nix mehr na kamen. Lööd weren all to duun. Vertheert worr dor ok nich recht wat mehr; un as Kröschen Harder Hansjörn Sievers ut de Döör harr – Hansjörn möss jo ümmer de letzt ween – do weer ’t helle Dag.

161 Wortspiel: **goot toweeg/towääg sien**: wohlauf, gesund sein; **to Wääg sien**: (wie ein Schwein) bereit zum Wiegen sein. In *Die dröge Trina* (1946) ist das bekannte Kapitel 9 einer humorvollen Beschreibung des Schweinewiegens gewidmet.

7.

Wenn Lena Wiem morgens utgüing to neihen, denn bemönnen ehr jo allerhand Knechtens und Daglöhners, de to Feld wullen. Männichmal dreep se denn ok Hans Pahl sien Lööd; un denn möss se sik doch ümmer so över den Jung wunnern, över Heine Steenhagen. Nä, nä! Dat weer jo woll überhaupt keen Jung mehr. He worr jo richtig keerlsaftig.¹⁶² Un dat worr 'n heel smucken Keerl! Wat harr he för feines, düüsteres Hoor, un denn 'n Gesicht, oha! Lena Wiem verstünn sik dor op. Wenn dat 'n Buersöhn weer, dach se, denn weren all de Buerndöchter jo gewiss lööpsch¹⁶³ na den Bengel.

Aver se wöss jo, wosüing dat weer! Se weer fröher ok de smuckste Deern in 't ganze Dörp ween. Aver harr dor een vun de Buerjungs veel na ehr fraagt? Ja, wenn dor Gelaag oder Jott weer, denn harr se ümmer 'n ganzen Hümpel achter sik hatt. Ja, Lena Wiem wöss ganz genau, wat se vun ehr wullen. Wenn se doran noch dach, denn kneep se de Lippen tosamen un sä so bi sik bannig minnachend: „Wo düer dat Hunnert?“

Peter Rohwer, de harr mal 'n ganze Nacht ünner ehr Kammerfinster stahn un harr transelt un bettelt. Do harr se toletzt dat Finster so eben apen maakt un harr seggt: „Peter Rohwer“, harr se seggt, „gah eerst mal na Huus un slaap. Un spann morgen in Dag dien Fanny un den Dickkopp vör de Feitung¹⁶⁴. Wi kunnen uns denn jo beslaan¹⁶⁵ laten. Un denn gah man ok glielik mal bi 'n Preester in Wittendörp vör un bi Hans Rickert,

162 **kerlsaftig**: nach Art eines Mannes (BK, Glossar), stark, tüchtig (PHW).

163 **lööpsch**: häufig, brünstig (bes. von Hündinnen) (BK, Glossar).

164 **Feitung**: Phaeton, Stuhlwagen mit abnehmbarem Rücksitz (BK, Glossar).

165 **sik beslaan, beslagen laten**: sich verloben (öffentlich durch den Kauf der Ringe) (PHW). In *Die dröge Trina*, 7. Kapitel wird ein norddeutsches Verlobungsritual beschrieben.

dat wi bitiets in 'n Kasten kaamt¹⁶⁶. Wonehr mutt ik trecht ween? Halvig negen, is di dat recht?“

Do harr Peter Rohwer seggt: „Nä“, harr he seggt, dat kunn he doch nich. Dat dörv he nich för sien Modder. Un dat güng doch ok nich. – Un do harr Lena Wiem lacht – bi so 'n Gelegenheiten harr se so bilütten dat scharpe Lachen lehrt – un harr em dat Finster vör de Nääs toslaan. Naher harr de Hansquast noch seggt – un dat weer Lena Wiem jo gau wedder hindragen worrn – „Nä“, harr he seggt, „so 'n Deern de nix hett as jüs dat Hemd över 'n Moors, dor kann man doch nich de Plünnen mit tosamen smieten. Dor hett man jo keen richtigen Respekt vör.“

Lena Wiem harr dor jo ok gor nix för geven. Peter Rohwer? So 'n Modderhöcken!¹⁶⁷ Half backt un gor nich gesselt!¹⁶⁸ Knechten harrn dor woll noch na ehr fraagt; aver se kunn doch keen Knecht nehmen. Dat weer se ehrn Stand un ehr Herkunft schüllig. Se weer eben so goot vun groten Buern her as anner Lööd; aver se harr nu nix mehr un dorüm worr se nu nix mehr reket. Dor harr se sik al so männichmal dull över maakt, nütz jo aver all nix. Se weer jo nu bald föfftig un kunn dor woll so bilütten an wennen.

Ja, richtig, se weer in 't Föfftigst. Tööv mal, wo oolt weer denn Gretjn Steenhagen ehrn Jung? Dat möss sik doch licht utreken laten. Ja, richtig, he hürss so wat to Jehann Wiem in

166 **in Kassen kommen**: in den Gemeindegastkasten kommen, d.h. die Verlobung wird im Gemeindegastkasten, am „schwarzen Brett“ angezeigt.

167 **Modderhöcken**: Nesthocker.

168 „is man half backt un gar ni gasselt“ sagt man von einem unreifen, unfertigen Menschen (Mensing); **gasseln**: eine Vorstufe des eigentlichen Backens: der zu Broten geformte Teig, der zuvor mit Wasser (auch Milch) bestrichen ist, wird auf der Gassel (einem Brett) in den Backofen geschoben, in dem die glühenden Kohlen nach beiden Seiten gerakt sind, so dass eine Gasse für das Brot entsteht; man lässt die Brote dann wenige Minuten in der Glut, bis sie eine Kruste erhalten und sich leicht gebräunt haben, und zieht sie dann wieder heraus. Zuweilen wurden sie dann gekehrt und noch einmal für ganz kurze Zeit in den Ofen geschoben. (Mensing).

Altona sien Jung, bloß dat de vun Vörsommer weer, so veel weer de jünger. Un as se domals na Altona to Vadderstahn¹⁶⁹ reist weer, do weer se 33 ween. Ja, denn weer Gretjn Steenhagen ehrn Jung jo nu al in 't Söventeihnst. He weer noch ümmer op sien eerste Stell, nu aver as drütte Knecht. Anner Johr kunn he gewiss den Lüttknechtposten vörstahn.

Mit de Tiet weer dor so 'n beten wat vun Fründschop rutbraad twischen Lena Wiem un Heine Steenhagen. Wenn Heine so in Sommer na Frieravend bi Lena Wiem ehr Kaat vörbi-güng, denn fung se mit em an to snacken. Toerst hung Heine denn mit sien lang Lief över de Poort, denn seet he blang ehr op de Bank vör de Döör. Un as dat Harvst worr un dat rusige Wedder keem, do seet Heine Steenhagen männich Avend in Lena Wiem ehr Stuuu in 'n Lehnstohl achter den olen Bileggeraven.¹⁷⁰

Un denn snacken se 'n Woort tosamen. Lena harr noch nüms funnen, de so fein tohören kunn. Dat deit een jo so goot, wenn man sik mal so richtig allens vun de Lever dalsnacken kann.

De Knechten un Deerns, de harrn denn jo ok bald anfun-gen, över de dore Fründschop to gökeln. Se harrn em fraagt, wat he sik nu op Lena Wiem ehr Kateree infreen wull? All so 'n ole Geschichten kregen se denn jo wedder her. Do harr Heine 'n ganze Tiet överhaupt nich mehr bi Lena Wiem lopen. Se harr sik jo dat ehre dacht. Aver dat güng nich; de Jung, de möss dor wedder her. So goot as de harr ehr noch nüms tohören kunnt.

169 **Vadder stahn:** Gevatter stehen, Patenamnt übernehmen (PHW).

170 **Bileggeraven:** Beilegerofen, ein in Norddeutschland früher weit verbreiteter kastenförmiger unmittelbar an der Wand stehender eiserner Ofen, der vom Herd aus mitgeheizt wird; er ruht auf zwei Beinen aus Holz oder Eisen, die drei Seitenplatten sind meist mit Darstellungen aus der biblischen Geschichte und einer Jahreszahl versehen; die obere Platte dient zum Warmhalten von Speisen (Mensing). Die Beschreibung eines schönen Beilegers, verziert mit der Darstellung des Sündenfalls, befindet sich in Peters Romanen *Der heilsame Umweg* (S. 109) und *Baasdörper Krönk* (S. 217).

Enmal, op 'n Sünndagnamödder, wull Heine so 'n beten schuulsch bi ehr Kaat vörbi witschen. Na, se denn jo rut un kreeg em bi 'n Flunk. Heine sä, he harr gor keen Tiet; aver dor keem he nich mit dör, he möss eenfach mit rin.

Lena Wiem wöss 'n Saak woll antogahn. Man jo nix seggen, man joo den Jung nich koppschuu maken, man joo nich mit de Plümperküül¹⁷¹ dormang hauen! Lena Wiem kunn Lööd denn jo nu ganz bannig nehmen: „Wat hest dor för 'n fein Överhemd an! Dat 's heel schön neiht. Nä, nä, kiek doch mal hier, nä, wat 'n akrate Naht.“

„Ja“, sä Heine denn ganz stolz, „dat hett mien Modder ok maakt!“

„Ja, dien Modder“, sä Lena Wiem denn, „dat 's 'n düchtige Fro, de weet Arbeit ut de Hannen los to warrn. Dor kunn sik männicheen vun de ollen bremsigen Buerfroons 'n Bispill an nehmen. Man schaad, dat se nu nich mehr för di waschen un flicken kann. Du kannst jo doch nich ümmer mit dien Bünnel na Eisendörp lopen. Kiek mal hier! Dor hett Trina Hein de reine Schiet an 'n Handquarder¹⁷² sitten laten. Is doch 'n ollen richtigen Snuddelpott, de dore Trina Hein!

Heine besehg sik den Handquarder. He kunn dor nich recht wat vun Schiet wies warrn, un he harr dat Överhemd doch ok al den drütten Sünndag an. Aver Lena Wiem fung dor ümmer wedder vun an: „Nä, nä, wat is di dat för 'n ollen Snuddelpott, de dore Trina Hein. Wenn se di man dien poor Gröschens afknöpen kann, naher lett se di ruhig in Schiet verkamen.“

Toletzt meen Heine Steenhagen denn, he möss sik jo sach na 'n anner Waschfro ümsehn. – Ja, dat möss he, eerster Dag. – Heine klei sik achter de Ohren: „Ja, dat weer licht seggt; dat weer aver sach gor nich so eenfach.“

171 **Plümperküül**: Stocherstange zum Aufscheuchen von Fischen im Wasser; Plumpeule.

172 **Quarder, Querder**: Bündchen am Kleidungsstück, Kragen (BK, Glossar).

Un do trock Lena Wiem den Bless in Fohlen¹⁷³ un beer so, as wenn se ganz fürchterlich scharp nagruveln dee. Un denn weer ehr wat infullen: „Ik weet Raat, Heine. Ik wöll för di waschen un flicken. Wenn aver anner Knechten mi ok mit ehr schietigen Plünnen de Kaat inlopen wöllt, denn segg ehr man fuurts, se kunnen sik den Weg sparen. Ik bün keen Waschfro. Aver för di do ik dat geern, Heine. Betahlen schasst dat nich, nä, nä, laat man, mien Jung! Dor bün ik nich op anwiest. Denn in poor Johr schasst na de Soldaten, un denn is dat heel schön, wenn du 'n poor Gröschen totosetten hest. Di ward woll nüms mit Speckpaketen un Geldschicken de Soldatenjohren to 'n Herrenleven maken. Du büst jo keen Buersöhn, mien Jung. Nä, nä, spoor dien poor Gröschen. Ik wöll keen Geld vun di, ik bün keen Waschfro.“

So maak Lena Wiem dat; dat dore Froonsminsch kreeg dat ok richtig allens trecht. Heine weer nu ok ut alle Verlegenheit. He weer jo ümmer so geern beten na Lena Wiem hingahn. Nu kunn em jo nüms mehr bröden, nu harr he jo 'n Warf bi ehr.

Nu bruuk he sik op 'n Sünndagnamödder nich mehr so schuulsch ut de Knechtenkamer weg to maken. Nä, nu knütt he sien Tüüch in 'n roden Taschendook tohopopen, steek sik dat mit 'n richtigen Swung ünner 'n Arm, un wenn em denn ener froog, wo he hin wull, denn kunn he sik jo ümmer mit sien Bünnel utwiesen: „Ooh, mal 'n beten lang na de Waschfro.“

Wat kunn Heine Steenhagen keerlsaftig un vernünftig 'n beten na de Waschfro gahn! So bi de Arbeit, wenn he keen Tiet harr, an wat to denken, denn heel he sik so pick un de Been weren so flink un so graad, as wenn em de Parademarsch in alle Knaken jöök, jüs so as ümmer.

Aver wenn he so avends oder op 'n Sünndagnamödder na de Waschfro güng, denn harr he beten Tiet, denn nehm he sik

173 **Bless in Fohlen trocken**: die Stirn in Falten ziehen; **Bless**: weißer Fleck auf dem Kopf der Pferde; übertragen: Stirn.

bannig tosamen. Denn bau he lang 't Dörp un maak de Kneen 'n beten krumm, un denn leet dat meist, as wenn he O-Been harr. Un denn steek he de Hannen in 'e Böxentasch, un de halflange Piep, de bummel denn so ooltklook ut de een Mund-eck. Wenn em Minsch bemött, denn möss he sik ümmer so 'n lütten Ruck geven: Nu man joo nich de Piep ut Muul nehmen bi 't Gundag-seggen!¹⁷⁴ De Piep möss twischen de Tähn in ehr Eck hängenblieven. Wenn dor 'n Woort snackt warrn möss, denn mössen sik de Wöör so 'n beten beknepen ut de anner Mundeck rutwöltern. Bloß to 'n Utspeen dörv de Piep mal ut 't Muul nahmen warrn. Un dat Utspeen möss ok al sien Schick hebben. Dat weer lang nich enerlei. So güng Heine Steenhagen 'n beten lang na de Waschfro.

„Na, wöll 't smecken“, sä he denn, wenn Lena Wiem noch bi de Avendskost seet.

„Oooh, mutt jo“, sä se denn.

„Ja“, meen Heine, „Eten un Drinken höllt Lief un Seel to-samen.“

„Ja“, sä Lena Wiem, „männicheen höllt 't Leven dormit op.“

Un denn harr Heine sik so bilütten in 'n Lehnstohl trechtsett, un denn kunn 't losgahn.

Wat kunn Lena Wiem vertellen! Lööd harrn woll recht; de Wöör fullen dat Froonsminsch nu ganz buter de Maten. Lena Wiem, de wöss Bescheed, de harr in alle Hüser mal rin rüükt.

„Hest wat höört“, sä se, „schull de Jung sik angeven hebben?“¹⁷⁵

Dat weer nämlich de groot Geschicht, wo allerwärts in 't Dörp vun snackt worr: Hans Ohrt weer weglopen. Peter Ohrt,

174 Zu dem sozialen Code, der mit dem Herausnehmen der Pfeife aus dem Mund verbunden ist, gibt es ein Döntje aus Peters' Sammlung (Online: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-61019>), s. Anhang S. 340. Peters war ein begeisterter Sammler und meisterhafter Erzähler dieser heiteren kleinen Geschichten.

175 **angeven**: angefundnen.

wat sien Vadder weer, de harr 'n schöne Buerstell. Un nu weer de Jung, de twee Johr vör Heine Steenhagen ut de School kamen weer, de weer nu einfach weglopen un keen Minsch wöss, wo he afbleven weer.

Wat geev dat 'n Opstand in Vollsteed! „Wat is dor denn los ween?“, froog Lena Wiem. „Ja“, sä Heine, „sien Vadder hett em jo woll haut.“ – „No, denn is he jo sach mal wedder duun ween“, sä Lena do. „De arme Jung, de kann dor doch ok nich för.“ – „Wo kann he nix för?“, froog Heine denn ganz dumm.

„Och, Jung, dat sünd ole Geschichten, de kann 'k di gor nich recht vertellen. Hans Ohrt, dat is gor nich Peter Ohrt sien Jung. Gretjn Ohrt, Gretjn Sievers heess se jo mit Jümfernaam, de deen domals bi ool Schana Reutjen. Dat weer 'n Sünn un Schann, so as de dore Deern dat dreev! Brüdigams? Dree in een Nacht! Na, dat keem denn jo ok so, as dat kamen möss. Ehr Vadder, de harr doch man 'n Tweepeerstell; un nu dach de oll Deern, se kunn in all ehr Schann över ehrn Stand rutkamen. Se geev Peter Ohrt an. Aver de weer dor lang nich mit tofreden, de kunn ehr noch 'n poor anner Brüdigams nawiesen. Junge, wat weer 't 'n Leven! Dat geev 'n groten Prozess. All Nääslang mössen se in Rendsborg bi 'n Amtsrichter vör. Peter Ohrt hett domals in Kroog seggt, wenn he de oll Deern in't Huus nehmen möss, denn so wull he ehr in Sögenstall bemaken, dor hürss se hin. Denk di dor doch bloß mal rin!

Peter wull dat jo bannig geern op Hans Pahl afschünnen. Dor wunnerst di över, mien Jung? Harrst dat nich dacht vun dien Buern? Ach, vun den doren, dor kann 'k di noch ganz anner Stücken vun vertellen. Pfui, wat 'n Swien!

Aver nu laat mi nich mien Woort verleren! Wat wull ik doch man noch seggen – ja, richtig, Peter Ohrt wull de Saak op Hans Pahl afschünnen oder op Mars Hein – Mars Hein hest du nich mehr kennt, mien Jung. De is nu över Sommer al achteihn Johr doot. Tööv, laat mi nich legen, nä, söventeihn

sünd dat, mien Jung, söventeihn! Genoog, Peter Ohrt bleev dor doch vör behuken, un he hett ehr denn jo ok nahmen.

Ja, wenn ik Hans Ohrt seh, denn meen ik männichmal, ik seh 'n Spöök an 'n hellichten Dag. Dat is doch genau, as wenn Mars Hein dor ankümmt. Du hest em jo nich mehr kennt, mien Jung, aver dat is genau so, kann ik di beloven. Ja, nu sitt dat dore Froonsminsch op Peter Ohrt sien schöne Stell un speelt de groot Madamm. Hett se wat hatt? Hett se sik dor na opföhrt? Ik kann di seggen, ik möch ehr jo noch mal in ehr Koppersnuut speen. Se is jo nu 'n grote Buernfro, se meent sacht, dat is nu all vergeten. De Jung, de sorgt nu dorför, dat allens mal wedder opwarmt ward. Un dat is goot so. So 'n gemeen Postüür!“

Ja, Lena Wiem kunn vertellen, un Heine Steenhagen wöss nu över een Huus in 't Dörp mehr Bescheid. Ja, nu keem he jo ok dor mang, wat Peter Rohwer to Hansjörn Sievers seggt harr. Heine harr dat man so höört. Peter harr seggt: „Dor kunn man Peter Ohrt ok gor nich in verdenken. De Hans, dat weer jo woll de Öllst, aver de Stell kunn he nich kregen. De Jung hürss dor nich hin.“¹⁷⁶

Hier fohr denn nu Lena Wiem op: „Wat hett he seggt? De Jung hürss dor nich hin? Peter Rohwer, de möch sik woll melden, dat is jüs de Richtige. De schull sik man 'n beten bi sien egen groot Kaspernääs anfangen. Höört nich op 'e Stell! Höört nich op 'e Stell! Nu sleit Gott 'n Düvel doot!“ Un dorbi lach Lena Wiem so, un Heine wöss al ganz genau: nu höllt se mit wat achter 'n Barg. „Worüm lachst du denn so?“, froog he.

Na, un nu güng dat över Peter Rohwer her. Dat weer 'n ganzen schlechten Minschen, dat weer 'n Swindler. Aver nä, dor dee man em doch jo sacht meist Unrecht mit. Sien Modder, ool

176 Hier klingt eine Erzählung von Peters an – *Die Geschichte von Henning Rohwer, den sie Esau nannten* –, in der das Problem der Erbfolge thematisiert wird. In: *Kleine Erzählungen*, S. 40–60. (<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-57651>).

Lena-Mösch¹⁷⁷ Rohwer, dat weer jo eigentlich de Satan ween. De seet den ganzen Dag in ehr Verlehnskaat un gruvell, woddennig as ehrn Peter un 'n Buerstell, woddennig as de tosamenkamen kunnen. No, se hett dat jo richtig trecht kregen.

„Hest di dor noch nie Gedanken över maakt, mien Jung, wat Kröschen-Unkel, wat de dor eigentlich bedrifft op 'e Stell? Wenn dor Recht un Gerechtigkeit regeren op 'e Welt, denn so seet Kröschen Schwager nu as Buer dor. Denn de Stell höört em! He is jo ümmer so 'n beten wunnerlich ween, so 'n beten deepdenkern¹⁷⁸ – dat hett he vun de Grootholm-Siet – un he is jo dorüm ok Jungkeerl bleven. He leev nu so mit Lena, mit sien Swester hin un dat güng heel schön, bet toletzt ool Hinnerk Schwager, bet de de Ogen tokneep. Do keem de Düvel in Gestalt vun Lena-Mösch Rohwer dormang as Frewarver¹⁷⁹ för ehrn Peter. Eerst hett se sik denn jo sach achter Lena steken, dat lett sik jo noch denken. Lena weer al recht so 'n beten mit de Johren weg, so an de Veerdigen ran. Mein Gott, dor weer jo nümmer veel Staat mit ehr to maken, ok nich in ehr jungen Johren. Aver domals sehg se doch al so gääl un leddern ut as de söven düern Johren. Un denn stünnen ehr de Ogen jo verdwars¹⁸⁰ in 'n Kopp. Du leve Gott, wenn de liek in 't Schapp kiekt, denn steiht de Botter in 'e Eck.¹⁸¹

Na, Peter Rohwer weer jo so wiet 'n ganz schieren jungen Keerl, twölf Jahr jünger as Lena. Un do hett se denn anfungen, Kröschen to besnacken, de Stell, de möss op ehrn Namen schreven warnn, dat weer veel beter, denn bruken se nich so veel Stüern to betahlen. Un richtig hett se dat oll Schaap vun Kröschen rümkregen.

177 **Mösch**: Tante; alt: Muhme; die Bezeichnung wurde hinter den Vornamen gesetzt.

178 **deepdenkern**: nachdenklich, tiefsinnig.

179 **Frewarver**: Heiratsvermittler, Brautwerber (BK, Glossar).

180 **verdwars**: verquer (Sass).

181 Wenn die geradeaus in den Schrank guckt, dann steht die Butter in der Ecke. Ein Hinweis auf das Schielen.

As se dor man eben eerst wat Schrevens över harr, do güng 't los, do speel se mit Peter Rohwer Bruut un Brüdigam. Denk di dor doch bloß mal rin! Dor is doch ok richtig keen Recht un Gerechtigkeit in 'e Welt! Do harrn se Kröschen mal schön begriesmuult.¹⁸²

He schall sik jo ok so dull maakt hebben, aver wat nütz em dat, he harr sik jo ünnerschreven. Do is he ok mal 'n Tietlang weg ween, hett bi Sören in Rendsborg op 'n Holtplatz arbeit. Un mal op 'n Sünndag is he dör 't Dörp kamen un is rund üm sien Huus gahn un hett ümmer gröölt: Unrecht Gut gedeihet nicht! Hest dat höört, hest dat höört, hest dat höört? – Ümmer wedder vun vörn. Wat hebbt Lööd dor doch eenmal üm lacht!

Ja, un enes goden Dages, do keem Kröschen ganz still wedder an. Un wat is he nu? Daglöhner is he bi den Swindler, de sik op sien Stell sett hett. So, so! Peter Rohwer höört nich op 'e Stell, dat meent: Hans Ohrt höört nich op 'e Stell. He schull sik man düchtig wat schämen!¹⁸³

Heine Steenhagen wöss nu al wedder över *een* Huus mehr Bescheid.

As se sik man en beten verpuust harr, do fung Lena Wiem wedder an to saustern: „Ja, ik höör dor jo egentlich ok nich hin, wo ik nu sitt. Aver dat 's 'n ganz anner Saak as bi Peter Rohwer. Ik bruuk mi nich to schämen, ik heff 'n goot Geweten.“

Hier wöss Heine nu aver ganz genau, wat dor kamen schull. Ehr Vadder harr in Vollsteed 'n schöne Buerstell hatt. Op Klaas Harder sien Stell, dor weer se as Buerndochter op groot worn. Aver ehr Vadder, de harr de ganze schöne Huusholen hindörbröcht, harr sik vun Huus un Hoff wertschaft'. Nich dat he drinken dee, o nä, dat kunn een joonich

182 **begriesmulen**: beschwindeln, betrügen (PHW).

183 Peters' Roman *Die dröge Trina* (1946) ist dieser Geschichte gewidmet, die auch in der *Baasdörper Krönk* kurz umrissen wird. Siehe <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-57245>.

seggen. He worr jo mal duun, wenn he in Gesellschaft keem, aver dat harr so 'n Huusholen licht dregen kunnt.

Aver he pass jo ganz un gor nich op, sett keen Klau an 't Wark un leet Gott den Vater walten. Un denn möch he gor to geern anner Froonslööd lieden, Anna Voss, de oll Hebammsch in Hütten, de harr he dat Geld för männich Peerd un Koh achterna smeten. Un Lena ehr Modder, Lisbeth, de harr ok nich so recht Stüer holen kunnt in ehr Huusholen. De weer to goot ween, de harr allens weg geven. Se harrn sik denn ümmer wieder in de Schiet buert¹⁸⁴ un toletzt mössen se vun de Stell.

De dore Geschicht möss Heine ümmer vun frischen wedder anhören. – Lena harr denn in Rendsborg dat Neihen lehrt, dat se man ehr beten Broot verdienen kunn. Lööd reken ehr gor nix mehr, as de Olen vun de Stell mössen. Wenn se dat bloß all de ollen bremsigen, prötigen¹⁸⁵ Buernfroons noch mal wedder trüchbetahlen kunn! Lena-Mösch Rohwer, de kunn jo ümmer so printen, wenn se wat sä; de plegg to seggen, wenn dor vun Hans Wiem un Lisbeth snackt worr: „Ja, Lisbeth, de is arm worrn dör ehr Gootheit, un dat is nich so 'n grote Sünn!“ Weer jo doch to 'n Lachen! Dat Wief möss jo doch ok gor keen Geweten hebben.

„Mi hebbt se utstött, mien Jung“, sä Lena Wiem, un denn sloog ehr de Hass ut de Ogen in grote Löchen. „Und di geiht dat ok 'n beten so. Wi schullen man en Buerstell hebben, denn weer allens goot, denn kunnen wi doon, wat wi wullen.“

„Aver Jehann, wat mien Broder in Altona is, de lacht de Buern nu all wiet wat ut. De is bi de Soldaten bleven un hett sien twölf Johr afreten un hett denn 'n schöne Anstellung kregen. He harr aver ok veel lehrt un kunn mit de Fedder üm as 'n Afrikaat. De is nu heel hooch an in Altona – Polizeikommissar!¹⁸⁶

184 **buern**: den Bauernberuf ausüben. Peters übersetzt in *Die dröge Trina* mit „bauern“.

185 **proten**: plappern, schwatzen.

186 Zu der Thematik des „hooch ankamen“ oder „hooch an sien“, des Erreichens einer hohen sozialen Stellung, und zu dem Stolz der Dorfbewohner auf einen Arrivierten aus

Schandarms un so 'n Oort Lööd kommdüert he to Hunnerten. Mi dünt, mien Jung, dat weer ok so wat för di! Wenn di naher dat Soldatspelen ansteiht, denn bliev dor man bi. Wies dat dore Buernpack man mal wat 'n Hark is! Wi beiden hebbt ehr hier in Vollsteed veel trüch to betahlen. Denk bloß mal an Schana Vollert, wat hett de domals över dien Modder gökelt. Bruukst nich root to warnn, mien Jung, dien Modder, dat 's 'n düchtige Fro!“

„Aver Schana Vollert, wenn 'n dor vun vertellen wull! Sö-ventig, do möss Klaas Vollert jo toletzt ok noch weg, ni na Frankriek vör 't Füer, nä, dor weer he al to oolt to. Wenn he duun is, denn vertellt he jo grote Stücken vun den Feldzug; aver dat is all Lögenkraam. He is bloß bet Altona kamen un hett dor Franzosen höddt.

Aver för Schana weer dat jo wiet noog. De oll Swienkoopmann Röschmann ut Nordörp¹⁸⁷, de hett dor domals dagelang bi ehr loscheert. Un dat is nich de Eenzigst ween! Dat weer 'n Sünn un Schann! Aver se is jo 'n Buernfro, dor ward dat nich so genau mit nahmen as mit uns Oort Lööd.“

Wat kunn Heine Steenhagen fein tohören! So bilütten keek he Huus bi Huus mal in alle Slechtigkeit un Gemeenheit, de dor mal in passeert weer. Un dorbi harr he eben so 'n blanke Ogen as Lena Wiem.

Un wenn he denn avends to Huus güng, denn gruvell he över allens na. He weer jo veel beter as all de annern, de em nich för vull nehmen wullen. Wat harr Lena Wiem seggt, he schull de Vollsteder mal wiesen, wat 'n Hark weer? Dat weer wiss lang nich ring, wenn he bi de Soldaten bleev, eben as

der eigenen Gemeinde, s. auch die kleine Geschichte *Jochen Pahl un de Subrekteer*, aus dem Nachlass online veröffentlicht unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-59637>.

187 Der Schweinehändler Röschmann, in mehreren Werken von Peters (*Der heilsame Umweg*, *Die dröge Trina*, *Baasdörper Krönk*) unter verschiedenen Namen präsent, erscheint durchweg als unsympathische Figur, so auch hier.

Jehann Wiem ut Altona. De weer nu doch so hooch an un lach all de Buern wiet wat ut. Un as he den Sünndag wedder bi Lena Wiem seet, do möss se em vun ehrn Jehann-Broder vertellen.

Dat weer all so still un gemütlich in Lena ehr Stuuu! Wat harr se allens püük!¹⁸⁸ Dor weer frischen Sand streit un allens blitz un blänker. Kunnst di spegeln dor in de groot mischen¹⁸⁹ Stülp¹⁹⁰ op den Bileggeraven! Un ünner de Stülp, dor susen de Braatappeln. Över 'n Seelänner,¹⁹¹ dor hungen Lena ehr Biller, all in so 'n lütten runnen, swarten Rahmen. Männicheen vun de doren Biller weer al heel dull afbleekt. Aver dat weer nich so slimm; Heine kunn doch Jehann Wiem in sien Dragonermontur noch ganz goot bekieken.

Un denn dat Bild, wo he as Polizeikommissar op weer, dat weer noch binah ganz düüster, noch teemlich nee. Nä, wat weer dat 'n Staat! Jehann Wiem sehg wohrhaftig ut as 'n General, meist mehr as Bismarck oder de ool Kaiser.

Sien Vadder un Modder, de harrn vun de Stell mösst, un nu lach Jehann Wiem doch all de Buern wiet wat ut. Heine harr dat Bild vör sik un kunn dor gor nich wedder vun loskamen. Ganz in Gedanken vertehr he een Braatappel na den annern. Wat weren Lena Wiem ehr Braatappeln sööt! Un de Sniedersch, de seet dor un weer mit ehr Geschichten achter em her as wenn 't 'n Pietsch weer: Hü, hü, düchtig, treck an! Wies ehr mal wat 'n Hark is, Heine! Wies ehr dat mal, dat dore Pack! – Un dorbi sprütt ehr dat Gift man so ut de Ogen.

188 **püük, püek**: sauber, reinlich.

189 **mischen**: aus Messing (PHW).

190 **Stülp**: Abdeckhaube (aus Messing) (PHW).

191 **Seelänner**: Seeländer; der Begriff ist abgeleitet von „Zylinder“(-Sekretär). Diese Art Sekretär, dessen Schreibfläche mit einer zylindrisch gewölbten Abdeckung verschlossen wurde, war im 19. Jahrhundert in Norddeutschland sehr beliebt. Der Seeländer taucht als Requisite in fast allen Romanen von Peters auf.

8.

Allens wat recht is, op den Jung weer eigentlich nix mehr to weten. De wöss 'n Stück Arbeit antogahn. Letzten Sommer, do harr he bi 't Meihen mit de Knechten un Daglöhners al ümmer liek Tau trocken.¹⁹² En ganzen verdeuvelten Bengel!

Heine dee sik aver ok suer, dat he sik man joo nich opfällig maak. He luer sik dat ganz genau af, wodennig as he sik hebben möss. Na, wenn Lööd em bloß sehgen, wosüng he 'n beten lang güng na de Waschfro, dor mössen se doch ehrn Spaaß an hebben. Heine hürss dor denn nu ok al so richtig mit to.

As dat Oornbeer weer, do seet he bi Kröschen Harder mit in de Gaststuuw mang de Grootknechten un smöök un drunk Beer.¹⁹³ Klaas Vollert sien Grootknecht, de wull eigentlich man bloß Lööd dor an 'n Disch hebben, de al mit de Soldaten kloor weren. Jungs harr he gor nich op 'e Reken. Aver do weer Jochen Suhr, wat Hans Pahl sien Grootknecht un Heine sien Lehrmeister weer, de weer in Enn kamen un harr den annern mal to Pott sett. Nich dat he wat vun Prügelee anfangen wull, nä, man joo nich; Jochen Suhr, dat weer 'n heel örnlichen Minschen.

„Klaas Peisen“, sä de to den annern, „snack du doch bloß nich vun de Soldaten. Du hest dien Hauptmann un Feldwebel jo stännig in Verlegenheit sett. De wössen jo toletzt nich mehr

192 **Tau trocken:** Tau ziehen; der Ausdruck verweist auf die Leistung eines Pferdegepans. Ein starkes Pferd bekam vor dem Pflug das kürzere Tau. Es musste mehr Kraft aufwenden als das andere Pferd am längeren Tau.

193 **Oornbeer, Aarnbeer:** Erntebier, Erntefest; das eigentliche Erntefest findet einige Zeit nach dem letzten Erntetag statt. Es wird auf den einzelnen Höfen, seltener (z.B. in der Region Rendsburg) von allen Bauern des Dorfes gemeinsam im Krug abgehalten. (Mensing).

wohin mit di, wenn dor mal 'n beten wat vun Besichtigung weer. Kiek mi an! Ik bün Rekrutengefreiter ween, un ik segg: Heine Steenhagen bliev hier blang mi sitten. Wer in de Oorn blang mi meiht hett, de kann op Oornbeer ok blang mi sitten.“

Do harr de dore Grootsnuut vun Klaas Peisen aver mal schön den Boort holen. Un Heine weer so stolz, un wenn de annern em toproosten, denn nehm he ümmer 'n deftigen Sluck. Aver Jochen Suhr mark jo bald, dat se den Jung duun maken un denn Spijöök mit em drieven wullen. Dat schull ehr aver nich glücken! „Kumm, Heine“, sä he, „wöllt eerst mal 'n Stück mit uns Deerns danzen.“ Un in 'e Döör na 'n Saal, dor sä he saag to Heine: „Nehm di in Acht, se wöllt di duun maken.“ Un Heine nehm sik bannig tosamen un allens weer wunnerschöön.

In 'e Week na 't Oornbeer, do worr allens noch mal gründlich wedder besnackt, wat dor vorgahn weer. So op 't Letzt harrn se sik ok jo noch 'n beten prügeln mösst. „Junge, du, Andrees Rieken, du, de hett aver Knööv. He hööl den annern doch man richtig so in 'n stieven Arm! Un denn weer de Stankmaker in hogen Bagen ut de Döör flagen un weer op de Steenbrüch beliggen bleven. Minsch, blöddt ut Nääs un Mund.“

Anna Pahl'n weer ok mit op 'n Dörpkamp to Kantöffeln buddeln un harr ehr Regen sogor blang Heine. Wenn dor so 'n Geschichten vun Prügelee vertelt worrn, denn dach Heine ümmer, dor möch Anna doch gewiss nix vun hören. Dor weer se doch veel to fein to. Aver Anna höör so niep op dat Vertellen, un as se nu to 'n hunnersten Mal hören möss, wosüng as de Stankmaker ut de Döör flagen weer un wodennig he op de Steenbrüch beliggen bleev, do wull se sik to 'n hundertsten Mal schief lachen.

Dor möss Heine sik denn jo nu bannig över wunnern. He harr sik ganz wiss vörnahmen, ümmer Prügelee ut 'n Weg to gahn; he wull sik in Anna ehr Ogen nix vergeven. Un de vergeet över de Prügelgeschichte rein ehr Regen. As se dor wedder

dörhin keem, do weer se al recht so 'n Enn trüchbleven. Se verfehr sik rein. Aver Heine harr dat jo al kamen sehn, un dorüm nehm he in een vun Anna ehr Regen af un an mal 'n Bult mit. As se dat sehg, do kreeg se Moot un weer ok bald wedder na. Wat harr se Heine fein anlacht. Dat weer de Dank dorför, dat he ehr bisprungen weer.

Düt Lachen, dat trööst em denn nu enigermaten över dat oll Gehuchel bi dat Vertellen vun de Prügelee. No, weer jo woll ok nich so slimm! De Stankmaker weer jo ok bald wedder in 'e Been kamen un em harr jo wieder nix fehlt.

Weer doch 'n wunnerschöön Geschäft, dat Kantöffeln budeln! Anna ümmer blang em! Wenn se ehrn Korf vull harr, denn sprung Heine ümmer op un goot em ut. Dat harr he gor nich nödig; denn dat Utgeten un dat Opbreken, dat hürss den Daglöhner. Aver Anna keek em denn ümmer so an as wenn se seggen wull: „Du büst 'n düchtigen Keerl.“

De Mannslööd harrn aver doch egentlich nich so veel mit de Froonslööd verrückt snacken schullt! Heine weer dor al vun de Knechten un Daglöhners her ganz schön an wennt. Aver wat schull Anna Pahl dorvun denken! Dor droog Heine nu aver al wedder 'n ganz unnötze Sorg; denn Anna, de dach sik dor nich wieder wat bi. De lach dor ok över. Un dat weer Heine wedder nich ganz mit. Se weer doch so fein un smuck. Wo kunnen de annern so 'n Swienkraam vertellen, wenn se dorbi weer! Un wo kunn se dor bloß över lachen!

De Jungs, de mit Heine ut de School kamen weren, de harrn al meist all mal 'n Bruut hatt. Aver Heine wull vun so 'n Kraam nix weten, he möss doch ümmer an Anna Pahl denken. Wenn he so wat daan harr, denn kunn he ehr nich mehr free in 'e Ogen kieken.

Wat harr Jörn Grootholm em annerdaags vertellt? He harr Dora Holm, de in Hütten deen un de Oostern eerst ut de School kamen weer, de harr he op 'n Sünndagavend, as se bi ehr Vadder un Modder ween weer, do harr he ehr bi Jochen

Rohwer sien Holt opluert. Un denn weer he mitgahn. Eben vör Hütten, do harr he ehr in den ollen grönen Weg rintrocken un do – Pfui! Jörn Grootholm weer ’n ganz gemenen Minschen. So wat dee he nich, Heine Steenhagen, un wenn he ok sien Vadder gor nich kenn un wenn he ok man ’n beslapen Kind weer. Jörn Grootholm, de grote Buersöhn, den Amtsvorsteher sien Jüngsten, de möss jo weten, wat sik för em pass. Heine Steenhagen hööl sik dor to goot to. Denn kunn he jo ok Anna Pahl nich mehr free in ’t Gesicht sehn. Ja, de groten Buerjungs, de künnt doon wat se wöllt, dat ’s all schön un goot, dor ward nich wieder vun snackt. „Ik bün doch beter as all de annern“, dach Heine Steenhagen. Un wenn Anna Pahl ok över den verrückten Snack lachen dee, dat weer denn sach nich so slim.

Hans Pahl harr ’n origen poor Tonnen utplant; aver mal möss de schöne Kantöffelbuddlele jo doch ’n Enn hebben. Heine weer so to Sinn, as wenn de Saak mit Anna, as wenn de doch recht ’n beten wieder kamen weer. Dat weer nu all so schön un licht. Heine fung driest mit all Lööd an to snacken, un all Lööd weren nett to em. Domals, op Oornbeer, do harrn de Grootknechten em doch jüs so behandelt as ’n annern Mann ok.

As wedder mal Sünndag weer, do harrn de Knechten sik dat afsnackt, se wullen vörnamödder mal ’n beten to Holt. Dat weer merrn in Oktober noch so ’n schön Wedder, dat möss wohrnahmen warrn. Kunnen winterdaags noch lang noog in ’e Kamer huken. Heine harr jo eigentlich na Lena Wiem schullt, aver – wat Schiet! – wull man lever ok ’n beten mit to Holt gahn.

Na, dat güng los. As se bi ’n Kroog vörbi keem, worrn eerst noch ’n poor Buddel Kööm¹⁹⁴ mitnahmen un denn güng ’t wieder. In Hansjörn Sievers sien Holt, dor seten se eerst wat

194 **Kööm**: Kümmelbranntwein, Schnaps.

ünner de Bööm, leten de Buddel mal rundgahn un vertellen. Heine Steenhagen snack düchtig mit. Do mit eenmal worr dor op 'e anner Siet in 't Holt wat Juchen.

„So, nu kaamt de Deerns!“ Na, eerst güng dat so ganz sinnig an. Denn fung Hansjörn sien Grootknecht an, so 'n oll verückt Leed to singen. Un de Deerns, de gullern.¹⁹⁵ Do kemen se bilütten all schön in Gang, un de oll Köömbuddel, de keem gor nich mehr recht to Ruh. Heine möch den olen Kööm ganz un gor nich, aver he beet de Tähn tosamen. Wull doch wiesen, dat he 'n düchtigen Keerl weer. Harr sik jo sünst scheneren mösst vör de Deerns. Dor weer Grootholm sien Grootdeern, Geschen Thies, mit ehr dicken bläusterigen Backen,¹⁹⁶ de goot sik den Kööm man so den Hals hindal as wenn 't Water weer. De schüttel sik ok gor nich, wenn se 'n örnlichen Sluck nahmen harr, obgliek sik dat so hürss.

Dat worr dor ünner bunter hergahn ünner de Bööm. Un as dat schummerig worr, do güng 't eerst för vull los. Heine harr dor so 'n beten awass al den ganzen Namödder 'n oll Hütt ut Buschwark sehn. Nu keem he denn ok dor achter, wat dat schull. Weer jo woll meist nicht to glöven? Geschen Thies un

195 **gullern**: kichern, lachen (PHW). Zu den lautmalerischen Qualitäten des Verbs „gullern“ vgl. *Preis der guten Mächte*: „Klarer ist der Bäche Wasser im ganzen Jahr nicht als an sonnigen Märztagen. Die Wässerlein „gullern“ über die Steine hin. Ich weiß für ihre Geräusche kein besseres Wort als dies plattdeutsche, mit dem grämliche Erwachsene das Lachen von Kindern missbilligend belegen, wenn sie zum Lustigsein keinen rechten Grund sehen. Dann wollen die Kleinen wohl dem Lachen Dämme vorsetzen; aber die grundlose Heiterkeit bricht doch gedämpft immer wieder durch und wird in ihrem Kampf mit den Hindernissen zu dem eigentlichen „Gullern“, das die Großen so aufreizend albern finden. So „gullern“ im März die Wasser dem abziehenden Winter nach.“ (AW, II, S. 86) Peters liebte es, ausdrucksstarke plattdeutsche Wörter in seine hochdeutschen Texte einfließen zu lassen. *Die dröge Trina* ist ein Beispiel für diese Praxis. In dem hochdeutschen Text finden regelmäßig niederdeutsche Lehnwörter Verwendung, für die der Autor ein plattdeutsches Glossar angefügt hat.

196 **bläusterig, bleusterig**: feuerrot, namentlich von fieberhaft geröteten Backen; Gesichtsfarbe des Trinkers (Mensing).

Hansjörn sien Grootknecht, de kropen tosamen in de Hütt. Un denn keem 'n anner Poor, un so güng dat ümmer wieder.

Do worr Heine Steenhagen mit eenmal ganz nüchtern. He möss glik an Anna Pahlm denken, un do maak he sik gau dünn. Eerst güng he langsam, dat de annern man joo nix rascheln un knacken hören, un denn fung he an to lopen un leep ümmer döller.

He weer doch beter as all de annern! Un de groten Buern weren gor nich beter as de Deensten. Wat harr Jörn Grootholm em dor för 'n Geschicht vertellt! Un wat wöss Lena Wiem för Stücken vun de Buern un ehr Froons! Heine Steenhagen speeg ut: Pfui! Pfui! Wenn dor Recht un Gerechtigkeit regeren op 'e Welt, denn möss he de eerste Mann ween in Vollsteed. Denn he weer beter as se all tosamen. Aver he harr jo keen Buerstell, un he weer jo man 'n beslapen Kind. Groten Buern! Dor kunn keen Minsch gegen op, dor harrn se all Manschetten vör.

De Preester in Wittendörp, de weer dor doch för sett, de kunn dat dore Pack man mal örnlich in 't Gebett nehmen. Aver de Preester dat weer ok jüs de Richtige! De snack de groten Buern na 'n Boort.

Dor dee Heine nu Paster Sünksen Unrecht mit. De Preester, de seet in sien Studeerstuuv un lees de ganze Week jeden Dag bet in de Nacht rin. He harr so 'n poor Preesterkollegen dor baven in Sweden, de schreven allerhand Geschichtenböker vun de Buern dor op ehr Kant. Un de doren Böker, de översett Paster Sünksen op Düütsch un leet ehr denn drücken. In de Böker, dor stünn in, wat de Buer doch för 'n goden, ehrlichen, troschülligen¹⁹⁷ Minschen weer, un wo slecht un verdorven as de Stadtslööd weren.

Sünnavends, denn möss Paster Sünksen sien Geschichtenböker mit 'n depen Süüfzer wegleggen. Denn möss he sik sien Predigt utdenken. Un wenn de Buern denn sünndags in 'e Kark

197 **troschüllig**: treuherzig (Sass).

kemen, denn vertell de Preester ehr, wat se doch för gode Minschen weren. „Wo ist noch Tugend zu finden in dieser verderbten Zeit? Auf dem Lande, bei einfachen, natürlichen Menschen! Aber die Städte sind das Jagdrevier des Bösen, da er umgeheth und zu Tausenden findet, die den breiten Pfad zur Hölle blind hinter ihm herwandeln.“¹⁹⁸

Un wenn de Buern denn ut de Kark kemen, denn smeten se sik örnlich in 'e Bost. Ja, de leve Gott wöss ganz genau, wat he an de Vollsteder Buern harr. – Nu kreeg de Preester jo ok dann un wann mal Stücken to hören, dat em de Hoor in Enn kemen. Dat smeeet em ümmer ganz üm; denn harr he för 'n ganzen Dag den Gesmack an sien Böker verloren. He sehg sik dorüm ok ganz bannig vör, güng so wenig mang Lööd as't man jichens angahn kunn, dat se em man joo nich so veel vertellen. Ja, de Preester weer 'n goden Keerl, un Heine dee em Unrecht.

Heine seet so recht hooch to Peerd, as he na Huus güng. Dat dee em ok gor nich en beten leed, dat he mit to Holt gahn weer. So wat, dat knööp de Ogen apen. De Buerjungs, de maken dat jüs eben so as de Knechten. Wat harr Jörn Grootholm em vertellt! Kunn Anna Pahl sik woll mit so 'n gemenen Minschen inlaten? Un wenn Jörn Grootholm sik op Hans Pahl sien

198 Die Beschreibung passt auf keinen der Jevenstedter Pastoren, die eventuell als Vorbild gedient haben könnten (s. *Heimatbuch*). Das Zitat konnte auch nicht identifiziert werden. Vielleicht handelt es sich bei Pastor Sünksen um den jungen Oskar Söhngen (1900–1983), den späteren Vizepräsidenten des Evangelischen Oberkirchenrats und bedeutenden Musikwissenschaftler, der am Anfang seiner Karriere Pfarrer war. In seinem Werk *Kirchenaufbau in der Großstadt heute!*, 1934, S. 16 heißt es z. B.: „Diese Menschen, die, von den Lockungen der Großstadt verführt, von den günstigen Verdienstmöglichkeiten der Fabrikarbeit betört, vom Lande in die Großstadt zogen, brachten im allgemeinen von dort eine gesunde kirchliche und christliche Tradition mit.“ Das *Deutsche Biographische Archiv* bezeichnet Söhngen u. a. auch als „Schriftsteller“, obwohl Zeugnisse seiner schriftstellerischen Tätigkeit kaum noch auffindbar sind. Sein Interesse für Schweden äußert sich in einem Reisebericht von 1932: *Das schwedische Kirchentum. Bericht einer Reise*. Peters mokiert sich hier über die von Rousseau inspirierten weltfremden Klischees der gängigen Dorf- oder Bauernliteratur, die gerne die heile Landidylle der städtischen Verworfenheit entgegengesetzt.

Stell richtig infreen wull, denn wull he Anna mal de Ogen openknöpen. Se wöss gewiss gor nich, wat de Vollsteder, wat dat för 'n gemeen Pack weer. Anna worr em doch sach nehmen, wenn he ok keen Buersöhn weer un wenn he ok sien Vadder gor nich kennt harr.

As Heine in 'e Knechtenkamer rinkeem, do leeg Jochen Suhr op 'e Kneen vör sien Laad un rüüm sien Hemmen un Strümp in. He weer den Namödder tohuus ween. Jochen weer mit sien Kraam so 'n beten pöttjerig.¹⁹⁹ Ordnung weer em bi de Soldaten inremst worm, dor kunn he nu nich wedder vun af.

„Wo büst du ween?“, froog he Heine. No, do vertell Heine vun 't Holt un vun dat Köömdrinken. Do keem Jochen Suhr in 'e Been un stell sik vör Heine hin: „Un wat do?“ – „Ik bün weglopen“, sä Heine. „Junge, Junge“, sä Jochen Suhr, „dat's dien Glück. Wenn du bleven weerst, denn harrst du vun mi wat an Piepenkopp kregen, dat di Hören un Sehn vergahn weren.“

Jochen Suhr nehm sik vör, he wull op den Jung goot oppassen. He harr jo woll sogor ut den versapen Buttjer Korl Jürries, de dor in sien Korporalschaft weer, dor harr he noch 'n ganz örnlichen Minschen ut maakt. Aver so wiet bruuk dat mit Heine nich eerst to kamen. Bi den Jung möss bitieden Vörpahl slaan warn; dor möss 'n düchtigen Keerl rutkamen. He möss as Grootknecht un ehemalige Rekrutengefreiter doch för den Jung opkamen.

199 **pöttjerig, püttjerig**: pedantisch.

9.

Wenn Jochen Suhr sik wat vörnahmen harr, denn nehm he dat heel ernst dormit. Den Winter över leet he Heine Steenhagen nich ut Oog, un wenn wurns Jott weer, denn weren de beiden ümmer tosamen. Jochen speel den Stüerholer, un de annern leten sik dat ok all so teemlich gefallen. Wenn dor so 'n recht dulle Stücken utöövt worrn, denn weer Jochen Suhr gewiss nich mit ween, un denn kreeg Heine Steenhagen dor ok nix vun to sehn.

So güng de Winter hin eher man sik dat recht versehn harr. Un denn kemen de Missföhrer – un de Saattiet un mit eenmal weer 't Maidag. Dor keem düt Johr allerhand frömmen Deensten in 't Dörp, un dat geev jo veel to snacken. Klaas Vollert harr jo meist luder nee'e Deensten; op de Stell worr veel wesselt. Se kunnen nich recht Lööd holen. Klaas harr dor keen Schuld to, nä, dat weer 'n ganz goden Minschen; aver de Fro, de döch jo gor nich bi de Lööd. Wat tribbeleer de de Deerns doch eenmal! Nä, du lever witte Gott, höör! De Knechten, dor harr se jo wieder nix mit to doon, un wenn se de 'n Steert ansetzen²⁰⁰ wull, denn bröchen de ehr ganz gehörig trüch. Aver dat geev op de Stell ok nich recht wat to leven, un de Knechten güngen denn ok 'n Huus wieder, wenn 't Johr rüm weer.

Düt Mal harr Klaas Vollert sik dor 'n Knecht annahmen, so 'n Frömmen, dor weer ok nich veel mit los; dat weer jo woll mehr so 'n Oort Monarch, kunnst jo man reinut seggen. Vun Buernbedriev keen Ahnung un dorbi ümmer dick un duun. Lena Wiem, de harr seggt: „Wat hett Klaas Vollert sik dor för

200 **den Steert ansetzen**: jemandem einen Streich spielen, etwas anhängen (Mensing).

'n Verwalter opduukt? Dat's jo woll 'n Subjekt mitsamts 'n Prädikat.“²⁰¹

Dat weer doch 'n ganz annern Kraam bi Hans Pahl; de kunn Lööd holen. De ganzen Deensten weren denn ok düssen Maidags bleven, un Heine Steenhagen weer Lüttknecht worrn. He smeeet sik in 'e Bost as 'n doden Kiewitt,²⁰² he hürss dor nu ganz anners mit to as noch vergangen Johr, as he so 'n Mid-delding twischen Jung un Knecht weer. Bi Lena Wiem sehgt man em nich so veel mehr lopen; he hööl sik nu mehr an Jochen Suhr. Wenn Jochen so op 'n Sünndag-Namödder de Möddersrauh²⁰³ ut harr, denn güng he am leefsten 'n beten to Fell un kiek sik ok mal anner Lööd Koorn un Veehwark an. Un Heine güng mit. Jochen Suhr, de nehm em ümmer so för vull; dor kunn he doch nich goot „nä“ seggen.

So töffeln se denn gemütlich den Hütter Weg lang ut. Af un an kieken se mal op de Koppeln, lään sik mit beid' Ellbagens op 't Heck un leten de Piep röver bummeln. „Anner Johr kummt düsse Koppel in Dösch“, sä Jochen. „Den Harvst as ik inkamen möss, do weren hier Kantöffeln un Röven. Na, över Winter kunn hier ok geern mal wallt warnn, sünst rangelt de Tieren den Groven naher ganz to.“

Un denn güng 't eerst mal 'n beten wieder. Aver to jeden Bedriev möss Jochen sien Semp to geven: „Hansjörn kunn hier ok geern mal knicken.“²⁰⁴ Eerstmal 'n poor Föhr Koorn mehr, un denn kunn he ut de Wasen²⁰⁵ ok 'n schön Stück Geld maken.“

201 Vgl. *Preis der guten Mächte*: „Pfui, Hans! Wie konntest du das tun? [einem verkommenen Patriziersohn Geld geben]“ schalt sie. „Der Kerl ist ja doch ein Subjekt mitsamts einem Prädikat, sagte Trina Lebang, da lebte sie noch.“ Mit dieser hingeworfenen Redensart, die sie in ihrer Jugend irgendwo aufgehoben hatte, bezeichnete meine Mutter immer den höchsten Grad der Verfallenheit an den Trunk.“ (AW, II, S. 125, 126).

202 **Kiewitt**: Kiebitz; sik tieren as 'n spaanschen Kiewitt. (Mensing).

203 **Möddersrauh, Möddersroh**: Mittagsruhe.

204 **knicken**: den Knick ausholzen oder abholzen (PHW).

205 **Wasen**: Reisigbündel, Faschinen, Strauchwerk (Mensing).

Bi Grootholm sien Brook, dor setten se sik eerst mal 'n Stoot op 't Heck. „As ik dat twete Mal to Stellung weer, harr he hier Havern. So wat heff ik mien Dag nich wedder beleevt! Dat weer nu aver ok 'n ganz unklook schönöoh Johr.“

Grootholm harr dor in Brook de Peer lopen. „De dore Bless Tööt“, meen Jochen, „de hett jüs so 'n Bless as mien Hauptmann sien Peerd. Junge, du, bi 't Kumpanie-Exeern,²⁰⁶ du, denn harr de oll Schinner eben so wenig to lachen as wi.“

„Weer dat 'n fein Keerl, de Hauptmann?“, froog Heine. Denn na Jochen sien Vertellen vun 't Militär wöss he nu al so wiet Bescheed, dat dat vun de Ünneroffiziers un Offiziers twee Slag giff: feine Keerls un Schweinhunnen.

„Fein Keerl! Fein Keerl!“, sä Jochen. „En Seel vun Menschen! Dat heet, du, in Deenst, dor worr uns nix schenkt. Wi weren aver ok de strammste Kumpanie in 't ganze Regiment, kann 'k di seggen. Aver naher, du, fein Keerl, fein Keerl!“

„Eggert Sievers hett sik jo freiwillig mellt bi de Husoren“, sä Heine do.

„Ja“, meen Jochen, „Eggert Sievers, de mutt sach noch 'n beten ümlehren. Schall sik man joo nich inbillen, dat se dor in Sleswig för 'n Vollsteder Buerjung wat Extra's braad. Order pareren! Wieder giff 't nix! Ik harr dor so 'n groten Maschbuerjung in mien Rekrutenkorporalschaft. Na, Musche Blix,²⁰⁷ de meen ok, ophören, dat weer för de annern. Junge, du, den heff ik dat aver aflehrt. Ik bün keen Löödschinner ween; aver den doren Hannes Wiggers, den heff ik aver degern²⁰⁸ to Gellsell maakt, kann 'k di beloven!“

Heine höör hier eben so niep to as bi Lena Wiem. Jochen Suhr, de weer doch ok man Knecht; aver bi de Soldaten, dor

206 **exeern, exerzeern**: exerzieren (PHW).

207 **Musche Blix, Muscheblix**: junger, vorlauter oder gewitzter Mann; übertr. (kleiner) Teufel (PHW). **Musche**: Herr (von franz. Monsieur), in Vbdg. mit Namen geringschätzig oder abwertend (PHW).

208 **degern**: tüchtig, gehörig (BK, Glossar).

harr he den groten Maschbuerjung mal gründlich vörnahmen. „Hebbt Buerjungs gor nix vörut bi de Soldaten?“ froog he.

„Gor nix, gor nix!“, sä Jochen. „Bi de Soldaten ward dor nich na fraagt. Dor heet dat bloß: Höllst du dien Kraam in Ordnung? Versteihst du dien Deenst? Kannst jo an mi sehn! Dor weren noog Buerjungs in 'e Kumpanie; aver as dat eerst Johr rüm weer, do worrn veer vun uns to 'n Oktober Gefreiter: ik un een Slachter un een Slösser, un man een vun de Buerjungs.“

„Eggert Sievers, de seggt, mit 'n Glas Beer för de Ünneroffiziers un mit 'n Speckpaket för 'n Wachtmeister, dor wull he de Saak woll mit trecht kregen.“

„Junge, Junge!“, sä Jochen un lach, „Eggert Sievers, de schall sik noch eisch verfehren. Dat hett Hannes Wiggers ok mit mi probeert, aver man eenmal. Ik heff em dat aflehrt mit Hoffegen un Stuvendeenst un Stevelnputzen un so 'n Kraam.“

Heine Steenhagen maak doch rein so 'n grote Ogen. Jochen Suhr möss jo doch veel to seggen hatt hebben bi de Soldaten, un weer doch ok man Knecht.

Nu sprung Jochen vun 't Heck, klei sik mit de blau-witten Strümp den ollen Sand 'n beten ut de sünndagschen Töffeln un denn güng 't 'n Enn wieder. Aver nich wiet! „Kiek mal düssen Roggen“, sä Jochen, „steiht jo ganz bannig. Dat Land is gor nich so veel weert, aver Jochen Rohwer is 'n düchtigen Buern. Wenn de dore Roggen nich fix wat ünner de Fööt kregen harr, denn kunn he nich so stahn.“

Bi jeden Koppel wöss Jochen to vertellen, wosüing dat Land hier weer un wat dor stahn harr, as he to 'n eersten Mal to Stellung weer un as he inkamen möss, un dat düsse Koppel den Sommer 'n nee Heck kregen harr, as de Hauptmann em för godes Scheten 'n poor Daag Urlaub geev. Hier weer sünst Holt ween, un Holtaukschoon weer dor ween, as he Wiehnachten to 'n eersten Mal op Urlaub keem.

„Sieh mal hier, schön Gras hier in Klaas Vollert sien Wisch. No, dor kann de Buer nich veel bi maken, dat kümmt jo vun sülvem, wenn 't Johr sik enigermaten anlett. Laat dat man mal 'n veer Wekens Tiet stahn, ik segg di, dor sünd enige Föhren. No, dor kann Klaas Vollert sien Monarch jo naher mal wiesen, wat he vun 't Meihen versteiht. De dore Komedi möch ik mi woll mal bekieken. Dat is jüs so 'n Buttjer as de dore Korl Jürries, de in mien Korporalschaft weer. No, Korl Jürries, den heff ik to 'n Minschen maakt. Eerst weer he in 'n anner Korporalschaft; dat geev aver nix as Klagen över den Keerl. Al vör Wiehnachten kreeg he drie Daag; hau fuurts över 'n Tappen,²⁰⁹ den eersten Sünndag as de Rekruten alleen utgahn dörven. De Hauptmann, de wöss sik toletzt ok keen Raat mehr, un do keem he denn na mi: „Gefreiter Suhr“, sä he, „nehmen Sie diesen Kompagnie-Schlot, diesen Jürries in Ihre Korporalschaft, auf Ihre Stube und machen Sie mir einen Soldaten aus dem Kerl!“ – „Zu Befehl, Herr Hauptmann“, sä ik. Un ik heff dat trecht kregen. De Ünneroffziers, de wullen dat jo mit „Auf! Hinlegen! Auf! Hinlegen!“ mit Schimpen un Schanderen un Melden un Rapport un so 'n Kraam, dor wullen de dat jo mit maken. Do möss de Hauptmann sik an mi holen.“

Heine Steenhagen bewunner Jochen Suhr, so as em dat ok tokeem. De Hauptmann harr sik keen Raat mehr wössst, do harr he mal mit Jochen Suhr snacken mösst. Bi de Soldaten, dor weer woll noch Recht un Gerechtigkeit.

En Hauptmann, dat weer doch sacht so 'n groot Oort Tier as de Landraat.²¹⁰ De keem dann un wann mal dör Vollsteed,

209 **över'n Tappen hauen**: das Maß überschreiten, „durchbrennen“ von Nachtschwärmern u.ä. (Mensing). Hier auch im militärischen Kontext: den abendlichen Zapfenstreich verpassen und sich der Urlaubsüberschreitung schuldig machen, die mit drei Tagen Mitelarrest geahndet wurde (s. das „Zapfen wixen“ in Teil II von *Heine Steenhagen*).

210 Landrat bzw. Amtmann war zu der Zeit in Rendsburg Claus Henning Friedrich Brütt (1844–1921). Er übte dieses Amt von 1881 bis 1919 aus und war lange Zeit Abgeordneter des Kreises für den preußischen Landtag. Er gehörte der freikonservativen Partei an, deren 2. Vorsitzender er war. S. *Heimatbuch*, S. 312.

wenn he op 'e Katzheid' to Jagd wull.²¹¹ Denn kiek he mal bi Grootholm in, un Wieb Grootholm, de maak em Fröhstück trecht. Un wenn he güng, denn so geev dat op 'e Hoffsteed 'n groot Gesaai: „Allerherzlichsten Dank, liebe Frau Grootholm.“ Un denn klopp he den Amtsvorsteher op 'e Schullern „Adieu, Adieu, lieber Herr Grootholm!“ – Un denn güng he dör 't Dörp. Wenn em een vun de groten Buern de Daagstiet bood, denn nehm he de Mütz af. Keem Klaas Lütt in sien Schooster-schört em unversehens in 'e Queer, denn nehm he den Mützenrand mal twischen twee Fingern un sä heel gnädig „Guten Tag, Meister“. Bi de Daglöhners tipp he bloß noch an 'e Mütz, un Knechten worr he överhaupt gor nich wies.

Aver de Hauptmann von Wedderkop, de harr sik nich an de groten Buerjungs wennt as he sik nich mehr dörsehn kunn, nä, de weer na Jochen Suhr kamen. Un Jochen Suhr weer doch ok man Knecht. Un denn dach Heine Steenhagen an Jehann Wiem in Altona, den sien Vadder un Modder jo vun 'e Stell mösst harrn. De weer nu heel hooch ankamen, de weer Polizeikommissar un lach all de Buern wiet wat ut.

Jochen Suhr weer nu jüs recht schön in Gang mit de Peertocht. He kunn un kunn jo nich begriepen, dat veel Lööd noch ümmer mit ehr Tööt na Nordörp reden. „Peter Ehlers in Wittendörp, de hett 'n Hingst, Junge, Junge! Is jo 'n ganzen annern Kraam. Kiek di dor günt an 'n Wall bloß mal Hinnerk Reutjen sien Tweejöhrigen an! Wat 'n Krack!²¹² Kann he man fuurts an 'n Peerslachter verköpen.“

Aver Heine hör gor nich recht na sien Vertellen hin, un mit eenmal full he em – batz! – in 't Woort: „Jochen, worüm büst du denn nich bi de Soldaten bleven? Harrst di doch veel beter stahn.“

211 **Katzheide**: heute Kattsheide; ein sandiger Höhenzug, der südlich von Hamweddel beginnt und bis Schevenberg ansteigt (max. Höhe: 19,5 m). Er scheidet die Flüsse Luhnau und Jevenau.

212 **Krack**: altes Arbeitspferd, Schindermähre (PHW).

„Ja“, sä Jochen, „wullen mi ok geern noog beholen. Minsch, du, wat is de Hauptmann un de Feldwebel mit mi an ween. Wenn dor mal wat afkommdüert warrn schull, denn wull de Feldwebel mi ok mal 'n Druckposten tokamen laten. Aver meenst du, dat de Hauptmann em dor mit dör leet? Keen Gedanke an! „Geht nicht“, sä de Hauptmann denn, „kann den Gefreiten Suhr an der Front nicht entbehren.“ Un dat hett he mi 'n poor Mal seggt. Ik harr jo 'n fein Leven hebben kunnt, Heine, aver ik kunn dor nich to kamen. Plögen un Seien un Meihen un Peer un Köh, dat 's mien Leven. Ik kann dat in 'e Stadt nich utholen. Aver wat hett den Hauptmann dat leed daan, as ik weggüng!“

Junge, dach Heine denn wedder, is doch 'n fein Leven mit de Soldaten. Wat harr de Hauptmann sik aftiert, bloß dat Jochen Suhr dorbi bleev. „Hannes Wiggers, de harr doch ok keen Stell. Wull de dor denn nich bi blieven?“ froog Heine noch mal na, dat he sik man ganz seker nehmt.

„De?“ Jochen Suhr wull sik krank lachen. „Hauptmann von Wedderkop weer heel knapp mit Ünneroffziers. Aver eher he Hannes Wiggers, den doren Maschbuern-Kohlkopp nahmen harr, eher harr weer sünst wat passeert. He harr gewiss lever noch Korl Jürries to 'n Feldwebel maakt.“

As dor in 't twete Johr twee Musketiery afkommdüert warrn mössen na Locksteed, na 't Lager,²¹³ do harr de Feldwebel Hannes Wiggers mit vörschaven un harr fraagt, wat de Hauptmann dor woll wat gegen harr? Do harr de seggt – Hein Ahlers, wat de Kumpanieschriever weer, de harr dat höört, un de harr dat vertellt – nä, harr de Hauptmann seggt, dor harr

213 Das Lockstedter Lager, 1864 vom preußischen Militär als Auffang- Entlassungs- und Rekrutierungslager eingerichtet, wurde 1872 zu einem Truppenübungsplatz ausgebaut. 1881 wurde das Lager berühmt durch die „Kaisermanöver“. Nahezu jeder Wehrdienstpflichtige der preußischen Provinz Schleswig-Holstein machte Station im Lockstedter Lager. Vgl. *Schleswig-Holstein Lexikon*, hrsg. K.-J. Lorenzen-Schmidt u. O. Pelc, Neumünster, Wachholtz, 2000.

he nix gegen. „Immer fort mit Schaden. Mögen andere Leute sich mit dem Schlot herumärgern!“

Bi düt Vertellen harr Heine Steenhagen sik an Jochen Suhr sien Stell sett, un Hannes Wiggers, dat weer Jörn Grootholm. Ja, bi de Soldaten, dor mössen de Buerjungs eben so mit dör as anner Lööd, un wenn se sik nich nehmen wullen, denn güng ehr dat schlecht.

Mit all dat Stillstahn un Bekieken weren de beiden doch bet an de Hütter Scheed rankamen, un Jochen, de wull ok noch 'n beten op Hütter röverkieken, mal sehn, wosüng dat dor stünn. Jochen wöss op 't Hütter ok goot Bescheid un kunn Heine bi all de Koppeln vertellen, wer dat hürss. „Sieh, düt hier, dat 's Hinneri Missfeld sien. Dat 's 'n gräsig Stück; dat 's dor günt noch lang nich to Enn. Dor is bloß 'n Geländefalte.“

Geländefalte? Wat dat weer, froog Heine Steenhagen. Na, Jochen, de verkloor em dat un keem dorbi op 't Manöver to snacken, un vertell vun Märsche un Patrulljen, vun markierten Feind un vun Angriff un Storm. „Jede Geländefalte ausnützen!“ dat weer de Hauptaak, denn keem he dor wedder vun af un wies Heine 'n Koppel, wo de Havern denn nu doch rein to klöterig stünn.

Aver Heine full em in 't Woort un tell all de jung Lööd op, de to 'n Harvst inkamen mössen un wo se bi stahn schullen.²¹⁴ De Buersöhns güngen jo meist all freewillig na de Attlere, un 'n poor ok bi de Husoren. Vun de Knechten weren de meisten bi de Infanterie trocken.

As se domals to Stellung ween weren, do weren se denn jo avends mit de bunten Bänner op 'n Hoot un de Sleufen an 'e Bost düchtig duun in 't Dörp rin to singen kamen. Hinnerk Pahl un Eggert Reimers, de bi de Attlere schullen, de harrn de Knechten, de na Infanterie kemen, beten bröden wullt un

214 **Inkamen mössen:** eingezogen werden (Militär).

harrn ümmer so 'n Snack vörhatt vun Sandhasen.²¹⁵ Do harr dat noch 'n schön Prügelee afsett, un de beiden Attelleristen weren mit mächtig blaue Ogen to Huus kamen.

„De doren Snösels“, meen Jochen Suhr, „de schullen sik man eerst mal 'n beten Wind üm de Nääs weihen laten. Sandhasen! Dummen Snack! De Infanterie, de schull 't doon, op de Infanterie, dor keem dat op an. Domals in 't Manöver, do harrn se mal an 'n Roggenkoppel legen un sik verpuust – weer heel schön 'n Roggen ween – . Na, se harrn jo wat smöökt un sik de Sünn op 'n Pelz schienen laten. Mit eenmal weer 't losgahn: An die Gewehre! Un denn jo los, du, mit den ollen Apen. En Stück Arbeit! „Zur Deckung der Artillerie!“ Un denn jo toletzt so 'n Barg rop gepuust, wo so eben op düss' Siet 'n Batterie stünn.

„As wi meist ran weren, do keem dor so 'n Schiedsrichter mit de witte Binn üm 'n Arm angescheest.²¹⁶ „Die Batterie ist außer Gefecht gesetzt!“ Dor sühst du, mien Jung; wenn wi en beten eher kamen weren, denn so harr de Saak 'n annern Schick kregen. Aver alleen kunn de Batterie nix maken. Ohn Infanterie sünd de Atelleristen eenfach verköfft.²¹⁷ Aver Egger Reimers un so 'n Snösels, de weet dor jo natürlich nix vun af. De ward dat groot Muul ok noch stoppt. Dor kaam ik för op! Schullen dat man all ruhig aftöven.“

„De singt jo ok all örnlich Reserveleder. Na, dat heff ik un Peter Einfeld un noch so 'n poor, de al mit de Soldaten kloor sünd, dat hefft wi ehr aflehrt.

„Ja?“, sä Heine, un Hinnerk Pahl, de sung:

215 **Sandhase**: Spottname für die Infanterie in der Soldatensprache (Mensing).

216 **Schees**: franz. Chaise, Kutsche, viersitziger Wagen mit Verdeck (BK, Glossar); **sche-sen**: schnell laufen, jagen, fahren (PHW).

217 Am Anfang des 20. Jahrhunderts wurde die Infanterie als die Hauptwaffe des Kampfes betrachtet. Vgl. *Exerzier-Reglement für die deutsche Infanterie* 1906. Peters selbst hat seinen Militärdienst (1.4.1912–31.3.1913) beim Infanterie-Regiment Nr. 162 in Lübeck abgeleistet. Er war Gefreiter der Reserve. Mit dem Infanterie-Regiment Nr. 84 zog er 1914 in den Krieg.

Sie haben uns so oft gefragt,
wollt ihr nicht kapitulieren?
Da haben wir „nein, nein“ gesagt,
wir wollen keinen Kohldampf schieben.

Dor harr Heine sik fürchterlich över argert. Aver Jochen Suhr, de sä: „Na, so 'n krummen Bock as Hinnerk Pahl, de bruukt keen Angst to hebben; den ward keen Minsch fragen, wat he dorbi blieven wull. De kreeg keen Gelegenheit, dat oll dumm Leed mal mit Recht to singen. Ik kunn dat jo man nich in 'e Stadt utholen. Sünst naher, du, ik harr mi jo veel beter stahn.“

Op 'n Trüchweg, do gingen de beiden dör 't Holt, wullen 'n poor Tritt sparen. Un dor funnen se en Stell, dor sehg dat doch jüs so ut as in de Wesloer Dannen, wo de Scheetstänn weren. Dor weer Jochen fakenins op Wach ween, as Wachhabender. Ja, he harr denn den ganzen Schiet to kommdüren. He bruuk sülven nich Posten to stahn, nä, he weer Wachhabender.

Wachdeenst, dat weer keen Spaaß, dat worr heel scharp nahmen; aver dor weren jo ümmer so 'n Keerls mang, wo keen Verlaat op weer. De setten sik nachts, wenn de Ronde dor ween weer, denn setten de sik männichmal in Schuppen hin to slapen. Dor weren veer Scheetstänn in 'e Dannen, un dorüm säen se denn, se harrn över Nacht mal 'n beten op Stand fief stahn.

„Ja, du, eenmal harr ik denn jo nu Hannes Wiggers mit. He harr de eerst Nummer un möss denn jo ok nachts vun Klock een bet Klock dree stahn. Wat meenst? Ik harr mi op de Pritsch leggt un weer indruselt. Duert sien Tiet, ward ik weder waken. Wer sitt dor bi 'n Oven un slöppt? Hannes Wiggers! Junge, wat schull ik maken? Na, man is 'n denn jo veel to goot. Ik maak de Ogen gau wedder to un beer as wenn ik sleep. Duer sien Tiet, do keem Hannes denn in 'e Been, schuul noch mal na mi röver, grien so 'n beten höhnsch, un denn nehm he sien Gewehr un gäng rut. Minsch, du, ik harr em jo

mellen mösst; dat weer mien Plicht un Schülligkeit. Aver man is denn jo veel to goot.“

„Wat weer dor denn passeert, wenn du em mellst harrst?“
froog Heine Steenhagen.

„Wat dor passeert weer? De Swienegel weer veerteihn Daag in ’t Lock flogen. Wachvergehen! Kost ümmer wenigstens veerteihn Daag.“

Över de dore Geschicht, dor möss Heine Steenhagen noch över gruveln, as he naher bi de Avendskost seet. Jochen Suhr weer doch man Knecht; aver wenn he domals Hannes Wiggers, den groten Maschbuerjung, mellst harr, denn so weer de veerteihn Daag in ’t Lock flogen. Un denn stünn he wedder an Jochen sien Stell un Hannes Wiggers, dat weer Jörn Grootholm. Heine weer Wachhabender un harr Jörn op Stand fief drapen. Wat harr Jörn Grootholm em anbettelt! Toletzt leeg he op ’e Kneen un fung richtig an to wenen. Aver dat hulp em all nix; Heine sä bloß: „Dienst ist Dienst.“ Un Jörn Grootholm kreeg veerteihn Daag.

He wull doch sach bi de Soldaten blieven. Denn harr he veel to seggen un kunn mal ’n schönen Posten kregen, eben as Jehann Wiem in Altona. Richtig! He möss jo noch na Lena Wiem un sik Tüüch halen. Aver as he bi de Franspieß²¹⁸ vörbikeem, do seet Anna dor ganz alleen un häkel. Heine snack ’n Woort un wull denn gahn; aver Anna wöss so veel to vertellen un weer doch so nett un lach em an, un do dach Heine, dat Tüüch, dat harr ok geern Tiet, dat leep em nich weg. Naher leeg he in ’e Kamer un kunn nich toslapen, un he schull doch al so fröh wedder rut. Den ganzen Soldatenkraam harr he vergeten. He möss över ganz wat anners nagruveln.

218 **Franspieß:** (franz. frontispice) Giebel.

10.

„Laat' Gras man noch mal 'n veer Wekens Tiet wassen“, harr Jochen Suhr domals seggt, ja, un nu weer 't al so wiet. Wat leppt de Tiet! Nu weren 's allerwärts för vull bi to Meihen.

Heine Steenhagen keem vör luder Hildheit nu gor nich mehr to 'n Lesen. Lena Wiem ehr Böker, de harrn nu eerst mal Freden vör em. Lena harr in ehrn Seelänner in 'e böverst Schuuv allerhand feine Böker, schöne Geschichten, wo Heine sik veel vun afnehmen kunn, wenn dat mit Anna Pahl schull mal ins richtig in Gang kamen. De Mannslöod in Lena ehr Böker, dat weren jo meistendeels Grafen un Barons un so 'n feinen Aaskraam, un Heine wöss doch männichmal nich recht, wat sik dat ok all för 'n Vollsteder Buernknecht passen dee, wat de säen un bedreven. Aver mit de Liebe weer dat jo doch so 'n wunnerliche Saak, un wenn de Kraam mal richtig in Gang keem, denn möss he sach jüs so doon un snacken as de Grafen un Barons. Dat güng sach nich anners; aver dat keem denn ok woll mehr vun sülven.

Heine harr sik winterdaags an Lena Wiem ehr ollen Böker männichmal den Kopp hitt leest. Jochen Suhr, de lees af un an ok mal 'n beten, aver man ümmer bloß in sien Instrukschoonsbook „Der gute Infanterist“. He meen, dor schull Heine man ok de Nääs 'n beten rinstecken, dor kunn he al veel ut lehren. Schull doch de ollen Romanböker liggen laten; dat weer jo doch man all Lögenkraam. Aver mit den goden Infanteristen, dor kunn Heine nich recht Fründ mit warrn. Dat weer doch 'n ganz annern Kraam mit Lena ehr Böker.

Wat harr he nich över Winter 'n schön Stück leest, *Nur ein Künstler* heess dat.²¹⁹ Dor weer 'n Geigenspeler, de harr Lööd mit sien Fiedel schierweg narrsch maakt. De Gräffinnen un Fürstinnen, dor harr he sik överhaupt nich vör bargen kunnt. Naher weer he jo man 'n Findelkind; dat harr em noch leger gahn as Heine Steenhagen. De dore Geigenspeler wöss nix vun Vadder un Modder. De Preester dor op Hohensteineck, de harr em mal morgens vör de Karkendöör op de bloten Steenfunnen, as he man noch ganz lütt ween weer. Na, de Preesterlööd, de harrn keen Kinner hatt, un de nehmen em för egen an un maken em groot.

As Jung, do harr he denn männichmal de lütt Baronesse Elvira von Hohensteineck sehn. Ja, un denn harr he dat jo mit dat Musikmaken kregen un weer dor jodenn bald 'n Baas in worrn. Un eenmal harr he in 'n grote Stadt opspeelt – nich to 'n Danzen as Snieder Rohwedder ut Nordörp, nä – to 'n Kunzert.

219 Der Erfolgsroman *Nur ein Künstler* (1898) stammt aus der Feder der Lehrerin und Schriftstellerin Clara Gerlach (1856–1922), die auch unter dem Pseudonym Clara Gerhard publiziert hat. Sie war eine viel gelesene Volkserzählerin der Jahrhundertwende. Peters' „Zusammenfassung“ des Romans gibt nicht den Inhalt des Werkes wieder, sondern listet ironisch die für die damalige Trivialliteratur charakteristischen Themen auf und dokumentiert auf diese Weise deren Beliebigkeit und Austauschbarkeit. Die zitierten Passagen stammen weder aus *Nur ein Künstler* noch aus einem der anderen in deutschen Bibliothekskatalogen nachgewiesenen Werke Clara Gerlachs. Aufgrund der Länge des vorliegenden „Zitats“ und der genauen Angabe der Fundstellen (Peters führt sonst bei Zitaten nie Seitenzahlen an) liegt die Vermutung nahe, dass es sich hier um ein fingiertes Zitat und in Wahrheit ein Pastiche von Clara Gerlachs Stil und damit des blumig-sentimentalen Stils der Entwicklungsromane um 1900 handelt. Peters spielt mit seinem Helden, seinen Lesern und der Gattung. Die eigene Kriegsgefangenschaft in Frankreich hat ihn allerdings gelehrt, auch Unterhaltungsliteratur zu schätzen: „Man kann die Lektüre von Büchern, deren Unwert manifest ist, sehr wohl zu einem positiven Ergebnis führen. Es bleibt einem dabei das Gefühl einer ironischen Überlegenheit über den Verfasser durchaus nicht als einzige Zuflucht. [...] Irgendwo springt auch in einem schlechten Roman ein Funke Poesie auf, vom Verfasser vielleicht vollkommen unverschuldet. [...] Solche Funken nun zu schätzen, zu schüren und als wärmende und leuchtende Feuerlein durch die Lektüre zu tragen, das ist die Aufgabe des schöpferischen Lesers“. (*Kriegsgefangener* II, 9).

Ja, un de Fürst un de Fürstin un allerhand Komtessen un Baronessen un so 'n Slag Lööd, de seten in de fürstliche Loge un hören sik dat ok 'n beten an. Junge, un wat denn keem in dat Book, dat weer to schön, dat harr Heine ümmer wedder leest un wöss dat nu so teemlich buten Kopp. Wosüing stünn dat dor noch op Siet 33?

„Die letzten Klänge der Kreuzer-Sonate, jener ewig wirkungsvollen Tonschöpfung des erhabenen Genies vom deutschen Rhein, waren verklungen. Nur das unterdrückte Schluchzen allgemeiner Ergriffenheit unterbrach die feierliche Stille, die wie ein Bann noch auf allen Gemütern lastete. Und dann brach ein Beifall los, wie er brausender und langanhaltender nicht gedacht werden kann. Immer wieder musste sich der Künstler vor dem Publikum, das ihm, dem armen Findelkinde, eine Erhebung in jene Sphären, wo alle Unterschiede der Geburt und des Standes verwischt sind, verdankte, verbeugen.

Eben hob er seine großen, schwermütigen Augen zur Fürstenloge empor. Dort löste eine Dame die Rose von ihrem in höchstem Entzücken wogenden Busen, eine Träne himmlischer Ergriffenheit benetzte sie wie Himmelstau, und in einem wohlgezielten Bogen flog die Rose dem Künstler vor die Füße. Aber wer beschreibt sein Erstaunen, als er in der vornehmen Dame die Baronesse Elvira von Hohensteineck wiedererkannte?

Niemals war ihr Bild in seiner Seele erloschen. Sie war in all den Jahren der Not und des Ringens um die Anerkennung sein Genius gewesen. Und als er nun seine Amati unters Kinn hob, um eines jener unsterblichen Violinkonzerte Paganinis kongenial zu Gehör zu bringen, da suchten seine Augen die liebreizende Gestalt Elvirens und ließen sie nicht mehr los. Alles versank um ihn; er sah nur noch die Gestalt der Geliebten; sie war gleichsam der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht. Und alle brennende Sehnsucht und aller schluchzende

Schmerz und aller selige Jubel, der in den Tönen der Amati sich ausströmte, sagte immer nur das alte, einfältige und dennoch das ganze Universum umfassende Wort: Ich liebe dich! Niemals vorher hatte Anton Wiesenheim so gespielt.“

O, wat weer dat fein! Aver naher keem dat noch veel schöner. As dat ut weer, do güng se noch in Park alleen spazeren. Se kunn un kunn doch nich slapen. Un denn sett se sik op 'n Bank. Wodennig weer dat man noch op Siet 37?

„Berauschend dufteten die Blumen. Melodisch rauschten die Springbrunnen. Die ganze Natur atmete unendliche Sehnsucht. Unaufhörlich schluchzte aus dem Grunde des Parks eine Nachtigall. Plötzlich fuhr sie aus ihrer Versunkenheit auf. Horch! Knirschte nicht der Sand der Allee unter einem nahenden Schritt? Eine männliche Gestalt löste sich von dem dunklen Hintergrund des Laubes und vor ihr stand – ER! –“ Ja, un denn güng 't eerst richtig los mit Kneefallen un Ümfalten un Küssen. O, wat fein!

„Plötzlich zog eine Wolke über sein Gesicht: „Aber wer bin ich, Geliebte, dass ich es wage nach dir meine Hand auszustrecken. Du, die Tochter des Barons von Hohensteineck, in deren Adern fürstliches Blut fließt! Ich bin nur ein Künstler“ – kam es in unsäglicher Bitterkeit von seinen Lippen. – „O, Geliebter“, versetzte sie, „in Demut beuge ich das Haupt vor dir, der, mag ihm auch der Adel der Geburt fehlen, eine viel höhere Weihe in gottbegnadetem Künstlertum empfangen hat. Und sollte sich ein zwar guter, aber in starren Standesvorurteilen befangener Vater, unseren Wünschen widersetzen, so wird deine Liebe mir Kraft geben zum Kampf. Nichts vermag zwei Menschen zu trennen, die kein Geringerer als Gott zusammengegeben hat. Höre Geliebter, man will mich an meinen Vetter, den Grafen Egon von Waltershausen, binden. Aber es soll ihnen nicht gelingen, und mag auch der Fürst tausendmal diesen unseligen Plan begünstigen. Mein ganzes Sein gilt nur dir!“

O, wat schön, nä, wat weer dat eenmal schön! Aver denn keem jo mit eenmal de dore Vedder doröver to. Se harrn dat in 't Sloss markt, dat Elvira noch nich dor weer, un nu söchen se ehr. Anton Wiesenheim leet sik aver vun den doren Groot-snuut lang nich in 't Boxhorn jagen.

„Elender Musikant!“, bölk de Graf em an. Aver Anton sä ganz koolt: „Mein Herr, auf diesen Ton einzugehen verbietet mir eine Delikatesse des Gefühls, die in ihren Kreisen unbekannt zu sein scheint. Sie werden von mir hören.“ Damit wollte er dem Grafen seine Karte überreichen. (Siet 42)

Egon von Waltershausen lachte gellend auf: „Der Spross eines Geschlechtes von Uradel schlägt sich nicht mit einem hergelaufenen Musikanten. Elender Bube, ich werde dich mit der Reitgerte züchtigen ...“ Aver do harr Elvira sik dor mang smeten un de Graf harr vörbihaut. Wat 'n Begebenheit! Un nu weer jo dat Transeln un dat Tribbeleren²²⁰ för Elvira eerst recht losgahn. Nä, wat mössen de beiden nich all betönen!²²¹ Aver dat nütz all nix – toletzt harrn se sik doch kregen.

So 'n fein Book harr Heine överhaupt noch nich leest. He kunn dor jo aver bloß mit Lena Wiem 'n beten vun snacken. Jochen Suhr, de sä jo doch man bloß, dat weer all Lögenkraam, all dumm Tüüch.

Heine harr op'n Avend mal 'n beten bi Lena Wiem inkiect un harr ehr de schönsten Stellen ut dat Book wedder vörleest. Dat weer al hoge Bettgahnstiet, as he an 't Huus keem. Anna Pahlh harr jo woll noch wat in 'e Kellerstuuw to doon hatt un leeg nu mit de Arms op 'e Finsterbank un keek dör 't apene Finster in 't Wedder. Harr jo völlicht ok noch an wat anners to denken.

220 **tribbeleren**: von tribulieren, ärgern, quälen, plagen, peinigen (Mensing).

221 **betönen**: anstellen, bewerkstelligen (PHW).

Na, nu keem Heine dor ünner 't Finster vörbi un do reep se em an liesen, Klock weer al na teihn – „Nu man gau to Klapp, 's hoge Bettgahnstiet.“

„Ooh!“, meen Heine, „du slöppst jo ok noch nich.“ No, se harr jo anfangen to snacken; nu kunn *he* doch ok gern 'n beten stahn blieven. Dor weer doch nix bi. Un nu vertellen se sik wat vun de Heuorn, woveel Föhren as dat woll geev un wo se morgen meihen wullen un all so wat. Un dorbi dach Heine ünner: „Die ganze Natur atmete unendliche Sehnsucht.“ Dat weer jo ok so 'n schön, lurigen Avend. „Ja“, sä he denn, „morgen in 'e Risshauen, dor is so veel Schiet vun Bessenkraam²²² mang, dor ward dat wedder bannig op de Lee holen“, un dorbi weer sien Hand ganz dicht rankamen an Anna ehr, de op de Finsterbank leeg.

„Wenn du mang de ollen Bessen woogt²²³ hest, denn kannst dor avends gor nich gegen horen“,²²⁴ do ei he Anna ehr Hand un wat he vun den Arm noch jüs mitkregen kunn. Anna leet sik dat gefallen, un do bleev Heine Steenhagen de Luft bestahn un he kunn nix mehr vun Risshauen un Bessen un Lee un Horen, dor kunn he nix mehr vun rutkregen.

Inwennig, dor snack he heel veel, aver man bloß nich vun Buernbedriev. Dat weer ganz anners, he snack mal wedder gäl: „Aber wer bin ich, dass ich es wage, die Hand nach dir auszustrecken, du, die Tochter des Hufners Hans Pahl.“

222 **Bessen:** Besenheide; auf der feuchten Wiese, die mit dem Flurnamen Risshauen bezeichnet wurde, wuchsen Binsen, eventuell auch Birkengrün. Beides wurde mit einer kurzen und besonders stabilen Sense entfernt (Heidle). Die Widerstandsfähigkeit der Gewächse bewirkte, dass die Sense leicht stumpf wurde. Die erotischen Anspielungen sind in dieser Fenster- und Liebesszene deutlich.

223 **wogen:** geschäftig sein, unausgesetzt vor sich hin arbeiten. Beim „Wogen“ kann man seine Gedanken laufen lassen. Es geht dabei um das Verrichten einer Alltagsarbeit, die zwar nicht viel Anspannung erfordert, aber nichtsdestotrotz erledigt werden muss. Eine hochdeutsche Entsprechung für „wogen“ gibt es nicht.

224 **horen:** schärfen (Sensen), scharf machen, dengeln.

Aver Anna, de lach, ganz liesen man, aver enerlei, se lach; un dat köhl Heine 'n beten af. Wo kunn se bloß so jittig ween; wat schull doch eenmal dat ole Lachen! Em weer ganz un gor nich na Lachen tomoot. Aver dat Eien, dat leet se sik ganz still gefallen.

Un do worr Heine Steenhagen gluupsch²²⁵, un do faat he ehr üm un wull ehr een opdröcken.

Dat schull em aver nich glücken! Anna keem em ünner de Arms weg, un – swupp! – floog dat Finster to.

Naher lümmel Heine sik sülvem ganz bannig ut: „Olle Fallinnee! Kannst doch mit Anna Pahl'n nich so plump ümgahn. Dor mutt se jo bang warrn.“ Ja – no, 'n anner Mal, denn wull he sien Saak beter angahn. Aver he harr ehr de Hand un ok 'n lütt beten vun 'n Arm eit, un se harr sik dat ganz still gefallen laten. Jörn Grootholm harr dat gewiss noch nich daan; de schull överhaupt ganz gehörig achteraf fallen.

Siet Maidag deen Heine sien Halfswester Else Schröder nu in Hütten bi Hinneri Sievers. No, se weer jo in Vollsteed groot worrn, weer jo 'n Dörpskind, un sünndags, denn keem se veel na Vollsteed un güng mit de annern. Sünndagsavends, denn trocken de Deerns dör 't Dörp, all ingehaakt in een lange Reeg vun een Tuun bet an den annern, jüs as wenn se stricken wullen.²²⁶ De Deenstdeerns un de Buerndöchter güngen nich tosamen, nä, ümmer schön in twee Hümpel, een hierhin, de anner dorhin. Wenn de Fräuleins kemen, dat kunn man al vun Wieden sehn: de harrn all lütte witte Schört vör mit feine Spitzen.

So merrn in 't Dörp, ünner de Kastangen bi de Meieree, dor seten de Keerls op 'e Recken an Hoff oder legen in 't Gras,

225 **gluupsch**: stürmisch.

226 **stricken**: bezeichnet ein Hochzeitsritual. Beim „Stricken“ wird von Kindern oder armen Leuten ein langes Tau (ein Strick) über die Straße gespannt und der Brautzug so zum Stehen gebracht. Man gratuliert Braut und Bräutigam. Diese müssen sich durch ein Geschenk (Geld, Kuchen, Branntwein) freikaufen, s. Mensing und *Heimatbuch*, S. 90.

Buersöhns un Knechten tohopen, dor worr keen Ünnerscheid maakt. Aver wenn de Fräuleins dor vörbikemen, denn duer dat man 'n lütten Stoot, denn stünnen de Buerjungs op: „Ja, schüllt jo sach 'n beten wieder. Gu' Nach, denn.“ Un denn achteran! Jörn Grootholm natürlich ok mit.

Heine, de meen denn ümmer, Jörn, de harr em so schäävsch angrient; denn Anna Pahl weer jo ok mit in 'e Reeg ween. Wenn naher de Deenstdeerns dor vörbi kemen, denn maken de Knechten sik achteran. Heine dammel denn ok mit, aver egentlich weer dat jo nix för em. He wull aver mitgahn un op Else passen un ehr naher na Hütten bringen. He kunn jo nich seggen, dat he veel vun sien Swester holen dee; aver he möss dor för oppassen, dat dor keen Schimp *mehr* över de Familie keem.

Se harrn em vertellt, Jörn Grootholm harr Else mal opluert, harr ehr to Huus bringen wullt; aver se weer em utneiht. Do möss Heine jo fuurts an de Geschicht mit Dora Holm denken, un do weer em de glöhnige Hitten in 't Gesicht slagen: So 'n Swien vun Keer! Nu dee Jörn Grootholm jo bloß, wat anner jung Lööd ok maken; aver Heine meen doch, Jörn, dat weer 'n ganz utgesöcht Legen.²²⁷ Na, he wull em noch mal bi de Böx kregen, un wer weet, wat dat vundaag nich glücken schull.

Heine un Else weren alleen bleven un streven nu na Hütten to. Op 'n Hanradesbarg²²⁸ sä Heine: „Ach wat, kummst nu jo

227 **en Legen:** von leeg = schlecht; ein Bösewicht, ein schlechter Mensch.

228 im Original: **Harra-is-Barg:** Hanradesberg (auch Hanrades Berg): eine kleine Erhebung 65 Meter über dem Meeresspiegel zwischen Luhnstedt und Oldenhütten. Vgl. *Preis der guten Mächte*, Kapitel „Landschaft der Väter“: „Der Betrachtung ihres Gesellschaftslebens und der Erdoberfläche haben die Menschen früh das Gesetz abgewonnen, dass die Wälder auf den Gebirgen trennen, die Ströme in der Ebene aber verbinden. Jedes anständige Gesetz muss auf allgemeine und unverbrüchliche Gültigkeit halten, und so erwies sich in der Landschaft meiner Jugend auch dieses noch so weit wirksam, als es von ihm nach einer gewaltigen Verkürzung der Maße billig gefordert werden durfte. Denn was bei uns stellvertretend Gebirge sein muss, klimmt im Süden, hinter Nindorf, bis zur Höhe von 82 Metern empor, während im Osten dem wetteifernden Hanradesberg bei 76 Metern der Atem vollkommen ausgegangen ist.“ (AW, II, S. 98).

woll allein hin. Ik schall morgen fröh ok bitiets wedder rut. Gu' Nach!“ Un leet he ehr gahn. Aver he hööl ehr üm, güng ümmer liek dör Koppeln un Wischen, un eben vör Hütten, dor sett he sik achter 'n Tuun un luer.

Duer nich so lang, do keem Else an, un – richtig! – Jörn Grootholm weer bi ehr. Dor weer nix los, Jörn schien ganz örnlich to ween. Harr jo sach aver al ümmer an den grönen Weg dacht. Heine denn jo nu achter 'n Tuun ut! Am leefsten harr he den annern jo fuurts an 't Muul haut, aver he begreep sik. He harr sik jo to 'n Spitaler maakt för 't ganze Dörp. He sluck denn nu de Wut dal: „Else, ik heff noch wat vergeten, ik mutt di noch wat seggen.“ Un dormit güng he mit sien Swester los.

Jörn Grootholm bleev ganz beheespeest²²⁹ merrn in 'n Weg stahn un begreep sik eerst, as de beiden al 'n Ennlang weg weren. „Ik tööv hier op di, Heine?“, reep he denn, „wi kunnen jo naher tosamen na Huus gahn.“

Aver Heine dreih sik nich üm un sä keen Woort. He wull naher 'n annern Weg gahn. He wull mit den Hund nix to doon hebben. Dat jöök em jo noch ümmer in 'e Fingern, den Keerl mal dat Fell to vertageln; aver Jörn Grootholm harr jo man eigentlich gor nix daan. Dor kunn man jo keen Larm üm anfangen. Wenigstens wöss he nu, dat Heine em op 'e Fingern sehg.

Man 'n poor Daag later, do dreep Heine Jörn Grootholm avends op 'e Straat bi Hans Pahl sien Huus. Anna stünn in 'n Hoff un Jörn hung sik dor över 'n Doornhagen un snack mit ehr. As de beiden em ankamen sehgen, do lachen se so luut, as wenn Jörn jüs 'n heel spaßig Stück vertellt harr. Un Heine steeg al wedder dat Bloot to Kopp: Lacht de över mi? Anna harr aver gewiss gor nich mit lacht. Un wenn Heine nu rankeem, denn sä se sach: „Höre Geliebter, man will mich

229 **behespeest**: bestürzt, verwirrt, ängstlich (PHW); mit der Rechtschreibung **behäb-pääst** und dem Hinweis auf franz. *hébété*, sprachlos auch in BK, Glossar.

an meinen Vetter, den Grafen Egon s Waltershausen, binden. Aber es soll ihnen nicht gelingen, und mag auch der Fürst tausendmal diesen unseligen Plan begünstigen. Mein ganzes Sein gilt nur dir!“

Aver Anna Pahl harr jo Lena Wiem ehr Romanböker nich leest, un Jörn Grootholm, de wöss ok vun nix wat af. De dore Lump, de harr dat Stück mit Dora Holm utöövt, harr dat mit Else Schröder ebenso drieveen wullt, un nu stünn he hier bi Anna Pahl un lach as wenn nix los weer. Junge! Junge!

Un Jörn, de froog so nääs wies: „No, büst anner avends goot na Huus kamen? Hest dien Kraam trechtsnackt kregen? Du büst jo woll heel vergetern. Ik heff naher noch ’n ganzen Stoot op di töövt. Harrst mi jo woll ok rein vergeten.“

Dat weer jo doch nu nich mehr, dat dat *wat* weer. So ’n frechen Kujon! Nu güng de Wut mit Heine dör, un he dach gor nich mehr an sien Geschicht. „Ik bün nich so vergetern, Jörn Grootholm“, sä he ganz saag, kunn ’t man eben rut kregen. Un dorbi bever un floog he. „Du hest noch ’n Schinken bi mi in ’t Solt, un dat ’s nich vergeten“ – un swapp! – harr Jörn Grootholm een an ’t Muul.

Na, de steek dat nu nich einfach in, un in ’n Ogenblick harrn de beiden sik in ’e Plünnen. Anna schreeg, un do keem Jochen Suhr un bröch ehr ut’neen. Wullen sik jo noch ümmer wedder an, aver Jochen wöss ehr beid to haltern.

Anna stünn op Jörn Grootholm sien Siet: Kunn jo doch nich angahn. Kummt dor so ’n Knecht un haut ’n Buersöhn einfach an ’n Boort. Weer jo doch veel to dull! Heine Steenhagen weer anfangen. Heine Steenhagen harr Schuld. Jörn harr sik bloß wehrt.

Do meen Heine, de Welt möss ünnergahn. Un do schreeg he de Deern dat Stück vun Dora Holm in ’t Gesicht, prahl dat över ’t halve Dörp. Un mit sien Swester harr he dat ebenso maken wullt. „Nimm di in Acht vör den Swienhund!“

Do lach Anna scharp un hässlich un schreeg över't Dörp:
„Wat büst du denn? Du hest mi anfaat, du gemene Minsch! Du
hest mi anfaat!“

Wieldes weer denn nu ok de Buer rutkamen, harr den Larm
jo ok höört. Un in 'e Naverschop, dor stünnen Lööd achter
Tuun un Dören un kregen dat Letzt vun düt Stück noch schön
mit: Heine Steenhagen hett Anna Pahl'n anfaat! – Wat weer 't
'n Hölphalen! Trina Pahl'n ehr Stimm, de snapp ümmer över:
„De dore Keerl kümmt mi nich wedder op 'e Hoffsteed, vun
mien Huus gor nich to snacken.“

Na, dat worr nu all nich so hitt lepelt as dat opkellt weer.
Jochen Suhr, de nehm Heine mal vör un snack denn mit 'n
Buern un 'e Fro. Anna harr sik ok begösch²³⁰ laten, un dat
weer nu all nich so slimm mehr. Hans Pahl full 'n Steen vun
Harten. Jüs in 'e hillste Tiet 'n Knecht wegjagen – dat 's lang
nich so eenfach.

Aver nu dat Gesluder in 't Dörp! Heine Steenhagen harr
Anna Pahl'n anfaat. Nä, nä! De fung goot an, dor kunn jo noch
mal wat Nett^{es} ut warrn! No, man wöss 'n jo noch, wo he 't
her harr. Hans Pahl wull dor jo man nix vun maken. Wull den
Bengel jo sach nich unglücklich maken. Aver to dull weer 't!
Un denn harr he jo Jörn Grootholm op eben un slicht een-
fach slagen. Schull Grootholm em vernahmen hebben? Ja, de
Schandarf möss dor sach noch mang. Kunn jo ok doch nich
angahn!

Grootholm harr jo nu ok Ursaak, nich to veel Larm to
maken. Aver de Bengel schull dor doch nich so mit dör. He
harr Jochen Suhr Bescheed seggt, Heine schull hinkamen
un Afbääd doon. Aver dor keem Jochen schön an. Heine
Steenhagen sä, he wull Grootholm wat schieten, un dat sä
he noch teemlich ruhig. Aver denn fung he an to trampeln
un to schreen: Grootholm, den wull he noch mal allens wed-

230 **begösch**: beschwichtigen (BK, Glossar).

der trüchbetahlen. De schull noch wat beleven. „Den steek ik noch mal dat Huus över 'n Kopp an.“ Un de oll Troschuld vun Jochen Suhr, de wöss gor nich, wat he toeerst schull, Heine den Mund toholen, oder dat Knechtenkamerfinster gau överhaken. De Ieverkopp vun Jung, de bölk jo wedder över 't halve Dörp, de bröch sik noch in Iesen un Keden.

11.

Dat weer in 'n Nasommer! De Froonslööd, de weren an düssen Namödder meist all in 'n Hoff mang de Bohnen to wogen.

Do gnasch dor mit eenmal 'n frömmen Fuhrwark dör 't Dörp. Dat weer so 'n ganz stillen, warmen Dag, un denn keem mit eenmal düt Fuhrwark an. Dat möss wat op sik hebben! De Froonslööd störten denn ok all an 'n Steendamm ran, mössen doch sehn, wokeen dat woll weer. Schöne Feitung un schöne Peer! Schana Vollert meen eerst, dat weer Hansjörn sien Fuhrwark, aver nä, harr sik jo versehn. Aver Anna Pahl'n seet dor op 'n Wagen blang 'n jungen Keerl. Wat schull dat doch eenmal bedüden.

Schana leep so, as se weer, röver na Silja Sievers un bood dor nich mal de Daagstiet, nä, froog man bloß: „Wat weer dat?“ Se kunn dat meist gor nich rutkregen, so harr se sik ut de Puust bisst.²³¹

Anna Reutjen weer ok al dor, un Anna Reutjen, de weer den Keerl ok künnig worrn: dat weer de tweit vun Hinnerk Pöhls sien Jungs ut Mörel. Dat geev Silja Bifall. Ja, *de* weer dat ween. De Jung, de weer ehr man ut de Künn wussen;²³² aver *ween* weer de dat. Nä, dor hett 'n jo doch ok rein gor nix vun höört!

De drie Froonslööd bruken dor gor nich neger över to snacken: dat de beiden sik beslaan laten wullen, dat weer jo so wiss as dat Amen in de Kark. Aver dat een dor so rein gor nix vun höört hett! Düt weer jo überhaupt gor nich de Tiet

231 **bissen**: unruhig hin- und herrennen; eigentlich **birsen**, **birsten**: für Rinder verwendet, wenn diese erschreckt davonrennen oder wenn sie Fliegenschwärmen entkommen wollen.

232 **ut de Künn wussen**: so gewachsen, dass er nicht wiederzuerkennen ist.

to 'n Verloben. Dor weren noch mehr in Dörp, de verspra-
ken weren, aver dat güng doch eerst in November-Maand los,
wenn de Butenarbeit daan weer. Un so hürss sik dat, wenn
de Saak Schick hebben schull. Un de drie Froonslööd maken
so bekümmerte Gesichter. De Deern weer jo man eerst eben
achtteihn ween, un denn weer se ok man eerst 'n half Johr
vun 't Huus ween. De harr jo noch gor keen Ünnerscheed²³³
lehrt. Dat weer all so wunnerlich, dat güng jo all in 'n Sprung.
„Wenn dor man bloß keen Pietsch achter is.“ Silja Sievers, de
harr dat toerst seggt. Un de annern beiden, de slogen sik op
'n Mund: „Nä, Deern, du seggst wat!“ – „Ja, 't weer jo keen
Wunner, dat de jung Keerls Smack op de Deern harrn. Denk
doch bloß mal an: de schöne Stell!“

Dor worr nich bloß bi Silja Sievers in 'e Köök vun 'e dore
Geschicht snackt, nä, allerwärts stünnen an düssen Namödder
'n poor Froonslööd tohopen. Wat weer dat schön! Wat geev
't nich all to snacken! Hinnerk Pöhls sien Tweten, de weer dat
ween. De möss jo aver noch teemlich jung ween. Wülk säen
sogor, he weer man eerst eben ut de School. Dor kemen se
aver nich mit dör. Trina Rohwer, de wöss dat ganz genau: he
weer mit ehrn Jörn na 'n Preester gahn, un Jörn weer 21. Ja,
dat weer jo recht noog: he weer aver doch noch nich mit de
Soldaten kloor.

Trina Rohwer, de harr jo sülvten för ehrn Jörn op de Deern
spikeleert, un dorüm meen se: dat weren jo noch de reinen
Kinner, un den Jung, den hürss wat mit de Pietsch. Schullen

233 **Ünnerscheed lehren:** Unterschied lernen, d.h. auf einem anderen Bauernhof die-
nen, um eine andere landwirtschaftliche Praxis kennenzulernen. Vgl. *Preis der guten
Mächte*: „Wenn die Söhne der Bauern in ein anderes Dorf gingen, um auf einem frem-
den Hof „Unterschied zu lernen“, so waren sie denn auch nicht etwa „Eleven“ oder sonst
etwas Lächerliches; nein, sie „dienten“. Warum soll Timm Rohwer nicht in Tappendorf
dienen! Dort weiß doch auch jedermann, dass sein Vater in Luhnstedt eine Bauernstelle
von 150 Hektar hat.“ (AW, II, S. 71).

sik wat schämen! Pass sik sowat för Buernkinner? Weer jo veel to dull!

Aver Lena Rohwern, de oll gääl, leddern Lena, de wöss jo heel genau, worüm as ehr Swägerin Trina so minnachend snack. Se weer ehr dat richtig gönnt, dat Hans Pahl sien Stell ehr ut 'e Nääs güng. „Och“, meen se, „dor kannst den Jung nich veel in verdenken. De weet recht goot, dat Anna Pahl keen Wohrappel ward. Un wenn he eerst twee Johr na de Soldaten gahn weer, denn so harr dor in 'e Twischen allerhand passeren kunn. De hett sik seker nahmen, un dor kann 'k em nich in verdenken. De weet 'n Saak antogahn. Dor hett wiss männich anner ok an dacht; aver de Schaapsköpp, de ümmer ehr Modder an 'e Schuut²³⁴ bummelt, de kaamt to nix.“

Do geev Trina aver heel basche Wedderwöör: „Dat weer 'n Sünn un Schann, so to snacken as wenn dor keen Gott in Heven weer. Anna Pahl, de schull sik wat schämen.“ – Ja, so weer se in 'e Fohrt; sehg ok doch gor nich en beten mehr to ehr Woorden. Wo licht kunn dat Trina Pahl wedder hindragen warn.

Op 'n anner Steed, dor worr Hinnerk Pöhls sien Familie korthorig vörnahmen.²³⁵ Ja, ja, Geschen Reimers, de wöss Bericht: Hinnerk weer as Meier na Mörel kamen un nu weer he Vörsitter in 'e Meieree, so harr de sik rop arbeit. Sien eerst Fro, de harr he ok ut Mörel hatt, un de weer in 't Wochenbett na den tweten Jung dootbleven. Un denn harr Detelt Schramm sien Weetfro – se harr jo mit Detelt keen Kinner hatt – de harr em nahmen. Na 'n poor Johr weer Marieken Schramm ok dootbleven – Kinner weren *dor* ok nich ween – ja, un nu seet Hinnerk Pöhls op de schöne Stell, un Lööd snacken jo, dat 'r anner Johr afgeven wull an den Öllsten, den Jung vun de eerst Fro, de ok doch rein gor nix hatt harr. No, un de Tweet, de

234 **Schuut**: Schürze, Arbeitsschürze, Küchenschürze (PHW).

235 **korthorig**: kurz, ohne Umschweife.

keem denn jo nu op so 'n Oort ünner. Hinnerk Pöhls, de dor as gewöhnliche Meier in Mörel anfangen weer, de weer vör 'n poor Johr Vörsitter in 'e Meieree worrn. Vör em weer dat Kassen Wiem ween, un Kassen Wiem, dat weer 'n groot Wort. Ja, so harr de sik dor rop arbeitd in Mörel.

Dor weer so männich Buerfro in Vollsteed, de 'n Jung för Anna Pahl'n harr. Düssen Namödder, do störten allerhand schöne Plaans in Dott. Nu möss een ut 'n anner Dörp, de ok noch nich mal 'n richtigen Buersöhn weer, den möss dat glücken! Hans Pahl sien Stell un sien schön Geld, dat harr doch ok gern mang Dörpslööd blieven kunnt. Aver man kunn sik jo ok wedder Troost dorvun afnehmen; denn wenn Trina Rohwern ehrn Plaan nich glücklich weer, denn harrn wenigstens de annern Vollsteder Froonslööd de Deern ok nich angelt. Trina Rohwer weer jo ok to dumm; de wies anner Lööd veel to dull, wodennig as se sik argern dee.

Anna Witt, de harr jo ok so 'n grote Utwahl – as Jehann-Detelt de oll lütt verwussen Hannelskeerl ünmer to seggen plegg – Anna Witt harr veer Jungs. Aver de kunn doch vun den ganzen Kraam so spaßig snacken, as wenn ehr Petersill vun düsse grote Flaag gor nix afkregen harr. Man joo nix marken laten; denn ward se jo doch bloß in 'e Tähn wat utlacht. Se wull sik tweilachen, wenn se Trina Pahl'n so in Gedanken as Grootmodder sehg.

Aver Wieb Grootholm, de weer eigentlich am döllsten slaan; de weer mit ehrn Plaan nümmer heemlich ween. De güng denn nu düssen Namödder in ehr Verlehnskaat ganz unklook tokehr. Eerst harr se dat an 'e Deenstdeern utlaten wullt, harr sik denn aver besunnen. Joo nix marken laten! Se schick de Deern weg un sloog denn eerstmal 'n poor Kruken un Schötteln in Dott un ween ok 'n Stück. Un as se dor mit lang weer, do maak se sik 'n beten smuck un güng na 'n Höker. Lööd schullen sik doch joo nich inbillen, dat se sik versteken wull.

Bi 'n Höker, dor stünn allens vull. Dor weer so veel Froonslööd wat infullen, wat se nootwennig bruken schullen: 'n Buddel Blau,²³⁶ 'n Moschatennutt,²³⁷ 'n Stück Schörtenband un wer weet wat all. Un dat weer dor 'n Saustern un Sludern in 'n Laden. Do keem Wieb Grootholm rin un do weer 't all still.

Aver Wieb, de beer as wenn ehr gor nix weg weer: „Is hier jo rein so mannigfaltig!“, sä se un lach.

Stina Repennig, de möch dat doon, de sä toeerst wat: „Ja!“, sä se, „is jo ok 'n Bruut in 't Döör.“

„Dat 's dat eerst wat 'k höör“, sä Wieb Grootholm, so recht langsam un printig. „Wokeen denn?“

„Ja“, meen Stina, „nu raad mal! Dor kannst wiss nich op verfallen: Anna Pahl!“

Un nu kieken all de Froonslööd Wieb an, wat se sik ok woll verkläör un wat se sik op 'e Tung beet, un wat se sik ok woll beswiemen worr. Aver dor passeer nix. Wieb Grootholm, de sä bloß so ganz hooch un lang: „No-o-o-oh!“, sä se, un wieder gor nix.

De Daglöhnerfroons un Klaas Lütt sien Stina un Hans Harbs sien Trina un Snieder Bestmann sien Lena un *de*, Minsch, wat harrn de dat wichtig! Dat ganze Döör rüük na Kaffee. Dor worr männich Stück Zocker smölt in Vollsteed. Nä, de Froonslööd vun de lütten Lööd, wat harrn de 'n Spaaß. Nu weer 'n groot Buerndochter ok mal mit de Nääs bi 't Fett kamen. Schullen sik man joo nich so tieren, de ollen prötigen Madamms. Kunnen sik jo doch rein ümmer so hebben, wenn dor wat mit 'n Deenstdeern weer. „Schall mi doch mal verlangen, wat de Preester ehr ok den Kranz afnimmt“, sä Stina-Schoostersch. – „Ja“, meen Hans Harbs sien Trina, „dor luer man op. Sowat, dat künnt de doren Groten bloß mit uns Slag Lööd maken.“

236 **Blau**: Wäschefarbe zum Blaufärben (Mensing).

237 **Moschatennutt**: Muskatnuss.

As avends de Feitung wedder dör 't Dörp föhr, do weer keen Minsch in Vollsteed, de dat Poor nich sehn harr. Dor worr ok strickt un daan, un sodennig weer allens in 'e Reeg. Weer jo richtig so: de beiden harrn sik beslaan laten. Hans Pahl un sien Trina, de beren ümmer so as wenn ehr dat heel dull mit weer. Un wenn Lööd Hans Pahl op 'e Straat graleren däen, denn lach he so blied²³⁸ över 't ganze Gesicht: Ja, he föhl de Johren nu doch ok al; he wull sik nich doot arbeiden. Un man dörv de junge Welt ok nich in 'n Wegen stahn. Detelt Grootholm, de harr jo nich vun 'n Kraam finnen kunnt,²³⁹ harr sien Hinnerk veel to oolt warrn laten.

Un Trina, de snack ok ümmer vun de Verlobung un kunn doch jüs so, as wenn dat all sien Schick harr. Un as denn na 'n poor Daag dat Graleren²⁴⁰ losgüng, eerst för de Familie un denn för de neegsten Navers un denn för 't ganze Dörp, un dor ok wedder op twee Avends, eerst för de Verheiraadten un denn för de jung Lööd, do weer 't all will un woll.²⁴¹ Hans Pahl leet sik de Saak wat kosten, Junge, Junge! „Na, laat dor 'n Peerd bi to 'n Deuvel gahn!“ sä he un stell sik breetbee-nig hin, „ik heff jo man dat een lütt beten Deern!“ Un all de Buernfroons weren so nett un leten sik nix merken. Güng hooch her in Hans Pahl sien Huus! Bäcker un Höker un Slachter, de maken 'n Geschäff un dachen, se kunnen ehr Schipp nu mit een Ruck op 't Dröge tucksen. Un Heine Steenhagen, de för de Frömmen ümmer de Peer ut- un anspannen möss, de maak sik 'n schön Drinkgeld.

Lööd harrn denn nu ok jo all den Brüdigam inschaut. No, dat weer jo 'n ganz schieren Bengel, aver, du leve Gott, dor weer doch veel op to weten. Wat schull dor ok nich! Dat weer jo doch egentlich 'n frömmen Hahn op unsen Missen. Dor worr

238 **blied**: froh, fröhlich.

239 **vun Kroom finnen**: sich trennen, sich entschließen, etwas aufzugeben.

240 **Graleren**: Verlobungsfeier (PHW).

241 **will un woll**: vollauf, gänzlich, in voller Übereinstimmung (PHW).

noch veel över snackt, wo Anna sik em woll opdaan harr. De jung Lööd, de wössen to vertellen, eenmal op Rendsbörger Mark, do harr he ehr hatt; aver sünst weer dor doch nix vun to weten. Un Anna, de weer man ok op 't Graleren heel still un för sik ween. Dat weer doch all so 'n beten annersaftig.

Un denn keem dor wedder mal 'n ganz bannig Sluderstück in Gang. Wöllem Pöhls, de weer jo bloß vorschaven worrn. De richtige Brüdigam, dat weer Heine Steenhagen. Hans Pahl wull dor jo nu nix vun luut warnn laten, un dorüm bleev de Slüngel noch bet Maidag op 'e Stell. Den weer mit Geld dat Muul stoppt worrn. No, un denn harr Hans Pahl sik 'n Swiegersöhn söcht; man kunn sik jo noch denken, worüm as he keen ut 'n Dörp nahmen harr. En Vollsteder Buersöhn harr sik to so 'n Twischenstekeree jo nümmer bruken laten. Aver Wöllem Pöhls, dat weer jo keen Vollsteder un ok gor keen richtigen Buersöhn, de harr denn natürlich mit all Tähn to-grepen, as he op düsse Oort an 'n Buerstell kamen kunn. So 'n Swiegersöhn? Nä, velen Dank! Aver för Hans Pahl leeg de Knüppel jo bi 'n Hund. Un Wöllem Pöhls weer doch ümmer noch beter as Heine Steenhagen. Wer weet, wat dor domals los ween weer, as Jörn Grootholm sik vun den Bengel op eben un slicht harr slaan laten mösst. Anna harr sik fürchterlich wegsmeten. Lööd säen jo aver ok: ümmer harr se wurnns in Düstern mit den ollen Knecht stahn to glullern.

Un düsse Geschicht, de kunn toletzt al gor nich mehr anners ween. Denn Heine Steenhagen, de nu al so lang all Lööd ut 'n Weg güng, de ümmern utsehg as 'n olen beetschen Hund,²⁴² wenn he doch mal bi een vörbi möss, Heine Steenhagen, de speel mit eenmal unklook. Anner Avends harr he all de Deensten tohopen trommelt un weer mit ehr na 'n Kroog gahn un harr utgeven, ümmer een Schaal Punsch na de anner un toletzt ok gor noch Wien. Harr jo gräsig to Knast stahn, de

242 **beetschen**: bissig (PHW).

dore Bengel. Harr gröölt un sungen un mit Geld man ümmer so aast.

De een vun de Knechten, de harr jo woll noch 'n beten Verstand hatt; de harr meent: Heine schull doch nich so riev²⁴³ mit sien Geld ümgahn. Aver de keem schön an. Heine smheet einfach 'n Preußschen Daler in 'e Grappel: „Ümmer weg mit 't Schiet! Ja, so 'n Verlobung, de bringt wat in.“ Un dorbi harr he lacht, nä, wat *harr* he lacht! De dicken Tranen, de weren em man ümmer so lang de Back lopen. So harr he lacht!

Lööd kemen överhaupt gor nich wedder in Stillstand. De Letzten weren vun 't Graleren man jüs wedder nüchtern, do hungen Anna Pahl un Wöllem Pöhls ok al in 'n Kasten an 'e Meieree. De jung Lööd harrn Kranz bunnen ut Danntirken – Blomen weren dor jo nich recht, dor weer de Tiet jo nich na – aver schöne bunte Papierbänner weren dor doch mang kamen.

Do harr Hans Pahl sik ok to 'n eersten Mal marken laten, dat doch woll nich allens so wunnerschön pass. As he den Zettel in 'n Kasten leest harr, do weer he heel drang utsehn worrn. Un do keem jüs Hansjörn Sievers dor vörbi un lees denn nu ok, wat dor schreven stünn. Un do kunn Hans sik nich betähmen. Wilhelm Otto Pöhls, Sohn des Meierei-Verwalters Hinrich Jasper Pöhls – dat stünn schreven. „Worüm steiht dor Meierei-Verwalter?“, froog Hans. „Hinnerk Pöhls, de hett 'n groot, schön Buernstell. Dor harr Hans Rickert ok gern Landmann schrieven kunn. Meierei-Verwalter! Nu wöll de mi *ok* noch wat op 'n Stock doon.²⁴⁴ *Dat* leest nu all Lööd.“

Utgang Oktober weer de Köst,²⁴⁵ un in Januar, do keem de Jung. Un nu weer 't jo all so wiet trecht, un op Hans Pahl sien Stell keem so bilütten allens wedder in 'e Reeg. Heine

243 **riev**: verschwenderisch.

244 **op 'n Stock doon**: ärgern, kränken, Verdruss bereiten, zum Besten haben (Mensing). Zu der Bedeutung der Redensart und seinem Ursprung, dem Kerbholz, s. *Redensarten schlagen die Augen auf*, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-59626>.

245 **Köst**: Beköstigung, bes. Hochzeitsfeier (BK, Glossar).

Steenhagen harr opseggt, he güng Maidag na Hütten. Na, dat worr ok Tiet! Dor schull jo woll gor nich mehr mit em lang to kamen ween. Wöss jo ümmer Wedderwöör. Vun Wöllem Pöhls leet he sik aver ok rein gor nix seggen; den behannel he ganz as Trumpf Söss.²⁴⁶ No, Wöllem harr jo ok eigentlich nix to kommdüren, Hans Pahl geev noch nich af. Kunn jo ok nich angahn, denn de Swiegersöhn, de möss to 'n Harvst eerstmal na 'n Kommiss.

Jaa, dat weer 'n lege Tiet för Heine Steenhagen. Mit Lena Wiem ehr Romanböcker, dor weer he nu rund ümher mit kloor. He harr nu 'n anner Book funnen, vun so 'n Krögersöhn, dor nerrn wurrs her ut Swaben.²⁴⁷ Den harrn Lööd ok utstött, un do weer he 'n groten Bandit worrn un weer doch 'n goden Keerl bleven. De weer in sien Recht ween! Männichmal dach Heine, he wull sik in 't Geheeg 'n Lock in 'e Eerd buddeln un sik dor dagöver in verkrupen. Un nachtöver wull he Vollsteed unseker maken. Bevern un flegen schullen se all vör em. Schandarms, de wull he sik woll vun Lief holen.

Heine Steenhagen möss bunte Tieden dörmaken, un dat weer man een Troost, dat dat Jörn Grootholm gor nich beter gahn harr. Un wat de Ool sik woll argern möss! Grootholm, de weer jo überhaupt Schuld an all sien Unglück. De Hund, de schull noch an Heine Steenhagen denken.

Wenn Heine mal wat stillere Daag harr, denn dach he na, wat nu warrn schull. Un denn keem em Jehann Wiem ut Altona in 'n Sinn, un Jochen Suhr, de snack nu noch meist mehr as fröher vun Kommiss. Un nu stünn dat fast: Heine wull dor bi bleiven! Jörn Grootholm, de harr sik freewillig in Rendsborg bi de Atelleree mellt un weer ok annahmen worrn. Man sä jo, dat Jörn dor bi bleiven wull. Nu wull Heine dor ok bi

246 **Trumpf söss:** (niedrigste Trumpf) gebräuchlich für: langweiliger, unbeholfener Mensch, Tropf (Mensing).

247 Friedrich Schiller: *Der Verbrecher aus verlorener Ehre – eine wahre Geschichte*. 1786.

blieven, he wull ok na Rendsborg, he wull ok bi de Atelleree, he wull lang nich achter 'n Buerjung trüchstahn. He wull sik gau roparbeiden, he wull Jörn Grootholm vörbi kamen – un denn schull de mal wat beleven. Un de Ool, de Amtmann, de kunn sik doot argern.

Wat *de* sik woll überhaupt inbillen dee! De Fischeree in 'e Au un in 'n Geheegsbeek, de weer nee verpacht worrn, un Grootholm, de harr dat kregen. De Landraat, de möch jo so geern Forellen, un dorüm harr he de Fischeree nahmen. Fröher güng to 'n Fischen, wer jüs Lust harr. All Lööd togen mit ehrn Ketscher oder Steker²⁴⁸ dör 't Dörp; all Lööd goten Kuhlen ut – un keen Minsch kömmer sik dorüm. Nu wull Grootholm dor nix mehr vun weten! Eenmal dreep he 'n poor Knechten, de jüs bi weren un goten in 'e Nerdsenwisch 'n Kuhl ut. „De Fischeree, de ruht!“, sä Detelt, un de Knechten müssen em de schönen Fisch, de se al in 'n Ammer harrn, de müssen se em in 't Huus bringen. Un denn harrn se sik seggen laten mösst: Düt Mal schull ehr dat noch schenkt ween.

Weer jo rein to dull! De Au, de leep över de ganze Feldmark. Worüm schullen Grootholm all de Fisch alleen hüren? Weer jo dumm Tüüch! De Fischeree, de ruh doch nich, de güng den Amtmann to 'n Tort ümmer wieder, bloß 'n beten heemlicher. Un de Amtsvorsteher weer scharp achter de wilden Fischers her. He wull ehr mal vernehmen, he wull ehr düchtig in Bröök nehmen,²⁴⁹ un wat nich all. Aver dat nütz nix; nu bröch dat Fischen überhaupt eerst richtig Spaaß.

Kröschen Sass, wat Hinnerk Grootholm sien Lüttknecht weer, dor harr Heine sik 'n beten mit anfrünnt. Kröschen, de

248 **Steker**: Stecher mit Widerhaken zum Aalstechen oder zum Fischfang allgemein (BK, Glossar, PHW).

249 **in Bröök nehmen**: eine Geldstrafe auferlegen (PHW). Vgl. *Preis der guten Mächte*: „Warum rührt sich der Amtsvorsteher nicht, der doch den harmlosen Fischfang Unbefugter, das sogenannte „wilde Fischen“, mit solcher Strenge verfolgt und sonst überall „vernehmen“ und „in Brüche nehmen“ will?“ (AW, II, S. 49).

harr em ümmer vertellen mösst, wosüing as dat bilopen weer, wenn Jörn na Rendsborg föhrt weer, na de Atelleree. Un bi so 'n Gelegenheit kreeg Heine ok sünst noch allerlei to weten, ut Groothuus un ut de Verlehnskaat.

He harr jo domals bi Grootholm Afbääd doon schullt. Do harr de Ool jo nich to 'n eersten Mal beleevt, dat sik 'n Steenhagen wurrs in weiger. Nu möch he doch to geern weten, wat dor vorgüing. Kröschen Sass, de klaag ok ümmer över den Olen. De snoov allerwärts rüm un harr ümmer wat to quäsen. Mit 'n Buern, och, dor weer woll mit lang to kamen. Aver de Ool, bewohr mi Gott!

„No, annerdaags, do harr de Landraat mal kamen wullt, un do möss de Ool sik jo 'n witten Foot maken.²⁵⁰ Ja, de Deens-ten man ümmer pieren un anranzen; aver wenn de Landraat keem, Junge, Junge, schuss de Komedi mal sehn: Herr Landrat hier? Herr Landrat dor! No, nu weer denn jo de Daglöhner losschickt worrn to Forellen halen ut den Beek achter 't Geheeg. Üm den doren Beek, dor harr Grootholm überhaupt de ganze Fischeree üm nahmen. Weetst jo Bescheed, de Landraat mag jo so geern Forellen. No, de oll Töffel-achteihn²⁵¹ vun Daglöhner, de geiht los, un wat meenst? Bringt ok doch keen Steert an 'e Kaat! Junge, do schusst den Olen mal sehn heben! Ik denk, de kriggt 'n Schlag. Un denn maak he sik dull! Ja, un de Kinnerdeern, de möss do in Düüstern un in all dat Wedder – dat regen as nix Godes – möss de na Hütten un Fleesch halen. De Fischeree, de ruh jo!“

So vertell Kröschen Sass – un Heine güngen so 'n Stücken doch so leev in. „Ja“, meen he, „de Daglöhner weet den Kraam nich antogahn. De dore Beek, de sitt jo stief vull Fisch. Wat meenst? Kröschen schöllt wi den Olen mal argern? Dat 's nu

250 **en witten Foot maken**: sich einschmeicheln, sich in Gunst setzen (Mensing).

251 **Töffel achteihn**: Tölpel, unbeholfener Kerl, Dummkopf (Mensing).

'n schöne Tiet för 't Forellengriepen, weetst du, nachtöver, mit de Lücht. Schöllt wi dor mal op dal?“

Na, Kröschen Sass, de möch jo ok geern mal wat utfreten, un de Saak, de worr denn nu wiss afmaakt. De beiden wilden Fischers, de högen sik nu al in vörut. „De ganze Beek mutt lerrig maakt warrn“, sä Heine Steenhagen. „Un wenn de Landraat mal wedder kümmt, denn kann Wieb Grootholm em man 'n poor griesen Bookweten-Pannkoken braden.“

„Jaa“, sä Kröschen so 'n beten tögerig, „de dore Beek, de sitt so proppenvull vun Forellen, dor künnt wi beiden gor nich gegen fischen un de Ool, de Aas, de markt dor gor nix vun, un denn is de ganze Möh ümsünst.“

„Oh, Minsch, dor is Raat för“, sä Heine Steenhagen. „De Köpp, de treckt wi op 'n Band un hangt dat Grootholm üm 'e Huusdöör. Un denn kümmt dor 'n Zettel an, un dor schrievt wi op: „De Fischeree, de ruht.“ Junge, wat harr Kröschen Sass 'n Spaaß. He klopp sik op 'n Schinken un danz op een Been ümmer rüm, ümmer in Krink: Dat weer recht, dat weer de Wöttel, so möss de Kroom befummelt warrn.“

12.

Heine Steenhagen harr sik bi Lena Wiem 'n Lücht lehnt un harr ehr Bescheed seggt, wenn se mal morgens in ehren Törfstall 'n Sack mit Forellen funn, denn schull se man joo keen Larm maken, denn schull se sik man al to 'n Fröhstück so veel dorvun in 'e Pann hauen, as man jichens angahn kunn.

Op 'n Dönnersdag schull 't avends losgahn. Mödders, do drepen sik de beiden wilden Fischers noch mal op 'n Krüüzweg, bleven aver nich bi'nanner stahn to snacken, nä, dat kunn jo utsehn, as wenn se sik wat översnacken wullen. Heine froog man so eben in 't Vörbigahn: „Na, hest de Langschächtigen trecht? Düchtig smeert?“ Kröschen nickkopp.

Den Avend, dor weer dat nu en ganz oll rusig Wedder. De Wind, de huul, un dorbi goot dat as mit Ammers – för de wilden Fischer jüs dat rechte Wedder. Se drepen sik so hinto Bettgahnstiet eben buten Döörp un denn steveln se los. In 'e eerst säen se nich recht wat, se kunnen jo doch beluert warrn. Un wenn dor mal 'n Woort seggt warrn möss, denn snacken se saag. Aver as se man eerst bi 'n Wiespahl weren, dor, wo de Weeg na Hütten un na Nindöörp ut'neen gaht, dor worrn se al wat droker.²⁵² Wer schull ehr dor woll beluern. Lööd kruupt all ünner 't Dack bi so 'n Wedder. De meisten legen ok al in 'e Klapp, un Lena Wiem – meen Heine Steenhagen – de harr wiss hüüt Avend al teihn Mal seggt, wat se bi so 'n Wedder ümmer to seggen plegg, denn mal: „Junge, dat döcht nich, twee Foot op 'e anner Siet de Muer“, un denn mal: „Wat 'n Glück, dat de Hüser holl sünd.“²⁵³ – „Üm-

252 **drook**: dreist, frech (Mensing).

253 Ein alter Spruch, nachgewiesen aus der Region Flensburg, als Trost bei schlechtem Wetter (Mensing). P. Selk führt eine längere Version an: „Goot, dat de Hüser holl sünd un dat se nich op 'n Kopp staht.“ (Selk, *Sprichwörter*, S. 105).

mer Tog üm Tog“, sä Heine. „Denn mal ’n Heek un denn mal ’n Pogg“²⁵⁴, bröch Kröschen Sass de Saak to Enn. *De harr bet herto noch nich recht wat seggt, de Böx bever em noch ümmer so ’n beten. Wull doch ok mal ’n Duns angeven, wull doch mal wiesen, dat ’r lang nich bang weer.*

Nu güngen de beiden blang ’t Holt, un dor worr de Weg denn nu ümmer leger. Op de een Siet Bööm, op de anner Siet hoge Ellernbüsch! Dor kunn keen Wind un keen Sünn ankommen. Weer nu ’n fürchterliche Schiet! Ümmer bet över de Enkeln in Schlubber! „Langschächtig un nix in Lief, dat ’s de Hauptsak“, meen Heine. Reimers sien, de harrn sik baven in ehr Holt ’n poor Bööm ümslagen un harrn de vör ’n poor Daag ransleept. Harn doch – verdorija! – den ganzen Stieg toschanen föhrt! Un de Wagentrollen, dat weren luder lütte Beken.

Dor blang dat Holt, dor worm de beiden wilden Fischers doch eerst mal wedder schön ruhig. Dat suus in ’e Bööm, dat knack un ruschel in ’t Holt, meist mehr as wenn ’t spökeln dee. Dachen jo männichmal schier, nu worr dor ’n Keerl rutspringen un ehr angahn. Dor passeer aver nix, un se fungen al so ’n beten wedder an to snacken.

Aver nu mössen se bi ’n Förster sien Huus vörbi, un dor fung denn nu de oll Hund ganz bannig an to blaffen un rament²⁵⁵ rein as unklook mit de Keed. Un binnen in ’t Huus, dor keem een vun de Jagdhunnen in Gang un de beiden Fischers kregen en fürchterliches Hartklabatschen.²⁵⁶ „Nu hett de Förster uns höört“, sä Kröschen Sass, „nu meent he, dor

254 **Heek**: Hecht; **Pogg**: Frosch. Ein alter Reim, der gerne beim Fischfang bemüht wurde, nachgewiesen aus dem alten Fischerdorf Ellerbek (Mensing). Der Spruch taucht auch in der *Baasdörper Krönk* auf (BK, S. 128).

255 **Ramenten, ramentern**: rumoren, Lärm machen, toben (Mensing).

256 **Klabatschen**: gleiche Bedeutung wie **klabastern**: polternd laufen, galoppieren, lautmalend von Pferden, die auf Steinpflaster daherjagen; auch von Menschen, die geräuschvoll mit Holzpantoffeln laufen (Mensing).

sünd Kruupschütten.²⁵⁷ Wenn de uns nu nageiht, denn spöört sien Hund uns op, un denn sünd wi verköfft.“

Heine worr jo ok so 'n beten anners to Sinn; aver he leet sik dat nich marken: „Dummen Snack. De weet ganz genau, dat een mit Kruupschütten beter nich anfangt.“ – Heine wöss över so 'n Kraam Bericht vun sien Krögersöhn ut Swaben. *De harr Kruupschüttereerie bedreven, un de kunn mit de Försters nu ganz bannig üm.*

Se harrn wields de Hacken 'n beten natagen un weren 'n schön Enn wiederkamen. De oll Köter, de bell woll noch mal, aver man so baven Harten, un denn worr 't al wedder still. Nu fung aver op de rechte Siet dat Geheeg an. Dor stünnen di Dannen, denn nu ganz mächtige Bengels! Un denn weer ok op de linke Siet hooch Holt, un in Weg worr 't piekendüüster; keen Hand vör Ogen to sehn! Se hölen denn nu beid' Arms vör sik her – un denn wieder. „Ümmer langsam vöran! Ümmer langsam vöran! fung Heine Steenhagen an to singen. Aver Kröschen, de fohr em fuurts dormang: „Mensch, hool doch bloß dien Muul!“ Heine weer ok gor nich dor na tomoot, grote Stücken to singen. *Düt* weer jüs noog; Kröschen Sass, de hööl em nu för 'n groten Waaghals.

„Hier wurrs mutt de dore oll spitze Ecksteen stahn“, sä Heine. Un he harr dat man eben eerst rut, do floog he hin, lang ut her dal in 'e Schiet. He weer sik noch gor nix moden ween, verfehr sik denn nu nich slecht un schreeg düchtig „Au“. Kröschen Sass verloor ganz un gor den Kopp. He harr noch veel to veel an den Förster dacht un meen nu nich anners, as Heine weer schaten. Heine Steenhagen harr aver rasch begrepen, wat dor los weer, krabbel sik ut de Schiet un keem wedder ünnerhööch.

257 **Kruupschütt:** Wilderer (PHW). Das Jagdrecht war durch gemeinschaftliche Verordnung der Landesherren seit Anfang des 17. Jahrhunderts der Regierung und dem Adel vorbehalten. Aber der Wald wurde als Allgemeingut betrachtet und die Wilddieberei, für viele ein besonderer Kitzel, blühte. Vgl. *Heimatbuch*, S. 705.

„Hest wat afkregen?“, froog Kröschen ganz bang un saag.
„Ach wat“, sä Heine un lach, „de verdammte Steen.“

Do güng Kröschen 'n Talgstummel op un he höög sik, dat 'r man gor nich eerst vun 'n Förster un vun 't Scheten anfangen weer. Denn harr Heine em jo bloß drellt.

Dat weer jo aver ok rein to düüster, un de Lücht ansteken, nä, dat güng nich. Kunnen sik jo opfällig maken. So langsam weren se nu ok dat Düüster dor mang de hogen Bööm 'n beten wenn't worrn un dor, wo de Hauptdamm in 't Geheeg den Nindörper Weg snitt, dor kunnen se jüs noch so eben de witten Heegporten²⁵⁸ wies warn. Nu sprungen se rechts över 't Heck, un denn wieder!

Wieldes harr de Regen wat nalaten un dat worr nu ganz still. Eigentlich weer dat jo ganz eendoont;²⁵⁹ denn se weren jo doch dörnatt bet op 't Fell. Aver se högen sik doch un menen, dat scheel orig.²⁶⁰ Kröschen Sass, de sä: „Nu hett Petrus den Tappen inhalt“, un lach ganz gräsig dorto. Nu harr he doch ok mal wedder 'n Duns angeven. Heine Steenhagen schull man joo nich glöven, dat he bang weer.

Bi Steen 225, dor mössen se schreeg in 't Geheeg rin gahn, dor weer so 'n beten wat vun Stieg. Un denn duer dat man 'n lütten Stoot, denn kemen se in 'e Sünnernbargswischen un dor leep de Beek. Jaa, nu finn aver mal den Steen 225 in so 'n swarte Nacht! As se menen, nu kunn 't woll bald so wiet ween, do mössen se op 'e anner Siet vun 'n Graven lang un denn mit de Langschächtigen rümföhlen, wo ehr düch, dat dor noch 'n Steen stahn kunn. Funnen denn ok jo een; aver nu mössen se sik dalhükern un eerst mal 'n Rietsticken anfangen. Ja, kreeg mal 'n Rietsticken in Gang! Wenn 'n dröge Böx anhest, denn

258 **Heegpoort, Hääpoort**: Pforte, Öffnung in der Hecke (BK, Glossar). Von Peters poetisch ins Hochdeutsche übersetzt mit „Hegepforten“ (*Preis der guten Mächte*, AW, II, S. 119).

259 **eendoont**: einerlei.

260 **schelen**: einen Unterschied machen.

is de Saak ganz kloor. Denn man dat Been opgelöcht un denn mal – jitsch! – so recht scharp an Schinken lang! Heine schimp denn nu ok ganz degern: „De verdammten Swevelbalkens!“ Swevelbalkens, sä he; Spaaß mutt ween, un wenn 't ok noch mal so dull ward. Toletzt knööp he sik de Jack apen un binnen in 'e West, dor kreeg he dat Diert to 'n Glösen.

Aver de Wind puust den ollen Rietsticken fuurts wedder ut. En Stück Arbeit! Worr denn ümmer wedder nasett, aver de verdreihete Wind! Ümmer ut! Wenn dat so bibleev, denn worrn de Rietstickens bald all. Toletzt glück dat, un nu sehgen se, dat se eerst bi 223 weren. Un as se denn naher menen, nu harrn se den richtigen, do weer dat 226. Do mössen se wedder ümkehren, un Kröschen Sass, de meen al, dor keem sacht nix mehr na de Fischeree. Toletzt harrn se aver doch den richtigen Steen to faten, un nu güng dat so en beten schraad mang de Bööm dör.

Se hölen ehr Piepen noch ümmer orig in 'n Sack. Heine möss wieldes veel an den doren Krögersöhn ut Swaben denken; jüs so güng em dat nu. Wat 'n Leven! He wöss, Schandarms weren achter em, Soldaten weren dor kamen, em, Heine Steenhagen, to fangen. He weer ehr aver all veel to klook, he leet sik nich bi de Böx kregen. Un denn wedder, denn dach he an de Indianerböcker, de he as Jung leest harr. Bröch doch Spaaß, so nachtöver 'n beten op Abenteuer to gahn. Eher de beiden Fischers in de Sünnbergswischen ringüngen, steken se in 't Geheeg noch eerst ehr Lücht an, un hölen den ollen Püüster so 'n beten ünner de Jack – weren jo slau! Un nu hören se ok al den Beek, un nu draven se to 'n Sluss noch 'n lütten op. Un denn den Sack ümgehängt un denn los, rin in 'n Beek! – ümmer mit de Lücht ganz langsam an 'e Kanten lang.

Un ut de Löcker an 'e Kanten un ünner de Wuddeln vun de olen Ellernbüsch her, dor kemen nu de Forellen rut. Bruken nich steken warn; de leten sik ganz still anfaten. Nu schall man den Schiet aver kennen! Man ümmer liesen na vörn föh-

len, un denn mit 'n Hawuppdi den Finger achter de Kiemen steken un rut ut 't Water, rin in 'n Sack, fardig un trecht! Wat bröch dat 'n Spaaß! Wenn dat Water ok mal baven in 'e Langschächtigen rinplümpert, laat Schiet!

Wenn Heine so 'n rechten groten, wehlig²⁶¹ bi de Plünnen harr, den he man eben haltern kunn, un wenn he den doch seker in 'n Sack rinkregen harr, denn sä he: „De Fischeree, de ruht“, un denn lachen se. Un Kröschen, de sä ümmer: „Junge, dat 's een för den Landraat!“ Un Heine, de sehg sik twischen dör mal bi 't Hunnstangengriepen in 'n Beek. He weer noch 'n ganzen lütten Jung. Dor weer düt doch annern Kraam!

As ehr denn düch, wenn all düss' Forellenköpp op 'n Band trocken worn, denn geev dat al 'n ganz schöne Reeg, do hölen se op. Mössen ok jo mal an tohuus denken. Se klattern rut ut 'n Beek un puusten de Lücht ut. Nu dachen de beiden wilden Fischers, se weren Kropperbusch nu vörbi, aver dat schull ehr anschieten. Ja, se kemen jo richtig in 't Geheeg rin, aver denn weer 't ok rein all. Se kunnen un kunnen doch den Damm nich wedder to faten kregen, harrn sik ganz un gor verbiestert.

Se güngen mal rechts, se güngen mal links; aver dat hulp ehr all nix. Heine, de wöss ut de Böker, dat Minschen bi so 'n Gelegenheit meistendeels ümmer in Krink rümloopt. Un do full em in, dat de „surrende Pfeil“ in dat een Indianerbook, dat de ümmer na de Steerns keek. Nu weren dor aver keen Steerns an Heven, un wenn dor ok wülk schient harrn, denn weer he noch jüs eben so klook ween. Aver de Wind, dor kunn een sik sach na richten. *Dor* böögt de Dannspitzen sik röver, *dor* kümmt de Wind her. Eerst harrn wi em schraad vun vörn, denn schüllt wi em nu schraad links in 'n Puckel hebben. Also, *dor* mööt wi lang!

261 **wehlig**: übermütig (PHW).

Ja, dat weer all recht schön un goot, aver de Damm, de wull dor nich her. Kröschen Sass, de dammel man ümmer achteran un sä nix mehr. *Em* weer de Spaaß vergahn.

Mit eenmal hööl dat Holt wedder op, un de beiden wilden Fischers stünnen nu ganz verbaast. Un denn weer dat doch meist so, as wenn se wedder in 'e Sünnnergswischen weren. Wo kunn 't bloß angahn? Heine sä, dat weer dumm Tüüch, dat kunn de Sünnnerg nich ween, se mössen na de Brinjaher Siet röverkamen ween. Aver Kröschen, de keem nu ut sik rut, güng över de Wisch un funn denn ok bald den Beek. Nu möss Heine ok kamen un möss sik geven.

Aver nu wöss *de* fuurts, wat dor to maken weer: „So, nu man bloß nich wedder in dat verdrehte Geheeg rin; dor schall de Düvel sik in trechtfinnen. Nu gaht wi ümmer an 'n Beek lang, sieh, so leppt dat Water, nu man ümmer gegen Stroom an, denn kaamt wi günt an 'n Nindörper Weg un denn sünd wi ut Luus un Schorf.“²⁶² – Un nu keem de Saak ok richtig trecht, un denn güng 't na 't Dörp to. Kröschen Sass, de weer nu wedder baven op. Junge, wenn Heine Steenhagen em nich mit hatt harr, denn biester de noch in 't Geheeg rüm. De harr jo de Sünnnergswischen nich kennt. Den harr dat noch leeg noog gahn kunnt, wenn Kröschen Sass em nich ut de Schiet reten harr.

Naher güngen se noch mal eben in Reimers sien Holt rin, steken de Lücht an – dor weer noch Licht in, dor weer keen Kniep vör – un denn worrn de Fisch de Köpp afsneden un *de* op 'n Band trocken. Dat weer 'n Spaaß! Dat weer meist mehr so 'n Oort Guirland, as de Deerns ümmer to 't Schölerbeer bunnen harrn. Un Kröschen Sass, de meen, he kunn dat dore Diert jo ok üm 'n Kasten bünzeln; Anna Pahn un Wöllem Pöhls, de seten dor jo jüs in. Aver dor fohr Heine em böös över 't Muul.

262 **ut Luus un Schorf sien**: aus dem Schlimmsten heraus sein (PHW).

Den Zettel, den harr Heine al vörher schön trechtmaakt: De Fischeree, de ruht. Du, de Amtmann spiggt Füler! Heine harr nich schreven, nä, man joo nich, he harr de Bookstaben print. Se schullen em nich bi 'n Moors kregen.

Na, de Fischköpp, de worrn ophangt, un de Forellen, de kemen in Lena Wiem ehrn Törfstall rin, un nu weer allens kloor. Nu man gau to Huus un rin in 'e Feddern; de Slaap, de worr sach knapp noog.

Den annern Morgen, do weer Wieb Grootholm de Eerst, de dor in 'e Verlehnskaat in 'e Been keem. Wenn se sik nich rutmaak, denn bleev dat oll groot, fuul Strick vun Deenstdeern, de bleev denn driest bet Mödder in 'e Puuch²⁶³ beliggen. Wat weer dat 'n Glück, dat se mal ut 'e Huusdöör kiekt harr! Do harr se de Bescherung funnen, harr dat gau afnahmen un Detelt vör 't Bett bröcht. He harr sik jo doch so dull maakt un harr meent, dütmal keem he sach nich an 'e Gäälsüük vörbi. Buten an 't Huus, dor weer dat Schild mit den Preußschen Adler, un dor ünner de Ogen vun den Adler, dor harrn de Banditen de Fischköpp mit den Zettel ophangt. Dat weer nich alleen Beamtenbeleidigung, nä, de ganze Preußsche Staat, de weer verhöhnt. Dor möss dörchgrepen warn!

De Landraat, de harr seggt, as domals to 'n Reichsdag stimmt worrn weer, un do ok al op 'e Dörper hier un dor 'n Stimm för de Sozialdemokraten weer, do harr de seggt: „In Ihrem Amtsbezirk ist, Gott sei Dank, keine einzige sozialdemokratische Stimme abgegeben worden. Recht so, mein lieber Grootholm, lassen Sie das Gezücht nicht hochkommen.“ Un nu weer so wat passeert! Grootholm dach fuurts an Heine Steenhagen. Den doren Bengel, den harr he vun jeher nix Godes totroot. De worr dat woll daan hebben. Na, he wull em dat aver aflehren!

263 **Puuch:** Bett.

Grootholm, de sweeg vun de Saak boomstill; he wull sik doch nich to 'n Spital maken för de Daglöhners un de Deensten. Aver he schreev gliek an 'n Schandarf un sä em, Hans Pahl sien Lüttknecht, Heinrich Steenhagen, den kunn man dat sach op 'n Kopp to seggen.

De Schandarf, dat weer 'n ganzen Scharpen. De denn jo fuurts hin na Hans Pahl un denn in 'e Knechtenkamer losgesöcht. Achter de Laad, dor funn he 'n poor Langschächtige, de weren noch natt un vull Schiet un Sand. Dat weer all verdächtig. Un denn kreeg he sik Jochen Suhr vör un froog em, wo Heine Steenhagen in 'e Nacht vun Dönnersdag to Freedag ween weer. Un do harr he den ollen troschülligen Jochen ok al fast; de Schaapskopp sä, dor wöss he nix vun af. Wonehr as Steenhagen denn na Huus kamen weer? Dat wöss Jochen ok nich. He weer aver mal so eben waken worrn, as Heine to Huus kamen weer, un dat weer woll al teemlich laat ween.

De Schandarf, de smüüster sik een, un denn haal he Heine vun 'n Weddelkamp, wo de wallen möss, ranz em an as 'n Stratenröver un nehm em mit na Grootholm. Heine möss 'n poor Schritt vör gahn, un de Schandarf sehg nich rechts oder links un harr de Hand ümmer op 'e Revolvertasch.

In Heine sien Kopp, dor störten de Gedanken dör'nanner, as wenn so 'n Törfdiemen, as wenn de tohopenrummelt. Wosüing weer dat rutkamen? Harr Lena Wiem wat naseggt? Schull Kröschen Sass dat Muul nich holen hebben? Wössen se all gewiss, dat he dat daan harr? Harrn se em bloß in Verdacht? Un denn güngen em de Gedanken weg un he föhl bloß den Schimp. So möss he dör 't Dörp gahn: den Schandarf dree Schritt achter sik! Un he gnasch mit de Tähn un hööl man eben de Tranen trüch.

In Grootholm sien Stuu, dor nohmen se em denn in 't Gebett. As Heine den Amtsvorsteher dor sitten sehg, do reet he sik tosamen: „Legen so lang as dat man jichens geiht!“ Un he mark denn jo bald, dat se gor nix Rechts wössen.

Worüm as he sien natten Steveln verstecken harr, froog de Schandarf. De harr he nich verstecken, sä Heine. No, dor achter de Laad, dat weer keen Platz to 'n Drögen, meen de Schandarf. Wo de Steveln denn so natt vun worrn weren? – De harr he bi 't Wallen anhatt. – Na, nu worr Jochen Suhr haalt, un de harr sik in 'e Twischen besunnen. De Schandarf froog em, wat Heine Steenhagen bi 't Wallen²⁶⁴ för Steveln anhatt harr? Ja, dor harr he woll de Halflangen anhatt. Do grien de Schandarf so 'n beten un sä, de Langschächtigen harr he also nich anhatt? Do mark Jochen aver Müüs²⁶⁵ un sä: Ja, sä he, de Langschächtigen harr he ok mal anhatt, wonehr, wöss he nich. – Ja, Heine Steenhagen weer doch in 'e Nacht vun Dönnersdag op Free-dag nich tohuus ween, dat harr Jochen doch sülven utseggt. Ja, dat wöss Jochen denn nich. As he hin to Klock negen to Bett gahn weer, do weer Heine nich dor ween. Jochen weer denn fuurts toslapen. – Un Heine, de sä, he weer so wat Klock halvig teihn to Bett gahn, he weer noch in 'n Peerstall ween. Nu harr Jochen jo aver eerst seggt, dat möss heel laat ween hebben, un de oll Schandarf, de haak dor denn jo ok op an. Do sä Jochen, dat weer denn woll so as Heine Steenhagen sä. Wenn een na 'n korte Tiet so halfwaken is un denkt denn an 'e Tiet, de een al slapen hebben kann, denn so drüggt dat män-nichmal ganz bannig.²⁶⁶

Dat nütz nix, toletzt mössen de Schandarf un Grootholm Heine Steenhagen lopen laten. Dat worr ehr nich licht, aver dor bleev nix anners övrig. Heine güng dör 't Döörp un smeed den Kopp in 'e Nack. He glööv nu al sülven ganz wiss, dat he gor nix utfreten harr. Ah, Grootholm, de Hund! Dor harr

264 **wallen**: Wälle machen, Löcher im Wall ausbessern (Mensing).

265 **Müüs marken**: aufmerksam werden; wörtlich: „Mäuse merken“ im Sinne von „Nachtigall, ich hör dich singen“.

266 *Preis der guten Mächte*: „Der Schläfer, wenn er des Nachts erwacht und die schon verschlafene Zeit, die er nicht messen konnte, nun wenigstens überschlagen möchte, weiß wohl, wie sehr er sich da täuschen kann.“ (AW, II, S. 16).

he keen Recht to hatt, em as 'n Verbreker mit 'n Schandarf op 'e Hacken dör 't ganze Dörp möten to laten. Un üm so 'n beten Fischeree weer noch nümmer de Schandarf üm haalt worrn. Aver se menen, Heine Steenhagen, den kunnen se dat beden. Oha, Grootholm, wi spreekt uns noch mal wedder! Ik gah noch mal anners dör Vollsteed as vundaag, dor verlaat ju man op, ji Grootsnuten! En Buersöhn weer ni un nümmer so behandelt worrn.

Heine keek keen vun all de Minschen an, de em bemöten. He kneep de Tranen in 'e Ogenecken twei un hööl sik stief un wiss: Mien Tiet kümmt ok! – So güng he stolz dör Vollsteed, wirrnd de lütten Gören noch ganz verbaast achter 'n Oven, op 'e Deel, achter de Stööv möhl²⁶⁷ seten oder sik in 'e Hackelsladen²⁶⁸ verkropen un sik dor mit grote Ogen liesen toflustern: De Schandarf weer in 't Dörp un Heine Steenhagen möss nu to Lock.

As Heine to Huus keem, do grien Jochen Suhr em so swienplietsch an, as wenn he seggen wull: De hebbt wi mal schön anschäten. Jochen weer jo 'n heel örnlichen Keerl, aver he schaam sik nu doch gor nich en beten. Dor weer ok gor keen Grund to. Wilde Fischeree un Kruupschütten, dat weren überhaupt keen Sünnen. Un wer denn Grootholm un den Schandarf am besten de Huut vull legen kunn, de weer Baas.

Wenn de Buern mal 'n beten in 't Geheeg op Jagd gahn weren, denn stell de oll Förster sik jo ok ümmer fuurts an un glöös vun „Wilddiebereien“. Dat weer jo doch 'n ganz dummen Snack! Un wenn he denn wat wull, denn kreeg he wat vörlagen. Dat weer doch einfach Notwehr.

Heine Steenhagen nohm sik sien Schüffel un güng alleen wedder na 'n Weddelkamp to wallen. He wull sik nich sehn laten. Lööd kunnen geern glöven, dat he 'n wilden Fischer weer.

267 **Stööv möhl**: Staubmühle, Maschine zum Kornreinigen (BK, Glossar).

268 **Hackelslad**: Häckselkiste.

Wat maakt dat? Aver düssen Schimp mit den Schandarf! He wull nu eerster Dag to Stadt un wull sik bi de Soldaten mellen. Rut ut düit verfluchte Dörp! Rut! Rut! – Heine Steenhagen arbeit as ’n Verrückten un ween un lach ümmer een dörnanner. Aver düit Lachen, dat weer nix Godes. Wenn he lach, denn stött he bloß mit aller Macht de Schüffel in ’e Eer un sä so twischen de Tähn: „Du Hund!“ Dat weer all ganz düüster, do güng he eerst na Huus.

Hans Pahl sien Lööd, de seten all bi de Avendskost un lachen un jalpern sik dor wat trecht an den Disch. Do stünn Heine Steenhagen mit eenmal in ’e Döör. He weer vun nerrn bet baven mit Schiet besprütt, dat een Böxenbeen weer över ’t Knee tweireten, sien Hand blött. Un denn harr he ’n Gesicht, so witt as de Dood. Sien Ogen weren so groot un root; dor weer em dat Bloot jo woll rinschaten. De Deerns trocken de kolen Gräsen man so över ’n Rüch; aver de Daglöhner, de sehg jo woll rein gor nix. Un de dach ’n Spaaß to maken. „No, Heine“, froog he, „hett de Amtmann di mal vernahmen?“ Dat harr Hannes Voss nich doon schullt; denn Heine Steenhagen, de schreeg mit eenmal op: „De Hund! De Hund! Ik steek em dat Huus över ’n Kopp an!“ – Do sprung Jochen Suhr op un kreeg em bi ’n Arm un güng still mit em na de Knechtenkamer.

13.

Den 14. März weer Grootholm sien Schüün afbrennt. Nä, du lever Gott, wo kunn doch bloß so wat angahn! Bet op 'n poor Froonslööd, de nu al *Johren* ganz verlahmt in ehr Bett legen, bet op de weren all Lööd nu gewiss al teihn mal bi Grootholm sien Huus vörbigahn un harrn sik den Kraam bekiekt. Seh denn nu jo ganz fürchterlich ut! Allens dalsmölt bet op de Muern, un de weren ok ganz swatt verqualmt.

Sössunsöventig, do harr dat in Vollsteed to 'n letzten Mal brennt, do harr de Blitz in Hansjörn Sievers sien Huus inslagen. Dor worr noch fakenins vun vertellt, eben so as vun 48 un vun 'n Kosakenwinter.

De Kinner weren 'n poor Daag rein beheespeest; de dachen, nu kunnen jeden Ogenblick ok de Kosaken günt bi 'n Wiespahl üm 'e Eck kamen. Se harrn jo noch al mal höört, dat wurrn's Füer ween weer; aver doch ümmer schön wiet weg, denn mal dor günt op 'e anner Siet Rendsborg, un denn mal röver na 't Kaspel Bosholm.²⁶⁹ Un nu weer so wat ok in Vollsteed passeert. Dat weer jo woll meist nich to glöven!

As Peters-Post den 17. mit dat Blatt keem, do stünn Huus bi Huus een an 'e Straat vör de Poort un reet em dat Blatt man so ut de Hand. Un dor weer dat nu swatt op witt, un nu kunnen de Vollsteder dor gor nich mehr an twiefeln, dor stünn dat groot un breet: „*Vollstedt*. Ein Raub der Flammen wurde in den Abendstunden des 14. d. Mts. die Scheune des Amtsvorsteher's Grootholm hierselbst. Nur dem tatkräftigen Eingreifen der hiesigen freiwilligen Feuerwehr ist es zu danken, dass die übrigen Gebäude verschont blieben. Alle Anzeichen deuten

269 **Kaspel, Kaspill:** Kirchspiel, Gemeinde (PHW); von Karkspeel.

auf Brandstiftung und dürfte es sich um einen Racheakt handeln.“

Wenn de Jungs morgens to School gängen, denn snacken se vun 't Füler; denn stünnen se mal ins still un steken de Nääs in 'e Luft un snuppern un säen: „Kannst rüken, Minsch? Dat stinkt noch ümmer över 't ganze Dörp.“ Un bi 't Sprüttenhuus, dor weren de Schlauchen to 'n Drögen ophängt. Dat kennen de Jungs ganz genau: wenn de Fülerwehr mal öövt harr, denn so hungen de Schläuch dor ümmer 'n poor Daag an de Stang. Aver düt Mal weer 't Ernst ween.

Dor weer aver ok gor keen Spaaß bi ween as sünst op 'n Sünnamödder, wenn de Fülerwehr mal öven möss. Peter Einfeld un Kröschen Holm, de Töffelmaker, de weren Trumpeeters, de stötten denn in 't Hoorn, un denn kemen de Fülerwehrlööd all bi de Meieree tosamen. Peter Einfeld, de kunn fein blasen, de weer aver ok bi de Soldaten Trompeter ween; aver Kröschen Harder sien Blasen, dat weer man wat klöterig. Dorför harr de aver ümmer de Jungs achter sik. Na, un wenn sik denn bi de Meieree allens tohopenfunnen harr, denn fung Jehann Harder, wat de Hauptmann weer, de fung denn an to kommdüren. Un wenn he „links um“ sä, denn dreih Klaas Lütt-Schooster sik rechts rüm, un wenn he „rechts um“ prahl, denn maak de anner links üm. Un dat weer denn jo 'n Spaaß för de Jungs, un de lachen so luut, dat de Hauptmann sik nich mehr bargaen kunn. Un denn sä de jedes Mal: „Jungs un Hunnen dor weg“ – un denn lachen all Lööd. Dat weer ümmer so, dat hürss dor eenfach mit to. – Un denn kommdüer Jehann Harder „Marsch!“ un Lööd trampeln dor op den Platz hin un her, un de Eersten, de marscheren nu graad op de Eck vun 'e Meieree los un högen sik all bannig. Aver Jehann Harder mark Müüs un kommdüer: „Tete links schwenkt – Marsch!“, un denn keek he na Klaas Lütt, de natürlich keen Tritt harr un snauz em an, jüs so stramm as dat bi 'n Kommiss hergüng. Wieldes weer nu de Tete vör Rix sien Doornhagen ankamen, un nu güng 't

Lachen wedder los. Jehann Harder kommdüer: „Tete rechts schwenkt – Marsch!“, aver dat nütz em nix, in Ogenblick, do stünnen se vör Klaas Holm sien Holtdott to trampeln – un nu weer ’t all. Jehann Harder kunn kommdüeren, wat he wull, he kreeg sien Garde nich bi den ollen Holtdott vörbi. Do sä he toletzt: „So Lööd“, sä he, „nu stellt ju mal all vör de Meieree wedder op!“ Wat geev dat doch ümmer ’n Spaaß! Un naher, wenn de Sprütt in Gang keem, denn hööl Friech Goos ümmer mal in so ’n Hümpel Jungs rin. Wat weer ’t ’n Leven!

Aver nu, anner avends, do weer dat all anners; do weer keen Tiet to ’n Spaßen. Jehann Harder weer gor nich to ’n Kommdüeren kamen; all Lööd harrn maakt, wat se för richtig hölen. Un dat weer man goot, denn wenn se harrn op Jehann Harder hören wullt, denn weer na de ganze Sprötteree nix kamen.

De groten Lööd, de snacken ok all vun ’t Füler. Un wenn sik ’n poor Froonslööd drepen, denn güng dat los: „Nä, Deern, wi wullen jüs na ’n Bett; Klaas weer doch jüs bi un trock de Klock op, un ik harr den Lüchter ansteken un harr de Slaapstuvenklink al in ’e Hand, un do mit eenmal güng dat Blasen los. Nä, wat heff ik mi verjaagt.“

„Jaa, mien Deern“, güng dat dor gegen op, „wenn noch wenigstens waken büst! Aver nu denk di dor bloß mal rin: ik harr al ’n poor Ogen vull nahmen, un wenn du denn mit Fülerlarm ut ’n eersten Slaap kümmt, nä, ik segg di, denn meenst jo nich anners, as dien egen Huus brennt.“

„Ja, un ik“, keem denn ’n anner, „ik seet noch bi de Strümp to stoppen. Dat weer jo hooch Bettgahnstiet, aver ik harr mi dat vörnahmen, dat schull trecht, un wenn ik mi eenmal wat vörnahmen heff, segg ik ju – ja, un do güng dat Blasen los. Nä, ik jaag mi doch de Stoppnadel ’n halven Toll²⁷⁰ in ’e Muus²⁷¹ hier rin. Un denn bever un floog ik man so.“

270 **Toll**: Zoll, altes Längenmaß (PHW).

271 **Muus**: Muskel.

„Ja, jüs so as Jochen“, sä denn ’n anner. „He kunn un kunn doch nich in ’e Böx kamen; dat een Böxenbeen, dat weer rein verhext. Ja, un as ik rutkeem, do weer achter Peter Rohwer sien Schüün de ganze Heven een Füler. Ik dach, dat weer Peter Rohwer sien Groothuus; aver denn weer dat jo noch ’n ganzet Enn wieder weg. Dat drüggt jo so mit so ’n Füler nachtöver.“

„Ja, dat magst woll seggen“, keem ’n anner een doröver to. Ik dach, dat ’s wiet weg. Ik sä to Jochen, dat ’s in Hütten, sä ik.“

Aver dor weren se sik doch all enig in, jung un oolt: dat weer ’n ganz grulich groot Füler ween. Bloß, wenn dor so ’n poor vun de öllern Lööd, de 76 dat mitbeleevt harrn, as damals de Blitz bi Hansjörn inslagen dee, wenn de nu tosamenstünnen, un dor keem denn een vun de Jungen un sä: „Nä, wat weer dat doch eenmal ’n Füler!“ denn säen de Olen, dat weer gor nix ween mit düät beten Füler. „Aver 76, as Hansjörn afbrennen dee, dat weer ’n Füler, dor weer düät gor nix gegen.“

Un wo vun dat Füler verhannelt worr, dor duer dat nich lang, denn worr ok vun Heine Steenhagen snackt. Grootholm harr fuurts seggt, dat weer sach ansteken worrn, un den Brandstifter, den bruuk een ok nich wiet to söken. Heine Steenhagen – dat harrn jo so veel Lööd höört – de harr al ’n poor Mal seggt, he wull Grootholm dat Huus över ’n Kopp ansteken. Schull de Bengel dor nu Ernst vun maakt hebben? Wülk Lööd, de wullen dor gor nich bi; nä, so wat dee Heine Steenhagen nich. Aver nu harr dat doch ok in ’t Blatt stahn: Alle Anzeichen deuten auf Brandstiftung, und dürfte es sich um einen Racheakt handeln. – Ja, denn möss dat woll so ween. Heine Steenhagen weer jo ’n groten Ieverkopp, un denn hürss he jo eigentlich ok gor nich in ’t Dörp. Sien Modder, de weer doch dor günt, vun de anner Siet Rendsborg tohuus, ja, un sien Vadder, wer weet, wat dat för ’n Oort Minsch ween weer. Nä, för so ’n Keerl as Heine Steenhagen, dor kunn man jo niemals goot för seggen. Froonslööd un Gören, de weren all ganz seker: Grootholm sien

Schüün, de weer ansteken worrn, un Heine Steenhagen harr dat daan. Na, Froonslööd un Gören, dor kannst denn jo nich veel op geven.

De Mannslööd, de nehmen de Saak nich so licht, de weren dor nich so gau mit kloor. Aver de Saak – dat weer richtig – dor möss een kloor in sehn, un dorüm versammeln sik jeden Dag 'n poor Buern in Klaas Lütt sien Schoosterwarkstett.

Peter Rohwer un Jochen Rohwer un Hans Pahl un Klaas Vollert, un *de*, de seten jeden Dag, un männi' Dag 'n poor Mal, un helen Klaas Lütt in Snack op. Hans Pahl seet op 'n olen Stohl, Peter Rohwer op 'n Gesellenbock, de nu al lange Johren ümmer lerrig stünn, un Jochen op 'e Laad, un denn snacken se.

Do worr de Döör apen maakt un Klaas Vollert keem rin un sehg so stief un wiss ut, un sä so 'n beten saag, so meist mehr geheimnisvoll: „Eben is de Schandarf wedder kamen.“

„No“, meen Jochen Rohwer, „schull sik man de Loperee sporen, schull den ollen Bengel man fuurts mitnehmen, hier, Hänn tosamensluten un denn los. Man nich eerst veel Fisimantenten maken.“

„De Menung bün ik ok“, sä Klaas Lütt. (Jochen Rohwer harr sik eerst vör 'n poor Daag Maat nehmen laten för 'n Poor Steveln.)

„Ja“, meen Hans Pahl, „se mööt em doch jo nich so recht bikamen können, sünst weer he sach al achter de Trallen.²⁷² Ik glööv nich, dat he dat daan hett. Wenn he Grootholm an wull, worüm hett he nu in März-Maand de Schüün ansteken? Heu un Stroh gaht doch al op 'n Rest. Denn harr ik doch töövt bet na de Oorn.“

„Ja, dat 's recht noog“, keem nu Klaas Vollert dor mang, „nu kaam ik di aver mal neger, Hans. Dien Lööd künnst doch

272 **Trall, pl. Trallen:** Gitterstab; **achter Trallen sitten:** im Gefängnis einsitzen, in Haft sein (PHW).

all betügen, dat he dor al ümmer vun glööst hett, he wull Grootholm dat Huus baven Kopp ansteken. Un 'n groten Ieverkopp is he, dat weet ji doch all. Denk doch bloß mal an, as he domals Jörn Grootholm so op eben un slicht einfach op 'e Straat angüng. Un denn so 'n frömmen Minschen, man weet 'n nich, woher un wohin. För mi is de Saak kloor: Heine Steenhagen is dat ween.“

Klaas Lütt, de schüddkopp heel nadenkern. Wat schull he maken? Klaas Vollert, de harr bi em ok ümmer 'n schön Reken. Dorüm sä he nu so 'n beten tögerig: „Jaa, dor liggt wat in ...“

No, Hans Pahl, den weer dat jo sacht in 'e Ehr to nah, dat he 'n Brandstifter schull sotoseggen groot maakt hebben: „Ja, du, dat 's jo so wiet to, du, dütt Stück, dat is mi to dumm, un Heine Steenhagen is nich dumm – den Deuvel ok! Wenn he dat ansteken wull, denn harr he gewiss bet na Maidag töövt. He geiht Maidag jo na Hütten, ja, un wenn dat denn passeert weer, denn harr nich all Lööd fuurts an em dacht. Un denn de oll Schüün, du, de man knapp noch stahn kunn! Dor harr he jo Grootholm doch keen Steert mit ansett. Grootholm is jo froh, dat 't ool Diert wegsmöölt is. Nu kann he boen. Denn he hett mi dat jo sülven seggt: nu möss de Versekerung, de möss nu totreden.“

„Recht“, sä nu Jochen Rohwer, „geev ik all Bifall to. Aver“ – un nu lääd he den Finger an 'e Nääs, un dat keem all so wichtig rut – „aver Huus un Schüün staht dicht tohopen. In 't Huus ringahn to Füler böten,²⁷³ dat weer 'n beten to driest ween, dor harr he jo glied anlopen kunn. He hett sik sacht dacht, dat Groothuus, dat schull mit in Gang kamen. Un wo licht harr dat passeren kunn, wenn de Fülerwehr, wenn de nich so op 'n Posten ween weer. (Jehann Harder weer nämlich sien Swager, un he harr sik doch so doröver argert, as Je-

273 **Füler böten**: Feuer anzünden, Brand stiften.

hann domals mit Tete links schwenkt – marsch! un Tete rechts schwenkt – marsch! sien Lööd nich an Klaas Holm sien Holt-dott vörbikregen kunn. Nu lööv he denn de Füerwehr ganz buter de Maten.)

Dat kunn aver Peter Rohwer op 'n Dood nich hören; denn he weer fröher Hauptmann ween un weer denn uttreden. Se harrn domals jo groten Larm hatt in 'e Füerwehr. „Ach, wat, Füerwehr“, sä he. „Wi harrn man den Wind vun 'n anner Kant hebben schullt, denn weren Grootholm sien ganzen Geböden wegbrennt as nix Godes, un dor harrn ji mit ju Füerwehr 'n Schiet an ännern kunnt. Nu wull 'k man seggen: wenn Heine Steenhagen sik dor op dragen harr, dat dat anner mit in Gang kamen schull, denn harr he annern Wind aftööv't. De Wind, de hett Detelt Grootholm rett', de Löchen, de flogen jo all awass. Ji harrn ju Sprütt man geern in 't Schuer laten kunnt, de hett doch nix wirkt.“

De annern, de weren nu all bi de Füerwehr un weren jo nu mächtig op 'n Steert paut, dat Peter Rohwer ehr Arbeit nix reken wull, un nu streden se sik eerst mal düchtig över de Füerwehr un vergeten Heine Steenhagen.

Aver as se so recht schön in Gang weren, do keem Anna Kracht, wat Anna Pahl'n ehr Kinnerdeern weer, de keem rin un sehg ganz witt ut un weer heel opgereg't: de Buer, de schull mal na Grootholm kamen, de Schandar'f wull mit em snacken. Jochen Suhr weer ok al dor ween. – Un do kunn man richtig sehn, dat Hans Pahl sik dorüm opregen dee. Denn de Piep, de klöter em twischen de Tähn, un as he ehr fastholen wull, do Bever em de Hand. Aver denn rappel he sik tosamen un güng mit, as wenn dor gor nix los weer.

Un de annern, de kemen nu wedder op ehr ool Stück trüch un Heine Steenhagen keem hellisch in 'e Kniep; denn Peter Rohwer möss nu alleen Jochen un Klaas Vollert Gegenstand doon. Klaas Lütt, de kunn hier gor nich mittellt warrn; bi den

kregen se all recht. Ja – no, wat schull he maken? He möss doch vun 'e Lööd leven, nich?

Aver dat duer nich lang, do kreeg Peter Rohwer Bistand; denn Eggert Reimers keem rin un vertell, he harr eben mit Jochen Suhr snackt. Jochen weer jüs eben vun Grootholm herkamen, un he harr seggt, Heine Steenhagen harr dat nich daan, denn de harr jo domals den ganzen Avend stramm bi em in 'e Knechtenkamer seten. Jochen harr sik überhaupt meist dull maakt: Dat weer Unrecht vun Lööd, dat Heine Steenhagen so wat naseggt worr. De Jung, de weer nich slecht. „Un überhaupt, mit dat dore Schüüansteken, dor harr he doch man bloß Hinnerk Grootholm mit drapen, un mit den harr Heine nie wat hatt. Wenn he den Olen harr an 't Mager wullt, denn harr he jo man den sien Verlehnskaat anböten kunn.“

Jochen Suhr sien Vertellen, dat Heine den ganzen Avend sik nich vun Placken röhr harr, dat sloog doch so teemlich dör. Jochen Rohwer un Klaas Vollert güngen jo nich vun ehr Stück, aver se fungen denn doch 'n annern Snack an. So veel weer wiss, 'n groten Slüngel weer dat, de dore Heine Steenhagen. Na, he schull jo to 'n Harvst inkamen bi de Attleree, harr sik jo mootwillig maakt. As wenn se em nich fröh noog haalt harrn! Schull sik man Tiet laten hebben! Na, bi de Soldaten, dor kregen se em sach trecht, dor weren al anner Lööd lütt worrn. Dat weer nu de letzte Rettung, dor möss sik dat utwiesen, wat ut den Bengel noch 'n anständigen Minschen warnn kunn oder nich. Nu keem jedenfalls 'n ganz annern Stremel.

Jüs datsülve dach Heine Steenhagen ok: Bald kümmt 'n annern Stremel! Aver wenn he dor an dach, denn smheet he den Kopp in 'e Nack un lach vör sik hin.

Jochen Suhr harr sik veel Sorg maakt üm Heine; de harr dacht, de Jung worr jo sach unklook spelen, wenn Lööd em so mit Gewalt to 'n Füerböter maken wullen. Heine kunn dat jo

över 'n Kopp kregen,²⁷⁴ harr he meent, kunn den Jung am Enn na Sleswig²⁷⁵ bringen statts na Rendsborg.

Aver Heine Steenhagen bleev heel ruhig. Un wenn de Schandarf in 't Dörp weer un Heine denn noch mal vernahmen worr, denn güng he vun sien Arbeit weg as wenn nix los weer. Un de Schandarf un Grootholm, de kunnen sik dull maken as se wullen, se kemen un kemen nich ut de Stell. Heine stünn dor un keek ehr stief in 'e Ogen un antwuurt, wat se em frogen; aver bang weer he keen Happen.

Eenmal harr de Schandarf uthaalt, as wenn he Heine een reichen wull. De harr sik nich weg wohrt, de harr den annern bloß in 'e Ogen kiekt, do harr de sik besunnen. Aver in 't Dörp worr vertellt, Heine Steenhagen schull doch so fürchterlich frech ween gegen Grootholm un gegen den Schandarf – ! Ja, frech weer he, dat kunnen all Lööd betügen. Op 'e Straat, dor scheneer he sik gor nich en beten; he keek all Lööd stief in 'e Ogen un lach dorbi noch, lach Lööd wat ut.

Ja, Heine Steenhagen, de fier nu to 'n Sluss noch 'n richtigen Triumph. He sehg Lööd dat jo an 'e Nääs, an, dat se em för 'n utgesöcht schlechten Minschen taxeren. Un dat freu em! Dat vergeet he nich! Mit den Gedanken wull he nu rut gahn ut düt verfluchte Dörp. Nu harr he 'n Recht, all wat ut Vollsteed keem as Pack to behanneln. He wull ehr dat noch trüchbetahlen! Man joo keen Angst, dat Heine Steenhagen wat vergeten kunn!

Maidag güng he na Hütten. Bi Grootholm sien nee Schüün klauwarken de Muerlööd domals al hooch an 't Gerüst, un

274 **över'n Kopp kregen**: geisteskrank werden (PHW).

275 In Schleswig befand und befindet sich noch eine bekannte psychiatrische Klinik, die älteste des Landes Schleswig-Holstein. Die Irrenanstalt zu Schleswig wurde 1820 von dem renommierten Physikus der Stadt Schleswig Carl Ferdinand Suadicani (1753–1824) gegründet. Sie galt damals als eine der modernsten ihrer Zeit in Europa. F. E. Peters lässt an verschiedenen Stellen seines Werkes gerne augenzwinkernd den Volksmund auf die Klinik hinweisen, die auch am Ende der *Baasdörper Krönk* eine Rolle in einem dramatischen Mordfall spielt.

eerster Dag schull Huusbörn²⁷⁶ ween. Aver veel Lööd güngen dor nich vun af: de Knecht harr dat ansteken.

Heine dee in Hütten sien Arbeit un kümmer sik üm wieder nix. Mit sien Gedanken weer he wiet weg vun Buernbedriev. Un den ganzen Sommer över fier he een Fest na dat anner. To 'n letzten Mal Röven plant! To 'n letzten Mal Heu meiht! To 'n letzten Mal Koorn meiht! To 'n letzten Mal Kantüffeln buddelt! To 'n letzten Mal plöögt! Hurrah! De 14. Oktober weer dor!

Heine Steenhagen weer dat aver toletzt doch noch bannig gegen de Streek gahn: he keem nich na Rendsborg, he keem bi de anner Afdelung in Bahrenfeld, he kreeg Jörn Grootholm nich to Hülp. Aver dor keem he doch över weg. Ierst mal twee Johr afrieten, denn kunn man jo wieder sehn! He güng den 14. Oktober to Foot na Nordörp, un denn wull he mit de Iesenbahn. Aver he maak 'n groten Ümweg över Vollsteed un güng dör 't Dörp, so stief un stolt, as wenn he kenen Minschen op 'e Reken harr. Baven bi 'n Wiespahl, wo de Hütter un de Nindörper Weg vuneen gaht, dor stünn he noch mal still und dreih sik üm. Un denn speeg he drie Mal ut un drauh mit de dubbelt Fuust na dat Dörp dal un lach, man eenmal, ganz kort. Un dormit harr Heine Steenhagen 'n groten Streek maakt ünner sien Leven in Vollsteed.

Dat weer to Enn, ganz un gor! Nu keem 'n annern Stremel! He harr 'n Brüch achter sik tweislagen. „Dat is to Enn. Pack! Mit ju bün ik kloor; ik weet, wat vun ju to holen is. Aver ji sünd noch nich mit mi lang. Töövt man allens af! Pack! Un dormit dreih he sik üm un güng na Nordörp to.

276 **Huusbörn**: Richtfest (PHW).

Zweiter Teil

1.

Der Kanonier Heinrich Steinhagen der 5. Batterie des Lauenburgischen Feldartillerie-Regiments Nr. 45 in Bahrenfeld tat seinen Dienst mit einem verbissenen Eifer. Vor ihm lag ein weiter Weg. Jürgen Grootholm – das hatte ihm die Schwester Else in einem ihrer seltenen Briefe berichtet – Jürgen Grootholm war in Rendsburg als Fahrer eingestellt worden. Welche Wirkungen ließen sich nicht mit dem langen Fahrersäbel erzielen! Er sah Jürgen Grootholm im vollen Schmuck dieses Säbels durch Vollstedt gehen, er hörte das kriegerische Klirren der Waffe, wenn ihr Träger sie wie unbeabsichtigt über das holprige Pflaster schleifen ließ. Und dann wurde er sich der friedfertigen, geräuschlosen Unscheinbarkeit seines Seitengewehrs mit tiefer Beschämung bewusst. Man sah doch einmal wieder, dass es auch beim Militär, trotz der gegenteiligen Behauptungen Jochen Suhrs, den Bauernsöhnen immer leichter gemacht wird als gewöhnlichen Menschen.

Heinrich Steinhagen hatte sich von Anfang an seine militärische Laufbahn unter dem Bilde eines Wettlaufs mit Jürgen Grootholm vorgestellt. Nun war dem Sohne des Amtsvorstehers wider alle Billigkeit ein großer Vorsprung gewährt worden, und Heinrich Steinhagen, der immer nur an das Überholen gedacht hatte, musste vorläufig ausschließlich aufs Einholen bedacht sein. Unter diesen Umständen musste er ja schließlich als Glück preisen, was ihm zunächst eine arge Enttäuschung gewesen war: dass er nicht in Rendsburg hatte eintreten können. Nun war es ihm vergönnt, die mühselige, letzte Anspannung fordernde Arbeit des Einholens unbeachtet, in aller Stille und allem Dunkel, zu verrichten. Und dann konnte man weiter sehen. Den Triumph des Überholens

würde er dann unter der erregten Anteilnahme der Menge im grellen Lichte der Öffentlichkeit voll auskosten. Ganz Vollstedt saß auf der Tribüne. Aber nur die sehr kurze Zeit vor dem Einschlafen blieb ihm frei für den vorweggenommenen Genuss seines Triumphes; denn die undankbare Vorarbeit ließ ihn über Tag kaum zur Besinnung kommen.

Aus den langatmigen Erzählungen der gedienten Leute in Vollstedt war ihm klar geworden, dass man vor allen Dingen danach streben muss, bei den Vorgesetzten „Führung“ zu haben.

Wenn die Vollstedter Urlauber von ihren Druckposten und Vergünstigungen, von ihrem schnellen Vorwärtskommen auf der Leiter militärischer Ehren erzählten, dann lieferten sie den vor Staunen starren Zuhörern meistens die Erklärung solcher Wunder mit den Worten: „Ja, weestst du, 'n beten Führung ...!“ Und dabei dämpften sie die Stimme und legten das Gesicht in geheimnistiefe Falten und zwinkerten vieldeutig mit den Augen. Das hatte auf Heinrich immer tiefen Eindruck gemacht, und so war er denn vom ersten Tage seiner Dienstzeit an bestrebt gewesen, sich dieses kostbare Ding, die „Führung“ zu sichern.

In diesem Streben ging er vorwärts ohne Ansehen der Person, das muss gesagt werden. Ob er nun vor dem jüngsten Unteroffizier oder vor dem Herrn Hauptmann selber die Knochen zusammenriss, in jedem Falle verwirklichten seine Bewegungen die letzten Möglichkeiten militärischer Strammheit.

Wenn er vor einen Vorgesetzten hinzutreten hatte, so nahm zuerst sein rechter Fuß mit einem übertrieben langen, äußerst bestimmten Schritt von oben und mit Wucht von der Stelle Besitz, die als Standort zentimetergenau die vorgeschriebene Distanz zu dem Vorgesetzten hatte. Dabei warf er den Bauch sehr weit vor und senkte den Kopf wie ein zum Stoß bereiter Stier. Die Arme, genau parallel, hielten sich einen Augenblick schwebend in einem Winkel von etwa 45 Grad

zum Oberkörper, wobei die Hände sich so energisch zur Faust ballten, dass aus den Hügeln der Knöchel alles Blut weichen musste. Und dann kam der Höhepunkt des Ganzen! Eine Fülle von Bewegungen der verschiedensten Körperteile mündete mit staunenswerter Präzision gleichzeitig in die militärische Erstarrung der ganzen Gestalt. Während der linke Fuß mit beachtenswertem Donner an den rechten herangezogen wurde, schnellte der Bauch zurück. Dadurch teilte sich von unten her die Bewegung dem Kopfe mit, der nun auch zurückflog, ohne jedoch die Innehaltung der vorgeschriebenen Entfernung zwischen Kinn und Halsbinde auch nur für einen Augenblick ernstlich zu gefährden. Die Fäuste öffneten sich so jäh, als wenn es darauf ankäme, die Finger wegzuschleudern. Aber die blieben an ihrer Hand, gespreizt wie ein Fächer. Und während die Arme abwärts geführt wurden, schloss sich der Fächer, und wenn die Hand an der berühmten Hosennaht ankam, so hätte auch das größte „Schwein“ von einem Unteroffizier keine Säbelscheide zwischen zwei Finger hineinzwängen können. Und nun sah Heinrich Steinhagen dem Vorgesetzten ins Auge, und der ganze Kanonier war nur Diensteifer.

Bei aller Ehrfurcht vor dem uniformierenden Geist des Militärs hatte diese Art des Kanoniers Steinhagen doch eine stark persönliche Note, die ihm aber in diesem nicht übel genommen wurde. Kaum war er in den ersten Wochen der Rekrutenzeit aller technischen Schwierigkeiten seines Stillstehens Meister geworden, da war ihm auch schon das Glück geworden, dem Abteilungskommandeur, Major von Heynitz, damit aufzuwarten.

Dem hatte Steinhagen seinen vollen Erfolg am Gesicht abgelesen; der hatte geschmalzt und geschmatzt: „Ah! Zit! Gutt, der Kerl!“ Dies Stillstehen ging dem alten militärischen Feinschmecker ein wie ein ganz erlesener Leckerbissen. Die militärische Sachlichkeit ließ weitere, überschwängliche Lobsprüche nicht zu; aber in seinem Gesicht war deutlich Bewun-

derung zu lesen. Offenbar wuchs ihm die schlichte Gestalt des Kanoniers ins Erhabene hinein, er sah in ihr eine Statue, die alle militärischen Tugenden symbolisch darstellt.

Bei seinem Batteriechef, Herrn Hauptmann König, hatte Heinrich Steinhagen weniger Erfolg. Er hatte erst vor wenigen Tagen das Glück gehabt, zwischen Wachtgebäude und Kantine vor seinen Hauptmann hintreten zu müssen, in einem Winkel also, der wegen seiner eigenartigen akustischen Verhältnisse danach angetan war, das Zusammendonnern der Absätze besonders wirkungsvoll zu machen. Aber zur großen Enttäuschung Heinrich Steinhagens blieb das Gesicht des Hauptmanns kühl und ablehnend. Doch tröstete er sich darüber hinweg mit der Erinnerung an den vollen Erfolg beim Major von Heynitz.

Bei dem Abteilungskommandeur hatte er sich auf jeden Fall „Führung“ erobert, und gegen den Abteilungskommandeur kann ein simpler Batteriechef nicht aufkommen. Überhaupt der Hauptmann König! Der hatte offensichtlich gar keine „Führung“ beim Major. Heynitz hatte im Winter oft der Rekrutenausbildung zugesehen, und da gab es bei der 5. Batterie immer am meisten zu mäkeln. Und wenn er zuletzt in höchster Erregung „Herr Hauptmann König“ schrie, so antwortete der: „Herr Major!“ Aber wie er das sagte, darauf eben kam es an. Der Kanonier Steinhagen war nun schon so weit Soldat, dass er die überlegen-ironische Ruhe des Hauptmanns im Angesichte äußerster vorgesetzlicher Erregung als eine Ungeheuerlichkeit empfand.

Nein, Heinrich Steinhagen hatte keinen Grund, den Hauptmann besonders zu lieben. Aber seine Gerechtigkeit musste er doch anerkennen. Von Anfang an überwachte Heinrich das Verhalten des Hauptmanns zu den Bauernsöhnen, die in der Batterie recht zahlreich vertreten waren. Da konnte von Bevorzugung wirklich nicht die Rede sein. Sogar die Einjährigen, zu denen doch wieder die Bauernsöhne mit besonderer

Hochachtung emporsahen, durften bei dem Hauptmann auf keine Sonderbehandlung rechnen. In der Rekrutenzeit hatte doch der Hauptmann einmal in seiner ruhigen, ironischen Art einen Einjährigen folgendermaßen zur Aufmerksamkeit ermahnt: „Herr Einjährig-Freiwilliger Becker! Wollen Sie vielleicht die Gewogenheit zeitigen, Ihrem Hauptmann freundlichst Gehör zu schenken, wenn er einen Befehl gibt?“ Der Einjährige Becker, den solche Worte wie Klänge aus einer versunkenen Welt anmuten mochten, sah den Hauptmann verdutzt an, als wisse er nicht recht, was er davon halten solle. Aber Hauptmann König ließ ihn nicht lange im Zweifel; denn er fügte gleich hinzu: „Wenn einer auffällt, kann’s ja nur ’n Einjähriger oder ’n Pollack sein.“ Und dieses Wort hatte er seitdem schon einige Male wiederholt. Jochen Suhr mochte im Großen und Ganzen recht haben: beim Militär hatte keiner vor dem andern viel voraus.

Im ersten Manöver fühlte der Kanonier Heinrich Steinhaugen zum ersten Male die straffe Zucht des Rekrutenjahres lockerer werden, und er begrüßte das als einen Anfang seines Aufstiegs. Die alten Mannschaften, deren ganze Reserveausrüstung, Stock und Flasche einbegriffen, daheim in der Kaserne des großen Tages harrte, versteiften sich nicht mehr so auf die Würde des „alten Mannes“. Sie leiteten das Recht zu überlegenem Auftreten nun aus ihrem keimenden Reservistentum ab; sie durften darum nun die Rekruten ohne Einbuße an Selbstschätzung als vollwertige Soldaten behandeln. Der gebührende Abstand blieb ohnehin gewahrt.

Wenn gegen die Verpflegung im Bauernquartier nichts einzuwenden war, so packten die Artilleristen an ihren Ruhetaugen und in freien Stunden frisch bei der Erntearbeit zu. Denn überall war noch der Hafer einzubringen. Ehrliche Menschenfreundlichkeit gab wohl nur in seltenen Fällen den Antrieb zu solchem Verhalten. Diese Bauernjungen sprangen eben wie aus Notwehr und ohne Überlegung in ihr eigentliches Element

zurück, wo sich die Gelegenheit bot. Und außerdem: wenn der Hafer trocken auf dem Felde steht, so greift man zu. Die Leute, ach, im Grunde gehen sie einen ja nichts an; aber man tut es des Hafers wegen.

Der Kanonier Steinhagen hielt es im Manöver ganz anders. Wenn er sich unbeobachtet sah von den Kameraden, die selbstverständlich um seine Herkunft wussten, so betrachtete er auf dem Hofe die landwirtschaftlichen Geräte mit einer gewissen herablassenden Neugierde, und dem Treiben der Arbeiter sah er mit dem Ausdruck völliger Verständnislosigkeit zu. Auch hütete er sich wohl, mit den Bauern in plattdeutscher Sprache zu verkehren; er zwang sie zu einem Hochdeutsch, über das er sich innerlich ständig lustig machte.

Nun war ja auch sein eigenes Hochdeutsch in grammatischer Beziehung durchaus nicht einwandfrei; aber da er sich mit einigem Erfolg bemüht hatte, Berliner Lautbildungen und Redensarten sich zu eigen zu machen, so durfte er immerhin seine Sprache für sehr schneidig und vornehm halten. In Hinsicht des Flusses ließ sie ja noch manches zu wünschen übrig; aber wozu muss überhaupt so viel geredet werden? Für Heinrich Steinhagen war die neue Sprache, an der seine Zunge sich hart mühen musste, ein Stück der Uniform: sie ist zwar unbequem, aber sie nötigt zum Maßhalten, sie zwingt, dass man sich zusammenreißt. Man beschränkt sich auf das Notwendige. Die plattdeutsche Sprache ist breit, unbeherrscht wie die Bauern selbst, quillt immer gleich über alle Ränder. Aber Heinrich Steinhagen riss sich zusammen; er wollte auch durch den Wechsel der Sprache den Bruch mit der Vergangenheit unwiderruflich machen.

Nach der Rückkehr aus dem Manöver schien wirklich ein anderer Geist in die Kaserne eingekehrt zu sein. Das zweite Dienstjahr, in dem alle Gedienten einmütig ein feines Leben gehabt haben wollen – „faul, kann ich dir sagen, faul!“ – das

zweite Dienstjahr schien auch für Heinrich Steinhagen von dieser Regel keine Ausnahme machen zu wollen.

Es war wenig Dienst angesetzt; bei Kammerarbeiten und ähnlichen Dingen konnte fast der ganze Rest der Batterie Druck empfangen, kurz, es war eine herrliche Zeit. Die Stuben, darin noch vor kurzem die gestrengen alten Leute gewohnt hatten, waren nun den Rekruten – nicht doch! – den neuen alten Leuten freigegeben. Und wo die noch vor nicht langer Zeit anklopfen und schüchtern in der halbgeöffneten Tür um Zutritt bitten mussten mit den immer gleichen Worten: „Bitte eintreten zu dürfen“, wobei es galt, vor fliegenden Stiefeln immer auf der Hut zu sein, in denselben Räumen war nun allabendlich freies, lustiges Leben. Da riss man die Tür ohne weitere Formalitäten weit auf und rief mit einer Sicherheit, die eben nur steinaltem Militär eigen ist: „Guten Abend, alte Knochen!“ Und es wurde erzählt und auch gesungen, Reservelieder, Reservelieder, d. h. dazu ging man erst über, nachdem durch die Schlüssellöcher eine Revision der auf der andern Seite des Flures liegenden Unteroffiziersstuben vorgenommen worden war und ein günstiges Resultat ergeben hatte. Kein angehender Reservist konnte sich mehr diese Lieder als eine Gefährdung seiner Privilegien verbitten. Es war sehr schön!

Heinrich Steinhagen erlebte zwar am 1. Oktober die Enttäuschung, nicht Gefreiter zu werden. Nach der Art, wie Wachtmeister Meyer sich zu ihm stellte, war er wohl berechtigt, gleich nach dem Manöver heimlich Gefreitenknöpfe zu kaufen, um sie bis zum Grauen des schönen Morgens sorgfältig im Putzkasten zu verwahren.

Es war gar nicht anders möglich: Hauptmann König musste im letzten Augenblick dazwischen getreten sein. Aber der Kanonier Steinhagen wurde doch wenigstens zum Ausbildungspersonal eingeteilt, und darin lag die sichere Anwartschaft auf die Würde eines Gefreiten. Es war also kein Grund, den Mut sinken zu lassen. Und außerdem waren am 16. Oktober die

Rekruten gekommen, und es gab nun des Neuen überwältigend viel.

Zu gesteigertem Selbstbewusstsein blieb trotz der fehlenden Gefreitenknöpfe Grund genug. Denn erst jetzt konnte man der Würde des alten „Mannes“ recht froh werden. Der „alte Mann“ kommt eben erst richtig zur Geltung, wenn ihm diese schafsdämliche Hammelherde von Rekruten als Folie dient.

Da war auf Nr. 27, auf der Rekrutenstube, dieser Meyerhoff, der in Zivil Schreiber war und bei den alten Knochen gar keine Führung hatte. Es war sogar schon erwogen worden, ihm einmal den heiligen Geist erscheinen zu lassen.²⁷⁷

Zufällig war Heinrich Steinhagen auf 27 Zeuge seiner Verfehlungen geworden. Am dritten Tage, dem 18. Oktober also, kam nachmittags der Feldwebelputzer Jahnke mit seinem Trinkbecher auf die Rekrutenstube und sagte: „Habt ihr noch Kaffee?“, sagte das in einem Ton, der dem Fragezeichen hinter seinem Satz alle Daseinsberechtigung nahm. Er sah ja auch die braune, dampfende Kruke auf dem kleinen Tisch am Fenster stehen. Das Fragezeichen war also eine höfliche Herablassung, die die Hammel hätten nach Gebühr würdigen sollen. Auch war es unter der Würde eines „alten Mannes“, im Tonfall die Möglichkeit einer Ablehnung überhaupt zuzulassen. Aber was geschah? Meyerhoff stellte sich schützend vor die braune Kruke und verstieg sich zu der abenteuerlichen Bemerkung: „Selbst trinken macht fett“. Nun, Jahnke bekam trotzdem seinen Kaffee. Mit einem giftigen Blick auf den frechen Hammel verließ er die Stube. Über Meyerhoff fielen nun die andern her: „Wie konntest du nur? Das war doch ein alter Mann.“

Da lachte der Sünder schallend auf – er mochte wohl an die bartlosen, runden Jungensbacken des Feldwebelputzers den-

277 Soldatensprache: Kameradenjustiz, Vergeltungsaktion gegen einen Einzelnen.

ken – er lachte also und sagte: „Alter Mann? Was ist denn das für eine Respektsperson?“

Heinrich Steinhagen stand starr. Gab es denn ein so weltabgewandtes Zivilistendasein, in das noch keine Kunde von dem hohen militärischen Range eines „alten Mannes“ hineingedrungen war? Das war doch wohl nicht möglich; also musste hier Frechheit und Widersetzlichkeit angenommen werden. „Alter Mann? Was ist denn das für eine Respektsperson?“ Es war für Heinrich Steinhagen ausgemachte Sache: bei ihm würde dieser Hammel nie Führung haben.

Ja, er war nun schon so weit gekommen, innerhalb bescheidener Grenzen selbst „Führung“ verteilen zu können, durfte also auf die bisher durchlaufene Bahn mit Befriedigung zurücksehen. Von nun an sollte es mit dem Vorwärtskommen viel schneller gehen. – Es ist ja zwar vielen andern nicht vergönnt, über den alten Knochen hinauszukommen. Aber immerhin! Das Militär war doch eine wundervolle Einrichtung. Mag der Mensch sein, was immer ihm beliebt; mag er aus großer wirtschaftlicher und geistiger Enge kommen und in sie zurückkehren, einmal erwirbt aufgrund des bloßen Verstreichens der Zeit trotz chronischer Armut und ohne den geringsten Einsatz geistiger Kraft jeder das Recht, sich seinem Mitmenschen überlegen zu fühlen. Und für das Glück der Massen bedeutet das viel.

Heinrich Steinhagen hatte sich fest vorgenommen, erst mit den Gefreitenknöpfen am Kragen eine Urlaubsreise in die Heimat anzutreten. Aber da er doch schon im vollen Umfange den Dienst eines Gefreiten versah, so glaubte er, für Weihnachten die Reise planen zu dürfen, obwohl vor Kaisers Geburtstag mit der Ernennung nicht zu rechnen war.

Nun hatte ihm aber seine Schwester geschrieben, dass Jürgen Grootholm schon seit Herbst Gefreiter sei, und das hatte ihn in seinem Entschluss wieder wankend gemacht. Ja, Jürgen Grootholm! Wer konnte wissen, ob das mit rechten

Dingen zugegangen war. Ob nicht etwa doch durch väterliche Schinken- und Wurstzuwendungen an den Wachtmeister das bei einem Menschen wie Jürgen Grootholm zweifellos vorhandene militärische Minus aufgehoben worden war? Überhaupt ein Soldat wie Jürgen Grootholm! Der kam natürlich fast jeden zweiten Sonntag nach Vollstedt. Pfui, Teufel, so bei Muttern an den Schürzenbändern zu hängen! Zum Donnerwetter, ein Soldat soll sich den Wind der freien Welt um die Nase wehen lassen! Wegen eines solchen Menschen brauchte Heinrich Steinhagen gewiss nicht zu verzichten auf einen Urlaub, den er mit großer Selbstzucht schon an und für sich weit genug hinausgeschoben hatte.

Außerdem sollte kein Vollstedter ihn zu Gesicht bekommen; für den Anfang wollte er sich mit der Bewunderung der Eltern und Geschwister begnügen.

Das sagte sich Heinrich Steinhagen am Abend des 28. November, der insofern für ihn denkwürdig war, als ihn dieser Tag zum ersten Male in der Rolle des Gefreiten vom Dienst sah. An diesem Tage war er mitten in der Aufregung des Dienstes nie über den unteren Korridor geeilt, ohne die der Schreibstube gegenüber hängende Tafel mit einem bei aller Flüchtigkeit doch liebevollen und selbstzufriedenen Blick zu streifen. Da war oben zuerst der Offizier vom Ortsdienst bezeichnet: Leutnant von Schevening, und da, allerdings ganz unten, aber doch unbestreitbar auf derselben Tafel, da stand: Gefreiter vom Dienst – Steinhagen.

An diesem Tage träumte er wieder einmal von einem Wunder. Der alte Grootholm, der seinen guten Bekannten, den Wachtmeister Meyer, besuchen wollte, trat in die Bahnenfelder Artillerie-Kaserne. Eigentlich war aber die alte Bekanntschaft nur Vorwand. Grootholm war gekommen, um sich von dem Wachtmeister bestätigen zu lassen, der Kanonier Steinhagen sei der Batterieschlot.

„Der? Sitzt mal gerade wieder drei Tage bei Vater Philipp.²⁷⁸ Zappen gehauen, das Schwein!²⁷⁹ Der sieht den Kahn als Taubenschlag an: immer raus und wieder rein.“ Das zu hören war der alte Grootholm gekommen.

Nun betrat er also das Gebäude der 5. Batterie. Schon wollte er auf die Schreibstube zusteuern, da fiel sein Blick auf die Tafel: Gefreiter vom Dienst – Steinhagen. Da machte der alte Grootholm mit einem langen, enttäuschten Gesicht kehrt und ging davon, ohne den Wachtmeister gesprochen zu haben. So konnte er denn auch nicht erfahren, dass Steinhagen aber noch nicht eigentlich im Besitz der Knöpfe sei.

Eine Viertelstunde vor Beginn des Abenddienstes, eine Viertelstunde vor neun Uhr setzte der Gefreite vom Dienst seinen Helm auf und schnallte um – alles alltägliche Verrichtungen, gewiss, die aber doch heute aus dem besonderen Anlass mit einer besonderen Feierlichkeit und Umständlichkeit vorgenommen wurden. Als er zum Unteroffizier vom Dienst, dem Sergeanten Martens, auf die Stube kam, da besaß der Takt genug, in Anbetracht des gemeinsam zu verrichtenden, höchst verantwortungsvollen Dienstes den Unterschied im militärischen Grade nicht nur nicht zu betonen, sondern sogar etwas wie kameradschaftliche Vertraulichkeit zu zeigen: „Heute Abend werden wir mal Brustbeutel nachsehen, Steinhagen. Und wenn Sie meinen, dass gewisse dicke Bauernlümmele mehr Geld haben müssen als im Brustbeutel ist, dann durchsuchen wir die Spinde nach Portemonnaies.“

Es war wirklich ein großer Tag. Denn heute sollte es mit dem einfachen Abfragen um neun Uhr nicht getan sein; heute waren schwierigere Aufgaben zu lösen.

278 **Vater Philipp**: Bezeichnung für den Strafbau, seit 1818 nach dem Aufseher im Arrest des Berliner Gardekorps so benannt (Soldatensprache).

279 **Zappen hauen** (s. unten, auch Zappen wixsen, wixen): sich ohne Erlaubnis außerhalb der Kaserne aufhalten, besonders nach dem Zapfenstreich (Soldatensprache).

Und alles verlief wunderschön! Den Rekruten Sühl, dessen Vater einen mächtigen Marschhof besaß, bezichtigte der Gefreite vom Dienst mit aller Bestimmtheit größerer Geldmittel als der Brustbeutel aufwies. Nach einigem Suchen fand sich denn auch dies lederne Etwas, das jedem richtigen Soldaten ein Greuel sein sollte, fand sich das Portemonnaie eingeklemmt zwischen den wohlgefüllten, monumentalen Buttertopf und eine gewaltige Mettwurst. Sergeant Martens ging mit dem Sünder nicht schlecht ins Gericht: „Warum haben Sie Ihr Geld nicht auf Schreibstube abgegeben, Sie? Aber nein, könnte ja weg sein damit! Kennen doch Bauern und Bauernmanieren. Geld in 'n Strumpf stecken und ins Bettstroh hineinwühlen. Was? Ja, ist nicht hier bei uns. Wird gemeldet, Steinhagen, fliegt ins Loch, der Kerl, ohne Gnade! Hier, Kameraden zum Diebstahl verleiten, was, hier? Wär' ja noch schöner!“

Der Rekrut Sühl stand leichenblass und mit schlotternden Knien da; aber Heinrich Steinhagen hatte als alter Mann und Gefreiter vom Dienst natürlich sofort gemerkt, dass der Sergeant nur zu seinem Privatvergnügen so tobte.

Beim Verlassen der Stube entdeckte Martens ein Paar Filzpantoffeln, das ganz unvorschriftsmäßig mit der Schnauze um mindestens drei Zentimeter über den Rand des Bettes hinausragte: „Steinhagen, sehen Sie sich mal diese Schweinerei an! Was sagen Sie bloß? Abschneiden nennt der Kerl das, abschneiden!“

Der Gefreite vom Dienst sagte nun zwar nichts, aber er schüttelte energisch den Kopf und in seinen Augen stand diensteifrigster Kummer über den Abgrund der Verworfenheit, der sich hier vor ihm auftat.

Als er aber die Pantoffeln zurechtstellen wollte, da fiel ihm der Sergeant Martens entsetzt in den Arm: „Wollen Sie sich die Finger dreckig machen an den speckigen Latschen, in denen die Sau ihre stinkigen Quanten spazierenschleift? Wär’

ja noch schöner! Raus hier aus der Falle, aber mit 'm kleinen avec. So! Wär' ja noch schöner!“

Die beiden Gewaltigen verließen die Stube; aber in der Tür blitzten sie sich einen Augenblick verständnisinnig an.²⁸⁰ Heinrich Steinhagen hatte wohl Grund, auf den 28. November mit besonderer Genugtuung zurückzusehen. Er hatte sich nun schon so weit emporgearbeitet, dass er, wenn keine Mannschaften zugegen waren und darum das Interesse des Dienstes nicht gefährdet wurde, mit einem Sergeanten schon ein Augurenlächeln tauschen durfte.

Nach solchen und ähnlichen Erfolgen war also gegen eine Urlaubsreise wirklich nichts einzuwenden. Und als Heinrich Steinhagen am 22. Dezember zum ersten Male nach seinem Eintritt beim Militär wieder in einem Zuge saß, da war es doch ein großer Tag.

Er saß in einer Ecke des Wagens am Fenster und ließ das schleswig-holsteinische Land an sich vorüberziehen, vergaß sich aber dabei nicht, sondern beobachtete aus den Augenwinkeln ständig die Wirkung seiner Person auf die übrigen Fahrgäste.

In Elmshorn wurde auch der letzte noch freie Platz des Abteils besetzt, so dass in dem Spiegel, als den Heinrich Steinhagen seine Reisegesellschaft ansah, nun keine Lücke mehr war.

280 Als „Gewaltige“ werden bei Peters ironisch selbstherrliche Vertreter der Obrigkeit bezeichnet, die gerne viel Aufsehen um ihre Person machen. Der Begriff taucht auch im Titel der kleinen aus dem Nachlass veröffentlichten Erzählung *Der Gewaltige und der Poet* (<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-58918>) auf als Kennzeichnung eines eingebildeten und seine Bedeutung überschätzenden Beamten. Der Begriff „Gewalt“ ist im Plattdeutschen doppeldeutig, er steht sowohl für große Kraft und Macht (wie im Hochdeutschen) als auch für Lärm, Aufsehen, Getue. Mensing führt das Beispiel an: „he maakt 'n Gewalt, as wenn he hangen schall“, also „er macht einen Aufstand, als wollte man ihn hängen“. Peters spielt mit dieser Bedeutung von „Gewalt“. Seine Gewaltigen üben keine reale Macht aus, sie sind, wie ihr Name es dem Kenner des Plattdeutschen verrät, nur Wichtigtuer.

Der letzte Fahrgast des Abteils war eine junge Dame, ganz ohne Zweifel eine sehr vornehme junge Dame, die beim Einsteigen mit großer Anstrengung einen kleinen Reisekoffer auf die letzte Stufe der kleinen Treppe setzte, weil sie augenscheinlich den Wagenboden nicht ganz erreichen konnte. Sie sah dann reizend hilflos in den Wagen hinein, und an dem schmucken Soldaten blieben ihre Augen hängen. Der hatte sofort verstanden, stolperte aus seiner Ecke über die bequem ausgestreckten Beine der männlichen Reisenden mit ganz militärischem Diensteifer an die Tür, um sich des Koffers zu bemächtigen. Bevor es aber dazu kam, hatte ihm die vornehme Dame noch einen wahrhaft verzweifelten Blick zugeworfen. Da schätzte Heinrich Steinhagen das Gewicht des Koffers nach der Größe dieser Verzweiflung ein und bemaß danach wieder die einzusetzende Kraft, unter gleichzeitiger Einbeziehung eines Mehr, das nötig war, um der Dienstleistung zum Guten noch den Glanz und den Schimmer imponierender Eleganz zu geben.

Da zeigte sich denn nun zur Beschämung des willigen Helfers, dass so ein rauer Kriegsknecht gar keine Ahnung hat von der Schwäche wirklicher Vornehmheit. Heinrich Steinhagen war in die Kniebeuge gegangen, während er den Koffer anpackte. Weil der aber so lächerlich leicht war, fiel er im nächsten Augenblick hintüber und setzte sich unter dem Gelächter der Mitreisenden auf den Boden des Wagens, nicht ohne die Füße einer älteren Frau erheblich zu quetschen. Zwar war Heinrich emporgeschnellt wie „ein geölter Blitz“; doch das Unglück war nun einmal geschehen. Die Schamröte stand ihm tiefdunkel im Gesicht. Aber es musste gerettet werden, was zu retten war: es galt also, den Koffer ins Gepäcknetz zu heben, wofür er schon im Voraus von der Dame mit einem vornehmen „Ach, danke, *sehr* liebenswürdig“ belohnt wurde. Nun aber riss eine Ecke des Koffers einem Herrn den Hut vom Kopfe. Zwar sagte die Dame sofort: „Ach, entschuldigen Sie“;

aber der Mensch hatte offenbar gar keine Erfahrung im Verkehr mit vornehmen Damen.

Als der Koffer schon lange im Netz lag und auch Heinrich Steinhagen aufatmend an seinen Platz zurückgekehrt war, brummte der unbehobelte Mensch noch allerlei von „Anstalten, Getue, Anstellerei“. Die vornehme Dame suchte mit den Blicken ihren Helfer, lächelte ihm sehr liebenswürdig zu, bezeichnete dann mit einem Zucken der rechten Schulter und einem kalten, verächtlichen Blick den Grobian und sagte halblaut: „Taktlos!“ Mehr sagte sie nicht, aber das war auch vollkommen genug.

Der arme Soldat war von so viel Vornehmheit einfach erdrückt und wagte nicht mehr recht, sie anzusehen, obwohl sie ihre Augen nicht von ihm ließ und auf die einladendste Weise lächelte. Sie war so schön, dass einem das Herz aufgehen konnte, und doch atmete Heinrich Steinhagen befreit auf, als sie sich in Wrist zum Aussteigen anschickte, als sie sich von ihm mit einem Lächeln verabschiedete, an allen andern aber mit eisig vornehmer Miene vorbei und hinausrauschte.

Doch musste er auf der weiteren Fahrt immer an sie denken. Dass es so schöne und so vornehme Damen gab! Er hatte sich blamiert – und das hatte ihm die ganze Reise verdorben – aber sie, sie war allen Zwischenfällen, allen Tücken des Zufalls gewachsen, sie war immer vornehm geblieben. Und dann stellte er sich vor, wie sich wohl die Vollstedter Bauerntöchter auf einer Reise benehmen würden. Lächerlich natürlich, sehr lächerlich! Wenn in Elmshorn zum Beispiel Anna Pahl eingestiegen wäre! Heinrich Steinhagen lächelte nachsichtig vor sich hin: In Vollstedt, da bedeuten sie etwas. Was sind sie aber in Wirklichkeit? Große Trudjen!

In Neumünster wechselte das Publikum, und es blieb von Zeugen des peinlichen Vorfalles in Elmshorn nur der ältere Herr zurück, dem Heinrich Steinhagen sich auch auf die Füße gesetzt hatte. Der Herr schien aber sehr umgänglich zu

sein und würde gewiss den neuen Fahrgästen nichts erzählen; Heinrich war darüber einigermaßen beruhigt.

Er kam mit dem Alten, der ihm nun gegenüber saß, sogar in ein Gespräch; er erzählte sehr wichtig vom Militär. Gleich in Altona hatte er sein Koppel mit dem Seitengewehr so aufgehängt, dass die Troddel auffällig sichtbar war, hatte auch von Zeit zu Zeit, wenn etwas verschoben war, die ursprüngliche Stellung immer gleich sehr sorgfältig wiederhergestellt.

Der Rekrut ist gehalten, die Troddel im Kreuz um die Seitengewehrtasche zu schlingen; aber der „alte Mann“ legt sie in zwei dicht nebeneinander liegenden Querstreifen herum. Heinrich Steinhagen wollte sich um keinen Preis der Gefahr aussetzen, für einen Hammel genommen zu werden. Und da musste er nun erleben, dass der alte Herr ihn mit der unbefangenen Miene fragte: „Dienen Sie im ersten oder zweiten Jahr?“ Heinrich musste erkennen, dass man bei Zivilisten auf abgrundtiefe Unwissenheit in den wichtigsten Dingen gefasst sein muss.

Als er eben damit fertig war, anhand seiner Säbeltroddel zwischen Rekruten und „alten Leuten“ einen gähnenden Graben auszuwerfen, musste er auch gleich umschnallen; denn Aspe lag schon eine gute Strecke hinter ihnen. Dabei ergab sich noch Gelegenheit, den staunenden alten Herrn und gleichzeitig etwaige sonstige Interessenten des Abteils in alle Feinheiten des Umschnallens einzuweißen. Beim Abschied in Nortorf fragte der Reisegefährte: „Sind Sie hier zu Hause?“ Da Heinrich wusste, dass der Frager in Flensburg wohnte, antwortete er mit aller Sicherheit: „Nein, ich bin in Eisendorf zu Hause. Mein Vater hat da einen Hof.“

Die Urlaubstage in der kleinen Tagelöhnerkate in Eisendorf waren wirklich wunderschön. Der Stiefvater hatte auf einer Holzauktion einige Klassen Erlen gekauft und hatte sie nun mit der kräftigen Hilfe des Urlaubers gefällt und ausgehauen. Im Dorfe wurde Heinrich Steinhagen stark beachtet; denn

einmal war er wirklich eine sehr angenehme, kraftvolle Erscheinung, und zum andern nahm er als Artillerist eine Ausnahmestellung ein, weil es in Eisendorf zurzeit nur Urlauber von der Infanterie gab.

Die Mutter, die früh alternde, versorgte Mutter, sah ihrem Jungen mit feuchten Augen zu, wenn er sich zu einem Gang ins Dorf rüstete. Und wenn er nun im vollen Glanz der Uniform und seiner schönen Jugend vor ihr stand, dann musste sie der Versuchung nachgeben, dann strich sie mit ihren verarbeiteten Händen liebkosend über die Uniform und lachte wohl leise in sich hinein. Und als ihre Augen sich dabei einmal trafen, da erschrak der Sohn fast; denn so hatte er seine Mutter nie gesehen. Er hatte nie gewusst, dass sie noch so schön und jung aussehen konnte. Die Mutter war während der ganzen Urlaubstage glücklich, wie wohl kaum einmal in ihrem Leben. Der Sohn verstand sie gewiss nicht in allem; aber er war sehr sanft zu ihr und sehr gut.

Wenn Heinrich Steinhagen ins Dorf gehen wollte, so musste er oft erst sein Seitengewehr suchen. Meistens saßen die kleinen Brüder damit in irgendeinem Winkel der Kate. Fritz und Johann waren ja noch sehr klein, und doch nahm der große Bruder den durchschlagenden Erfolg seines Seitengewehres bei diesen Flachsköpfen sehr wichtig. Es war viel Trost darin. Vielleicht hätten sich die kleinen Kerle vor dem gewaltigen Fahrersäbel doch nur gefürchtet.

Sehr zufrieden und zu neuen Taten gestärkt kam der Kanonier Steinhagen in seine Bahrenfelder Kaserne zurück. Aus Anlass des Geburtstages Sr. Majestät wurde er zum Gefreiten ernannt. Es war wohl an dieser Ernennung schon lange vorher nicht mehr ernstlich zu zweifeln; aber Heinrich hatte doch für gut gehalten, seine Kapitulationsabsichten durch den Putzer zur Kenntnis des Wachtmeisters zu bringen. Sicher ist sicher, und man soll nie etwas versäumen.

2.

Heinrich Steinhagen hatte seinen Willen durchgesetzt: mit dem Ablauf des zweiten Dienstjahres war er zur ersten Abteilung des Regimentes nach Rendsburg versetzt worden, und zwar in die zweite Batterie. Als Auszeichnung, die ihn aus der obskuren Masse heraushob und überall besonderer Beachtung empfahl, war zu den Knöpfen des Gefreiten nun noch die weiße, glitzernde Kapitulantenschnur und die Unteroffizierstrodde getreten.

Hauptmann Brandt rieb sich die Hände; dem chronischen Unteroffiziersmangel war nun abgeholfen, wenigstens in seiner Batterie. Und die Gefreiten-Kapitulanten Grootholm und Steinhagen ließen sich sehr gut an.

Jürgen Grootholm trat dem Jugendgenossen mit einer gutmütigen Freundlichkeit entgegen. Alle früheren Zusammenstöße schien er als Jugendtorheiten vollkommen vergessen zu haben. Und dies Wiederzusammentreffen, das Heinrich Steinhagen zwei Jahre lang sorgfältig vorbereitet hatte, war ihm nichts als ein merkwürdiger Zufall.

Nun konnte also der Kampf um die Palme des Siegers anfangen, in jeder Phase begleitet von der öffentlichen Meinung Vollstedts. Es kam nun vorerst einmal darauf an, den verhassten Gegner nicht stutzig zu machen. Es galt, ihn einzuschläfern und unbemerkt einen Vorsprung zu gewinnen. Jürgen Grootholm ahnte denn auch nichts. Wegen seiner etwas exklusiven Stellung als Sohn des in Rendsburg und besonders auch in der Kaserne wohlbekanntes Amtsvorstehers Grootholm aus Vollstedt lag es ihm sehr fern, in Heinrich Steinhagen den Rivalen zu erraten. *Der* war nun durch das tägliche, fast stündliche Zusammentreffen mit dem Gegner zu

einer gewissen Freundlichkeit gezwungen, wusste aber sehr wohl das Ausrutschen in Vertraulichkeiten zu verhindern.

Jürgen Grootholm hielt es natürlich für ausgemacht, dass er mit seinem Jugendgenossen nur plattdeutsch verkehren könne. Steinhagen aber blieb mit einer unverständlichen Hartnäckigkeit beim Hochdeutschen. Natürlich wurde das bald in Vollstedt bekannt, und es wurde über diese Affigkeit nicht nur gelacht, sondern auch äußerst erregt abgeurteilt.

Was außer Jürgen Grootholm noch an Vollstedter Jungen in der Batterie war, das beachtete Heinrich Steinhagen überhaupt nicht. Er wollte seine Vorgesetztenstellung durch plumpe Vertraulichkeiten vonseiten der Mannschaften nicht gefährden. Das Beispiel Grootholm zeigte erschreckend deutlich die Größe dieser Gefahr.

Die alten Mannschaften der Batterie, die ihn aus ihrem Rekrutenjahr kannten, wollten den Gefreiten-Kapitulanten Grootholm außer Dienst gar nicht als Vorgesetzten anerkennen. Und wenn ihm von einzelnen doch alle Ehren erwiesen wurden, so geschah das wieder in einer so übertriebenen Form, dass niemand an den Ernst glaubte. Jürgen Grootholm musste zu so bösen Spielen notgedrungen gute Miene machen. Heinrich Steinhagen hatte es viel leichter. Ihn kannte keiner, an ihn wagte man sich nicht heran. Er hätte es aber auch keinem raten mögen!

Am Vorabend des 27. Januar wurde bei der Parole die Beförderung der Gefreiten-Kapitulanten Grootholm und Steinhagen zu Unteroffizieren bekanntgegeben. Grootholm und Steinhagen – so hieß es hier wie überall, immer stand Grootholm an erster Stelle. Aber die Freude war doch zu groß und stark, als dass sie durch diese Feststellung für längere Zeit hätte beeinträchtigt werden können.

Natürlich machten die Zwirnböcke auf Handwerkerstube für Jürgen Grootholm die Sachen zuerst in Ordnung, so dass der schon als Unteroffizier im Gebäude spazieren gehen konn-

te, während Heinrich Steinhagen noch ganz gewöhnlicher Gefreiter-Kapitulant war. Und nachher auch ging es keineswegs mit der wünschenswerten Fixigkeit; die Schneider zögerten alles hinaus, so dass man es dem neuen Unteroffizier eigentlich gar nicht verdenken konnte, wenn er um ein Haar dienstlich geworden wäre. Die leeren Bierflaschen, die in der Handwerkerstube umherstanden, machten es überflüssig, nach einer Erklärung des Eifers für den Unteroffizier Grootholm zu fragen. Ja, ja, der väterliche Geldbeutel!

Aber in der äußeren Erscheinung der beiden Vollstedter Jungen war nun jeder Unterschied aufgehoben; Jürgen Grootholm war nun durch nichts mehr bevorzugt, weder durch Sporen, noch durch den langen Säbel. Und darüber hinaus hätte jedermann zugeben müssen, dass der Unteroffizier Steinhagen entschieden schöner und stattlicher aussah als der andere. Die neue Extrauniform, natürlich die erste, für die Heinrich seit der Rekrutenzeit in Bahrenfeld mit unendlicher Geduld gespart hatte, war auch rechtzeitig fertig geworden, und so war es denn kein Wunder, dass auf dem Batterieball in „Adlershorst“ der neue Unteroffizier am nächsten Abend sehr gute Figur machte.

Da entzog er sich nun keineswegs der Verpflichtung, sich durch Begleichung einer beträchtlichen Zeche in den Bund der Unteroffiziere einzukaufen. Jürgen Grootholm überbot natürlich seine Leistungen um ein Beträchtliches, hatte dabei aber auch selbst des Guten zu viel getan und erregte im unangenehmen Sinne Aufsehen. Unter der Feuchtigkeit löste sich von seinem Wesen der flüchtig übergestrichene Rendsburger Lack sehr schnell und die ganz gemeine, ganz unvornehme Vollstedter Grundfarbe trat wieder hervor. Er sprach plattdeutsch, gröhnte, lallte und schien überhaupt das vornehme Etablissement „Adlershorst“ mit Christian Harders Dorfkrug zu verwechseln. Man stieß sich an, warf sich vielsagende Blicke zu, man lachte versteckt und offen.

Dagegen bewahrte der Unteroffizier Steinhagen in jedem Betracht tadellose Haltung. Freilich, es lag etwas Krampfhafes darin, und manches erklärte sich aus einfachem Unbehagen. Vorhin waren im Saal kleine Theaterstücke aufgeführt worden, wobei sich der Einjährige Behnke als Kammerzofe und der Kanonier Brütt als Leutnantsbursche ganz besonders hervorgetan hatten. Dagegen wäre ja nun nichts einzuwenden gewesen, wenn nur nicht in den Pausen der Kanonier Assmann humoristische Couplets vorgetragen hätte. Dieser syphilitische Mensch, ein Rekrut, der kaum einen Tag Dienst gemacht hatte, zu dieser Feier war er aus dem Lazarett geholt worden, weil er vortragen konnte, Dinger – also wirklich, urkomisch! Heinrich Steinhagen hätte den Menschen da oben ohrfeigen mögen. Dieser freche Hamburger, dessen Leiden für Keinen Geheimnis war, da oben stellte er sich hin und schämte sich nicht die Spur, sang mit einem widerwärtigen Grinsen Couplets von solcher Eindeutigkeit, dass sie sogar von den aus der Umgegend eingeladenen Dorfmädchen verstanden und gewürdigt wurden. Assmann hatte starken Erfolg; das gab im Saal ein Prusten, Kichern, Kreischen, Wiehern, und sogar Hauptmann Brandt, der Junggeselle war, lachte kräftig. Heinrich Steinhagen war empört; denn außer diesen abgebrühten Dorfmädchen, an denen ja jedenfalls doch nichts mehr zu verderben war, saßen doch immerhin auch vornehme Damen im Saal. Es war einfach ein Skandal! Da war doch zum Beispiel die schöne Frau des etatmäßigen Wachtmeisters Müller.

Als Heinrich Steinhagen nachher beim Tanz in der Runde der Unteroffiziere saß, sollte sich seine Laune nicht bessern. Denn da wurden über die tanzenden Mädchen Bemerkungen gemacht, die alles überboten, was er bisher gehört hatte – und er hatte schon manches gehört. Er hätte sich doch allmählich daran gewöhnen müssen, dass die Zote sich einstellt, wo zwei oder drei Soldaten beisammen sind.

Am Tisch der Unteroffiziere führte der Sergeant Griephan das große Wort, ausgerechnet *der*. Der hatte trotz der Syphilis geheiratet und Frau und Kind in namenloses Elend gebracht. Und hier saß er nun breit und behaglich am Tisch, gemeinsames Wohlsein lagerte auf seinem Gesicht. Hier erzählte er die haarsträubendsten Geschichten und wurde offenbar von den Zuhörern als ein ganz besonders forscher Kerl sehr hoch geachtet. Heinrich Steinhagen empfand einen würgenden Ekel; er musste aufstehen und beiseitetreten.

Aber was tun? Was sollte er mit sich anfangen, tanzen? Ja, aber mit wem? Doch nicht etwa mit den Schätzen der Mannschaften, diesen Trudjen? Aber da fiel sein Auge wieder auf die schöne, vornehme Frau des Wachtmeisters Müller, und hier war nun Gelegenheit, das Angenehme zu verbinden mit dem Nützlichen, d. h. mit dem, was dem Aufstieg dienen kann.

Also kämpfte der Unteroffizier seine große Schüchternheit nieder und forderte die Frau Wachtmeister zum Tanz auf. Und es ging über alles Erwarten gut.

„Haben Sie sich nun schon in Rendsburg eingelebt, Herr Unteroffizier?“ fragte sie während des Tanzens.

„Ja, so einigermaßen“, antwortete der errötende Kavalier.

„Mein Mann hat mir schon viel von Ihnen erzählt“, redete Frau Müller weiter. „Sie kommen ja aus der Großstadt, Herr Unteroffizier. Da müssen Sie sich ja manchmal ganz verraten vorkommen. Rendsburg bietet ja auch sehr wenig an Theater und Konzerten und so, das ist ja wahr. Man kommt hier so ganz aus allem heraus.“

So redete die schöne und vornehme Frau Wachtmeister Müller, und es war nur ein Glück, dass sie viel und schnell sprach und ihren Tänzer der Mühe des Antwortens überhob. Heinrich Steinhagen hätte wenig zu sagen gewusst.

„Ja, diese engen Verhältnisse hier in Rendsburg können einen manchmal schier nervös machen“, beteuerte Frau Müller nun. „In der Großstadt, da wählt man sich seinen Verkehr;

aber wenn man wie wir hier mit so ganz ungebildeten Personen umgehen muss, da kommt man sich manchmal ganz verlassen vor ...“ Und nun beugte sie sich näher an ihren Tänzer heran und nahm eine sehr konfidentielle Miene an – aber da war der Tanz zu Ende.

Heinrich Steinhagen stand noch ganz benommen und selig am Ende des Saales, als die Frau Wachtmeister schon wieder an ihm vorbeitanzte. Und wer hielt sie diesmal im Arm? Hauptmann Brandt, gewiss und wahrhaftig – Hauptmann Brandt! Und wie nach einem besonders feierlichen Trunk das Glas wohl zertrümmert wird, damit es nach dieser Weihe nie mehr durch gemeinen Gebrauch entheiligt werde, so beschloss Heinrich Steinhagen, an diesem Abend nicht mehr zu tanzen.

Die vornehme Frau Wachtmeister Müller hatte ihn ins Vertrauen gezogen, und nach ihm hatte der Hauptmann mit ihr getanzt. Wie hätte er nun noch mit den Schätzen der Mannschaften, diesen zweifellos sehr ungebildeten Personen herumhopsen können?

Für die 2. Batterie als Ganzes betrachtet ging indessen der Geburtstag Sr. Majestät recht übel zu Ende. Der Sergeant Hahn, der in der ganzen Abteilung als „Schwein“ verrufen war, hatte den Fahrer Schulz vom Rekrutenjahrgang oft in ganz gemeiner Weise geschliffen. Soweit die Vorgeschichte!

Hatte nicht Hauptmann Brandt noch am Tage vor Kaisers Geburtstag die Unteroffiziere auf Schreibstube zusammenkommen lassen, um ein vertrauliches, ernstes Wort mit ihnen zu reden? „Wenn da der eine oder der andere von den Mannschaften sich morgen einen kaufen sollte, so wird ein Auge zugedrückt. Verstehen Sie mich, meine Herrschaften? Die Kerls sind in der Besoffenheit zu allen Dummheiten fähig. Und wenn da einer krakeelt und Miene macht, aufsässig zu werden, so gehen Sie ihm am besten aus dem Wege.“ Trotzdem musste nun ausgerechnet in der 2. Batterie diese Schweinerei passieren.

Der Sergeant Hahn ging nach der Rückkehr aus „Adlershorst“ doch noch einmal auf Nr. 24 und sagte zu den Mannschaften, die eben ins Bett gehen wollten, sehr aufgeräumt und herablassend: „Na, Kameraden, gut amüsiert?“ Aber wie wurde ihm das gedankt! In den Kanonier Schulz, der bis dahin geistesabwesend und mit stieren Augen an seinen Spind gelehnt stand, kam Leben, als er diese Stimme vernahm. Und da sagte er mit plötzlich gefestigtem Ton laut und wie vollkommen ernüchert: „Spinner raus!“

Wutkreisend sprang der Sergeant vor ihn hin und donierte: „Was sagen Sie?“ Aber Schulz sah an dem Vorgesetzten vorbei und wiederholte mit einem unheimlichen Glimmen in den Augen: „Spinner raus!“

Und nun folgte das Übliche: „Nehmen Sie gefälligst die Knochen zusammen, wenn ich mit Ihnen rede, ja? – Ich gebe Ihnen den dienstlichen Befehl, die Knochen zusammenzunehmen!“

Es war auf Nr. 24 unheimlich still geworden. Der kleine Iskamp raunte mit gepresster Stimme dem Kameraden zu: „Schulz, Schulz, mach keinen Unsinn!“ Aber Schulz rührte sich nicht.

Und erst als der Sergeant mit einem Wutschrei vor ihn hinsprang, da drehte er langsam den Kopf herum und erhob die Faust. Dabei maß er den Vorgesetzten mit so sonderbaren Blicken, dass der plötzlich umkehrte und mit den Worten „Gut, Bürschchen“ langsam aus der Tür ging. Nun saß der Fahrer Schulz schon seit Wochen in Untersuchungshaft, und es fanden endlose Verhandlungen und Zeugenvernehmungen statt. Der Hauptmann war von morgens bis abends in der Kaserne, und das Leben war für Mannschaften und Unteroffiziere gleichermaßen unbehaglich. Die Sache endete dann mit sechs Monaten Spandau für den Fahrer Schulz.

In der Untersuchungszeit flatterte dem Unteroffizier Steinhagen einmal auf dem Kasernenhof im Vorbeigehen der Fet-

zen eines Gesprächs zwischen dem Oberleutnant Goesch und dem Leutnant von Westhoff zu. Wie gesagt, es war nur ein Fetzen, aber Steinhagen hob ihn auf und verwahrte ihn sorgfältig; vielleicht ließ er sich einmal verwenden.

Der Oberleutnant Goesch sagte nämlich: „Ja, ja, mein lieber Westhoff, solche Geschichten werden wir immer haben, solange wir wahllos zu Unteroffizieren machen müssen, was sich anbietet. Bildung ist not; ich meine da natürlich keine Gelehrsamkeit, sondern Herzensbildung. Diese Leute hier haben zum Teil ein außerordentlich starkes soziales Ressentiment.²⁸¹ Wird ihnen dann Macht eingeräumt, so erliegen sie leicht der Gefahr des Missbrauchs.“²⁸²

Das sagte der Oberleutnant sehr langsam, mit der leisen, etwas belegten Stimme, die immer etwas Klagendes hatte. Dieser Mensch war überhaupt sonderbar, gar nicht schneidig, und Schimpfworte gebrauchte er nie. Und doch zählte er in der Abteilung nicht eigentlich zu den „feinen Kerls“. Seine Worte waren aber für Heinrich Steinhagen höchst bedeutungsvoll. Was er da gehört hatte von dem – wie war das doch? – von dem „sozialen Ressentiment“, das hatte er nicht verstanden, das war aber auch gewiss nicht von großer Bedeutung. „Bildung ist not“, hatte Oberleutnant Goesch gesagt, und das war wichtig.

281 Vgl. *Preis der guten Mächte*: „Im Dorfe kennen wir uns alle viel zu genau; wir wissen in allen Einzelheiten umeinander Bescheid und machen uns darum nicht ohne Not lächerlich. [...] Mit der unantastbaren Rangordnung, die durch die Besitzverhältnisse festgelegt wird, ist aber eine schöne Gleichberechtigung im menschlichen Bereich sehr wohl vereinbar. Keinem wird sein Recht auf persönlichen Stolz bestritten, auch dem sogenannten „Knecht“, nicht, und stolze, geradblickende Knechte sind auf jeden Fall erfreulicher als schielende „Landwirtschaftsgehilfen“ mit Ressentiment.“ (AW, II, S. 71).

282 Vgl. *Kriegsgefangener in Frankreich*: „Und obwohl mir gerade auch die Gefangenschaft eine große Skepsis gegenüber dem Wert der „Gebildeten“ eingegeben hat, bin ich immer bereit, die ironischen Gänsefüßchen sofort wegfallen zu lassen, wenn Bildung mehr ist als billiger Intellektualismus, wenn ihre formende Gewalt auch den Willen ergriffen hat.“ (III, 8).

Hatte sich nicht auch Frau Wachtmeister Müller sehr über den Umgang mit ungebildeten Personen beklagt? Der Unteroffizier Steinhagen, der bisher den Kapitulant-Unterricht wie jeden anderen Dienst behandelt hatte, beschloss, hier in Zukunft doch ganz anders aufzumerken. Denn einmal mussten die zwölf Dienstjahre zu Ende gehen, und dann war aller Glanz dahin für den, der nichts gelernt hatte. Vizewachtmeister Langmaack, der früher in der 2. Batterie gewesen war und nun von Zeit zu Zeit die Kameraden noch besuchte, der war Schuldiener im Gymnasium. Schuldiener! Der musste Schulstuben fegen, nachdem er viele Jahre lang in der Kaserne beim Revierreinigen am Sonnabend die Aufsicht geführt hatte. Niemals hatte er dabei die weißen Handschuhe abgestreift. Aber so ergeht es eben Menschen, die keine Bildung haben.

Und außerdem: wenn Heinrich Steinhagen Umschau hielt unter den Frauen der Wachtmeister und älteren Sergeanten, so schüttelte er sich. Diese Trudjen! Frau Wachtmeister Müller hatte sehr recht, wenn sie wegwerfend von „ungebildeten Personen“ sprach. Wer auf eine Dame Anspruch macht, der muss Bildung haben. Bildung ist not!

Darum galt es nun, den Deutschunterricht bei dem Lehrer Hamann ganz besonders zu nützen. Heinrich hatte inzwischen erkannt, dass es mit dem militärischen Schneid und der Nachahmung Berliner Lauteigentümlichkeiten und Redensarten allein nicht zu schaffen war.

Freilich, Jürgen Grootholm war er im Ausdruck schon sehr überlegen. Der leistete sich in der Instruktionsstunde und auf dem Kasernenhof Dinge, die, wenn sie auch dem größten Teil der ungebildeten Mannschaften gar nicht auffielen, doch bei einigen, und besonders bei den Einjährigen, eine in ihren Verlautbarungen mühsam bekämpfte Heiterkeit erregten. So hatte er zum Beispiel vor einigen Tagen gesagt: „Stillgestanden! Stillgestanden, zum Donnerwetter! Hinterbacken zusammengekneift!“ Als er dann die belustigende Wirkung seiner Worte

sah, war Jürgen Grootholm wahrhaftig rot geworden. So unterwühlte der eigenhändig seine Autorität!

Über eine Redewendung Heinrich Steinhagens hatte auch mal ein Einjähriger, sogar ein Adliger spöttisch gelächelt. Das war ihm aber schlecht bekommen. Da hatte Heinrich ganz kalt und überlegen gesagt: „Herr Einjährig-Freiwilliger von Reißwitz, wollen Sie vielleicht die Gewogenheit zeitigen und lassen das Grinsen nach?“ So kann man aber natürlich diese eingebildeten Laffen nur abfahren lassen, wenn man Bildung besitzt.

Im Kapitulanten-Unterricht zeichnete sich von nun an der Unteroffizier Steinhagen ganz besonders aus. Bei dem Lehrer Hamann ging es im Deutschen mit Riesenschritten voran. Dieser Herr hatte eine merkwürdige Art der Unterweisung; man kapierte bei ihm ganz anders als bei den unterrichtenden Offizieren.

Lehrer Hamann liebte es, seine Rede mit Aussprüchen deutscher Klassiker zu zieren, und das Wort „sagt Schiller“ fiel in jeder Stunde einige Male. „Wer seinen Schiller gelesen hat, der weiß ...“ und dann kam, was er wusste. Und Lehrer Hamann wusste sehr viel, wahrscheinlich, weil er eben seinen Schiller gelesen hatte.

Da nahm sich der Unteroffizier Steinhagen vor, auch Schiller zu lesen, und an einem der nächsten Tage erstand er in der Buch- und Papierhandlung von Bock in der Königstraße *Schillers Werke*, illustrierte Prachtausgabe in zwei Bänden, Globus-Verlag, Berlin NO.²⁸³ Dabei ging zwar die Summe von 3,50 M. drauf, also beinahe die Hälfte einer Dekade. Wer aber ernsthaft seinen Schiller lesen will, der darf ein solches Opfer nicht scheuen. „Bildung ist not“, sagte Oberleutnant Goesch.

283 Berlin NO: Berlin Nordosten, ein Postbezirk nach dem Plan der Berliner Postbezirke von 1873.

So legte der Unteroffizier Steinhagen den Grundstock zu einer Bibliothek, die sich auf eine für den Eigentümer sehr schmeichelhafte Art und ohne pekuniäre Einbuße schon in der nächsten Zeit wesentlich erweitern sollte, in Bestätigung des bekannten Wortes, dass da, wo etwas ist, von selbst mehr hinkommt. Beim Abschluss des Winterhalbjahres in der Kapitulantenschule überreichte ihm der Abteilungskommandeur, Major Scheuermann, zwei Bücher: *Gedanken und Erinnerungen* von Otto Fürst von Bismarck. „Dem Unteroffizier Steinhagen (2. Batterie Lauenburgischen Feldartillerie-Regiments Nr. 45) als Zeichen der Anerkennung für gute Leistungen im Kapitulantunterricht. Rendsburg, den 2. April 19.. Scheuermann, Major und Abteilungskommandeur.“

So etwas hatte nun Jürgen Grootholm nicht aufzuweisen. Der würde sich aber natürlich sehr hüten, diesen Erfolg Heinrichs in Vollstedt bekanntzugeben – und das war schade. Jürgen Grootholm war ja gewiss ein tüchtiger Soldat, (man ehrt sich selbst, wenn man seinem Gegner Gerechtigkeit widerfahren lässt), aber im Punkte der Bildung musste er sich nun doch geschlagen bekennen. Und Bildung ist not! Das hatte Oberleutnant Goesch mit ausdrücklichem Bezug auf Unteroffiziere gesagt.

Allerdings ließ sich nicht leugnen, dass Jürgen Grootholm ein besserer Reiter war; aber hier hatte er eben zwei Jahre der Übung voraus. Heinrich Steinhagen hatte erst als Gefreiten-Kapitulant Reitunterricht bekommen, hatte sich aber der Sache mit solchem Eifer gewidmet, dass er als Führer des 4. Geschützes hinter dem 3. (Unteroffizier Grootholm) durchaus keine üble Figur machte. Fraglos überlegen aber war Heinrich wieder durch eine genaue Kenntnis des Geschützes und – eben durch Bildung.

Mit heißem Kopf saß er abends über seinen Büchern und las, nutzte besonders auch die 24 ruhigen Stunden auf der Wache und die Sonntage aus. Freilich übermannte ihn über

dem Studium oft der Schlaf; denn Bismarck war ihm vorläufig noch zu klug. Wie hätte der Mann sonst auch leisten können, was er geleistet hatte! Das Studium der *Gedanken und Erinnerungen* wollte über die ersten Seiten nicht hinauskommen. Da stand zum Beispiel Folgendes: „Aber bei persönlicher Bekanntschaft mit ihren (Burschenschaft) Mitgliedern mißfielen mir ihre Weigerung, Satisfaction zu geben, und ihr Mangel an äußerlicher Erziehung und an Formen der guten Gesellschaft, bei näherer Bekanntschaft auch die Extravaganz ihrer politischen Auffassungen, die auf einen Mangel an Bildung und an Kenntnis der vorhandenen, historisch gewordenen Lebensverhältnisse beruhte ...“

Heinrich Steinhagen verstand von dem langatmigen Satz nur eines: Mangel an Bildung ist eine böse Sache und fällt überall unangenehm auf.

Frau Wachtmeister Müller hatte doch auch so sehr über den Umgang mit ungebildeten Personen geklagt. Ja, die besaß diese „Formen der guten Gesellschaft“, deren Fehlen Bismarck tadelte. Wenn es nur nicht so schwer gewesen wäre, zur Bildung zu gelangen; wenn man doch zum Beispiel diesen verflixten Bismarck wie Wasser weglesen könnte! Heinrich Steinhagen sah recht unglücklich über sein Buch hinweg. Da fiel ihm ein, was im Exerzier-Reglement für die Feldartillerie stand: „Anhaltendes Üben desselben Gegenstandes ermüdet Körper und Geist. Es bedarf daher der Abwechslung in den Übungen.“ Und so griff er denn zu „seinem“ Schiller, dessen Studium er aus leicht ersichtlichen Gründen mit dem *Wallenstein* eröffnet hatte. Das sah nun schon anders aus, da sah man doch wie und wo.

„Und wer 's zum Korporal erst hat gebracht,
der steht auf der Leiter zur höchsten Macht.“²⁸⁴

284 Schiller, *Wallensteins Lager*, 7.

Und über dem Wort träumte er nun eine Weile und sah Vollstedt vor sich und zog verächtlich die Lippen hoch:

„Herr Jäger, ich muss Euch nur bedauern,
Ihr lebt so draußen bei den Bauern!
Der feine Griff, der rechte Ton ...!“²⁸⁵

Ja, wie sagte doch der Wachtmeister zum Rekruten:

„Muss ein fürnehmer Geist jetzt in ihn fahren!“²⁸⁶

In diese Materie war Heinrich schon weiter eingedrungen. Ein gutes Stück der *Piccolomini* hatte er schon verdaut, und doch war er enttäuscht; denn der Fortgang entsprach nicht so recht dem sehr verheißungsvollen Anfang. Die Liebesgeschichte da, mit Thekla und Max, die war ja so weit ganz nett, ja. Aber sonst...

Lena Wiebens Romanbücher waren doch eigentlich viel schöner gewesen. Lehrer Hamann hatte vor dem Lesen billiger Romane gewarnt, hatte von Schundliteratur gesprochen, hatte geraten: „Lesen Sie etwas Gutes, Schiller zuerst!“ Daraufhin hatte Heinrich auch in den *Don Carlos* und *Die Braut von Messina* hineingesehen. Er sah ein, dass es keinesfalls leicht ist, zur Bildung zu gelangen. Ja, wenn doch das Gute nicht immer so furchtbar langweilig gewesen wäre!

Trotz allem aber kam Heinrich in der Bildung voran, und es sollte sich bald Gelegenheit bieten, dies glänzend darzutun. An einem Montagmorgen konnten es ihm die Mannschaften beim Exerzieren am unbespannten Geschütz gar nicht zu dank machen. K2, der Bauernsohn Stubbe aus Kattbeck, hatte augenscheinlich einen fürchterlichen Katzenjammer und war schlapp wie die Sünde. Und da auch der Unteroffizier Grootholm, der nebenan seinem Geschütz vorstand, wieder

285 *Wallensteins Lager*, Ebd., 6.

286 Ebd., 7.

einmal stark angetrunken nach Hause gekommen war, so bot sich hier eine Gelegenheit, mehrere Fliegen mit einer Klappe zu schlagen.

Zwei, Grootholm und Stubbe waren ihm schon sicher; nur wartete er noch auf die dritte. Und die kam auch heran; denn eben ging Oberleutnant Goesch inspizierend vorüber. Da ging mit dem Unteroffizier Steinhagen die sehr gerechtfertigte Ent-rüstung durch: „Zum Donnerwetter, Stubbe, Sie Jammerlap-pen, reißen Sie sich gefälligst zusammen. Natürlich gestern wieder bis zur letzten Minute im „Adlershorst“ herumge-schwooft und herumgesoffen:

„Nun da sieht man's, der Saus und Braus,
macht denn der den Soldaten aus?“²⁸⁷

Da brach der sonst immer so ernste Oberleutnant Goesch in ein sehr herzliches Lachen aus: „Gut, gut, Steinhagen, man sieht, Sie haben Ihren Schiller gelesen.“ Der wusste nun Be-scheid, dass bei dem Unteroffizier Steinhagen zu holen war, was not ist: nämlich Bildung!

Oberleutnant Goesch hatte nicht vergessen; das bestätig-te sich bald darauf. An einem Nachmittage, als es in Strö-men goss, wurde die Batterie auf dem Flur der Kaserne mit dem Üben der Griffe beschäftigt. Da musste nun Staben, ein Bauernsohn aus Schül-p, eine halbe Stunde und länger ständig das Gewehr über nehmen. Der Unteroffizier hatte an dem Griff immer noch zu feilen. „Was tut die rechte Hand? Was tut die linke Hand? Gefäß auf dem kürzesten Wege vor die Mitte des Leibes bringen, auf dem kürzesten Wege! Schneidet so etwa die Parierstange mit dem unteren Rande des Leibriemens ab? Klinge liegt halbscharf am Oberkörper. Gewehr – ein! Noch einmal! Ich werde Ihnen mal etwas sagen, Staben. Sie können

287 *Wallensteins Lager*, 6.

sich bei mir mal das Exerzier-Reglement abholen, d. h. wenn Sie da auf Ihrem Kaff lesen gelernt haben.“

Zuletzt trat der Oberleutnant Goesch dazu und sagte ganz sanft und leise und gar nicht schneidig: „So, Steinhagen, nun lassen Sie mal rühren, und dann kann 's weitergehen; aber vergessen Sie das Präsentieren nicht ganz!“

Oberleutnant Goesch hielt nicht viel vom Greifen. Für ihn war erst das Exerzieren am Geschütz, tunlichst am bespannten, wirklicher Dienst. „Sie haben ja Ihr Exerzier-Reglement studiert, Steinhagen. Da steht aber auch: „Anhaltendes Üben desselben Gegenstandes ermüdet Körper und Geist.“ Und weiter: „Griffe mit dem Seitengewehr sind nur in dem für den Wachtdienst und die Parade erforderlichen Umfang zu üben.“ Übrigens, Sie haben ja Ihren Schiller gelesen, den *Wallenstein*:

„Im engen Kreis verengert sich der Sinn ...“²⁸⁸

Und damit ging er davon. Er mochte wohl an den Kleinkram des innern Dienstes gedacht haben, den der Unteroffizier überwachen muss.

Der Unteroffizier Steinhagen aber stand etwas begossen da. Augenscheinlich war der Oberleutnant mit seinem Tun nicht einverstanden gewesen. Nun, dem Oberleutnant fehlte eben der eigentliche Schneid; aber er hatte Heinrich Steinhagen doch die Bildung bestätigen müssen.

Überhaupt war aus dem Oberleutnant Goesch nicht recht klug zu werden. Beim Üben des Parademarsches konnte er nur wenige Tage später gar kein Ende finden. Der Einjährige Bauer musste zuletzt „marsch-marsch!“ vor ihn hintreten und eine kleine Rede in Empfang nehmen: „Einjähriger Bauer, die ostentative Langeweile lassen Sie mal „marsch-marsch“ von Ihrem Gesicht verschwinden. Ich weiß, was Sie denken: öder

288 Prolog zu *Wallensteins Lager*: „Im engen Kreis verengert sich der Sinn, es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken.“

Drill! Sie studieren ja wohl Psychologie. In dem, was wir hier treiben, steckt mehr Psychologie als Sie sich träumen lassen. Denken Sie mal darüber nach und schreiben Sie meinethalben Ihre Doktorarbeit darüber.“ – Da riss sich der Einjährige mächtig zusammen und alles klappte.

Merkwürdiger Mensch, der Oberleutnant Goesch! Der lustige Leutnant von Westhoff gefiel Heinrich Steinhausen bedeutend besser. Der schimpfte wohl oft und mit bedeutendem Stimmaufwand; aber den lachenden Augen im grimmig verzerrten Gesicht sah man an, dass ihm beim Schimpfen der Genuss der eigenen Suade die Hauptsache war. Westhoff war wirklich das, was man einen „feinen Kerl“ nennt. Er konnte auch mit den Unteroffizieren zuweilen sehr kameradschaftlich Witze reißen. Dem Oberleutnant Goesch aber merkte man immer an, dass er von Unteroffizieren nicht allzu hoch dachte. Sogar einen Unteroffizier mit Bildung ließ er nicht ganz gelten.

Und dabei hatte noch neulich Major Scheuermann ganz offen und ausdrücklich betont, wie sehr es in der Armee auf die Unteroffiziere ankomme. Schließlich muss das Urteil eines Majors und Abteilungskommandeurs doch mehr gelten als das eines simplen Oberleutnants.

Scheuermann hatte die Unteroffiziere im Exerzierschuppen versammelt und zu ihnen ein sehr ernstes Wort geredet über den Zustand der Waffen: „Es ist eine Schande“, hatte er gedonnert. „Als ich Leutnant war, da hatte man noch nicht all die Mittel und Vorrichtungen zum Reinigen der Waffen, die jetzt jedem Kanonier zur Verfügung stehen, da gab es die höchstens in den Waffenmeistereien. Und doch waren damals die Waffen in einem viel besseren Zustande als heute. Woran liegt das? Das liegt daran, dass in den letzten zwanzig Jahren die Dienstauffassung bei Unteroffizieren und bei Mannschaften ständig laxer geworden ist. Und das ist eine Affenschande! So genügen wir den Erwartungen nicht, die Sr. Majestät in uns

setzt. Angepackt! Ich kann's allein nicht machen; die Herren Batterieoffiziere auch nicht. Sie, die Unteroffiziere, Sie haben dafür zu sorgen, dass die Waffen in Ordnung sind. Wer seine Waffe nicht blank hält, der kann nur gleich einpacken, wenn's eines Tages losgeht.“

Der Unteroffizier Steinhagen schritt nach dieser Zusammenkunft mit stolz erhobenem Haupt über den Kasernenhof. Der Major Scheuermann hatte sehr recht: wohin soll es denn gehen, wenn die Unteroffiziere nicht mehr auf dem Posten sind? Auf die Unteroffiziere kommt es an! Aber was tun sie, die alten Vizewachtmeister und Sergeanten? Heinrich Steinhagen hatte einmal auf der Schreibstube die Stammrolle der Unteroffiziere einsehen können. Fast alle hatten einmal mit Geschlechtskrankheiten im Lazarett gelegen. Im Übrigen trieben sie sich in den Wirtschaften herum. Unter den jüngeren Unteroffizieren waren ja tüchtige, strebsame Leute, gewiss. Aber wer weiß, was aus ihnen wird, wenn sie älter werden. Jürgen Grootholm zum Beispiel war ohne Frage ein strammer Soldat; aber er kam doch oft betrunken in die Kaserne, und manchmal war er sogar morgens beim Antreten noch nicht ganz nüchtern. Da fühlte der Unteroffizier Steinhagen die Verantwortung für die ganze preußische Armee auf seinen Schultern allein lasten.

3.

Dem Unteroffizier Steinhagen war immer besonders wohl, wenn er im Sommer nach dem Staub und der Hitze des anstrengenden Vormittagsdienstes zum Speisen ins Kasino ging.

Ja, warum sollten die Unteroffiziere nicht auch ein Kasino haben? Offiziell führte zwar der Speiseraum der Unteroffiziere die Bezeichnung „Unteroffizier-Speiseraum“, und leider trug auch die dunkelbraune Tür in scharf sich abhebenden schwarzen Lettern diese Worte, in denen doch zweifellos eine Herabsetzung lag. Vizewachtmeister Ebel hatte bei Tisch schon oft über diesen Punkt gesprochen und das Prinzipielle dieser Benennungsfrage in scharfes Licht gehoben: „Wir stehen zwischen Offizieren und Mannschaften, aber doch nicht in der Mitte. Nein, wir sind Vorgesetzte, nicht *Obermannschaften*, sondern *Unteroffiziere*, stehen also den Offizieren viel näher. Aber man sieht ja, wir sollen gedrückt werden, sollen in die Nähe der Mannschaften kommen. Darum gibt man uns einen Speisesaal wie den Mannschaften, und wir haben doch allen Anspruch auf ein Kasino.“

Vizewachtmeister Ebel hatte viele Anhänger; und wenn einige Rekruten der Bezeichnung, die sie so weiß auf braun lasen, aus einer sehr begreiflichen Hochachtung vor dem geschriebenen Wort den Vorzug gaben vor jener andern, die sie aus dem Munde der alten Leute nur *hörten*, so wurde ihnen zu großem Erstaunen die Bude vollgeschleppt von alten Klammotten, die für die Herren Unteroffiziere in einer lächerlich karg bemessenen Zeit „tipptopp gewienert“ sein wollten. Und das dauerte so lange, bis irgendein Zufall sie aufklärte. War so einmal die gewünschte Bezeichnung des Speiseraums der

Unteroffiziere erzwungen, so fiel beliebter Kürze halber das Wort „Unteroffizier“ bald weg, und es blieb nur das „Kasino“.

Also, der Unteroffizier Steinhagen ging ins Kasino, während die Mannschaften in Drilllichanzug und weißer Schürze eben aus dem Speisesaal zurückkamen und unter der Wasserleitung die Reste der Speckerbsen aus dem Picknapf und von dem Löffel, ihrem einzigen Essgerät, verschwinden ließen. Wegen des Picknapfes grüßten sie den Vorgesetzten durch Vorbeigehen in strammer Haltung. Und wer durch bewegungsloses Hängenlassen der Arme und totes, mit einem leichten Knackgeräusch verbundenes Herumwerfen des Kopfes dem Ideal der Marionette am nächsten kam, erhielt den schönen Lohn in der Form eines weniger geistesabwesenden Gegengrußes.

Über die Schönheit menschlicher Bewegungen herrschen innerhalb der Kasernenmauern Ansichten, die von allen andern stark abweichen. Die Anschauungen des Unteroffiziers Steinhagen waren in diesem Punkte ganz besonders rigoros – wie denn auch die Vollendung seines Stillstehens in der Abteilung noch immer unerreicht war.

Im Kasino folgte die Tischordnung streng der Rangliste. Das war schade; denn im Interesse seiner Bildung wäre Heinrich Steinhagen ein Platz oben an der Tafel, in der Nähe der Wachtmeister sehr erwünscht gewesen.

Dort saß der Vizewachtmeister Gundlach von der 3. Batterie, ein enragierter Politiker, dem Heinrich die Worte vom Munde trank.

„Na, ich sehe jetzt klar, worauf es das perfide Albion abgesehen hat“, sagte Vizewachtmeister Gundlach, indem er die Stirn in bedeutungsvolle Falten zog und seinen schönen, blonden Schnurrbart strich. „Annexion des unabhängigen Kongoostaates!“ (Das klang wie gemeißelt!) „Der Ton der angelsächsischen Presse wird immer anmaßender. Da wird zum Beispiel geschrieben, Deutschland zählt nicht mit. Majestät habe keine Lust, die Krügerdepesche zu wiederholen, die beinahe den

Krieg zum Ausbruch gebracht hätte. Dieser Krieg würde die Vernichtung des deutschen Handels und der deutschen Flotte zur Folge gehabt haben. Wenn Deutschland jetzt eingriffe, würde es seine eigenen Besitzungen in Afrika verlieren.“

Dabei sauste seine Hand auf den Tisch nieder, und „Unerhört, unerhört“ scholl es von allen Seiten.

„Deutschland zählt nicht mit?“, fuhr Gundlach unter einem höhnischen Lachen fort. „Das perfide Albion gönnt uns den Platz an der Sonne nicht, droht immer mit seiner Flotte, um den Wettbewerb friedlicher Völker zu unterbinden. Dabei ist vor 25 Jahren die Unabhängigkeit des Kongostaates von allen Kulturstaaten garantiert worden.²⁸⁹ Oha, John Bull, da haben wir denn doch auch noch ein Wörtchen mitzureden.“

„Gewiss, gewiss“, murmelten beifallspendende Stimmen. „Wir haben auch noch mitzureden.“

„Zukunftsbild“, rief Vizewachtmeister Meyer, „Biwak des Feldartillerie-Regiments Nr. 45 vor London.“

„Ja, die Klinge scharf und das Pulver trocken!“ Damit riss Gundlach die Führung wieder an sich. „England ist nur von der See her beizukommen. Majestät weiß genau, was er will, wenn er für die Flotte strebt. Und wenn wir von der Armee auch manchmal Grund haben, uns zurückgesetzt zu fühlen – der neue Kurs, meine Herren. Ich kann vor dem politischen Weitblick des Allerhöchsten Herrn nur bewundernd die Hacken zusammennehmen. England muss niedergerungen werden. Wie Sie sich vielleicht erinnern werden, kam aus Südafrika vor einiger Zeit die Nachricht, Morenga sei auf englisches

289 Von November 1884 bis Februar 1885 wurde in Berlin die auf Anregung Bismarcks von Deutschland und Frankreich einberufene Kongokonferenz abgehalten. Am Schluss der Konferenz wurde der Unabhängige Staat des Kongo gegründet. Den 14 beteiligten Signatarstaaten der Kongoakte wurde auf vorläufig 20 Jahre Handelsfreiheit und Freiheit der Schifffahrt in dem durch die Kongoakte definierten Gebiet zugesichert. Das Gebiet wurde für neutral erklärt und der Sklavenhandel verboten. Keine beteiligte Macht sollte die Souveränitätsrechte ausüben dürfen.

Gebiet gedrängt und dort entwaffnet worden. Haben Sie sich denn gar nichts dabei gedacht, meine Herren, dass in den neuesten Meldungen dieser Schweinehund wieder auftaucht und unsern tapferen Kameraden das Leben sauer macht? Ja, der Durchschnittszeitungsleser liest gedankenlos über solche Meldungen hinweg. Soll ich Ihnen sagen, was geschehen ist, meine Herren? Soll ich Ihnen das mal sagen? Die Engländer haben diesen Banditen und seine Horden neu ausgerüstet und wieder auf uns gehetzt.“²⁹⁰

Bei dieser Nachricht entstand nun wieder kriegerische Bewegung.

„Spricht das nicht allem Rassensolidaritätsgefühl Hohn?“, donnerte Gundlachs mächtige Stimme über den Lärm hinweg.

Der Unteroffizier Steinhagen ließ das Fett um seine Frikadelle gerinnen vor lauter Aufmerksamkeit. War der aber gebildet, dieser Wachtmeister. „Rassensolidaritätsgefühl“, man denke!

„Ruhe, meine Herren“, rief Gundlach. „Der Tag der Abrechnung wird kommen. Wenn Majestät auch den Frieden will, er will ihn nicht um den Preis nationaler Demütigung. Vielleicht sind wir dem großen Tage näher als Sie denken, meine Herrschaften! Die Gelegenheit ist nicht ungünstig. Wenden wir unsere Blicke nach dem Osten! Der kleine gelbe Affe versohlt in diesem Augenblick dem Russen ganz gehörig den Arsch.“

Dieser Satz tat die vorausberechnete Wirkung: alles lachte. Der jähe Übergang von tönendem Pathos zu soldatesker

290 Jakobus Morenga (1875–1907) war einer der wichtigsten Anführer im Aufstand der Herero und Nama von 1904 bis 1908. Die Südafrikaner sahen in ihm einen Volkshelden, die deutsche Kolonialmacht hingegen einen Erzfeind. 1905 fügte Morenga den Deutschen in einem Gefecht eine schwere Niederlage zu, die dann 1906 zu seiner Verfolgung führte. Er fiel 1907 im Kampf gegen die Briten, die in diesem Fall mit den Deutschen kooperierten. Der Kampf der Hereros erscheint in der *Baasdörper Krönk* in Form eines Wortspiels (Hereros/Heroen): Ernst Dibbern, der Soldat, der sich nach einem Einsatz in Afrika zu fein für sein Heimatdorf dünkt, hat gegen die „Heroen“ gekämpft: „de sleiht sik in Afrika mit de Heroen rüm un is de Heroen över.“ (BK, S. 202).

Derbheit war ein rhetorischer Kniff, den der Vizewachtmeister Gundlach seinem Batteriechef abgelauscht hatte, der sich damit auch wieder an ein Vorbild, ein allerhöchstes Vorbild, anlehnte. Gundlach kostete seinen Rednertriumph einen Augenblick aus und fuhr dann fort:

„Sie haben doch jedenfalls von den Matrosenmeutereien in Odessa gelesen.“

Davon wussten nun alle, und alle standen gleicherweise vor einem Rätsel. Wie war das möglich! „Donnerwetter“, ereiferte sich Sergeant Hahn, „Munition versaufen, Magazine anstecken, Bomben schmeißen! So was gibt’s bei uns doch einfach nicht. Wär’ ja noch schöner! Wie kann so etwas angehen? Wenn die Kerls sich mucksen wollen, können die Vorgesetzten doch einfach ’n dienstlichen Befehl geben!“

Bei diesen Worten stiegen dem Vizewachtmeister Gundlach Befürchtungen um das Niveau der Tischunterhaltung auf. Darum riss er schnell die Führung wieder an sich: „Alles morsch im Moskowiterreich; Koloss auf tönernen Füßen. Von der Seite ist nichts zu befürchten. Und Frankreich? Frankreich markiert den Schlaunen. Will uns in Marokko übers Ohr hauen und nährt im Stillen den Revanchegedanken. Wir sollen nichts merken. Darum wollen uns die Franzosen jetzt den Leithammel ihrer Roten, diesen Jaurès, nach Berlin schicken. Der soll da einen Vortrag halten; der wird natürlich mit Bebel und solchen Halunken die Friedenspfeife schmauchen und Friedenssüßholz raspeln und die ganzen Hornochsen da, die ganze rote Schwefelbande, sanft und selig einwickeln. Na, ist nun nicht! Dem Rattenfänger aus Paris ist natürlich bedeutet worden, dass er in Berlin nichts zu suchen hat. Die rote Presse schäumt natürlich wieder vor Wut. Es ist ja die wahre Volksvergiftung mit diesen Schandblättern. Da hat neulich eine Zeitung gegen das Sedanfest geschrieben, hat auf das leicht irritierbare französische Nationalbewusstsein hingewiesen. Das schreiben die vaterlandslosen Gesellen, die gleich „Au und Weih“ rufen,

wenn mal von deutschem Nationalbewusstsein die Rede ist. Na, international ist die Parole.“

„International ist Quatsch!“, warf hier Sergeant Hahn ein.

Aber Gundlach ließ sich nicht beirren: „Pflege des Nationalbewusstseins ist das Gebot der Stunde. Und dann heißt es, gerade den geraden Weg gehen; keine Verbeugungen machen, weder vor der roten, noch vor der schwarzen Internationale. Da hat Majestät neulich zu dem Behrmann in Hamburg ein befreiendes Wort gesprochen.²⁹¹ Was hilft es, wenn man um die Tatsachen herumgeht, wie die Katze um den heißen Brei? Das Zentrum schreit; aber der frischen Impulsivität unseres Kaisers blieb es vorbehalten, das Kind beim richtigen Namen zu nennen.“²⁹²

Heinrich Steinhagen prägte sich durch Wiederholung schnell dieses Wort von der „frischen Impulsivität“ ein und machte sich dann zu weiterem Aufnehmen bereit. Aber Vizewachtmeister Gundlach hatte sich damit wohl für heute verabschiedet, und schließlich musste er doch auch einmal ans Essen denken.

Die letzte Erwähnung des Kaisers gab dem Vizewachtmeister Ebel Gelegenheit zu einer leisen Kritik an dem Allerhöchsten Herrn. Bei dem Parademarsch in Zügen hatte er heute Morgen wieder besonders gut abgeschnitten, während der Leutnant von Westhoff als Führer des zweiten Zuges vom Major böse heruntergeputzt worden war. Der Major hatte gesagt:

291 Georg Behrmann (1846–1911) war ein evangelischer Theologe, der 1894 Leitender Geistlicher der Evangelisch-lutherischen Kirche Hamburgs wurde. Er begleitete den Kaiser 1898 auf eine Reise nach Jerusalem.

292 Die wichtigsten politischen Themen und Ereignisse des Jahres 1905 werden hier gestreift: Marokko-Krise, Sieg der Japaner im russisch-japanischen Krieg, Matrosenmeuterei in Odessa und Verhinderung der Teilnahme des französischen Sozialistenführers Jean Jaurès an einer Massenkundgebung der SPD in Berlin durch Reichskanzler von Bülow. Einen guten chronologischen Überblick zu den Ereignissen des Jahres 1905 liefert das Lebendige Virtuelle Museum Online (LeMO) des Deutschen Historischen Museums: <http://www.dhm.de/lemo/html/1905/index.html>.

„Der Parademarsch des Zweiten Zuges, der war weich wie Käse, wie Butter, wie alte Schmierseife, ganz gallertartig!“

Da hatte Vizewachtmeister Ebel denken müssen, wie schön es hätte sein können, wenn Majestät in den Genuss seines Parademarsches gekommen wäre. Majestät war doch zur Woche in Kiel. Warum konnte er nicht einmal nach Rendsburg herüber kommen? Die „Hohenzollern“ lag doch immer bereit.

„Aber die Marine wird uns überall vorgezogen“, sagte er recht verärgert.²⁹³ „Ich hab ’n Vetter, der ist Deckoffizier. Was die da an Bord für ’n Leben führen, einfach tipptopp. Und dann die Uniform, kaum von der des Offiziers zu unterscheiden! In Frankreich haben die Portepee-Unterroffiziere²⁹⁴ auch so ’ne Art von Offiziersuniform und außerdem heißen sie noch Adjutant. Sollte sich da für uns nichts machen lassen, dass wir zum Beispiel ’n Überrock tragen könnten? Müsste doch mit ’m Deubel zugehen!“

Vizewachtmeister Timm, der eben nach Ableistung einer dreimonatigen Probepflichtzeit beim Amtsgericht zur Abteilung zurückgekehrt war, behandelte diese Frage gewissermaßen von höherer Warte und nach Maßgabe seiner juristischen Vorbildung. Der tat nun bedeutend den Mund auf: „Ja, die Sache ist nicht so einfach. Es bietet sich eben keinerlei gesetzliche Handhabe zur Durchführung unserer Wünsche. Wenn es anders wäre, so könnte man sehr wohl weitere Schritte in die Wege leiten.“

Nach solchen sehr gebildeten Gesprächen, an denen sich aber wegen ihres Niveaus nur Einzelne beteiligen konnten, riss nun zu Heinrich Steinhagens großem Bedauern ein recht ungebildeter und unvornehmer Ton ein. Zwar redete Vizewachtmeister Gundlach wieder, aber das Stimmgewirr ließ

293 Hier wird die bekannte Vorliebe Kaiser Wilhelms II. für die Marine angesprochen. Vgl. seinen bekanntesten Ausspruch: „Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser“.

294 Bei der Bundeswehr auch heute noch gebräuchliche Bezeichnung für die Feldwebeldienstgrade.

nun seine Worte nicht mehr bis an das untere Ende der Tafel gelangen.

Sergeant Kühl erzählte von dem dicken Hoboisten Lange von den 85ern, mit dem er und Grootholm gestern Abend bei Markus Jepsen in der Königstraße gekneipt hatten: „Kann der aber ’n Stiebel vertragen! Allerhand Achtung! Der säuft ’n kriegsstarkes Regiment untern Tisch. Und Witze erzählen! Kinder, da ist das Ende von weg! Saftige Dinger, kann ich euch sagen!“ Und damit beugte er sich zu seinem Nebenmann hinüber: „Hör mal zu, den einen muss ich dir doch gleich erzählen. Das Ding ist nämlich treu!“

Zu großem Leidwesen der Umsitzenden ging nun die Stimme des Sergeanten in Flüstern über. An dem quietschenden Lachen des Bevorzugten aber konnten sie die ganze Größe ihres Verlustes schmerzlich ermessen.

Unter solchen Umständen lag viel Trost darin, dass Unteroffizier Sibbert nun wie zur Entschädigung anfang, von den fünf American-Girls im „Café Suhr“ zu erzählen. „Beine haben die Weiber, Beine!“ Die American-Girls nahmen auf ihre Umgebung Rücksicht: sie sangen deutsch, und zudringlichen Anrufen wussten sie in echtem Hamburger Platt schlagfertig zu begegnen.

„Also großartig“, sagte Sibbert und blinzelte durch halbgeschlossene Lider seine Kameraden vielsagend an. Er redete immer nur von Beinen, obgleich sich die American-Girls als Sängerinnen ausgaben. Vielleicht hätte aber auch ein Gast mit mehr Sachverstand als dem Unteroffizier Sibbert gegeben war, wirklich nicht viel von den Stimmen sagen können. Und außerdem – wer solche Beine hat, braucht sich nicht auch noch über seine Stimme auszuweisen. „Dies eine Ding hättet ihr hören sollen“, sagte Sibbert mit dem Lächeln seliger Erinnerung. „Das war zum Kugeln:

Ach, du lieber, guter, süßer Harlekin ...“

Aber auch andere redeten dazwischen; denn ein schneidiger Kerl erlebt immer etwas und weiß von seinen Abenteuern zu berichten. Der eine war am letzten Sonntag im „Schützenhof“ zum ersten Mal mit einer „Kleinen los gewesen“. 'N ganz reizender Käfer!“

Ein anderer hatte mit der Kellnerin in der „Traube“ nähere Bekanntschaft gemacht: „Kolossal schneidiges Weib, kann ich euch sagen!“ – „Du“, kam ihm ein anderer dazwischen, „nimm dich vor der in Acht; die Vorsicht ist Mutter der Porzellankiste. Das Aas ist nicht stubenrein. Lass dir mal von Schant Luckmeyer erzählen, wo er sich seine Sache hergeholt hat.“ – „Verflucht!“, machte der also Gewarnte und sog die Luft pfeifend durch die Zähne.

Heinrich Steinhagen hatte unter diesen Gesprächen seine Mahlzeit mit einem Gefühl tiefen Ekels schnell zu Ende gebracht. Er war doch besser als diese Menschen alle, er hatte wohl Grund, sie alle zu verachten. Als er über den Kasernenhof zurückging, trug er den Kopf stolz im Nacken. Aber in seinem Gesicht war wenig von der Sicherheit seiner Haltung; da stand eine große, schmerzliche Scheu.

Er musste eben auch hier allein sein, wie er in Vollstedt meist allein gewesen war. Heinrich Steinhagen dachte an diesem Nachmittag viel an seine Mutter, die nun in Nortorf wohnte, wo der Stiefvater in einer Gerberei arbeitete. Die Mutter hatte ihn so herzlich gebeten, sie nun, da er so nahe war, öfter zu besuchen. Doch hatte er sich dazu kaum einmal entschließen können. Nun wollte er doch vor dem Abrücken nach Lockstedt sich noch für einen Sonnabend und Sonntag beurlauben lassen, um die Mutter wiederzusehen.

Am Sonnabendnachmittag saß er wirklich im Zuge und wusste wohl, dass seine schöne, starke Gestalt in der feingearbeiteten, noch fast ganz neuen Extrauniform entschieden Eindruck machen müsse. Er kam denn auch mit dem ihm gegenüberstehenden Mann, augenscheinlich einem Bauern, ins

Gespräch. Der erkundigte sich nach dem Unteroffizier Hartmann von der 1. Batterie; aber Heinrich gab vor, diesen Unteroffizier nicht zu kennen: „Ich kenne kaum die Unteroffiziere meiner eigenen Batterie. Ich bin nämlich Reserve, mache meine Übung zum Vizewachtmeister.“

Da erkannte denn nun der Bauer als gedienter Mann in seinem Gegenüber den ehemaligen Einjährigen und angehenden Reserveoffizier und richtete sein Verhalten danach ein.

„Ja“, meinte Heinrich Steinhagen, „diese Übungen in jedem Sommer sind ja für den Landmann etwas störend – mein Vater hat nämlich ein Gut in Mecklenburg. Aber in unseren Kreisen muss man ja eben Reserveoffizier sein, und ich bin außerdem gern Soldat.“

„Fahren Sie nach Hause?“, fragte der Bauer.

„Nein. Ich will nur mal rüber nach Nortorf, einen Jugendfreund besuchen.“ Dabei dachte Heinrich an den verflissenen Einjährigen von Reißwitz, der im Zivilberuf Referendar war. Und als nun der Bauer, wie es vorauszusehen war, der Neugierde nicht widerstehen konnte und fragen musste: „Was ist denn Ihr Freund?“ da sagte Heinrich Steinhagen sehr gleichmütig: „Referendar.“ Es war nun gar nicht weiter verwunderlich, dass der Bauer sich erhob und etwas wie stramme Haltung einnahm, als Heinrich in Nortorf den Zug verließ.

In der kleinen Hinterhauswohnung seiner Eltern war der Empfang auch sehr ehrenvoll. Johannes Schröder kam erst spät von der Arbeitsstätte heim, und so blieben Mutter und Sohn am Nachmittag lange allein. Die kleinen Brüder mochten wohl irgendwo in der Nachbarschaft spielen. Gretjn Steinhagen war wieder ein wenig älter geworden; und dennoch sah der Sohn, wie ihr Gesicht erneut jung und schön wurde. In ihren Augen stand deutlich die stolze Genugtuung. Aber es wurde doch zwischen beiden eigentlich nur von gleichgültigen Dingen gesprochen. Erst als schon die Rückkehr Johannes Schröders zu erwarten stand, streichelte sie ihm die Hände

und sagte: „Nu is dat doch all goot worrn!“ Und dabei stürzten ihr die Tränen aus den Augen. Da tat Heinrich Steinhagen, was er nie noch vermocht hatte: er streichelte seiner Mutter die Wangen.

Am nächsten Morgen ging er in aller Frühe im Sonnenschein übers Moor. Heute wollte er einmal durch Vollstedt gehen. Warum war ihm denn so leicht? Was war nur geschehen? Er verstand sich selbst nicht recht. Es war wohl dies: dass Heinrich Steinhagen nun zum ersten Male das Recht zu haben glaubte, sich der Liebe zu seiner Mutter ohne Widerstreben zu überlassen. Immer war dies Gefühl in ihm gewesen. Über den schmerzhaften Kampf seiner Jugendjahre gegen dieses Gefühl hatte er nie zu einem Menschen gesprochen, er hatte nicht einmal sich selbst darüber gedankliche Klarheit verschafft. Nun war etwas Wunderbares geschehen, und darum war ihm so leicht, und darum war die Welt so schön: Heinrich Steinhagen hatte seiner Mutter verziehen!

Er wollte nur langsam einmal durch Vollstedt schlendern; er würde keinem Hause die Ehre eines Besuches antun. Und sollte einer der großen Bauern es wagen, ihn plump vertraulich anzureden, so sollte der mit einem kühlen, hochdeutschen Wort in seine Schranken zurückgewiesen werden.

Während des ganzen zweistündigen Weges genoss Heinrich Steinhagen im Voraus seinen Triumph. Aber der Staben aus Schülpe war mit der Familie Rohwer in Vollstedt verwandt, und das harte Wort vom Bauernkaff, wo die Kunst des Lesens noch nicht als geistiger Allgemeinbesitz angenommen werden darf, war in Vollstedt sehr schnell bekannt geworden.

Es war damals darüber große Empörung losgebrochen. In der Schusterwerkstätte Klaus Lüthjes versammelten sich, wie immer bei bedeutenden Anlässen, die Stammgäste, um diesen Fall gründlich durchzusprechen. Es herrschte bei aller Erregung größte Einmütigkeit, und auch Hans Pahl und Peter Rohwer, die vor Jahren Heinrich gegen den Verdacht

der Brandstiftung in Schutz genommen hatten, waren heute in ihrem Urteil über ihn fast noch schärfer als die andern. Für Klaus Lüthje war das sehr bequem; ihm blieb auf diese Weise alles kunstvolle Lavieren erspart.

Heinrich Steinhagen merkte bei seinem Gange durch Vollstedt denn auch sofort die hinterhältige Feindseligkeit, die ihm nachschlich. Sie war nicht sichtbar, man konnte sie nicht mit Händen greifen; aber sie war da. Und als er an dem Gewese Hansjürgen Sievers' vorbeikam, rief eine Knabenstimme aus dem dichten Garten, wohl hinter dem Backofen hervor: „Ospeler! Löödschinner! Buernkaff! Rut! Rut!“

Heinrich wurde bleich und biss die Lippen zusammen; aber er kehrte sich nicht um. Er ging nicht langsamer und nicht schneller; doch machte er keinerlei Umweg mehr, und auf dem geraden Wege verließ er das Dorf.

Da sah man nun, wozu Jürgen Grootholm seine häufigen Urlaubsfahrten nach Vollstedt benutzte. Und dabei trat ihm der Schuft in Rendsburg immer freundlich entgegen und tat, als wenn nie etwas geschehen wäre. „Ja, warte nur, du Hund! Nichts wird vergessen! Es kommt alles auf die große Rechnung, und eines Tages musst du bezahlen, du, und ihr andern alle.“

Dennoch änderte er zunächst nichts in seinem Verhalten zu dem Unteroffizier Grootholm. Der sollte sich in Sicherheit wiegen und eines Tages ganz ahnungslos ins Netz taumeln.

Der alte Grootholm kam von Zeit zu Zeit in die Kaserne; aber Heinrich ging ihm immer aus dem Wege. Mochte denn der alte Schleicher beim Wachtmeister ein- und ausgehen! Schinken und Wurst mag immerhin unter Bauern ein schlagendes Argument sein; aber beim Feldartillerie-Regiment Nr. 45 entscheidet im Wettkampf das Verhalten in und außer Dienst, ja, besonders auch das Verhalten *außer* Dienst. Und dann militärische Tüchtigkeit!

Als der Unteroffizier Steinhagen einmal als Wachthabender auf der Kasernenwache saß, sah er bei einem verlorenen Blick durchs Fenster mit einem Male den Amtsvorsteher Grootholm leibhaftig durch das Tor kommen. Verwirrt griff er nach einem auf dem Tisch liegenden Buch; er nahm den Kopf zwischen die Hände, die stark zitterten. Das Blut sauste ihm in den Ohren.

Aber als Grootholm nun in die Wachstube trat, da wusste er, was zu tun war. Er blieb also in der Pose völliger Versunkenheit sitzen und sah erst auf, nachdem einer der Soldaten dreimal und mit immer lauterer Stimme „Herr Unteroffizier“ gerufen hatte.

Der Herr Unteroffizier sagte wie aus großen Fernen zurückkommend: „Ach so?“, und fragte dann sehr von oben herab und ohne seine Haltung im Mindesten zu verändern: „Was wünschen Sie?“

Grootholm antwortete noch ahnungslos: „Oooh! Ik wull mien Jörn man mal besöken.“

„Bitte, wer ist Ihr Jörn?“

Bei der Frage blieb dem Amtsvorsteher Grootholm vollkommen die Luft stehen; er war so ganz aus der Fassung geraten, dass er nun hochdeutsch und fast wie ein gescholtener Schulbube stotterte: „Ich wollte den Unteroffizier Grootholm besuchen.“

„Ach so!“ sagte der Wachthabende. „Ordonnanz, bringen Sie den Mann mal zum Unteroffizier Grootholm!“ Und dann vertiefte er sich ohne weiteren Zeitverlust wieder in sein Buch.

Als am nächsten Tage die Wache kaum abgelöst war, da trat auch schon Jürgen Grootholm mit kreuzunglücklichem Gesicht zu Heinrich Steinhagen ins Zimmer.

„Warum hast du gestern meinen Vater so behandelt?“, fragte er, nicht herausfordernd, gar nicht, als ob er von dem Kameraden Rechenschaft verlange, eher unsicher und ganz verständnislos.

Heinrich Steinhagen stützte die Hände auf den Tisch, und so stand er dem Gegner gegenüber. Der Wille zur Beherrschung war ihm vom Gesicht zu lesen; aber schon nach den ersten Worten fasste ihn die furchtbare Erregung wie ein Wirbelsturm: „Ich habe deinen Vater einmal nicht so behandelt, als wenn er gleich nach dem Herrgott käme. Daran ist er wohl nicht recht gewöhnt; aber was geht dich das an? Warum stellst du mich zur Rede? Wer hat jemals danach gefragt, warum dein Vater *mich* so behandelt hat?“

„Heinrich“, versuchte Jürgen Grootholm zu begütigen, „es ist doch alles aufgeklärt. Dat du uns’ Schüün ansteken hest, dat glöövst doch nu keen Minsch mehr.“

„Ja, und nun meinst du, damit soll ich zufrieden sein?“, schrie Heinrich Steinhagen. „Ihr habt mich geschändet, ihr habt mich als gemeinen Verbrecher durchs Dorf gehen lassen, der Schandarm war immer hinter mir. Das ist alles nicht vergessen. Hörst du? Sage das deinem Vater.“ – Und hier wurde seine Stimme plötzlich unheimlich leise und aus seinem Gesicht war alles Blut gewichen: „Dein Vater hat mich einmal geschlagen, einmal, als ich noch ein sehr kleiner Junge war, mit der Peitsche, hier, mitten ins Gesicht.“

Jürgen Grootholm sah den Kameraden entgeistert an; denn in Heinrichs blutleerem Gesicht zog sich über die rechte Wange plötzlich ein blutroter Strich, blieb einen Augenblick sichtbar und ging dann unter, weil das Blut mit großer Gewalt ins Gesicht zurückströmte.

„Ich spielte an der Straße und war auf nichts gefasst. Und dann mit einem Male ... oh! Der Schlag brennt noch, denn ich habe ihn noch nicht zurückgeben können ...“ Da wurde Heinrich Steinhagen wieder so blass, dass Jürgen Grootholm entsetzt aus der Tür stürzte und davonlief. Dem ruhigen, bequemen Jürgen ging hier vielleicht zum ersten Male eine Ahnung auf von der Gewalt menschlicher Leidenschaften.

Heinrich Steinhagen raste einmal wieder gegen Gott und die Welt. Er war besser als die andern alle. Von nun an ließ er seine Kameraden auch hin und wieder seine Verachtung fühlen, und dazu hatte er ein Recht.

Da hatte der Sergeant Freytag von der 2. Batterie dem Fahrer Michael ein Fünfmarkstück aus dem Spind gestohlen. Nun war der Dieb degradiert und sollte in den nächsten Tagen nach Spandau abtransportiert werden.

Zufällig ging Heinrich Steinhagen über den Flur, als sich der Dieb unter der Bewachung des Vizewachtmeisters Ebel in seiner Stube zur Abfahrt fertig gemacht hatte und eben heraustrat. *Sergeant* Freytag? Da stand ein Soldat zweiter Klasse mit einem unglücklichen, verweinten Jungengesicht. Der Sergeant Hahn ging vorüber und drückte dem Verurteilten verstohlen die Hand; Vizewachtmeister Ebel tat, als ob er nichts sehe. Ihm war selbst so sonderbar zumute. Der Unteroffizier Steinhagen aber ging mit zusammengezogenen Brauen vorbei, grüßte den Vizewachtmeister, korrekt wie immer, und würdigte den Dieb keines Blickes. War das ein Jammerlappen, dieser Freytag! Der hatte Angst gehabt vor dem einzigen Ausweg, der ihm noch blieb, damals, als die Sache entdeckt wurde. Keine Ehre im Leibe! Pack!

Als wenig später der Fahrer Staben aus Schülup auf dem Kasernenhof an dem Unteroffizier Steinhagen vorbei musste, da gab es ein Donnerwetter. Der Gestrenge war mit dem Gruß des Untergebenen durchaus nicht einverstanden: „Zurück – marsch, marsch! So, nun grüßen Sie noch einmal! Sie Bauernlummel, aber anständig. Das bitte ich mir aus.“

Auch dieser Vorfall wurde bald in Vollstedt bekannt, und nun war das Maß zum Überlaufen voll. Es war nun für alle Zeiten entschieden, dass Heinrich Steinhagen ein „Schwein“ war, ein großes „Schwein“, während man Jürgen Grootholm mit derselben Endgültigkeit unter die „feinen Kerls“ einge-

reihete hatte. In Vollstedt kannte die Empörung keine Grenzen mehr. Und all die stundenlangen Verhandlungen bei Klaus Lüthje, und wo immer sonst sich Gelegenheit bot, endeten stets mit denselben Worten: „Dat bruukt wi uns nicht gefallen to laten! Wat? So 'n herlophen Keerl, de keen Vadder optowiesen hett, de wöll uns hier schimpen? Wi wöllt em bi Buernkaff un Buernlümme! Dammi noch mal to, de Buer hett ok sien Ehrgefühl!“

Amtsvorsteher Grootholm ließ eines Tages anspannen und fuhr nach Rendsburg. Darin lag nun weiter nichts Ungewöhnliches. Wesentlich war indessen, dass er in der Schreibstube der 2. Batterie mit dem Hauptmann Brandt eine Besprechung unter vier Augen hatte. Es war bekannt, dass dem Steinhagen das Handwerk gelegt werden sollte. War es da ein Wunder, wenn das ganze Dorf mit Spannung der Rückkehr seines Beherrschers harrete? Vollstedts Bauern vernahmen denn auch noch an demselben Abend, der Hauptmann habe ihnen volle Genugtuung versprochen. Dieses Wort ging im Dorfe durch jeden Mund, und Amtsvorsteher Grootholm bereitete ihm die Auszeichnung einer feierlichen Aufnahme in seinen amtlichen Vokabelschatz.

Die versprochene volle Genugtuung lief, bescheiden genug, auf eine etwas einseitige Unterredung zwischen dem Hauptmann Brandt und dem Unteroffizier Steinhagen hinaus. Abends im Kasino berichtete der Hauptmann seinem Oberstleutnant Goesch von der Sache. „Hat mich doch schwer geärgert, dieser Zwischenfall. Ich mag ja den Steinhagen wohl leiden, 'n tüchtiger Soldat! Aber, soll sich doch vorsehen, in Deubels Namen. Der Grootholm hätte ja ebenso gut zum Major laufen können, und dann wär 's schlimmer geworden. Na, die Sache ist ja nun so erledigt.“

Der Oberleutnant Goesch aber enthielt sich in dieser Gelegenheit des persönlichen Urteils. Er stammte aus einer alten Professorenfamilie, und der Bauerncharakter war ihm

dunkel und eben darum unangenehm. Denn er liebte die Klarheit sehr, und es war ihm ein Bedürfnis, seine Erkenntnisse in feiner, kühler Formulierung so zu sammeln, dass sie ihm im Gebrauchsfall gleich zur Hand lagen. Wohl hatte er schon vor langer Zeit das Erlebnis Steinhagen mit dem Etikett „Strebertum“ versehen; aber es war ihm nicht recht wohl dabei. Mehr als an anderer Stelle empfand er hier die Willkür der kurzen Formulierung, die so oft lang hingestreckten Zusammenhängen Gewalt antut.

4.

Die Zeit ging hin. Heinrich Steinhagen stand nun schon im dritten Jahre seiner Unteroffizierslaufbahn. Das kam ihm zuweilen wie ein Wunder vor; denn wenn er auf diese Jahre zurücksah, so war das wie ein Blick übers Meer, der betreffs der Entfernungen so arg täuschen kann, der noch nah erscheinen lässt, was doch schon Meilen zurück liegt. Es fehlen bei solchem Blick die berichtigenden Balken der großen Ereignisse.

Denn der Unteroffizier Steinhagen lebte sehr eingezogen und mied alles, was ihn von seinem Ziel hätte abbringen können, obwohl er kaum imstande gewesen wäre, sein Ziel näher zu bezeichnen. Die Kaserne war recht eigentlich der Schauplatz seines Lebens, und langsam kam er dahin, die Maßstäbe des Kasernendaseins als verbindlich auch für das ganz große Leben da draußen anzusehen. Er zweifelte kaum noch daran, dass seine persönliche Geltung innerhalb der Kasernenmauern haargenau zusammenfalle mit seiner Bedeutung für Volksganzes und Staatshaushalt. Die ganze Welt vereinfachte sich, wurde zu einem simplen Annex der Kaserne.

Im Dienst zeigte der Unteroffizier Steinhagen nach wie vor einen exemplarischen Eifer, und doch war er mit seiner Seele nicht eigentlich daran beteiligt. Die Übungen im Gelände besonders stießen nach beendeter Rekrutenausbildung den Herrn Unteroffizier, der auf dem Kasernenhof unbestrittener Mittelpunkt und Gebieter eines kleinen Kreises gewesen war, in ruhmferne Namen- und Bedeutungslosigkeit zurück. Wenn die Batterie in Kolonne zu Einem morgens durch die Straßen fuhr, und mehr noch, wenn sie gegen Mittag zurückkehrte, dann fühlte er aller Menschen Augen fast körperlich als behagliche Wärme über sich hingleiten oder auch auf

sich verweilen. Da waren Kinder, Dienstmädchen und andere Menschen einfachen Gemütes, deren Augen vorbehaltlose Bewunderung strahlten. Da waren Knaben und Jünglinge, in deren helle Zukunftshoffnung als Schatten die Frage hineinfiel: „Werde ich jemals den Anforderungen genügen können, die eine solche Truppe stellt?“ Da waren Männer, alte Gediene, die aus letzter Sachkenntnis heraus die Kolonne zuerst immer mit sehr kritischen Blicken musterten und doch am Ende immer stolz und befriedigt nickten. Es war noch alles in Ordnung.

Jedes Ausrücken war für Heinrich Steinhagen ein Triumphzug, der aber immer viel zu schnell sein Ende fand. Da gab es vielleicht als besondere Gunst des Zufalls am Kanal noch ein „Halt“, wenn die Drehbrücke eben geöffnet war, um ein Schiff, oder besser noch einen Schleppzug, vorbeizulassen. Aus der Schar der wartenden Zuschauer und von den sich stauenden Wagen herab waren aller Augen auf die Soldaten gerichtet. Und all diese Augen vereinigten sich zu einem gewaltigen Spiegelbilde und davor hielt der Unteroffizier Steinhagen und ließ sich die Bedeutung seiner Person bestätigen.

Aber auch das nahm ein Ende. Das dumpfe Rumpeln der Geschütze und Munitionswagen auf holprigem Pflaster hörte auf, schon war auch die Itzehoer Chaussee verlassen, schon knirschten die Räder schwer im Sande der Heide. Schon war die geöffnete Batterie hergestellt und die Bewegungen fingen an. Dann tat der Unteroffizier Steinhagen seinen Dienst mit verbissenem Eifer. Aber es war keine Freude dabei; denn alle schönen Spiegel waren nun verhängt.

Heinrich Steinhagen hoffte, bei dem bevorstehenden Frühlingfest des Unteroffiziervereins anders und ganz besonders auf seine Kosten zu kommen. Er hätte in der Kontrolle des Eindrucks, den seine Person machte, gar nicht die ihm eigentümliche Schärfe haben brauchen, es wäre ihm ohnehin klar geworden, dass das andere Geschlecht ihn viel und wohlgefäl-

lig beobachtete. Nun nahm er zwar das sehr einladende und verheißungsvolle Lächeln der Dienstmädchen und Köchinnen mit Genugtuung zur Kenntnis, hütete sich aber sehr, es zu erwidern. Es war ja ganz klar: für ihn konnte nur etwas Vornehmes in Betracht kommen, nur eine wirkliche Dame.

Wenn seine Kameraden sich mit der erstbesten ungebildeten Person einließen, nun, so war das ihre Sache. Heinrich Steinhagen konnte warten. Dass vornehme Damen nicht ausschließlich Vorrecht der Offiziere waren, dafür lieferte denn doch Frau Wachtmeister Müller den schlagenden Beweis. Vornehme Damen aber lernt man nicht auf der Straße kennen. Solche Ereignisse fordern gebieterisch einen außergewöhnlichen, einen festlichen Rahmen. Zwar war Heinrich oft enttäuscht worden; aber mit der ihm eigenen Zähigkeit erhoffte er nun doch wieder viel von dem Frühlingsfest im „Conventgarten“.

An dem ersehnten Abend verlief zunächst alles in den sehr ausgefahrenen Geleisen solcher Veranstaltungen. Vize-wachtmeister Gundlach hielt eine zündende Rede, die nach mancherlei Irrfahrt auf dem Ozean hoher Politik zuletzt in den sichern Hafen des Kaiserhochs einlief. Ein Schwank, verschiedene humoristische Vorträge, die Tombola, das waren Hindernisse, die man vor dem Tanz, dem höchsten Vergnügen, aufgebaut hatte, um seinen vielen Reizen die Würze des Schwererrungenen noch hinzuzusetzen.

Der Saal war nun ausgeräumt, die Gesellschaft hatte an den Seiten an Tischen Platz genommen und saß nun viel übersichtlicher als vorhin. Heinrich Steinhagen hatte denn auch bald den Wachtmeister Müller und seine vornehme Frau entdeckt. In ihrer Gesellschaft befanden sich noch ein Herr in Zivil und zwei Damen. Heinrich wandte hier ohne Zögern die Bezeichnung „Damen“ an, die so oft entweder übertreibend oder ironisch gebraucht wird. Der Anblick war eben zwin-

gend, er ließ in der Wahl des Wortes ein Schwanken einfach nicht aufkommen.

Heinrich Steinhagen fühlte zu keiner der kleinen Gesellschaften in der Gesellschaft irgendwelche Zugehörigkeit. Darüber war er froh, denn nun konnte er aus einem Winkel heraus ungestört den interessanten Tisch beobachten. Es machte im Anfang einige Schwierigkeit, die Dreizahl der Unbekannten in ein Paar und eine überzählige Dame aufzulösen. Aber dank seines Scharfsinns gelang es ihm doch, und es fiel ihm ein Stein vom Herzen, als er rein aufgrund kühler Überlegung und ohne Beteiligung des Vaters der Gedanken der schönen Dunkeln in dem fliederfarbenen Kleide die Rolle der Überzähligen zuteilen konnte.

Nun war Heinrich Steinhagen vorläufig viele Tänze lang zwischen schärfste Beobachtung und den Kampf mit seiner Scheu geteilt. Als aber die Beobachtung keine weiteren Resultate mehr liefern wollte und die Scheu sich im Widerstande ziemlich erschöpft hatte, da gab er sich einen heroischen Ruck, überquerte möglichst unbefangen den Saal, nahm stramme Haltung ein, brachte das „Gestatten, Herr Wachtmeister“ leidlichforsch heraus und wagte dann mit der vornehmen Frau Müller den ersten Tanz.

Bei dieser Gelegenheit erfuhr er, dass die schöne Dunkle eine Schwester der Frau Wachtmeister und der Herr ein Vetter ihres Mannes sei. Der Herr sei von Beruf Großkaufmann und die Dame in Weiß sei seine Verlobte, übrigens die intimste Freundin ihrer Schwester Margot. Frau Müller war überhaupt wieder sehr liebenswürdig und flößte ihrem Tänzer unbewusst großen Mut ein.

Nach vollendetem Tanz ging Heinrich Steinhagen gar nicht erst in seine Ecke zurück; er hielt sich in der Nähe, und als die Musik wieder einsetzte, hätte ihm auch der gerissenste Saallöwe nicht zuvorkommen können. Er tanzte mit Fräulein Margot einen Walzer, und sie eröffnete die Unterhaltung mit

den Worten: „Sie sind in der Batterie meines Schwagers, nicht wahr, Herr Unteroffizier? Meine Schwester hat mir schon viel von Ihnen erzählt.“ Es bestand also so etwas wie alte Bekanntschaft, wodurch dem Kavalier die Unterhaltung sehr erleichtert wurde. Er entschuldigte also seine Ungeschicklichkeit; er komme gar zu wenig zum Tanzen.

„O bitte sehr“, erwiderte Fräulein Margot, „ich tanze auch durchaus nicht jeden Sonntag, nein, nur in geschlossener Gesellschaft. Beim öffentlichen Tanz geht es doch meistens sehr ordinär zu.“

Darin musste ihr nun der Herr Unteroffizier vollkommen beistimmen. Er könne auch nicht verstehen, woher manche Menschen die Zeit nehmen zu dem ewigen Tanzen.

„Nicht wahr?“, fiel ihm hier Fräulein Margot ins Wort mit einer Stimme, in der die Freude schwang, eine gleichfühlende Seele gefunden zu haben. „Nicht wahr? Man muss sich doch sammeln, man will doch mal ein gutes Buch lesen. Man darf sich doch den Blick für das Höhere nicht nehmen lassen. Ich bin nämlich sehr für das Höhere, Herr Unteroffizier.“

Da war der Tanz zu Ende und Heinrich Steinhagen ging selig an seinen Platz. Nachdem er aber kaum mit der Verlobten des Großkaufmanns einen Tanz absolviert hatte, stand er schon wieder in der Reihe mit Margot, die diesmal sehr teilnehmend fragte, warum er denn so gar keine Gesellschaft habe. Da musste sie vernehmen, dass ihrem Tänzer nicht jede Gesellschaft passe. Und auch darüber war sie sehr erfreut, denn sie musste gestehen, ihr ergehe es ebenso.

„Es wird einem ja oft als Stolz ausgelegt, aber, na, mögen die Neider reden. Und es ist auch wahr, mir ist nicht jeder recht.“

Bei diesen letzten Worten fühlte Heinrich Steinhagen einen leisen Druck auf seinem Arm, und als er daraufhin seine Tänzerin ansah, gab sie ihm einen sehr sprechenden Blick zurück. Da musste Heinrich Steinhagen einen Augenblick die

Lider senken; denn in seinen Ohren begann ein Sausen und alle Dinge flossen ineinander und lösten sich auf zu purpur-nem Licht.

Nach diesem Tanz ging er mit verächtlich zurückgeworfenem Kopf dicht an dem Tisch vorüber, wo Jürgen Grootholm mit seiner Braut, Maria Rohwer, saß. Jürgen hatte als Braut eine Bauerntochter aus Elsdorf. Für einen Vollstedter Jungen bedeutet es viel, sich die Braut so weit aus der Ferne zu holen. In diesem Falle war aber das Wagnis nicht groß, denn die Mutter der Braut war eine Cousine von Wiebke Grootholm. Wahrscheinlich war die Sache zwischen den beiderseitigen Eltern ausgemacht worden. „Stelle zu Stelle, Geld zu Geld“ klingt es bei solchen Gelegenheiten und erinnert fatal an die Worte des Pastors am Grabe. Und wirklich fallen diese Worte oft genug wie Erdschollen auf den Sarg eigener Pläne und eigener Hoffnungen. Diese Brautleute hier machten durch ihr kühles Verhalten zueinander einen sehr „zusammengeschnackten“ Eindruck.

Mochte Jürgen Grootholm mit der Trudje und ihrem Geld selig werden! Heinrich Steinhagen beneidete ihn nicht. „Garantiert echte Bauerndirne“, dachte er verächtlich. Die konnte unmöglich für das Höhere sein. Wie plump die aussah! Wie die sich angezogen hatte; einfach unmöglich! Und wie dumm sie lachte, wenn sie angesprochen wurde!

Dagegen nun Fräulein Margot! Das Kleid, die Schuhe, einfach totscheck! Und ihre Gestalt, fein und schlank! Und das Gesicht! Dunkles, kunstvoll frisiertes Haar, dunkle, große Augen, eine gerade, feine Nase, einen Mund, ach, einen Mund, ein Puppenmälchen vielmehr und blitzende Zähne und Hände mit rosigen, blitzenden Nägeln! Und als Krönung all dieser Vorzüge die Vornehmheit, diese große Vornehmheit! Jürgen Grootholm musste sich mit seiner Maria Rohwer begnügen; zu einer vornehmen Dame durfte der Bauernlümmel seine Augen nicht erheben.

Als Heinrich nach dem dritten Tanze seine Dame an ihren Tisch zurückgeleitete, sagte Wachtmeister Müller: „Wollen Sie nicht hier bei uns Platz nehmen, Steinhagen?“ Der nahm diese Einladung eiligst an, und nun erhob sich der Wachtmeister: „Also, darf ich mal eben bekannt machen! Also, Herr Unteroffizier Steinhagen von meiner Batterie ... Fräulein Wolters, Herr Gerdes und meine Schwägerin, Fräulein Kandelhardt.“ Herr Gerdes sagte recht einladend: „Seeehr angenehm“, und schon saß Heinrich in der Runde neben Fräulein Margot Kandelhardt. Wie das schon vornehm klang! Jürgen Grootholm und dergleichen Leute mussten sich mit irgendeiner Mine, Stine, Trine ... Sievers, Rohwer, Harder begnügen.

Und nun wurde es noch viel schöner. Herr Gerdes hatte ganz die weltmännische Sicherheit, die die Großkaufmannschaft ihren Inhabern unfehlbar verleiht: „Also Ober, nu mal hieran! Bringen Sie mir noch einen Grog, aber von Rum, verstehen Sie mich? Herr Unteroffizier, darf ich mir erlauben, für Sie der Einfachheit halber gleich einen mitkommen zu lassen? Also zwei Gröcke, aber nördlich, bitt' ich mir aus! Und womit kann ich das Herz der Damen erfreuen? Kleinen Likör? Nicht? Nein? Also nicht! Schokolade, bon! Also drei Schock, zwei Grog, mein Lieber, und Kuchen dazu!“

Fräulein Margot wollte sich ausschütten vor Lachen: „Nein, dieser Gerdes ist Geld wert, wirklich zu originell, zum Kugeln.“ Fräulein Wolters lächelte sehr geschmeichelt und nannte ihren Verlobten zärtlich ein großes „Ütz“.²⁹⁵

Inzwischen war der Kellner zurückgekommen. Herr Gerdes übte nun zwar an allem, was er brachte, scharfe Kritik und wollte sogar einen Apfelkuchen zurückgeschickt haben. Aber es war ihm selbst nicht recht ernst, und er tat es nur, um den

295 **Üts, Üz:** Kröte, als Schelte für einen widerlichen, unausstehlichen Menschen; zuweilen auch als Schmeichelwort für Kinder (Mensing).

Kellner kurz zu halten. Und dann wurde angestoßen und Herr Gerdes sagte: „Also Ihr ganz Spezielles, Herr Unteroffizier!“

Dazwischen wurde weidlich getanzt, und während des Tanzes kam Heinrich seiner Dame nahe und näher. Da erfuhr er alles Nötige: „Für meine Freundin ist es ja gewissermaßen peinlich; denn da in der Ecke bei der Bühne sitzt ihr Verflossener und beobachtet uns. Na, wenn Blicke töten könnten! Man kann es ihr aber wirklich nicht verdenken, denn Herr Gerdes ist bei Piening & Tönnsen im Kontor; er ist ja nämlich Großkaufmann. Und übrigens liegt diese andere Geschichte schon zwei Jahre zurück. In der Zwischenzeit ist Emma meine intimste Freundin geworden. Wir gingen jeden Sonntag und oft auch abends spazieren; denn wir sind ja zusammen im Geschäft bei Griebel. Ja, wenn man so den ganzen Tag im Laden gestanden hat, dann flüchtet man sich in der freien Zeit gern an den Busen der Natur. Ich schwärme nämlich direkt für die Natur. Finden Sie nicht auch, dass die Natur manchmal gewissermaßen etwas Beruhigendes hat, Herr Unteroffizier?“

Heinrich Steinhagen machte sich eigentlich gar nichts aus der Natur; dennoch erklärte er sich eifrigst mit seiner Tänzerin einer Meinung.

„Ja, das ist nun vorbei!“, seufzte Margot, „vorbei, seitdem meine Freundin ‚festen Verkehr‘ hat.“

Diesen letzten Worten war unverkennbar eine Dosis Neid beigemischt. Nun hätte Heinrich beinahe gefragt: „Haben Sie denn keinen festen Verkehr?“ Das hätte ja aber Fräulein Margot vielleicht gewissermaßen als Taktlosigkeit empfinden können, und so fragte er nun sehr viel diplomatischer: „Da sind Sie wohl oft einsam, Fräulein?“

„O ja“, kam beinahe überstürzt die Antwort. „Und ich kann die Einsamkeit nicht vertragen, ich werde dann direkt melancholisch, fange an zu philosophieren usw. Es ist schrecklich!“ – Dabei sah sie ihren Kavalier so rührend hilflos an, als erwarte sie von ihm die bestimmte Angabe eines Hilfsmittels. Als der

noch eben erwog, ob er ihr wohl gelegentliche Spaziergänge zu zweien vorschlagen dürfe, oder ob sie das als Taktlosigkeit empfinden müsse, war der Tanz wieder einmal zu Ende.

In den Pausen labte sich Margot an Kuchen und Schokolade. Sie führte die Tasse mit unbeschreiblicher Grazie dem gespitzten Puppenmälchen entgegen, wobei der kleine Finger zierlich gestreckt und von seinen gekrümmten Brüdern abgesondert wurde. Nach jedem Schlückchen wurde für einen Augenblick im linken Mundwinkel ein entzückend rotes Zungenspitzen sichtbar. Sie wusste den Kuchenteller graziös in Brusthöhe zu halten, und ihre Bissen waren so klein, wie man es von einer vornehmen Dame mit dem Sinn für das Höhere nur verlangen kann. Diese Art des Essens verriet kaum noch einen Zusammenhang mit dem plumpen Geschäft der Leibesernährung; dies Essen war nur noch eine Gelegenheit zur Entfaltung anmutiger Bewegungen.

Heinrich Steinhagen war in ihren Anblick ganz versunken, verlor aber trotzdem kein Wort von der Unterhaltung. Die setzte keinen Augenblick aus; dafür sorgte schon Herr Gerdes. Wachtmeister Müller war gewiss kein Spielverderber, im Übrigen aber wahrte er alle Würde, die man billig von der Mutter einer Batterie erwarten muss. Seine Frau Gemahlin fand bei Gelegenheit vorbeitanzender Unteroffiziersfrauen über „Unbildung“ und „unmögliche Aufmachungen“ des Öfteren sehr scharfe Worte, so dass ihre Schwester mehrmals sagte: „Gott, Agnes, sei doch nicht immer so mokant!“ Aber als eben der Unteroffizier Grootholm mit seiner Braut vorüberwalzte, da musste sie doch wieder sehr spöttisch lächeln. Sie sagte nichts; aber Heinrich Steinhagen hatte dies Lächeln aufgefangen und zurückgegeben.

Eben erklangen die ersten Takte des *Ballsirenenwalzers* aus der *Lustigen Witwe*, des neuesten großen Schlagers. Der Hoboist Sergeant Rochel *spielte* den Walzer aber auch auf seiner Geige, nein, also wirklich: mit Gefühl! Da widerstehe, wer

kann. Die drei Paare traten in die Reihe, und Herr Gerdes legte den Kopf in den Nacken, schloss fast die Augen und sang beim Tanzen selig lächelnd die schmelzende Melodie mit.

Nach diesem Genuss kamen alle besonders aufgeräumt an den Tisch zurück, und Herr Gerdes stellte als Großkaufmann das allgemeine, aber unklare Gefühl, dass nun etwas Außergewöhnliches geschehen müsse, auf den Boden der Tatsachen:

„Also Ober, nu mal hier angetanzt, aber dallig! Wir wollen also nämlich mal 'ne Flasche Wein trinken.“

„Oh! Bravo! Bravo!“

„Also Ober, bringen Sie mal die Weinkarte an! Silentium! Die Weinkarte her! Werde selbst aussuchen, dass Sie uns da nicht irgendeinen Saurier vorsetzen.“

Man einigte sich auf „Niersteiner“, und nach kurzer Zeit hatte jeder sein Glas und in der Mitte des Tisches stand der Kühler mit der schlanken Flasche. „Großartige Idee, Adolf“, sagte Wachtmeister Müller anerkennend, und Margot klatschte in die Hände, wobei deren Schönheit sehr zur Geltung kam: „Ach, Herr Gerdes, Sie sind ein entzückender Mensch!“

Der Löwe des Abends ergriff mit wichtiger Miene die Flasche, goss sich selbst zuerst ein Schlückchen ein, füllte dann die übrigen Gläser und brachte erst zum Schluss sein Glas auf gleiches Maß. Heinrich Steinhagen sah dem Vorgang mit gespannter Aufmerksamkeit zu; an diesem Abend bot sich auf Schritt und Tritt Gelegenheit, etwaige Lücken seiner Bildung auszufüllen.

Und dann erhob sich Herr Gerdes, um eine kleine Rede zu halten: „Schon unser großer Goethe sagte: ‚Ehret die Frauen!‘²⁹⁶ und er hatte recht. Denn was wäre unser Leben ohne Frauen? die Frage stellen heißt sie verneinen. Alle Freuden dieses, ach, so schweren Daseins, ich wiederhole, alle Freuden, alle Rosen, Sie, meine Damen, sind es, denen wir sie

296 Schillers Gedicht *Würde der Frauen* (1800) beginnt mit: „Ehret die Frauen!“

verdanken. In diesem Sinne erhebe ich mein Glas und sage, frei nach Schiller, „das Ewig-Weibliche lebe hoch!“²⁹⁷ Auf Ihr Wohl, meine Damen!“ Da klangen die Gläser hell zusammen und Margot und Heinrich Steinhagen sahen sich lange bedeutungsschwer in die Augen.

Herr Gerdes traf wieder das allgemeine Gefühl, als er nach sehr kritischem Gebahren mit hoher Befriedigung sagte: „Also wirklich, ’n ganz exquisiter Tropfen!“

Die Stimmung wurde nun immer besser, und Heinrich Steinhagen war im Himmel. Da saß er in einem hohen, festlichen Saal als Gleichberechtigter unter lauter vornehmen Leuten. Vor ihm stand ein Glas Wein, an seiner Seite saß das schönste und feinste aller Mädchen. Sie beugte sich zu ihm, legte dabei ihren Arm vertraulich um die Lehne seines Stuhles, sie lächelte ihn an, drückte beim Tanz bedeutungsvoll seinen Arm; er spürte den starken Duft ihres Haares. O war das alles schön! Und mit einem Male sah er sich ganz deutlich als kleinen, zerlumpten, barfüßigen Jungen im kalten Morgentau hinter den Kühen. Da wurde ihm fast die Uniform zu eng; denn der Stolz stieg in seiner Brust hoch empor. Und dies war nur ein Anfang. Was kann noch werden!

Herr Gerdes gab den Damen immer häufiger Anlass zu der Bemerkung, dass er urkomisch sei. Er nahm mit Befriedigung davon Kenntnis und sagte einmal über das andere: „Ja, Kinder, ich muss konstatieren, dass ich in Stimmung bin.“ Dies kam auch darin zum Ausdruck, dass er die Musiker des Öfteren durch seinen Gesang unterstützte. Natürlich, bei so „ollen Kamellen“ wie *Am Elterngrab* und *Zwei dunkle Augen, ein purpurner Mund* schwieg er als Mann des Fortschritts²⁹⁸.

297 Goethe, *Faust II*: „Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan.“ Am Ende von *Faust II* beschwört der Chorus mysticus das Prinzip der Liebe.

298 (Die Rasenbank) *Am Elterngrab* ist ein Lied von Emil Winter-Tymian (1860–1926), einem sächsischen Volksänger; *Zwei dunkle Augen, ein purpurner Mund*: Text: Paul Grossmann, Musik: Carl Heins.

Aber obwohl die *Ballsirenen* auf dem Gebiete des Walzers alles überholt hatten, war er durchaus kein gesinnungsloser Opportunist, und so erwies er der jüngst gestürzten Größe des *Böhmerwaldes* immer noch die Ehre des Mitsingens.²⁹⁹

Bei den ersten Klängen des ewig-ergreifenden *Wer uns getraut* fuhr Margot entzückt auf: „Endlich auch mal was Klassisches.“³⁰⁰ Wie Rochel das aber auch wieder spielte! Da war man einfach hinüber! Margot hatte die Augen halb geschlossen und sang mit, natürlich ganz dezent. Aber bei den Worten: „Die Liebe, die Liebe ist eine Himmelsmacht“ schlug sie die Augen auf und sah Heinrich Steinhagen so seelenvoll an, dass der hätte weinen mögen. Herr Gerdes sagte denn auch, das Lied sei doch immer wieder ergreifend und es sei ihm auch dies Mal wieder durch Mark und Pfennig gegangen.

Wieder einmal stand das jüngste Paar der Gesellschaft tanzbereit im Saal. Da wurde plötzlich alles Licht ausgeschaltet und es brannte über der Mitte des Saales nur noch eine große, rote Ampel. Und die Musik spielte *Mondnacht auf der Alster*.³⁰¹ Margot nannte die Beleuchtung magisch und fand die Stimmung direkt poetisch. Dies war nun eine Gelegenheit zu betonen, dass sie überhaupt sehr für Poesie sei.

Wieder fand sie in dem Unteroffizier Steinhagen eine gleichgestimmte Seele. Der war auch für die Poesie, d. h. für die wirklich gute. Billige Romane musste er aber als Schundliteratur rundweg ablehnen.

Nun verriet Margot, es habe sie einmal ein Herr vom Landratsamt die verkörperte Poesie genannt. Der Herr habe sie

299 Der Ballsirenen-Walzer stammt aus *Die lustige Witwe* von Franz Lehár. Die Operette wurde 1905 in Wien uraufgeführt. Das *Böhmerwaldlied* war ein beliebtes Heimatlied des Deutschen Kaiserreichs.

300 *Wer uns getraut* ist ein berühmtes Duett aus der Operette *Der Zigeunerbaron* von Johann Strauss (Sohn). Uraufführung 1885 in Wien.

301 Die *Mondnacht auf der Alster* ist ein populärer und heute noch gern gespielter Walzer von Oscar Fetrás (1854–1931).

auch angedichtet; in einem Gedicht habe er zum Beispiel geschrieben:

Der Augen schwarz Gefunkel
ist ein dämonisch Licht,
daraus mit Graun und Dunkel
das Schicksal zu mir spricht.

Sie hätte vielleicht noch Weiteres vorgebracht, wenn sie nicht vor dem schmerzvollen Gesichtsausdruck ihres Tänzers wirklich Angst bekommen hätte. Aber schnell wusste sie die Wunde zu heilen: „Ich habe ihn aber abfahren lassen. Gott, wenn man sich mit allen einlassen wollte, die einen anschwärmen ...“ Und da fühlte Heinrich Steinhagen wieder den Druck ihrer Hand. Ihre Augen waren groß und lagen in feuchtem Glanz. Alles war wieder gut.

Einmal aber musste auch dieser schöne Abend sein Ende finden. Man machte den Heimweg gemeinsam, was Heinrich Steinhagen wohl bedauerte; denn er hätte mit Fräulein Margot Kandelhardt gern schon für die nächste Zeit einen Spaziergang verabredet. Andererseits freute er sich wieder der Gesellschaft auf dem Heimweg, weil ihm mit Besorgnis eingefallen war, dass er eigentlich gar nicht wisse, wie sich der Mensch benimmt, wenn er eine vornehme Dame nach Hause begleitet. So war er aller Sorge überhoben, und in die vollendete Harmonie dieses Abends fiel bis zum allerletzten Schluss kein störender Ton. Dieser Abend war für Heinrich Steinhagen der Höhepunkt seines ganzen bisherigen Lebens, und dabei stand er jetzt erst am Anfang. Was mochte noch werden!

Da das Frühlingsfest auf einen Sonnabend gelegt worden war, erwachte Heinrich erst am Montagmorgen auf der Heide aus seinem seligen Taumel. Als Vertreter des beurlaubten Hauptmanns führte an dem Morgen Oberleutnant Goesch die Batterie. Um zehn Uhr dreißig Minuten wollte sich der Abteilungskommandeur den Parademarsch in der Batteriefront

ansehen. Die 2. Batterie rückte als Erste auf den Paradeplatz des Übungsfeldes und fand, als sie in geschlossener Form Aufstellung genommen hatte, bis zum Heranrücken der andern einige Ruhe.

Oberleutnant Goesch versammelte die Unteroffiziere um sich; denn er hatte ihnen ein Wort der Warnung zu sagen: „Ich habe heute Morgen einige Male gehört, wie das Wort ‚Bauer‘ als Schimpfwort gebraucht wurde. Es ist so: ein großer Teil der Mannschaften ist Bauer, und das ist ein sehr achtenswerter Stand. Wenn Sie aber das Wort mit so verächtlicher Betonung gebrauchen, so ist der Weg zum Bauernlummel, Bauertroddel usw. sehr kurz. Der Herr Hauptmann hat schon einmal deswegen Scherereien gehabt. Also, Sie sind gewarnt! Wer sich da nicht beherrschen kann, mit dem fahre ich ab, verlassen Sie sich darauf! Wegtreten!“

Damit gingen die Unteroffiziere an ihre Plätze zurück; aber der Unteroffizier-Fahnenjunker Hashagen wurde noch einmal zurückgerufen. Es lag weiter nichts Auffallendes darin, denn der Oberleutnant war der militärische Vormund des jungen Mannes. „Sagen Sie mal, Hashagen“, begann Goesch, („Rühren! Rühren!“) „wie kamen Sie dazu? Was hatte dieser Horns denn eigentlich verbrochen?“

Da erzählte der Fahnenjunker, ihm sei auf Zimmer 18 schon seit einiger Zeit ein Gestank aufgefallen, der mit jedem Tage stärker wurde. Er habe schließlich den Spind Horns' als Quelle festgestellt, habe aufschließen lassen und sei da auf eine ekelhafte Bescherung gestoßen. „Ein richtiges Lebensmittelmagazin hatte der Mensch angelegt. Es muss ihm unmöglich geworden sein, solcher Vorräte Herr zu werden. Ein großer Teil war schon ganz in Verwesung übergegangen. Dabei sind Schulze und Bartels und ähnliche arme Schlucker seine unmittelbaren Nachbarn, haben nichts als das trockene Kommissbrot. Und da lässt dieser Horns die Lebensmittel massenhaft verkommen.“

Das fand Oberleutnant Goesch nun natürlich auch sehr un-kameradschaftlich und hässlich. „Ich habe natürlich durchaus nichts dagegen, wenn dem Horns mal nachdrücklich klar gemacht wird, dass sich so etwas nicht gehört. Es kann, es *muss* sogar unsanft geschehen. Aber ich sehe nicht recht ein, warum Sie schimpfen müssen und warum Sie dabei gerade das Wort ‚Bauer‘ verwenden.“

Der Fahnenjunker Hashagen errötete stark und stotterte etwas von Zusammenraffen, Geiz und dergleichen Dingen.

„Es ist gut“, sagte Oberleutnant Goesch, „Sie werfen also dem Bauern seine Freude am Besitz vor.“

Mittlerweile waren beide in allmählichem Weiterschreiten der Batterie so nahe gekommen, dass der an seinem Geschütz haltende, aufmerksam lauschende Unteroffizier Steinhagen die letzten Worte schon verstanden hatte.

„Aber nun bedenken Sie eines!“, sagte der Oberleutnant, indem er stehen blieb. „Die Bauern haben den materiellen Unterbau für das gesamte Leben, auch für das verfeinertste Kulturleben zu liefern. Immerhin ist das eine Aufgabe von einiger Bedeutung. Es wäre verhängnisvoll, wenn man in ihnen die Freude am Besitz ernstlich bekämpfen wollte. Der säende und erntende Bauer soll sich mit keinerlei Problematik handgemein machen. Er könnte ja sich selbst und seine Arbeit nicht mehr ganz ernst nehmen. Denken Sie mal darüber nach, Hashagen!“ – Die anderen Batterien hatten inzwischen Aufstellung genommen und der Parademarsch konnte vonstatten gehen.

Am Abend dieses Tages ging Heinrich Steinhagen am Kanal spazieren. Noch war es ihm, als wandle er in großer Höhe auf einer roten Wolke. Schon fingen die Ereignisse des Festabends an, sich leise zu verändern; dehnten sich, wuchsen hier, nahmen leuchtendere Farben an, während anderes zusammenschrumpfte und schon verblasste. Heinrich Steinhagen sah das Tor zum Glück weit aufgeschlagen.

Aber auch die Worte des Oberleutnants beschäftigten ihn sehr. Der Fahnenjunker Hashagen war gewiss ein sehr ernster und nachdenklicher junger Mann; aber es ist sehr zu bezweifeln, ob er mehr über die Worte des Vorgesetzten nachgedacht hat als der Unteroffizier Steinhagen. Der legte, was er vernommen hatte, nach seinem Sinne zurecht: Bauern bewegen sich da unten irgendwo in der Tiefe der Unbildung mit plumper Sprache und lächerlichen Manieren und haben keine Ahnung von dem Kulturleben hier bei uns auf der Höhe. Aber sie haben eine bedeutende Aufgabe für uns zu lösen, und darum soll man sie gewähren lassen, obgleich sie eigentlich nicht recht ernst zu nehmen sind. – Heinrich Steinhagen war in sehr verständlicher Stimmung; er hatte nun wohl endlich die richtige Stellung zu den Bauern gefunden, und er verdankte das dem Oberleutnant Goesch. Es zeigte sich wieder einmal, dass man gut tut, sich immer nach dem Vorbild der Offiziere zu richten.

5.

Heinrich Steinhagen hatte sich vorgenommen, seine Mutter bald einmal wieder zu besuchen. Diesmal wollte er ihr eine ganz besondere Freude machen: sie sollte von ihm den Stoff zu einem neuen Kleide, natürlich einem schwarzen, geschenkt bekommen. Er gehörte ja, Gott sei Dank, nicht zu jenen Unteroffizieren, die nach jedem Löhnungsappell zuerst in die Kantine laufen und dort in sehr kurzer Zeit und ohne erst Platz genommen zu haben einen beträchtlichen Teil des schmalen Soldes gleich wieder umsetzen. Ihm gelang es, von der Löhnung noch kleine Ersparnisse zu machen; er kam nie in Verlegenheit. Seine Mutter sollte ihr Kleid bekommen, das stand fest. Und eben so sicher war, dass der Stoff bei Griebel gekauft werden müsse.

Fräulein Kandelhardt, Margot, wie er in seinem innersten Innern ganz geheim zu sagen wagte, Margot würde ihm vielleicht den Stoff aussuchen.

An dem ersten Nachmittage, der für einen Gang in die Stadt im Dienste eine Lücke ließ, machte Heinrich Steinhagen sich auf und betrat am Stegen das große Kaufhaus Griebel. Vor lauter Herzklopfen hätte er beinahe der ersten Verkäuferin, die ihn ansprach, sein großes Geheimnis ausgeliefert, und am Ende hätte er sich dann von ihr den Stoff verkaufen lassen müssen. Doch er besann sich rechtzeitig und sagte, nicht ohne ein leichtes Erröten: „Ich möchte gern Fräulein Kandelhardt sprechen.“

Ihm wurde bedeutet, dass er sie in einer weiter hinten liegenden Abteilung finden werde, und er fand sie, glücklicherweise, ohne über seine Absichten noch ein zweites Mal Rechenschaft ablegen zu müssen. „Einen Moment“, rief sie ihm mit einem wunderbaren Lächeln zu. Aber seine Geduld sollte

noch auf eine harte Probe gestellt werden; denn eben musste Margot einer Dame, einer ohne Frage sehr vornehmen Dame, einen Sommermantel nach dem andern anlegen. Unleugbar war das eine Dienstleistung; aber es war wunderbar, wie Fräulein Kandelhardt dabei die Ebenbürtigkeit zu wahren wusste.

Als die aussuchende Dame einen Mantel so weit würdigte, seinen Preis zu erfragen, meinte sie etwas hochnäsiger: „Für das Geld kann ich mir auch beim Schneider einen arbeiten lassen.“

Das brachte aber Fräulein Kandelhardt nicht im Mindesten aus der Fassung: „Ja, aber kein Schneider wird Ihnen diesen Schick hineinbringen, meine Dame; und wenn er ehrlich ist, wird er das zugeben. Konfektion ist eben Konfektion! Der letzte Schick ist nur hier erreichbar.“

Dann nahm wieder unter halblaut gemurmelten Worten das Anproben seinen Fortgang. Heinrich Steinhagen schritt ungeduldig im Mittelgang auf und ab.

„Gewiss“, hörte er nun wieder Margots Stimme, „der Sitz ist gut, aber auf eines muss ich Sie aufmerksam machen, meine Dame. Wenn Sie den Kragen so hochgeschlagen tragen wollen, dann wird mit konstanter Bosheit das hier bald zu sehen sein, und wenn man das Haar auch noch so sauber hält. Und dann müssen Sie schon den Kragen permanent hochgeschlagen tragen.“

Die kritische Dame nahm diese etwas überlegen ausgesprochenen Worte sehr dozil hin, ging noch einige Male unsicher in der Reihe der aufgehängten Mäntel auf und ab und meinte dann, sie müsse doch noch erst einmal mit ihrem Mann sprechen. So rauschte sie hinaus.

Und nun ging Fräulein Margot mit allen Anzeichen ehrlicher Freude auf Heinrich Steinhagen zu und streckte ihm ihre Hand hin: „Entschuldigen Sie, bitte. Sie sind gewiss ungeduldig geworden. Aber was wollen wir da machen? Diese war noch keine von den Schlimmen. Wir erleben hier ganz andere Chosen. Wie geht's Ihnen denn, Herr Unteroffizier? Gut be-

kommen, das Fest? O es war ganz wunderbar; finden Sie nicht auch, Herr Unteroffizier?“

Dabei traf den Herrn Unteroffizier wieder dieser Blick, o dieser Blick! Trotz des großen Glückes schon dieser einleitenden Unterhaltung und obwohl er Gefahr lief, das Ganze nun abzukürzen, kam Heinrich schnell und etwas überstürzt mit seinem Anliegen heraus. Er sprach sehr laut, um seine Anwesenheit im Laden überhaupt und ganz besonders auch moralisch zu rechtfertigen. Er wollte Fräulein Kandelhardt auf keinen Fall bloßstellen; ihr Ruf sollte nicht gefährdet werden. Als eingefleischter Soldat fürchtete er auch, Margot könne wegen ihres müßigen Herumstehens im Privatgespräch von irgendeinem Vorgesetzten angeschnauzt werden.

Als sich beide über den zu wählenden Stoff schon lange einig waren, schleppte doch Fräulein Margot mit spitzbübischem Lächeln noch fortgesetzt weitere Ballen heran; so gewann man Zeit, noch mancherlei zu bereden. Heinrich Steinhagen wurde kühn, rückte mit dem Vorschlag eines gemeinsamen Sonntagnachmittagsspazierganges heraus und erhielt eine bedingungslose Zusage.

Lange vor der verabredeten Zeit ging er am Sonntagnachmittag unter den großen Bäumen des Jungfernstieges auf und ab. Jürgen Grootholm, Sibbert und noch zwei Unteroffiziere derselben Sorte gingen an ihm vorbei. Es schien ihnen ein besonderes Vergnügen zu winken; dafür zeugte ein lautes Lachen, das in kurzen Zeitabständen aus der Gruppe aufflatterte. Heinrich Steinhagen fand ihr Benehmen sehr unvornehm. Man fuhr doch entschieden sicherer, wenn man sich an das Vorbild der Offiziere hielt.

Fräulein Kandelhardt ließ nicht länger auf sich warten, als es die Selbstachtung vorschrieb. In einem weißen Kleide kam sie dem Wartenden entgegen. Wie war sie schön – und sie trug sogar einen Sonnenschirm! Die Begrüßung erledigte Heinrich in vollendeter Form; er hatte einmal gesehen, wie

Leutnant von Westhoff die Frau Major Scheuermann begrüßte. Zum Handkuss konnte er sich natürlich nicht überwinden; aber er fragte sich doch ein wenig bange, ob er nicht durch diese Unterlassung Margot verstimmt habe. Denn sie trug immerhin einen Sonnenschirm!

Glücklicherweise schien Fräulein Margot auf einen Handkuss gar nicht gerechnet zu haben, und Heinrich Steinhagen war bald beruhigt. Nun bedauerte er, dass die vier Unteroffiziere nicht eine Viertelstunde später gekommen waren. Gar zu gern hätte er Jürgen Grootholm gezeigt, zu welchen Sternen er seine Augen erheben durfte. Heinrich Steinhagen klammerte sich für diesen ganzen Nachmittag an das Vorbild des Leutnants von Westhoff, und er tat sehr wohl daran. Obwohl ihm erst kürzlich der Oberleutnant Goesch zur Klärung dunkler Verhältnisse verholfen hatte, nahm er sich doch den jüngeren Offizier der Batterie zum Muster, denn der war entschieden schneidiger.

Auf dem Spaziergang die Eider entlang war sehr gute Gelegenheit zum Genuss der Natur und zu gebildeten Gesprächen. Fräulein Margot gestattete sich am Unteroffizierkorps eine Kritik: es seien doch fürchterliche Bauern darunter.

Heinrich konnte dem nicht widersprechen, aber er gab zögernd wie aus schwerer Gedankenarbeit heraus Folgendes zu bedenken: Die Bauern müssten für alle Kultur den Unterbau liefern. Und sie könnten sich selbst und ihre Arbeit nicht mehr ernst nehmen, wenn, wenn, ja, hm – wenn sie Bildung hätten.

Fräulein Margot wollte das nun zwar nicht in Abrede stellen, sie persönlich aber müsse, wenn sie sich überhaupt jemals verheiraten würde, von ihrem Mann unbedingte Sicherheit in den Formen des gesellschaftlichen Lebens verlangen.

Heinrich Steinhagen konnte ihr nur beipflichten: Die Formen der guten Gesellschaft seien außerordentlich wichtig; das habe schon Bismarck gesagt.

Unter solchen Gesprächen wandelte das Paar in der freien Natur umher und nahm später im „Waldgasthof“ am Nobis-

kruger Gehölz einen kleinen Imbiss ein, der sich einigermaßen in die Länge zog. Ein abermaliger Spaziergang führte in die Nähe der Stadt zurück. Und nun wollte Fräulein Kandelhardt zum Abendessen nach Hause gehen. Aber der Herr Unteroffizier nahm sich die Freiheit, seine Dame zum Abendessen einzuladen. Sie lehnte aber sehr energisch ab, und schon sah Heinrich Steinhagen das Ende der schönen Stunden gekommen. Da öffnete ihm die Verzweiflung den Zugang zu den äußersten Hilfsmitteln der Überredung, und endlich nahm die Dame an, freilich, unter einem Vorbehalt: „Es muss ganz frugal sein. Hören Sie, Herr Unteroffizier? Ganz frugal!“ Das wurde versprochen, obgleich Heinrich gar nicht wusste, was das bedeuten sollte. Und so kehrten sie um.

Von dem Erfolg seiner Worte war Heinrich so berauscht, dass er nun schon in bescheidenen Grenzen den Schwerenöter zu spielen wagte: „Ich wusste doch, Fräulein, dass Sie mich nicht treulos verlassen würden. Wer so lieb aussieht wie Sie, der kann nicht grausam sein. Sie haben ein gutes Herz.“

„O“, meinte Margot, leicht bremsend, „mit meinem Herzen hat das gar nichts zu tun. Wenn ich mit Ihnen umgekehrt bin, so verdanken Sie das dem Umstand, dass ich meine Jacke mitgenommen habe. Die Abendkühle ist nämlich meiner Konstitution nicht zuträglich.“

Der „Waldgasthof“ lag zu dieser Stunde recht verlassen da. Fräulein Margot fand es ja viel intimer als am Nachmittag. Auch Heinrich empfand es als sehr schön, aber er hätte doch gern Bewunderer und Neider um sich gewusst.

Den Kellner mit aller nur wünschenswerten Entschiedenheit an den Tisch zu rufen, darauf verstand er sich schon von Berufs wegen; die Bestellung aber überließ er seiner Dame, und zwar vorwiegend aus Schüchternheit. Nur jetzt nichts durch Dummheiten verderben! Frugal konnte ja ein Gewürz, konnte aber auch ebenso gut etwas anderes sein. Es war also Vorsicht geboten.

Nach dem Essen saßen sie noch eine Weile zusammen. Als sich aber der Raum mehr und mehr füllte, traten sie in die Abenddämmerung hinaus. Der Mond stand am Himmel. Aus der Eiderniederung stieg leichter Nebel. Noch einmal gingen sie in den kleinen Wald zurück. Heinrichs Herz ging in stürmischem Schlag. Hier war nun alles Poesie, und er hoffte viel von der Gewalt, die Margot in ihrem empfindsamen Herzen vorgeblich der Poesie eingeräumt hatte. Einmal stolperte sie im Halbdunkel des Waldes; da bot ihr Heinrich mit gepresst klingender Stimme seinen Arm. Sie nahm an, und es war wunderschön, als er sie so nahe fühlte. Sie redete noch mancherlei, nicht mehr so gescheit wie am Nachmittage, dafür aber in Angleichung an die veränderten Umstände umso gefühlvoller.

Heinrich Steinhagen wusste nicht viel zu erwidern, und oft blieben ihm die Laute in der Kehle stecken. So nah dem großen Glück! Was sollte er tun? Die Hand ausstrecken, es zu fangen suchen? Ja, ja! Nein, das Glück ist scheu wie ein Schmetterling; es fliegt davon und spottet täppischer Hände.

Auf dem Heimwege, im letzten Augenblick, als es schön mondhell durch die Bäume schimmerte, wollte er die schöne Margot plötzlich an sich ziehen. Aber sie riss sich los, richtete sich auf und sagte nur: „Mein Herr, ich bin eine Dame!“

Heinrich Steinhagen war ganz vernichtet. Immer wieder beteuerte er, gerade die Dame habe er gleich in ihr erkannt, und darum habe er sie gern. „Ich liebe Sie so sehr, Fräulein, können Sie mich nicht auch ein bisschen lieben?“ Immer weicher und bittender wurde seine Stimme, und fast hörte man die Tränen hindurch. Aber Fräulein Kandelhardt blieb unerbittlich. Sie lasse sich nicht behandeln wie die erste Beste. „O die Herren sind doch alle gleich, wenn sie erreicht haben, was sie wollen, dann gehen sie davon.“

„Ich meine es so ehrlich, Fräulein, so ganz ehrlich“, stammelte Heinrich; aber sie lachte nur: „Ja, das sagen alle.“ – Schon tauchten rechts und links an ihrem Wege Häuser auf.

Die Stadt war nahe. „Wann werden wir uns wiedersehen?“, fragte er verzweifelt. Aber zum Äußersten sollte es nicht kommen; am Ende siegte doch bei Margot wieder das gute Herz. „Ja, wollen mal sehen. Vielleicht in 14 Tagen? Ich schreibe Ihnen noch. Binden kann ich mich nicht. Aber ich stelle eine Bedingung: Sie müssen artig sein; Sie dürfen nicht wieder von Liebe reden! Ich finde das einfach ordinar. Versprechen Sie das?“

Heinrich Steinhagen versprach alles. „Geben Sie mir die Hand darauf! So, abgemacht! Und nun Gute Nacht, Herr Unteroffizier. Und noch einmal vielen, vielen Dank für den reizenden Nachmittag. Es war wirklich sehr nett. Auf Wiedersehen!“

Da stand Heinrich Steinhagen allein. Er machte sich die bittersten Vorwürfe. Wie hatte er nur Fräulein Kandelhardt so behandeln können. Das war wohl die Art, wie sie nach einem Tanzvergnügen bei Christian Harder in Vollstedt angebracht sein mochte. Aber Fräulein Kandelhardt war doch eine Dame!

In den nächsten Tagen jedoch beruhigte er sich. Denn trotz allem war „Auf Wiedersehen“ ihr letztes Wort gewesen. Und wirklich kam auch fünf Tage vor Ablauf der zwei Wochen eine Postkarte mit einem Vers:

„Es war ein Sonntag, hell und klar,
ein selten schöner Tag im Jahr.
Wir beide gingen durch das Korn,
durch Feld und Hain, durch Busch und Dorn.“

Der Schluss aber war das Schönste:

„O schöne Zeit, o sel'ge Zeit
wie liegst du fern, wie liegst du weit!“³⁰²

302 Ein Volkslied von Carl Goetze mit einem Text von August Freudenthal (1851–1898). Im Original heißt es: „Wir beide gingen durch das Korn, durch Feld und Au, durch Busch und Dorn.“ [Hervorhebung der Hrsg.]

Darüber war ein schönes Bild in der dem Gegenstand entsprechenden Farbenpracht. Offenbar war diese Karte die erste einer Serie.³⁰³

Der Sonntag kam, und Heinrich hielt sich streng an sein Versprechen. Und es folgte diesem Sonntag noch mancher ähnliche. Die damals angefangene Postkartenserie lag abgeschlossen vor, und es näherte sich schon die zweite der Vollständigkeit. Jeder unbefangene Beobachter hätte hier auf „festen Verkehr“ schließen müssen. Aber von Liebe durfte immer noch nicht gesprochen werden. Das fiel Heinrich gewiss sehr schwer; doch ein Kleinod wie Margot Kandelhardt lässt sich von heute auf morgen nicht erwerben. So sehr sie auch ihren Getreuen durch kühle Zurückhaltung quälte, niemals versäumte sie, am Schluss noch eine gute Scheite auf seine glimmenden Hoffnungen zu werfen. So loderte das Feuer immer wieder hell auf. Wie hätte das auch anders sein können? Sie hatte ja ein so gutes Herz. Es war sehr schwer, nicht von Liebe sprechen zu dürfen. Aber was war da zu machen? Wenn Margot es doch nun einmal ordinär fand!

Der Wachtmeister Müller behandelte den Unteroffizier Steinhausen seit einiger Zeit mit besonderem Wohlwollen. Natürlich, Dienst ist Dienst! Da gab 's gar nichts! Aber wenn die beiden hier und da in der Kaserne ohne Zeugen zusammentrafen, so ließ sich der Wachtmeister zu einem kleinen kameradschaftlichen Geplauder herbei. Der Steinhausen war doch ein netter Mensch; mit ihm konnte man so etwas ohne Bedenken wagen. Der besaß, was seine Frau bei so vielen andern vermisste: Takt! Vor versammelter Mannschaft führte der Unteroffizier trotz gelegentlicher vertraulicher Gespräche das Stillstehen in altbewährter Güte aus.

303 Postkarten mit sentimental Motiven und Versen aus diesem Lied waren um die Jahrhundertwende sehr beliebt. Vgl. *Sammlung historischer Bildpostkarten* von Prof. Dr. S. Giesbrecht, Universität Osnabrück: <http://www.bildpostkarten.uni-osnabrueck.de>.

Heinrich wusste sehr wohl, dass der alte Grootholm bei seinen Besuchen in der Kaserne nach wie vor an der Tür des Wachtmeisters nicht vorbeiging. Aber er wollte die Frage der Schinken- und Wurstpakete nun auf sich beruhen lassen; denn es war ja nun klar: das Urteil des Wachtmeisters über militärische Fähigkeiten wurde dadurch nicht beeinflusst. Der Wachtmeister war eben ein Mann, in dem der alte Grootholm sich gründlich verrechnet hatte. –

Kurz nach dem Manöver geschah es, dass sich der Leutnant Krauel von der I. Batterie, der lustige Leutnant Krauel, dieser „feine Kerl“ in seiner Wohnung erschoss. Das gab in der ganzen Stadt ein aufgeregtes Gerede; denn der Leutnant war sehr bekannt und beliebt gewesen. Alle Jünglinge sahen in ihm das anzustrebende Ideal frisch-fröhlichen Mannestums, alle Backfische den Mannestyp, der allein für sie in Frage kommen konnte. Es wurden über ihn so viele lustige Geschichten erzählt. Man hatte um den tollkühnen Reiter Krauel einen ganzen Legendenkranz geflochten, und die Zahl seiner Liebschaften, Stürze und Knochenbrüche wuchs bei der Wanderung von Mund zu Mund ins Phantastische. Aber er war auch Spieler und hatte Schulden. Doch wurde dem lebenswürdigen Menschen auch das von den prinzipienfesten Bürgern nachgesehen. Zuletzt mochte ihm wohl das Wasser an die Kehle gestiegen sein, und da hatte er zu Manipulationen seine Zuflucht genommen, die nicht mehr vor dem Gesetz zu verantworten waren. Es war entdeckt worden, und da hatte er zur Waffe gegriffen.

Ihm war ein prunkhaftes Begräbnis bereitet worden; man hatte ihm keine der nur erdenklichen militärischen Ehrungen vorenthalten. Von seinen Verfehlungen war nicht mehr die Rede. Man sprach von ihm nur mit ehrlichem Bedauern und mit Bewunderung. Er hatte mit seinem Tode alles gesühnt und lebte in der Erinnerung aller, die ihn gekannt hatten, als ganzer Mann, ja, als Held.

Hier wurde es nun dem Unteroffizier Steinhagen einmal wieder recht klar, wie gut er daran tat, die Offiziere zu seinem Vorbild zu machen. Wie hatte sich doch dieser frühere Sergeant Freytag benommen! Der ließ sich die Tressen vom Kragen, und, was ärger war, die Kokarden von der Mütze schneiden und heulte dazu wie ein altes Weib. Pfui, Teufel!

Dagegen nun Leutnant Krauel! Der wusste, was die Ehre von einem Mann verlangt; der stand nun makellos da.

Heinrich Steinhagen hatte dem lustigen Menschen manche schöne Redensart abgelauscht. Leutnant Krauel hielt auf sich; seine Redensarten waren gepflegt wie der ganze patente Kerl. Besonders liebte er es, schimpfenderweise kunstvolle Perioden zu bauen.

Heinrich Steinhagen hatte einmal, als er Wachthabender im Wachtgebäude der Kaserne war, den Fahrer Schwarz um vier Uhr zu sich bestellt. Schwarz erschien aber erst eine halbe Stunde später und wurde wegen dieser „Vernachlässigung im Dienst“ mit Sturm empfangen. Der bestürzte Soldat wollte von dem Gefreiten Paulsen die bestimmte Weisung bekommen haben, um fünf Uhr auf die Wache zu gehen. „Mensch, Schwarz“, donnerte der Gestrenge, „ich sagte dir, du solltest um vier Uhr kommen; der Gefreite sagt, um fünf Uhr. War dir klar, dass das nicht zusammen stimmen kann?“

„Jawohl, Herr Unteroffizier“, stammelte der Fahrer.

Da mimte Heinrich Steinhagen für einen Augenblick vollkommene Erstarrung, und dann brach er los: „Das war dir klar? Und dann fällst du nicht sofort auf den Rücken vor Schreck? Dann windest du dich nicht unmittelbar in fürchterlichen Krämpfen des Entsetzens am Boden? Da hörst du kein Dröhnen wie von Posaunen des Jüngsten Gerichts?“

Der Erfolg war durchschlagend. An der allgemeinen Heiterkeit in der Wachtstube, sowie an einem gewissen Blitzen in den Augen des Herrn Unteroffiziers merkte auch der ganz fassungslose Schwarz endlich, wie alles gemeint war. – Das

schöne Bild hätte manches Vorurteil zerstreuen können. Es zeigte den als „Schwein“ übel beleumdeten Unteroffizier Steinhagen von seiner gemütvollen Seite; es bewies außerdem, wie beim Militär mit Derbheit und ungebändigem Schimpfen sehr wohl Gutmütigkeit und Wohlwollen vereint sein können. Auf solche Weise ehrte Heinrich Steinhagen das Andenken des Leutnants Krauel.

Der Fahrer wurde nach Erledigung der dienstlichen Angelegenheit mit einem Gönnerlächeln entlassen, musste aber noch den guten Rat mitnehmen, nicht immer mit konstanter Bosheit die Ohren voll Dreck zu tragen. „Sperr sie auf, sonst bringe ich dir permanent jeden Tag einige Paar Stiefeln zum Putzen.“

Zu solchem Umspringen mit den „Kerls“ war eben jetzt wieder sehr viel Gelegenheit; denn es war Herbst geworden und alle Vögel waren wieder einmal da. Die Zeit der schönen Spaziergänge mit Margot war nun vorbei; aber man sah sich trotzdem, neuerdings sogar beim Sonntagsnachmittagskaffee in der Wohnung des Wachtmeisters.

Das Stadttheater hatte die neue Saison feierlich eröffnet, und Fräulein Margot fand, dass nach reichlich genossener Natur die Kultur nun doch auch ganz nett sei. Heinrich Steinhagen hatte sich nie um das Theater gekümmert; nun aber las er die Kritiken mit größter Aufmerksamkeit und konnte auch hier bald mitreden.

Wenn der Herr Theaterdirektor Nolte bei größeren Unternehmungen in Verlegenheiten geriet, so lieferte die Artillerie ihm Volk, Landleute, Landsknechte, Mönche und dergleichen Massenartikel in jeder gewünschten Menge. Natürlich kamen dafür nur alte Leute in Betracht. Die vielen Bauernsöhne konnten das „Komedimaken“ mit ihrer Ehre nicht in Einklang bringen, und so blieb die Statisterei der lohnende Nebenerwerb aller armen Schlucker, die unter dem Hinweis auf ihre Armut das Privileg der Prinzipienlosigkeit für sich be-

anspruchten und es weidlich ausbeuteten. Ein einziger Abend im Theater trug außer der Flasche Bier noch bare 50 Pfennig ein. Dem Batterie-Wachtmeister bezeugte die Direktion ihre Erkenntlichkeit durch Übersenden von Freikarten.

Neulich allerdings hatten sich für die *Alt-Heidelberg*-Aufführung³⁰⁴ einige Tiefbauschüler als Studenten angeboten, und Direktor Nolte hatte davon Gebrauch gemacht. Es war empörend! Die stramme Artillerie hatte denn auch einige der „Schiefbauer“ in „Adlershorst“ zur Rechenschaft gezogen. Und da sagten diese Affen, Direktor Nolte habe für dieses wichtige Stück nur Leute gebrauchen können, die den „Komment“ vollkommen beherrschten.³⁰⁵ Nur mit Mühe konnte eine Keilerei hintertrieben werden. Konnte man aber den Artilleristen ihren Zorn verargen? Wenn Wachtmeister Timm dabei gewesen wäre, so hätte er gewiss von Wahrung berechtigter Interessen gesprochen.

Eines Tages rief Wachtmeister Müller den Unteroffizier Steinhagen zu sich. Heinrich merkte sofort, dass es sich um eine private Angelegenheit handelte. „Also, Steinhagen“, sagte der Wachtmeister, „ich habe da zwei Theaterkarten für Mittwoch. Meine Frau und ich sind verhindert. Da haben wir gedacht, Sie würden vielleicht davon Gebrauch machen. Sie könnten ja meine Schwägerin mitnehmen.“

304 *Alt-Heidelberg* ist ein Schauspiel von Wilhelm Meyer-Förster, uraufgeführt 1901 in Berlin. Es erzählt die Geschichte vom Heidelberger Studentenleben des Erbprinzen Karl-Heinrich aus (dem kaum verschlüsselt dargestellten) Sachsen-Coburg, der seiner Liebe zu einer Wirtstochter entsagt, um eine standesgemäße Heirat einzugehen und die Nachfolge des Vaters anzutreten. *Alt-Heidelberg* war eines der meistgespielten Theaterstücke der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Im Mittelpunkt steht, stark hervorgehoben, die Unüberwindbarkeit der Standesgrenzen verbunden mit der Thematik der Staatsräson. Zahlreiche namhafte Schriftsteller regten sich über das Stück auf, insbesondere B. Brecht („Saustück“), siehe <http://de.wikipedia.org/wiki/Alt-Heidelberg>.

305 Komment: von Studentenverbindungen herausgebrachte Regelwerke für das studentische Leben an der Universität.

Heinrich bedankte sich, trat ab und schickte sofort durch einen der „Kerls“ ein Briefchen zu Griebel ins Geschäft. Es kam eine Zusage zurück. Margot beteuerte, sich ganz diebisch zu freuen, besonders auch wegen des klassischen Stückes, das sie sehen würden. Inzwischen hatte Heinrich aus der Zeitung erfahren, dass ihm für den Mittwochabend *Minna von Barnhelm* bevorstand.

Es war wieder einmal ein festlicher Tag. Margot war schön, wunderbar schön! Und sie trug einen Pelz, ebenso gut wie Frau Oberleutnant Rohde, die da vorn mit ihrem Mann in einer der ersten Reihen saß. Wie sie aber auch den Pelz um ihre Schultern zu schlagen wusste!

Das Stück begann, und was Heinrich schon leise befürchtet hatte, trat ein: das Klassische war wieder einmal langweilig. Zwar traten Soldaten auf; aber es war doch schon mehr Reserve, und die ganz schlampige Zivilistenwirtschaft war schon wieder eingerissen. Wie der Major zum Beispiel mit seinem Burschen verkehrte! Kein Schneid darin!

Als Tellheim sagte: „Vor allen Dingen, dass meine Pistolen, die hinter dem Bette gehangen, nicht vergessen werden“,³⁰⁶ da horchte Heinrich Steinhagen auf. Dieser Tellheim war wohl doch ein ganzer Mann und ein ganzer Offizier, der seinen Revolver nie außer Reichweite lässt, Leutnant Krauel hatte es auch so gehalten. Man kann nie wissen, was die Ehre eines Tages fordert.

Aber es geschah doch in der Folge nichts Erhebliches. Heinrich wollte schon verzagen, da hörte er Tellheim sagen: „Die Verzweiflung wird mich noch tot zu ihren Füßen werfen.“³⁰⁷ Nun ging er mit neuen Hoffnungen in den dritten Akt hinein. Denn endlich musste das große Ereignis eintreten: der Schuss,

306 Lessing, *Minna von Barnhelm*, I, 10. Das Stück wurde 1767 fertiggestellt und uraufgeführt. Im Mittelpunkt des Verwirrspiels um falsche Anschuldigungen und wahre Liebe steht der Begriff der Ehre, insbesondere der Soldatenehre.

307 Ebd., II, 9: „Die Verzweiflung wird mich tot zu ihren Füßen werfen.“

der Tod. Wozu war sonst von den Pistolen die Rede gewesen? Auch rückte die Liebe auf dem Theater so langsam vor, wie Heinrich es leider auch von der Wirklichkeit her kannte. Und da redete man nun von Kunst!

Er wurde müde und überließ sich seinen Träumereien. Auch Margot war augenscheinlich nicht sehr von den Ereignissen auf der Bühne gefesselt. Sie gab sich dem Genuss ihrer Schokolade hin, und zwar mit einiger Gier, das muss leider gesagt werden. Aber der Saal war ja dunkel. Wozu also hätte sie zierlich knappern sollen?

„Mehr als Wachtmeister werden, daran denke ich nicht“, scholl es von der Bühne. Das Wort klang in den Halbschlummer Heinrich Steinhagens merkwürdig laut hinein. Zwar sank er bald in seine Geistesabwesenheit zurück; aber in seinem Ohr klang es immer weiter „Wachtmeister werden“, „Wachtmeister werden“! Und dazwischen hörte er wie aus weiter Ferne ab und zu von Ehre reden. In seinem Kopfe wirbelten diese beiden Worte umeinander herum wie zwei Schmetterlinge, die sich haschen wollen: Wachtmeister – Ehre; Ehre – Wachtmeister.

Der Unteroffizier Steinhagen ging nach dem Theater noch mit seiner Dame ins Café Schrader. Margot fand, dass klassische Stücke doch das einzig Wahre seien. Sie war ganz Begeisterung über die edlen Charaktere, die doch wirklich ein schönes Beispiel geben.

Im Wesentlichen war Heinrich wohl ihrer Meinung; aber als Mann, der sich nicht so bedingungslos dem Gefühl ergibt, konnte er doch einige kritische Bemerkungen nicht unterdrücken. Da habe zum Beispiel dies Kammermädchen gesagt: „Und wenn die Soldaten paradieren, ja freilich scheinen sie da mehr Drechslerpuppen als Männer“.³⁰⁸ So etwas sei unerhört und bei einem klassischen Dichter bedeute das einen bedauerlichen Bildungsmangel. Es stecke nämlich in der Parade mehr Psycholo-

308 *Minna von Barnhelm*, IV, 5.

gie als mancher sich träumen lasse, und es lohne wohl, darüber einmal nachzudenken. Auch habe der Wachtmeister beim Stillstehen vor dem Major immer die Hand an die Kopfbedeckung gelegt. Es müssten ja beim Theater gar keine gedienten Leute sein; denn sonst hätte man das abstellen müssen.

„Aber Tellheim sah wunderschön aus“, meinte Margot, „und man muss doch auch zugeben, dass er ein Mann von Ehre ist. Ja, freilich, ein Mann von Ehre, so recht der Gegensatz zu diesem windbeuteligen Franzosen.“³⁰⁹

Auf diese Weise erfuhr Heinrich, dass der Franzose ein ehemaliger Offizier war und dass er dann von Stufe zu Stufe bis zum Falschspieler herabsank.

Hier ließen sich ja nun sehr erbauliche Betrachtungen anschließen. Leutnant Krauel hatte auch gespielt, aber er hatte immer den Revolver in Reichweite gehabt. Und als die Ehre es forderte, da schoss er sich eine Kugel durch den Kopf und blieb ein Ehrenmann und ein Held. An dem Franzosen sah man so recht, wohin es führt, wenn der Mensch keine Ehre im Leibe hat.

Fräulein Margot schien trotz ihres begeisterten Lobes der eben genossenen klassischen Kunst nicht eben guter Laune zu sein. Sollte sie sich am Ende doch gelangweilt haben? Und wenn sie ihren Kavalier umso schlechter behandelte, je mehr der Abend vorrückte, so musste sie wohl damit einem Rachebedürfnis genügen.

Heinrich Steinhagen war wieder, wie so oft schon, schmerzlich betroffen. Es wollte einmal wieder gar nichts glücken. Die kleinen Dinge ließen Koboldlaunen spielen, von dem Verhalten der großen gar nicht zu reden. Beim Kuchenessen zum Beispiel wollte sich die knusperige Unterseite des Gebäcks unter dem Druck des kleinen Löffels nicht spalten. Lange arbeite-

309 Die Figur des Riccault de la Marlinière, des unehrenhaft entlassenen Spielers, prägte lange Zeit das Frankreichbild vieler Deutscher mit Bildungsanspruch.

te er erfolglos daran herum, und Margot schaute ihm mit ironischen Blicken zu. Er fühlte diese Blicke und hatte dabei fast ein Gefühl wie damals in seiner Jugend, als Jürgen Grootholm an der andern Seite des Baches stand. Obwohl er deutlich eine Katastrophe vor Augen sah, drückte er nun in heller Wut auf den Löffel, und da hüpfte auch schon ein Stück des Gebäcks, an dem noch etwas Schlagsahne haftete, auf seinen schönen Extrarock.

Fräulein Margot brach in ein helles Lachen aus; aber es klang nicht gut, dieses Lachen. Heinrich sah erschrocken auf und erschrak vor der Kälte und offenkundigen Missachtung, die in ihrem Gesicht lag.

Da war es mit aller Stimmung vorbei; schweigend beglich er die Rechnung, schweigend gingen sie durch verlassene Straßen nebeneinander her. Noch einmal versuchte er, ein Gespräch in Gang zu bringen: er redete von der Liebe, natürlich im Anschluss an *Minna von Barnhelm*. So war es unverfänglich, so brach er sein Versprechen nicht. Er fand die Liebe der Minna ergreifend; aber Margot lachte schneidend: „Schön dumm, sich so dem Major an den Hals zu werfen. Die Männer müssen kurz gehalten werden.“

„Könnten Sie nicht so lieben?“, fragte Heinrich in großer Beklemmung.

„Ich?“, sagte sie mit demselben harten Lachen. „Na, so blau!“

Der Abschied war womöglich noch um einige Grade kälter als alles Vorangegangene und Heinrich kam ganz verzweifelt nach Hause.

Der Unteroffizier Harms, mit dem er das Zimmer teilte, lag bei seiner Rückkehr schon in tiefem Schlaf. Leise entkleidete er sich, hängte den guten Extrarock mit aller Behutsamkeit in den Spind und legte sich nieder. In seinem Kopfe ging alles wirr durcheinander: „Vor allen Dingen, dass meine Pistolen, die hinter dem Bette gehangen, nicht vergessen werden.“ Ja,

Pistolen immer in Reichweite, so hatte es Leutnant Krauel auch gehalten. Man ist Soldat und hat Ehre im Leibe. „Die Verzweiflung wird mich noch tot zu ihren Füßen werfen.“ Tot, tot! Aber Begräbnis mit allen militärischen Ehren

Den Leichnam gräbt man in die Gruft
ein Kreuzlein oben drauf.
Die Seele schwingt sich durch die Luft
in das blaue, blaue Firmament-ment-ment!
Die Seele schwingt sich in die Luft
in das blaue, blaue Firmament.³¹⁰

In Gedanken sang Heinrich die ganze Strophe dieses Soldatenliedes durch. Es war ergreifend! Wie sollte es auch nicht ergreifend sein, wenn die Soldatenseele mit der Metaphysik handgemein wird!“ „Die Verzweiflung wird mich noch tot zu ihren Füßen werfen.“ Aber die Ehre muss gewahrt bleiben. Revolver immer in Reichweite, wie Leutnant Krauel, ganz wie Leutnant Krauel. Und Begräbnis mit allen militärischen Ehren. „Könnten Sie nicht so lieben, Fräulein Margot?“ – „Ich? Na, so blau!“

Der Unteroffizier Harms fuhr für einen Augenblick aus tiefem Schlaf auf: Was denn? Schon Morgen? Ich habe doch das Wecken nicht gehört! Nein, noch tiefe Nacht. Ja, richtig, das war es gewesen: es hatte geklungen wie Schlucken und Schluchzen. Er richtete sich auf und fragte: „Steinhagen, fehlt Ihnen etwas?“ Aber es kam keine Antwort. Da ließ er sich zurückfallen und war im nächsten Augenblick wieder fest eingeschlafen.

310 *Soldatenlied* (um 1870) eines unbekanntes Verfassers. Man findet verschiedene Versionen, eine u.a. in des *Knaben Wunderhorn*.

6.

In der 2. Batterie des Lauenburgischen Feldartillerie-Regiments Nr. 45 hat sich mit der Zeit manches verändert. Hauptmann Brandt ist in Bahrenfeld Major beim Stabe, und in Rendsburg ist der Oberleutnant Goesch als Batterie-Chef an seine Stelle getreten. Zwei alte Vizewachtmeister sind mit dem Zivilversorgungsschein in der Tasche davongegangen; die Unteroffiziere Grootholm und Steinhagen sind zu Sergeanten befördert worden.

Gleich nach der Beförderung war die Verlobung des Sergeanten Grootholm mit Maria Rohwer veröffentlicht worden. In Vollstedt war dieses Fest gefeiert worden wie wohl kaum je eine Verlobung. Denn erstens sind mit der Stellung eines Amtsvorstehers natürlich gewisse Repräsentationspflichten verbunden, zweitens mussten mit der Feier ausgezeichnete Vermögensumstände bescheinigt werden, und drittens war Jürgen der jüngste, spätgeborene und besonders geliebte Sohn des Hauses. Das ganze Fest wurde in eine endlose Serie kleinerer Feiern zerlegt, an denen schubweise nach und nach fast die sämtlichen Unteroffiziere der Abteilung teilnahmen, Wachtmeister Müller eingeschlossen.

Der Sergeant Steinhagen war natürlich nicht eingeladen worden; wahrscheinlich hatte man sich der Gefahr einer hochmütigen Ablehnung nicht aussetzen wollen. Steinhagen hätte sich für eine Bauerntzine wie Maria Rohwer selbstverständlich höhnisch bedankt; und doch beneidete er den Kameraden. Kaum war eine höhere Sprosse auf der Leiter militärischer Ehren erklommen, so stand dieser Grootholm schon wieder neben ihm. Und nun hatte der sich gar verlobt ... mit wem, das spielte ja in grundsätzlichen Erwägungen keine Rol-

le. Jedenfalls war er verlobt, und das bedeutete unleugbar einen Vorsprung.

Heinrich stand nun schon jahrelang mit Margot Kandelhardt in „festem Verkehr“. Sie nannten einander mit Vornamen, sie sagten „Du“, und in ganz gnädiger Laune gestattete das Fräulein sogar hin und wieder einen Kuss. Auch durfte Heinrich manchmal von Liebe reden, d. h. aber, eine Generalermächtigung war ihm dazu noch immer nicht erteilt worden. Von Fall zu Fall musste die Erlaubnis der gestrengen Dame eingeholt werden. Und obwohl sie sehr für Poesie war, zog sie doch oft die Erlaubnis sofort zurück, wenn Heinrich in seinen Ausdrücken überschwänglich wurde. In der ganzen Sache war kein rechtes Vorwärtkommen.

Der Verlobung des Brautpaares Grootholm-Rohwer würde wohl bald eine Hochzeit folgen; denn die beiderseitigen Vermögensverhältnisse gestatteten es, einen solchen Entschluss zu fassen, ohne erst die Einnahmequellen eines Sergeanten genauer nachzuprüfen. Aber doch gab es in der Abteilung eine ganze Reihe verheirateter Sergeanten, die sich rein mit ihrem Solde begnügen mussten und auch damit auskamen. Es war also dem Sergeanten Steinhagen nicht zu verdenken, wenn er ernsthaft daran dachte, den „festen Verkehr“ mit Fräulein Margot Kandelhardt in eine noch festere, eine sozusagen legale Form zu überführen. Wer einen schönen, bunten Vogel hat, der soll sich beizeiten nach einem Bauer umsehen.³¹¹ Es muss doch schön sein, wenn man zu den Kameraden von seiner „Braut“ reden kann. Denn obwohl das „meine Kleine“ ja recht schneidig klingt, es liegt doch auch etwas Leichtfertiges und Ungesetzliches darin.

Hatte Fräulein Margot ihrem Getreuen gnädigst erlaubt, von Liebe zu sprechen, so entzog sie ihm doch erbarmungslos

311 Vgl. *Der Gewaltige und der Poet*: „Wer einen Vogel hat, muss für ein Bauer sorgen.“ <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-58918> (S. 10).

das Wort, wenn seine Reden mit einer kühnen Wendung auf Verlobung und solche Dinge hinsteuern wollten. Dann konnte sie sehr hart und unnahbar werden, und es setzte für Heinrich Steinhagen oft schweren Kummer. Es war nun schon seit Jahren nirgends ein rechtes Vorwärtskommen mehr. Oft biss er die Zähne zusammen in ohnmächtiger Wut. War er denn gar nichts? Konnte er denn das Leben gar nicht zwingen?

In solchen Stimmungen fand er den Glauben an seine Macht und seine Bedeutung wieder, wenn er sich die Abhängigkeit der Mannschaften von seinen Launen in recht krassen Bildern vorführte. Der Hauptmann Goesch führte in seiner Batterie einen energischen Kampf gegen den Gebrauch von Schimpfwörtern. Aber der Sergeant Steinhagen fühlte sich dadurch nicht beengt; es gab andere Mittel, die „Kerls“ zur Raison zu bringen. Man konnte zum Beispiel einen Sünder mit „auf – hinlegen; auf – hinlegen!“ ad infinitum viel besser packen.

Wenn Fräulein Margot durch eisigen Widerstand ihrem Kavaliere das Gefühl seines Nichts einmal wieder durchbohrend gemacht hatte, so half es dem am nächsten Tage auf die Beine, wenn er einen der „Kerls“ vor sich im Staub oder Regenschmutz liegen sah. Man war doch immer noch ein nicht zu unterschätzender Faktor! „Hinlegen – auf! Hinlegen – auf!“ Spaßig, wie der Hampelmann mit Armen und Beinen um sich schlug! Und wie ein Kind, das seinen Willen nicht durchsetzen kann, so lange an seinem Hampelmann zerrt, bis die Drähte reißen, so setzte der Sergeant Steinhagen seinen Scherz fort, bis dem Soldaten die Zunge aus dem Munde hing.

Auf solche Weise musste er sich das Selbstbewusstsein wiederverschaffen, wenn Fräulein Margot ihn gedemütigt hatte. Der Kanonier Schumacher, den Wachtmeister Müller oft als Ordonnanz ins Unteroffizierskasino schickte, hatte schon einige Male zu dem Zweck herhalten müssen. Wenn die Mannschaften in feldmarschmäßiger Ausrüstung morgens im Zimmer eine erste Inspektion des Anzuges durch den Unteroffizier

Sergeanten Steinhagen über sich ergehen lassen mussten, so stand dieser Schumacher, der einmal wieder zurückbleiben durfte im Drillanzug an seinem Spind und machte ein gelangweiltes Gesicht. Der hohe Vorgesetzte fand immer einen Grund, sich zu ereifern; denn immer waren einige „Luder“ da, deren feldmarschmäßige Ausrüstung höchstens als „halbes Angezogensein“ gelten durfte. Schumacher mochte dann wohl denken: Gott sei Dank, dass ich ihm heute einmal wieder durch die Finger gleite. Aber da fuhr auch schon der Sergeant auf ihn los: „Grinst er noch, der Kerl? Was haben Sie zu grinsen? Wie? Nehmen Sie gefälligst die Knochen zusammen, wenn ich mit Ihnen rede! Ja? Hinlegen – auf! Hinlegen – auf!“

Doch war Heinrich Steinhagen klug genug, Soldaten aus Vollstedt und Umgebung nicht mehr zu solchen Späßen zu verwenden. Handelte es sich in den Heimat- und Jugendgenossen um Bauernsöhne, so wurden sie wie Luft behandelt. Da war in der 2. Batterie zum Beispiel augenblicklich Christian Vollert, der Sohn von Klaus Vollert, der nur um einige Jahre jünger war als Heinrich. Nie war zwischen den beiden ein Wort gefallen, aus dem man auf eine gemeinsame Jugend in demselben Dorf hätte schließen können. Eigentliche „Fälle“, über die man sich in Vollstedt hätte ereifern können, gab es nicht mehr. Und doch blieb Heinrich Steinhagen weiterhin das „Schwein“, der ganz „schäbige Kerl“.

Zufällig hörte Heinrich, wie Christian Vollert den Kameraden erzählte, der Vater des Sergeanten Grootholm sei sehr „pruderig“³¹². Es sei sehr zweifelhaft, „ob he noch wedder warnn kunn“. Die Nachricht traf den Sergeanten wie ein Alarmsignal; denn die alte Rechnung war noch immer nicht beglichen. Wie, wenn Grootholm nun starb? Jürgen war keineswegs niedergerungen; er war Sergeant wie Heinrich Stein-

312 **pruderig**: kränklich, kümmerlich, dürftig (PHW).

hagen und zudem noch in aller Form verlobt. Da fasste ihn eine fiebrige Ungeduld.

An einem der nächsten Sonntage ging er nach Vollstedt. Zwar wusste er nicht eigentlich warum; aber er konnte seine Ungeduld anders nicht bändigen. Dort wurde nun von seiner Anwesenheit gar kein Aufhebens gemacht. Die offenkundige Feindschaft schien der Gleichgültigkeit Platz gemacht zu haben. Oder war dies stille Verachtung? Er wechselte mit alten Bekannten einige gleichgültige Worte, wobei er das Hochdeutsche noch bedeutend vorsichtiger behandelte als Detlef Grootholm je in Ausübung seines Amtes. Am Kreuzweg stand er plötzlich Anna Pahl gegenüber, die ein Kind auf dem Arm, ein anderes an der Hand hatte. Sie war sehr in die Breite gegangen, gab dem Jugendgenossen die Hand und sah ihn an mit einem aus Behagen und Dummheit gemischten Lachen, das man im Plattdeutschen wohl als „blied“ zu bezeichnen pflegt.³¹³

Im Weiterschreiten musste Heinrich Steinhagen denn doch über seine Schwärmerei für diese „Trudje“ sehr den Kopf schütteln. Kein blasser Schimmer von Eleganz und Vornehmheit war vorhanden. Margot, o Margot!

Auf dem Gange erfuhr er nun zwar, dass es dem alten Grootholm erheblich besser gehe, und das beruhigte ihn sehr. Sonst aber verlief dieser Besuch in Vollstedt ganz banal und machte so gar keine Anstalten, irgendwelche Triumphe heraufzuführen.

Zuletzt ging er zu Lena Wieben in die Kate, um zu retten, was sich noch retten ließ. Als er in die niedrige, immer unveränderte und immer blitzblanke Stube trat, saß Lena gerade hinter einem Roman. Da fing nun ein Wundern und Handschlagen an, da rauschte ein Platzregen plattdeutscher Interjektionen auf ihn nieder, dass es wirklich tröstlich war.

313 **blied**: freundlich, fröhlich, heiter, auch mit herabsetzender Nebenbedeutung etwa „katzenfreundlich“, also scheinheilig, verschlagen usw.

Lena Wieben, die zungenfertige Lena wollte sich überbieten in Lobeserhebungen über sein Aussehen und beteuerte immer wieder: „Nä, doch akraat as mien Jehann-Broder“. Sie meinte, ein so schmucker Kerl müsse sich vor den Mädchen doch gar nicht bergen können. Auf solche Anzapfungen antwortete Heinrich Steinhagen nicht; aber sein geschmeicheltes Lächeln war derart, dass es unter dem Schein großer Verschlossenheit unendlich viel verriet. Und da Lena Wieben auf diesen Punkt immer wieder zurückkam, gab er zuletzt zu, dass er sich bald verloben werde. Aber er dürfe nichts Näheres sagen, Diskretion sei Ehrensache; jedenfalls handle es sich um eine sehr vornehme Dame und da seien natürlich noch einige Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen.

Dann verbreitete sich Lena Wieben in spitzen Worten über Vollstedt und Vollstedter Verhältnisse. Auch über Jürgen Grootholm und seine Braut wusste sie Bemerkenswertes vorzubringen, so dass Heinrich ihr trotz der erschreckenden Unbildung ein treffendes Urteil zubilligen musste. Zuletzt beteuerte sie Heinrich noch einmal mit vielen Worten, sie habe es immer gesagt, er werde es noch weit bringen, und um so glänzenden Besuch durch geziemende Worte zu ehren, sagte sie zum Schluss: „Denn bliev man op de fernere Laufbahn.“

Wachtmeister Müller war ein Ehrenmann. Er hatte sich durch die Teilnahme an der Verlobungsfeier keineswegs gegen Heinrich Steinhagen beeinflussen lassen. Als ein Konzert der Infanterie-Kapelle in der „Tonhalle“ angezeigt war, machte er den Vorschlag, mit den Damen dahin zu gehen. Herr Gerdes und Frau hätten auch schon zugesagt.

So war also die Gesellschaft von jenem unvergesslichen Frühlingsfest einmal wieder beisammen. Herr Gerdes war, wie das nicht anders sein konnte, wieder sehr ulkig; aber die Stimmung ließ doch zu wünschen übrig. Margot gab sich ganz dem Genuss der Musik hin und konnte wegen ihrer Bildung

einige Male nicht umhin, energisch Ssss! zu machen, als ihre Schwester, die doch immerhin auch sehr vornehme Frau Müller, ihr Gespräch mit dem Einsetzen der Musik nicht gleich abbrechen konnte. Dieses plötzliche Verstummen fällt trotz aller Bildung ungeheuer schwer, und Frau Müller quittierte über die diskrete Zurechtweisung vonseiten der jüngeren Schwester mit einem wütenden Blick.

Aber es musste auf jeden Fall Ruhe herrschen; denn die Kapelle spielte eben etwas Klassisches, und Fräulein Margot war nun einmal für das Klassische. Heinrich Steinhagen fand es in seinem innersten Herzen langweilig; aber es war eben klassisch. Mit der Zeit war er in der musikalischen Bildung so weit vorgeschritten, dass er das Klassische sehr genau vom Modernen zu unterscheiden vermochte. Wenn man nach einer Musik nicht tanzen konnte, so war mit Sicherheit auf etwas Klassisches zu schließen.

Margot blieb noch ergriffen, obwohl der Beifall schon lange verklungen war. Aber sie wurde ihrer Bewegung doch schnell genug Herr, um noch vor der nächsten Nummer des Programms von ihrem Pelz erzählen zu können, den sie umarbeiten lassen wollte, weil sie sich „leid darauf gesehen“ hatte. Frau Müller, als ältere Schwester, missbilligte diesen Plan in sehr entschiedenen Worten: das sei dummes Zeug, und es brauche nicht alles Geld für den Staat verpulvert zu werden. Sie solle sich lieber Wäsche kaufen.

Zum Glück setzte hier die Musik wieder ein, und Margot verzichtete im Interesse der Bildung auf eine angemessene Erwiderung.

Man stand auf einem der Höhepunkte des Programms: Xylophon-Solo vom Hoboisten Unteroffizier Schneider. Nein, wie der halbgebückt über seinem Instrument hin und herfuhr, diese Fixigkeit, diese Geschwindigkeit! Der Beifall entsprach denn auch vollkommen der Leistung, und Heinrich Steinhagen nickte bedeutungsschwer und sagte: „Ja, das ist noch Kunst!“

Herr Gerdes verbrauchte jetzt wieder die Redensarten in solchen Mengen, dass man – man mochte wollen oder nicht – ihn sehr „originell“ finden musste. Unter seinem Einfluss hätte die allgemeine Stimmung sich sehr heben können, wenn nicht Fräulein Margot das Kleid einer Bekannten sehr wegwerfend als „verwaschene Fahne“ bezeichnet hätte. Dazu bemerkte ihre Schwester, es gebe eben, Gott sei Dank, auch noch junge Mädchen, die sich nicht alles „äußerlich anhängen“, sondern ihre Sachen auftragen und für eine Aussteuer sparen. „Wo hast du zum Beispiel die grüne Crêpe de Chine-Bluse?“, fragte sie dann. „Zweimal getragen und dann abgesetzt, nicht wahr?“

Da fuhr Margot auf, das gehe sie gar nichts an, sie solle nur vor ihrer eigenen Tür fegen. – Es war wirklich sehr peinlich.

Wachtmeister Müller brachte seine erboste Frau mit einem ernststen, begütigenden „Agnes, Agnes!“ zur Ruhe. Aber die Stimmung war wieder hin. Auch die Musik fand keine rechte Beachtung mehr. Nur als Rochel mit einem Violin-Solo aufwartete, spielte er doch dies „Großmütterchen“ wieder mit so viel Gefühl, dass die Kunst, ihrer Bestimmung gemäß, noch einmal über allen Kummer dieses Lebens triumphieren konnte.³¹⁴

Man verabschiedete sich nach dem Konzert in offenkundiger Verstimmung. Heinrich Steinhagen geleitete seine Dame nach Hause, und da geschah etwas Wunderbares. Margot drängte sich an ihn und sagte: „Heinrich, ich habe nur dich.“ – Da wurde ihm die Brust weit von großem Glück. Das machte ihn kühn, und so wagte er trotz des unfreundlichen Wetters noch den Vorschlag eines Spazierganges. Und – Wunder über Wunder – auch damit war Margot einverstanden.

Heinrich Steinhagen hielt einen lange und ungeduldig ersehnten Augenblick für endlich gekommen: er sprach von

314 Ein beliebtes Violin-Solo des Salonkomponisten der Romantik Gustav Lange (1830–1889).

seiner Liebe. Ihm wurde nicht Einhalt geboten wie sonst meistens. Da ließ er den Worten Küsse folgen und auch deren Zahl wurde ihm nicht mehr so karg zugemessen. „Margot, liebe Margot“, sagte Heinrich Steinhagen mit dem Zittern des Glücks in der Stimme. Der große Augenblick war gekommen, und als er sich etwas gefasst hatte, schickte er sich zu einer kleinen Rede an: „Margot, ich bin ein Mann von Ehre. Ich weiß, was die Ehre befiehlt. Ein ehrliches Mädchen, das einen liebt, darf man nicht sitzen lassen. Du weißt, dass ich nie so Gemeines gedacht habe. Ich bin dir treu gewesen und werde dir immer treu sein. Aber, sieh mal, ich bin nun doch Sergeant geworden, ich bin ein Stück vorwärtsgekommen. Ich bin ein ordentlicher Mensch und halte mein Geld zusammen, und da meine ich nun, liebe Margot, wir könnten doch nun, wenn wir auch gewiss kein Geld im Überfluss haben, aber wir könnten nun doch daran denken. Wollen wir nicht unsere Verlobung veröffentlichen, liebe Margot?“

Das war heraus, und es war nur gut; denn jetzt entzog Margot ihm sofort das Wort. Nicht so hart, wie sie es sonst oft zu tun pflegte, nein, sie blieb weich und beinahe zärtlich: „Heinrich, ich weiß, was ich an dir habe. Das ist mir heute Abend wieder so recht klar geworden. Aber was du willst, das geht nicht. Ich kann nicht, ich kann nicht in diese engen Verhältnisse hineinheiraten. Das wäre mein Tod. Wenn man einmal aus besserer Familie ist, dann kann man sich nicht in so enge Verhältnisse schicken.“

Heinrich Steinhagen wies nun sehr bekümmert darauf hin, dass ihre Schwester doch auch einen Unteroffizier geheiratet habe.

Da musste er als alter Soldat sich darüber belehren lassen, dass ein Wachtmeister etwas ganz anderes sei als ein Sergeant. „Als meine Schwester heiratete, war Müller schon Wachtmeister. Das ist etwas ganz anderes. Von der höheren Löhnung will ich gar nicht einmal reden; aber die Wachtmeistersfrau

hat doch eben eine ganz andere gesellschaftliche Stellung. Außerdem will ich mich im Haushalt nicht totschiinden, das kann kein Mensch von mir verlangen. Bei den ewigen Hausarbeiten geht der Sinn für das Höhere allmählich ganz verloren. Meine Schwester, ja, die kann sich als Wachtmeistersfrau die Sache einrichten. Hat sie eine Besorgung zu machen, nun, da wird eben ein Soldat in die Stadt geschickt. Der Putzer meines Schwagers muss alle grobe Arbeit machen, der ersetzt vollkommen ein Dienstmädchen, der kann sogar das Kind trocken legen. So ein Kerl ist ja eigentlich viel besser als ein Dienstmädchen. Der kommt einem nicht mit impertinenten Bemerkungen, der ist froh, wenn er vom Dienst zurückbleiben darf. Die Dienstmädchen, diese ungebildeten Personen, sind oft so frech, und wenn man den sozialen Abstand hervorkehren will, so werfen sie einem den Besen vor die Füße. Einige meiner verheirateten Freundinnen kommen aus dem ewigen Ärger mit dem Personal gar nicht heraus. Sieh mal, Heinrich, ein Dienstmädchen müsste ich haben, das geht nun einmal nicht anders. Kannst du mir von Deiner Sergeanten-Löhnung ein Dienstmädchen halten? Ja, wenn du Wachtmeister wärest, dann läge die Sache ganz anders. Dein Putzer muss ja gehorchen. Na, und wenn mal etwas Besonderes zu machen wäre, dann würdest du eben zwei Mann vom Dienst zurückbehalten. Das tut mein Schwager auch. Heinrich Steinhagen gab nun der Hoffnung Ausdruck, er könne ja noch einmal Wachtmeister werden. Aber Margot wollte sich mit einem „Vielleicht“ nicht abspeisen lassen: „Nein, nein, nein, nein, mein Freund; ich kaufe die Katze nicht im Sack. Werde du erst Wachtmeister. Wenn du das erreicht hast, dann wollen wir uns sofort verloben. Ich will es meiner Schwester doch zeigen.“

Törichterweise fragte Heinrich, was sie denn ihrer Schwester zeigen wolle; doch konnte er keine bestimmte Antwort bekommen. Eigentlich hätte er dafür volles Verständnis haben müssen; denn er wollte immer den Vollstedtern etwas zeigen

und hätte ebenso wie Margot gegenüber bestimmten Fragen nach dem „Was?“ verstummen müssen. Aus einem nun folgenden leidenschaftlichen Ausbruch Margots jedoch ließ sich allerlei entnehmen: „Du hast ja heute Abend gesehen, wie sie wieder war. Und dann vor allen Leuten! Seitdem sie Frau Wachtmeister heißt, ist rein der Größenwahn in sie gefahren. Sie spielt sich immer auf, als wenn ich nie dahinkommen könnte, wo sie nun steht. Aber eigentlich ist sie immer so gewesen, auch schon als Kind. Sie hat überhaupt immer auf mir herumgehackt. Huhuhuhuuu!“

Hier brach die arme Margot in ein trostloses Weinen aus. Sie gab sich ihrem Schmerz mit wahrer Wollust hin, und der sehr bestürzte Heinrich hatte mit Streicheln und liebevollen Worten sehr viel zu tun, ehe sie etwas beruhigt weiterreden konnte; „Immer hat sie mir dreinzureden, wenn ich mir mal eine neue Bluse kaufe, und immer prahlt sie mit ihrer Sparsamkeit und Tüchtigkeit herum. Heinrich, wenn du Wachtmeister werden könntest, das wäre zu schön. Meine Schwester soll sich schwarz ärgern.“

Heinrich Steinhagen kam ihr nun wieder mit der *Hoffnung*, einmal Wachtmeister zu werden; es könnten aber noch einige Jahre darüber hingehen, und dann könnten sie die Vorteile ihrer Stellung ja voll ausnutzen. Aber, wie gesagt, es könne noch einige Jahre dauern, und das sei doch auch gar nicht so schlimm, wenn sie sich in den ersten Jahren etwas einschränken müssten...

Das war Margots Stichwort: „Nein, nein, ich lasse mich nicht mit ungewissen Hoffnungen abspeisen, ich kaufe die Katze nicht im Sack. Wenn du mich richtig liebtest, so würdest du dir viel mehr Mühe geben mit dem Vorwärtskommen. Ach, ich bin so einsam, ich habe keinen Menschen, der mich wirklich versteht. Alle hacken sie auf mir herum. Huhuhuhuuu!“

Wieder setzte dies Weinen ein, das Heinrich Steinhagen das Herz zerriss: „Liebe Margot, was soll ich denn nur tun?“

„Was du tun sollst?“, fragte Margot, indem sie plötzlich wie getröstet herumfuhr. „Die Augen aufsperrn, das sollst du! Aber du gehst deinen Trott und siehst nicht rechts und links. Du bist meiner nicht würdig! – Mein Schwager wird doch nicht immer Wachtmeister bleiben. Er lernt doch jetzt schon immer Englisch und Französisch. Ja, der nimmt es ernst mit dem Vorwärtkommen. Er will zur Post gehen und denkt schon an einen Probedienst. Du hast dir darüber wohl noch keine Gedanken gemacht.“

Es lag ein großes Unrecht in diesen Vorwürfen. Denn wenn Heinrich nicht mehr über die Avancementsaussichten der Unteroffiziere nachgedacht hatte, so war Margot die Veranlassung geworden. Schon seit langer Zeit hatte er an nichts anderes als an sie denken können, dennoch verteidigte er sich nun gegen ihre Angriffe: er habe doch schon über alles nachgedacht. „Aber wenn auch Hahn nicht in Betracht kommt, weil er ein Saufaus ist, da ist dann doch noch Vizewachtmeister Ebel.“

„Kommt auch nicht in Betracht“, fiel ihm Margot ins Wort. „Der hat bald seine Zeit abgedient. Es wird doch keiner Wachtmeister, der nicht noch eine Reihe von Jahren vor sich hat. Ein anderer könnte sich ja gar nicht richtig einarbeiten, würde in den Batteriegeschäften nicht erst warm werden. Ebel scheidet aus.“ Heinrich Steinhagen sah in seiner Erkorenen so sehr das Gefäß erlesenster Eigenschaften, dass ihm ihre tiefe militärische Sachkenntnis nicht einmal großes Erstaunen abnötigte. Bei einem Wesen wie Margot musste man eben auf alles gefasst sein. Und schon war er gespannt, wie sie seinen nächsten Einwand entkräften werde: „Aber da ist Sergeant Heinrich, der beim Hauptmann gute Führung hat und auch dienstälter ist als ich.“

Und richtig, sie wusste auch dem zu begegnen: „Da sieht man wieder, wie du dich umgetan hast. Der hat doch mal 14 Tage gehabt. Das hattest du vergessen? Ja, ich habe von meinem Schwager so nach und nach alles erfahren, was ich wissen muss. Überlege einmal genau: Du und Grootholm, ihr seid die Einzigen, die in Frage kommen. Das Dienstalter tut nichts zur Sache. Mein Schwager sagt, es ist schon vorgekommen, dass einer vom Unteroffizier zum Etatsmäßigen befördert worden ist.“

Im Kopfe des Sergeanten Steinhagen fielen jetzt die Gedanken wirr durcheinander. Er hatte nicht gewusst, dass in der Batterie in gar nicht ferner Zeit ein Wechsel von solcher Bedeutung zu erwarten sei. Wachtmeister Müller hatte über seine Pläne reinen Mund gehalten. Wozu das Ränkespiel der Sukzessionskandidaten vor der Zeit entfesseln?

Hatte denn Heinrich Steinhagen über Margot seinen Lebenswidersacher Jürgen Grootholm ganz vergessen können? Wohl hatte er, wie das seine Art war, abends, vor dem Einschlafen, mit allerlei Gedanken oft gespielt. Aber dass er schon bald für den Posten des etatsmäßigen Wachtmeisters in Frage kommen könne, an diese Aussicht hatte er sich mit Tagesgedanken noch nie herangemacht. Fast musste er an der feinen, schlanken Margot eine Stütze suchen; denn ihm wurde für kurze Zeit vor den Augen alles wirr, und sein Gang war unsicher und schwankend.

„Mein Schwager will dir wohl. Ich habe mit ihm über alles gesprochen, ohne dass der Schafskopf etwas gemerkt hat. Meine holde Schwester darf von allem nichts wissen; die wollen wir mal hübsch überraschen. Für dich kommt es jetzt nur noch darauf an, diesen Grootholm aus dem Wege zu räumen.“

Ein merkwürdiges Wort, das Margot da gebrauchte! Sie hatte sich wohl nichts Böses dabei gedacht; aber ihren Begleiter traf es sonderbar. Der sah mit einem Male den Sergeanten Grootholm in einer Blutlache tot vor sich liegen. „Räume die-

sen Grootholm aus dem Wege“, hatte eine Stimme gesagt. Wie war Jürgen Grootholm zu Tode gekommen? Heinrich Steinhagen schauerte zusammen.

Dann hörte er wieder klar und bestimmt Margots Stimme; „Denke doch Heinrich, wenn du Wachtmeister würdest! Keinen Augenblick wollen wir dann noch warten. Dann sollst du sehen, wie sehr ich dich liebe. Haha! Dann kannst du dir die Gelbsucht anärgern, teure Schwester. O du Tugendbold! Was du dir einbildest! Immer habe ich hinter dir zurückstehen müssen, mein ganzes Leben lang. Aber das hört einmal auf. Sitz du nur erst da mit deinem kleinen Beamtengehalt nachher. Du musst noch umlernen.“

So ging es noch eine Weile weiter, und dazwischen wiederholte sie immer wieder: „Du musst Wachtmeister werden, Heinrich.“ An diesem Abend war der Abschied schön, wie er nie gewesen. Margot ließ sich nicht nur die Küsse gefallen, heute gab sie alle Liebkosungen zurück. Und Heinrich Steinhagen bekam eine selige Ahnung von der Fülle des Glücks, die sie für ihn bereit hielt.

In der nun folgenden Zeit kreisten seine Gedanken immer um denselben Punkt: Wachtmeister werden! Immer war dies sein Ziel gewesen; aber er hatte sich ihm nicht so nahe geglaubt. Jürgen Grootholm war mit ihm auf gleicher Höhe, und er hatte angenommen, das werde nun wieder Jahre lang so bleiben. Nun war es doch anders; der große Entscheidungskampf stand nahe bevor. Der alte Grootholm sollte noch erleben, wie sein Sohn, sein Jüngster, sein Verzug überall geschlagen wurde. Und geschlagen von wem? Von Heinrich Steinhagen, dem Verachteten, dem Ausgestoßenen! Der Schlag sollte ihm die letzten Tage seines Lebens verbittern. Und all die hochmütigen Bauern, das ganze Vollstedt wollte Heinrich Steinhagen in Jürgen Grootholm überwinden und demütigen.

Die ständige innere Erregung steigerte sich bei ihm zu einer Art Besessenheit. Da griff er sich oft an den Kopf und ermahnte

sich selbst zur Besonnenheit: Ruhig Blut! Nicht den Kopf verlieren! Für die nächste Zeit wird es darauf ankommen, unter allen Umständen die Gedanken zusammenzuhalten. Jürgen Grootholm versteht seinen Dienst, und der Hauptmann ist ihm günstig gesinnt. Glaubt er schon, seiner Sache sicher zu sein? Ja, darum ist er trotz allem, was zwischen uns gewesen ist, nie eigentlich unfreundlich. Er hält sich zurück, weil er weiß, wie ich ihn abfahren lassen würde. Ja, das weiß er; aber macht er sich etwas daraus? Nein, er ist gleichgültig, lässt mich meinen Gang gehen, als wenn ihm mein Tun und Treiben gleichgültig wäre, als wenn ich schon lange hätte ausscheiden müssen, als zählte ich nicht mehr mit. Aber warte, du sollst dich verrechnet haben. Jürgen Grootholm muss aus dem Wege geräumt werden. Da liegt er vor mir, ich schreite über ihn hinweg, ich gehe vorwärts und sehe mich nicht einmal nach ihm um. Und all die hochnäsigen Bauern sind in dir überwunden und gedemütigt.

Ruhig Blut, ruhig Blut! Nachdenken, Heinrich Steinhagen! Wie liegen die Tatsachen? Wachtmeister Müller ist für mich, und wen der zum Nachfolger vorschlägt, der wird befördert. – Betrüge dich nicht selbst! Wenn Hauptmann Brandt noch die Batterie führte, dann wäre es sicher so geworden. Aber Hauptmann Goesch hat so sehr seinen eigenen Kopf; der lässt sich vom Wachtmeister nicht sagen, was zu tun und zu lassen ist. Hauptmann Goesch hat nie ein anerkennendes Wort für mich gefunden. All meine Anstrengung ist rein verschwendet; immer bleibt der Hauptmann kühl. Er hat Jürgen Grootholm lieber. Wer weiß, was da im Dunkel vorgegangen ist! Vielleicht ist das ganze Spiel schon abgekartet. Vielleicht kennt der Hauptmann den Landrat und durch den auch den alten Grootholm. „Steinhagen? Gar nicht daran zu denken, mein lieber Herr Amtsvorsteher, gar nicht daran zu denken. Ihr Sohn wird Wachtmeister.“

„Was? Hauptmann Goesch wollte Jürgen Grootholm die 2. Batterie anvertrauen? Die schöne, stramme Batterie muss un-

ter einem solchen Wachtmeister elendiglich verlottern. Alles wird drüber und drunter gehen bei dem Saufaus. Soll ich dem Hauptmann einen anonymen Brief schreiben? Soll ich ihm die Saufereien und Urlaubsüberschreitungen dieses Menschen aufzählen? Ich könnte dem Hauptmann viele Unannehmlichkeiten ersparen. Wenn ich es täte, so wäre es zum Besten der Batterie und der ganzen Abteilung. Wenn der Alte nicht mit seinem großen Geldbeutel dahintersäße, so wüsste der Hauptmann lange, was von Jürgen Grootholm zu halten ist. Und auch der Major Scheuermann wüsste Bescheid. Dann wäre der Lump wie so mancher andere Stammgast auf dem Abteilungsgeschäftszimmer, an das die Wirte und die andern Gläubiger zuletzt ihre Rechnungen schicken, und wohin auch die Zahlungsbefehle und gerichtlichen Vorladungen kommen. Dann müsste Jürgen Grootholm, wie neulich erst Hahn, seinen schönen Extrarock ausziehen, müsste sich schimpflich pfänden lassen. Jürgen Grootholm durfte nicht Wachtmeister werden, auf keinen Fall. Er musste aus dem Wege geräumt werden. „Und dann schreite ich über ihn hinweg und sehe mich nicht einmal nach ihm um. Und alle hochnäsigen Bauern und ganz Vollstedt ist in ihm überwunden und gedemütigt. Und dann – Margot ...!“

Überall lauschte Heinrich Steinhagen umher; er meinte, nichts anderes könne mehr die Gedanken beschäftigen als die Frage des künftigen Wachtmeisters der 2. Batterie. Aber es war merkwürdig: niemand schien daran zu denken, und alles schob sich im ausgefahrenen Geleise langsam vorwärts. Soviel auch Heinrich Steinhagen im Kasino lauschen mochte, es fiel kein Wort, nicht einmal eine Andeutung. Vizewachtmeister Gundlach politisierte. Ebel ließ sich die Wahrung der Standesinteressen angelegen sein, und Sergeant Sibbert und Leute seines Schlages gaben ihre Erlebnisse aus „Café Suhr“ zum Besten: „Da ist mal wieder schwer was los, kann ich dir flüstern!“

7.

Am 16. August war die 2. Batterie zum Kirchgang befohlen. Der Sergeant Grootholm hatte bis zum Wecken Urlaub gehabt und war erst kurz vor dem Antreten der Mannschaften in die Kaserne zurückgekommen. Es war ein Skandal; der Mensch war wieder einmal total betrunken. Er konnte nur unter Aufgebot der letzten Willenskraft in die Kaserne gekommen sein; aber nun stellte sich die Reaktion in großer Müdigkeit und völliger Geistesverwirrung ein.

Es ging überhaupt an dem Morgen in der Kaserne wieder bunt her. Vizewachtmeister Hahn hatte am Abend vorher ein Frauenzimmer eingeschmuggelt, das nun nicht wieder gehen wollte. Aus dem Zimmer des Vizewachtmeisters scholl gegen Morgen ein wüstes Geschimpfe und Gekreische über den Flur hinaus: „Du Lump von einem Kerl, das hast du mir versprochen“, hatte das Weib in höchster Wut herausgeschrien. „Nein, ich bin nicht still. Der Wachtmeister, der Hauptmann, der Major, alle Welt soll hören, was für ein Lump du bist.“

Die Stimme des Vizewachtmeisters, die bisher nur als ein fast behagliches Murren vernehmbar gewesen war, schwoll nun auch an und wurde schnell zum Getöse: „Jetzt hältst du aber die Fresse, dumme Sau, oder ich werfe dich durch das Tor auf die Straße, so wie du bist.“

Es war für die Mannschaften ein ganz ausgesuchtes Gaudium gewesen. War es dem Sergeanten Steinhagen zu verdenken, wenn er tief empört war? Es herrschten ja himmelstreichende Zustände in dieser Batterie. Da müsste einmal mit eisernem Besen ausgekehrt werden; der rechte Mann für dieses Werk wäre leicht zu finden.

Der Sergeant Steinhagen stand mit seiner Abteilung schon zum Herunterrücken auf den Kasernenhof bereit, als Grootholm erst auf die Mannschaftsstube taumelte. Da hatte denn nun der Gefreite die Leute schon antreten lassen und hatte auch den Anzug nachgesehen. Natürlich, ein Durchschnittsgefreiter hat immer noch mehr Pflichtgefühl als solch ein Unteroffizier.

Heinrich Steinhagen stellte sich so auf dem Flur auf, dass er in die Stube hineinsehen konnte, ohne selbst von dort aus gesehen zu werden. Da saß der Sergeant Grootholm auf der Fensterbank und schlief, zur Sicherheit in die Mauerecke hineingedrückt. Wenn ihm der schwere Kopf auf die Brust sank, dann riss er ihn jäh wieder empor, öffnete für einen Augenblick die trägen, bleiernen Lider, lachte einmal blöde auf und war dann sofort wieder eingeschlafen.

Das wiederholte sich einige Male; die Mannschaften standen grinsend dabei. Von Zeit zu Zeit lallte Grootholm einige kaum verständliche Worte, aus denen jedoch so viel zu entnehmen war, dass er sich noch am Biertisch glaubte. Einmal wäre er beinahe gefallen; aber mit einem „Hoppla“ fing der Gefreite ihn auf. „Schön duhn, Thomsen“, lallte der Betrunkenen selig, „schön duhn.“

Dann schien ihm plötzlich einige Besinnung wieder zu kommen. Er fuhr auf, stand schwankend vor den Soldaten und griff in die Tasche, um zum namentlichen Aufrufen sein Notizbuch hervorzuholen, brachte aber stattdessen nur ein Zigarrenetui zum Vorschein. Daraus las er mit geschlossenen Augen diejenigen Namen vor, die ihm eben einfallen wollten. Auf den Gefreiten, den Einjährigen, seinen Putzer und einige andere konnte er sich noch besinnen; aber es war doch zwischen je zwei Namen eine beträchtliche Pause eingeschaltet. Handelte es sich da um angestrengtes Nachdenken oder tiefen Schlaf?

Der Sergeant Grootholm schien mit seiner Weisheit am Ende zu sein. Aber da lachte er mit einem Male lustig auf: „Smigowsky!“ Das war der Pole, mit dem er immer seinen Spaß hatte. Nun war er jedoch endgültig an den Marken seines Gedächtnisses angekommen; da machte er eine abschließende, sehr großartige Handbewegung, lachte einmal auf und sagte sehr deutlich und abgerissen: „Und – so – weiter!“ Dies war nun so komisch, dass die so lange gewahrte Selbstzucht der Soldaten nicht länger standhielt: es brach ein schallendes Gelächter aus, das den Sergeanten aus seinem Schlaf riss.

„Herunterrücken!“, rief nun Wachtmeister Müller vom unteren Flur herauf. Alles kam in Bewegung, und einen Augenblick später stand auch der Sergeant Grootholm in leidlicher Haltung vor seiner Abteilung auf dem Kasernenhof.

„Melden!“, befahl der Wachtmeister. Da liefen die Meldungen, am rechten Flügel einsetzend, schnell die Front entlang. „Alles da!“, meldete Jürgen Grootholm. Der Wachtmeister sah ihn einmal scharf an und fragte: „Alles da?“ Da geriet der Gefragte in Verwirrung, sah sich hilflos um und griff rettungssuchend nach einem Namen, den er vor etwa einem halben Jahr jeden Morgen hatte gebrauchen müssen. So meldete er also heute wie damals: „Rennspieß im Revier.“ – „Aber da steht er doch!“, sagte Wachtmeister Müller sehr scharf. Er hatte nun verstanden und ging schnell zum Nachsehen des Anzuges über. Da war nun in Grootholms Abteilung nichts auszusetzen, denn der Gefreite Thomsen war ein zuverlässiger Mensch.

War dem Sergeanten Steinhagen eine tiefe Empörung zu verargen? Dieser Mensch machte sich zum Gespött der Mannschaften, untergrub seine Autorität und wollte gar noch Wachtmeister werden. Unmöglich konnte dem Wachtmeister Müller ein Zweifel geblieben sein über den Zustand des Sergeanten Grootholm. Aber er war darüber hinweggegangen; er wagte sich wohl an den Sohn des reichen Amtsvorstehers Grootholm nicht heran. Fürchtete er für seine Lebensmittelzu-

wendungen? Es wäre seine Pflicht gewesen, dem Hauptmann über das unerhörte Betragen Grootholms ein Licht aufzustecken.

Das waren die Gedanken, die Heinrich Steinhagen in der Kirche beschäftigten. Musste er sich dieser Gedanken schämen, weil sie so wenig dem Ort angepasst waren? Wenigstens war er doch mit dem Wohl der Batterie beschäftigt, wenn ihm darüber auch eine ganze Predigt verloren ging. Die andern, die ihre Verantwortungslosigkeit ohne Skrupel ausnutzen durften, hatten sich alle erquicklichem Schlummer überlassen. Ja, es musste etwas geschehen. Das Wohl der Batterie forderte gebieterisch energische Maßnahmen. Und wenn der Wachtmeister seine Pflicht versäumte, nun, da musste eben der Sergeant Steinhagen einspringen. Ob man nicht doch an den Hauptmann einen anonymen Brief schreiben sollte?

Am nächsten Sonntagnachmittag wurde der Sergeant Steinhagen durch den Unteroffizier Röschmann von der 3. Batterie auf der Kasernenwache abgelöst. Es war ein heißer Spätsommertag, und da Margot schon am Morgen zu einer Freundin nach Schleswig gefahren war, so gestattete sich Heinrich nach dieser Nacht auf der harten Pritsche zunächst einen ausgedehnten Mittagsschlaf im bequemen Bett. Ein Sonntag ohne Margot war in den letzten Monaten kaum noch vorgekommen; Heinrich begriff kaum noch, wie er früher die langen Sonntage nur immer hinter sich gebracht hatte.

Nun saß er im Drillichanzug lesend am offenen Fenster. Aber das Buch fesselte ihn nicht; meistens sah er träumend über den nun verlassenen Kasernenhof. An den Stalltüren da drüben tauchte nur von Zeit zu Zeit einmal die Stallwache auf.

Eine triste Sache, so ein angebrochener Sonntag ohne Margot. Nur um sich zu beweisen, dass ihn doch eigentlich nichts in der öden, ausgestorbenen Kaserne zurückhalte, holte Heinrich Steinhagen noch am späten Abend seine Extraausrüstung hervor und ging in die Stadt. Die Hitze in den Straßen hatte kaum

nachgelassen. Wo waren nur die Menschen alle? Hier und da saß wohl eine Bürgerfamilie vor der Tür; aber es klang keine Lust und kein Lachen aus den Gruppen wie sonst wohl an schönen Sommerabenden. Geduckt und stumpf saßen die Menschen da.

Heinrich Steinhagen auch war schlaff und ohne Willenskraft. Die Namen verschiedener Sommerlokale am Rande der Stadt und weiter draußen gingen ihm durch den Kopf. Aber alles war weit, zu weit. Und doch ging er immer weiter, obwohl er in derselben Zeit schon in das nächste Dorf hätte hinauskommen können. Die Straßen waren stickig und dumpf und wollten ihn doch nicht loslassen. Endlich entschloss er sich widerwillig zur Heimkehr. Als er an der von Artillerie-Unteroffizieren gern besuchten Kneipe von Springer vorbeikam, wollte er dem verlorenen Sonntag durch den Genuss eines Glases Bier doch noch einen matten Festesschimmer geben.

Schon im Vorraum hörte er wüsten Lärm. Beim Betreten der Gaststube fiel sein Blick sofort auf Jürgen Grootholm, der dort in lustiger Gesellschaft an dem großen Tisch in der Mitte saß. Im ersten Augenblick wollte Heinrich sofort kehrtmachen; aber es lag doch auch eine mächtige Verlockung in der Aussicht, seine Verachtung des Gegners mit neuen Gründen mästen zu können.

Unauffällig wollte er in einer Ecke Platz nehmen; aber Sergeant Sibbert hatte ihn entdeckt und rief: „Hierher, Steinhagen, hier ist schwer was los, hier wackelt die Wand.“ Andere Stimmen fielen ein und auch Jürgen Grootholm rief: „Hierher, Steinhagen!“

Man hätte ihn unter normalen Umständen gewiss nicht an den Tisch gezogen; aber die ganze Gesellschaft war schon stark angetrunken. Zivil und Militär saß in bunter Reihe an dem runden Tisch; es war allgemeine Bruderschaft ausgerufen worden. Und in diese Weltumarmungsstimmung fiel nun Heinrich Steinhagen hinein.

Sein Widerstand war vergebens; nun saß auch er in der Reihe, Jürgen Grootholm gegenüber. Der erhob sich schwer-

fällig von seinem Sitz und rief dem Wirt zu: „Jochen, das muss gefeiert werden. Jochen, ist ganz egal, lass den Kram kosten, was es will! Jochen, wir wollen jetzt Wein trinken. Wenn eine Flasche nicht reicht, nimmst du zwei oder drei, oder vier, alles ganz egal. Das muss gefeiert werden.“

Dabei führte er mit den Armen energische Mähbewegungen aus. Einige Gläser wurden vom Tisch gestrichen und zerklirrten am Boden. „O Jochen“, sagte Jürgen Grootholm, „da hab ich Flurschaden gemacht. Kommt beim Üben in größeren Verbänden vor. Anschreiben, Jochen, anschreiben! Wird alles bezahlt. Und wenn deine ganzen Gläser zum Deubel gehen, Jochen, wird alles bezahlt.“

Er war nun aber doch vorsichtiger geworden und nahm schnell seinen Platz wieder ein. Die Aufmerksamkeit hatte sich schon andern Dingen zugewendet und alles redete wirr durcheinander. Der Wein wurde aufgetragen, wurde getrunken, als sei das gar nichts Ungewöhnliches. Da fiel es schließlich doch einem der Zivilisten auf und der fragte nun: „Ja, Grootholm, was ist denn nun eigentlich los, warum hast du Wein bestellt?“

Jürgen Grootholm fuhr aus stumpfem Brüten auf und sagte wie erwachend; „Ja, so! Also ich freue mich doch so unendlich, dass das nun alles mal aus der Welt kommt. Es kann doch nicht immer so bleiben, was Steinhagen, alter Junge? Komm, du musst hier bei mir sitzen. Schwamm darüber sage ich, Schwamm darüber! Ihr müsst nämlich wissen“, wandte er sich nun an die Gesellschaft, „Steinhagen und ich sind nämlich ’n paar alte Jugendkameraden. Na, wir haben uns ja auch wohl mal geprügelt, wie das so Jungensart ist; wir haben aber doch immer gute Kameradschaft gehalten, was Heinrich? Na, und Anna Pahl, da haben wir ja beide das Nachsehen gehabt; war ja auch alles dummes Zeug.“

Bis dahin hatte Heinrich Steinhagen den andern reden lassen, aber nun schnellte er von seinem Sitz empor: „Davon bist du still, verstehst du mich?“

Jochen Springer trat eilfertig an ihn heran und tuschelte: „Er ist ja sprüttenduhn.“³¹⁵ Da müssen Sie sich doch nichts bei denken.“

Jürgen Grootholm aber war blind und taub; er redete weiter: „Wir wissen doch alle, dass du ’n ehrlicher Mensch und ’n fixer Soldat bist. Wir wissen ja auch, dass du es nicht getan hast. Mein Vater sieht ja auch ein, dass es ein Unrecht gewesen ist. Also, gib mir die Hand, alter Junge! Die alten Geschichten müssen doch endlich mal begraben werden.“

Heinrich Steinhagen saß leichenblass da und rührte sich nicht. Ein Zivilist brachte Rettung, indem er sich zu einer Rede erhob: „Wenn ich recht unterrichtet bin, so handelt es sich um eine Versöhnungsfeier. Würdig muss die Sache sein; auf die Würde kommt alles an. Die ehemaligen Gegner stehen auf, treten aneinander heran, umarmen sich und besiegeln den neuen Bund... „ Unterdessen war Heinrich Steinhagen unbemerkt durch die Tür entwischt. Es ging auf elf Uhr, als er in die Kaserne zurückkam. Der Unteroffizier Harms schlief den Schlaf des Gerechten. Heinrich Steinhagen aber saß, vollständig angekleidet, am Fenster und wartete.

So also gedachte Jürgen Grootholm ihn zu fangen. Wurde ihm Angst um den Degen und die Doppeltressen? Er hatte die Hand, die der Lump ihm hinhielt, nicht genommen, obwohl er einen Augenblick geschwankt hatte. Er hatte ja alles Aufsehen vermeiden wollen. Nun war er doch um den Händedruck herumgekommen, und das war gut so.

Draußen war es immer noch sehr schwül. Er hatte den Waffenrock aufgeknöpft, saß und wartete, horchte gespannt auf alle Geräusche am Tor. Vom Wirtschaftsgebäude herab klang ein Glockenschlag. Nur ein Schlag? Erst *ein* Viertel nach elf Uhr? Wieder war es vollkommen still.

315 **sprüttenduhn**: plattdeutsch für vollkommen betrunken.

In schwülen Sommernächten wird die Stille als leises Klirgen vernehmbar. Heinrich Steinhagen lauschte. Auf der Straße vor dem Tor wurde die Stimme eines Betrunknen laut. Es klang schwer und stolpernd; helles Gelächter flatterte darüber hin. Doch? Nein! Schon war tiefe Stille zurückgekehrt und in der Kaserne blieb alles ruhig.

Zwei Glockenschläge! Erst halb zwölf! Von da ab wurde es auf dem Korridor lebendig. Der Sonntagsurlaub der Mannschaften ging um zwölf Uhr zu Ende. Heinrich Steinhagen stand nun an der Zimmertür, die mit einem kleinen Spalt geöffnet war. Gott sei Dank! All die Gestalten, die da an beiden Enden des Korridors die Treppen heraufkamen, verschwanden in den Mannschaftsstuben.

Drei Glockenschläge! Ganz deutlich sah Heinrich Steinhagen den Unteroffizier Röschmann im Wachlokal hinter der Urlaubsliste sitzen und seine Eintragungen machen: Fahrer Greifenberg passiert die Wache um 11 Uhr 45 Minuten. Kurz vor zwölf Uhr war in der Kaserne wieder vollkommene Ruhe. Heinrich Steinhagen schloss leise die Tür und kehrte auf seinen Platz am Fenster zurück.

„Dreht man sich auf den Rücken um, Rücken rum,
und schon sind die drei Tage rum!“

Diese Worte des Liedes, in dem der Soldat Vater Philipp mit Galgenhumor abtut, gingen ihm im Kopf herum. Endlos dehnten sich die Minuten. Seine Augen ruhten auf der Umfassungsmauer des Kasernengrundstücks. Drohend lag sie da und erschien nun bedeutend höher als im Tageslicht. Wer sich so weit vollgesoffen hat, der soll das Eskaladieren wohl lassen.

Da schollen vom Wirtschaftsgebäude herab zwölf Glockenschläge. Heinrich Steinhagen atmete auf. Jetzt halte ich dich! Ruhig! Es ist noch nicht zu spät; nicht zu früh frohlocken! Aber auf dem Korridor blieb alles stumm; es schlug Viertel, es schlug Halb. Da ließ die große innere Anspannung nach.

Heinrich Steinhagen blieb am Fenster sitzen. Er war nun ganz ruhig geworden; aber er wartete weiter.

Um drei Uhr nachts wurden am Tor die lallenden Stimmen Betrunkener laut. Der Lärm war schnell erstickt; aber wenig später kam es schwer die Treppe herauf. Wieder stand Heinrich Steinhagen auf seinem Beobachtungsposten an der Tür. Zwei Soldaten der Kasernenwache schleppten den sinnlos betrunkenen Sergeanten Grootholm auf sein Zimmer am andern Ende des Flures. Jürgen Grootholm lallte allerlei Unverständliches; aber als er nun anfang zu singen

„Es kann ja nicht immer so bleiben ... „³¹⁶

da schloss ihm einer der Soldaten mit der klobigen Faust den Mund. Hastig wurde der Betrunkene ins Zimmer hineingeschoben, eiligst verschwanden die beiden Helfer, und wieder war Stille.

Aufatmend schloss Heinrich Steinhagen Tür und Fenster und ging nun auch zur Ruhe. Draußen begann es zu regnen. Schwer fuhr Wasser in das Laubwerk der Linden unter dem Fenster. Wie Erfüllung rauschte es durch die Nacht.

Triumph, Margot! Nun ist Jürgen Grootholm aus dem Wege geräumt. Er kam um drei Uhr nach Hause. Urlaubsüberschreitung! Drei Tage Mittelarrest! Wer sich einmal Vater Philipp gründlich von innen angesehen hat, der darf nicht mehr mit den doppelten Tressen und mit der geschwollenen Brieftasche zwischen dem zweiten und dritten Waffenrocksknopf rechnen.

„Dreht man sich auf den Rücken um, Rücken rum,
und schon sind die drei Tage rum!“

316 *Bundeslied* von August von Kotzebue (1761–1819).

Ja, so kann der gemeine Soldat singen, der seine Sach' auf Nichts gestellt hat. Für den Sergeanten aber, der gern Wachtmeister werden möchte, liegen die Dinge anders.

Unteroffizier Röschmann wird natürlich die Sache vertuschen wollen. Die Mannschaften werden mit einem Hinweis auf das zu erwartende gute Trinkgeld zum Schweigen bewogen. „Reinen Mund halten, Kerls, Grootholm wird sich nicht lumpen lassen.“ Ja, der allmächtige Geldbeutel des Alten! Aber hier war es nun damit am Ende; hier half nichts mehr. Dafür wird gesorgt werden! Morgen konnte der Sergeant Grootholm sein Kommissbrot unter den Arm nehmen. Und wenn der Alte morgen Abend nichtsahnend ins Bett ging, dann lag sein Jürgen bei Vater Philipp auf der harten Pritsche. Und in den nächsten Tagen schon würde alles in Vollstedt bekannt sein. Dafür lasst nur Christian Vollert sorgen. Es ist eine gar zu dankbare Aufgabe, ein Dorf mit Neuigkeiten zu versorgen. Christian Vollert wird nichts versäumen.

Nun war es erreicht. Dem alten Grootholm war sein Peitschenschlag und alles andere zurückgegeben. In Jürgen Grootholm war der Alte und mit ihm die ganze hochmütige Bauernschaft des Dorfes überwunden und gedemütigt. Nun müsste noch Wachtmeister Müller seine Anstellung bei der Post etwas betreiben, und dann – o Margot!

Heinrich Steinhagen fand in dieser Nacht keinen Schlaf mehr. Aber darauf kam es nicht an. Auch durfte er vom Dienst zurückbleiben; denn Wachtmeister Müller hatte ihm aufgetragen, zwei Soldaten zu einer Verhandlung ins Amtsgericht zu führen. Es handelte sich da um alte Dinge, die noch in das Zivilleben der Betreffenden zurückreichten. Der Wachtmeister war ihm wohlgesinnt; daran war nicht zu zweifeln. Aber auch Hauptmann Goesch konnte ihm nun nicht länger den Siegespreis vorenthalten. Nun war das Ziel nahe, ganz nahe. Da! Was war das? Wahrhaftig! Der Trompeter blies schon das Wecken. Stehe auf, Heinrich Steinhagen, dein großer Tag ist da!

8.

Als morgens die Ordonnanz den dampfenden Kaffeekrug auf den Tisch stellte, kam allmählich wieder Leben in die Mannschaften der Kasernenwache. Gähnend und übernächtigt hatten sie sich von den Pritschen erhoben und schweigend am Tisch Platz genommen. Unter der Einwirkung des heißen Kaffees wurde hier und da ein behagliches Knurren laut, das sich nach und nach bis zur Verständlichkeit entwickelte.

„Also Kinder“, sagte Unteroffizier Röschmann, „reinen Mund gehalten! Wäre ja unkameradschaftlich, wenn wir melden wollten. Ihr kennt Sergeant Grootholm. Er wird nicht unbelohnt lassen, was wir für ihn getan haben. Ich werde selbst mit ihm sprechen. Aber noch einmal, es darf zu keinem Menschen darüber gesprochen werden.“

Diese Sache war abgemacht; wenn man nur in der Kaserne nichts gemerkt hatte. Das Antreten der Batterie wurde von der Wachtstube aus mit größter Aufmerksamkeit überwacht. Es verlief alles wie sonst. Der Sergeant Grootholm machte dem Wachtmeister seine Meldung, ohne dass dem etwas aufgefallen wäre. Jetzt ritt auch Hauptmann Goesch durch das Tor, begrüßte die Batterie und sprach dann einige Worte mit dem Wachtmeister. Dies war ein Augenblick hoher Spannung. Aber die beiden Batteriegewaltigen sahen nicht zum Sergeanten Grootholm hinüber, riefen ihn nicht zu sich heran, und wenige Minuten später rumpelte die Batterie zum Tore hinaus.

Der Sergeant Grootholm ritt vor seinem Geschütz als wenn nichts vorgefallen wäre. Man lachte auf der Wachtstube: „Ja, der weiß mit einem Dunas umzugehen!“ – „Merkwürdig“, meinte Unteroffizier Röschmann, „dass er so schnell wieder auf die Beine gekommen ist; er war doch total von Besin-

nung.“ – Es war ein allgemeines Aufatmen in der Wachtstube: „Gott sei Dank, die Sache wäre abgetan!“ Stille trat ein; man war doch noch sehr müde.

Mit einem Male rasselte das Telefon in die Stille hinein. Es klang drohend und unheimlich. Unteroffizier Röschmann verfärbte sich leicht, wollte sich erheben, aber der Gefreite Reimers, der auch schon gestern immer das Telefon bedient hatte, hielt schon den Hörer in der Hand: „Hier Kasernenwache Feldartillerie-Regiments Nr. 45. – Jawohl! – Herr Unteroffizier“, sagte er, indem er sich umkehrte, „der Wachthabende wird verlangt.“

Unteroffizier Röschmann ging mit schweren Schritten an den Apparat. Im Wachtlokal herrschte eine unheimliche Stille. „Hier der Wachthabende Unteroffizier Röschmann. – Jawohl, Herr Leutnant!“ Dann war lange Stille. Die Mannschaften vernahmen das blecherne Geräusch der sprechenden Stimme. Unteroffizier Röschmann hatte stramme Haltung eingenommen und wurde zusehends blässer. „Zu Befehl Herr Leutnant“, sagte er noch und hängte den Hörer an.

Aller Augen waren in größter Spannung auf ihn gerichtet. „Na“, sagte er endlich, „es tut mir leid. Aber ich kann ihm nun nicht mehr helfen. Leutnant Stenger war am Telefon, wusste schon von allem Bescheid. „Was ist das da heute Nacht für eine haarsträubende Schweinerei mit dem Sergeanten Grootholm gewesen? Der Mensch war ja sinnlos betrunken. Von der Urlaubsüberschreitung ganz abgesehen, ist dieses Benehmen eines Vorgesetzten im höchsten Grade unwürdig. Lassen Sie sich aus falsch verstandener Kameradschaft nicht etwa zu einer falschen Wachmeldung verleiten. Sie wissen, was Ihnen dann blüht“, das hat er gesagt. Sehr anständig von dem Adjutanten, dass er schon so früh angeläutet hat. Um acht Uhr muss die Meldung auf der Abteilung sein; es ist noch Zeit. Ein Glück, dass ich nicht erst eine falsche Meldung gemacht habe! Tut mir ja leid um Grootholm; aber da ist nun nichts mehr zu machen.“

Damit setzte sich der Unteroffizier Röschmann zum Schreiben an den Tisch, während die Mannschaften sehr halblaut zwar, aber doch sehr erregt die Frage erörterten: Wie mag der Adjutant Stenger von der Geschichte erfahren haben?

Kurz nach dem Abrücken der Abteilung ging der Sergeant Steinhagen über den Kasernenhof auf das Gebäude der 3. Batterie zu. Von dort gelangte er auf dem Umwege über das Gebäude der 1. Batterie ins Wirtschaftsgebäude, und zwar durch einen Eingang, der von der Wache aus nicht beobachtet werden konnte und der außerdem für Angehörige der 2. Batterie ganz ungewöhnlich war. Der Kantinenwirt saß in dem durch Portieren abgeteilten hinteren Raum beim Morgenkaffee. Nach einem inspizierenden Blick über den Kantinenraum betrat der Sergeant schnell das kleine Zimmer neben dem Unteroffiziersspeisesaal.

In diesem Augenblick betrat durch den entgegengesetzten Eingang der Kanonier Schumacher von der 2. Batterie das Gebäude. Er hatte als Ordonnanz im Unteroffizierkasino heute wieder Druck empfangen. Rasch durchquerte er den Mannschaftsspeisesaal und die Kantinenräume, wobei er dem Wirt seinen Namen zurief, damit der sich nicht stören lasse. Vor der Tür neben dem Kasino stutzte er; er hatte eine Stimme gehört. Einen Augenblick stand er lauschend; da hörte er die Stimme hinter der Tür sagen: „Hier ist Leutnant Stenger.“

Sofort floh Schumacher in die Kantine zurück; denn es war ihm vom Wachtmeister dringend empfohlen worden, sich möglichst nicht vor Offizieren blicken zu lassen. Der Wachtmeister mochte wohl nicht mehr recht wissen, wie er das dauernde Zurückbleiben Schumachers vom Dienst weiterhin begründen solle. Aus einem Winkel der Kantine heraus beobachtete der Kanonier die unheildrohende Tür. Nach kurzer Zeit schon öffnete sie sich schnell, aber fast ohne Geräusch; der Sergeant Steinhagen trat heraus, warf einen flüchtigen

Blick in die Kantine und verschwand dann nach der Seite, von der er gekommen war.

Die Tür des Telefonzimmers war halbgeöffnet geblieben. Schumacher wartete nun noch einige Zeit auf das Erscheinen des Leutnants Stenger, als aber nichts geschah, als auch kein Laut aus dem Zimmer die Anwesenheit eines Menschen verriet, wagte er sich aus seinem Versteck hervor. Das Zimmer war leer.

Der Kanonier Schumacher lächelte schlau und ging an seine Reinigungsarbeiten im Unteroffizierskasino. Er war während des ganzen Vormittages in Gedanken schier verloren. „Warum hat sich der Sergeant Steinhagen für den Adjutanten Leutnant Stenger ausgegeben?“ Der Frage probierte er alle möglichen Antworten an; aber keine wollte ihr recht passen. Vielleicht kam man trotzdem einmal dahinter. Der Kanonier Schumacher lächelte.

Gegen elf Uhr rückte die Abteilung ein. Wieder beobachteten die Wachmannschaften den Sergeanten Grootholm, diesmal aber mit anderen Augen. Die Batterien hielten noch auf dem Kasernenhof; da sprengte der Major Scheuermann zur 2. Batterie hinüber und sprach längere Zeit angelegentlich mit dem Hauptmann Goesch. Der ließ auf einen Wink des Vorgesetzten die Batterie stillstehen, und dann verkündete der Abteilungskommandeur: „Ich bestrafe den Sergeanten Grootholm wegen Urlaubsüberschreitung mit drei Tagen Mittelarrest.“

In der Batterie herrschte allgemeine Verblüffung. Nun ging alles sehr schnell. Noch vor dem Aufziehen der neuen Wache wurde der Sergeant Grootholm ins Wachtgebäude hinübergeführt. Der Unteroffizier Röschmann, der zu der Meldung gezwungen gewesen war, musste nun zu seinem aufrichtigen Schmerz hinter dem armen Kameraden die Arrestzelle eigenhändig abschließen.

Wenig später kam der Sergeant Steinhagen aus der Stadt zurück. Trotz der Unbeliebtheit dieses Vorgesetzten wagte der Posten vor Gewehr ein aufklärendes Wort: „Sergeant

Grootholm sitzt drin“, sagte er, indem er mit den Augen die kleinen vergitterten Fenster im Obergeschoss bezeichnete.

„Was ist denn los?“, fragte der Sergeant Steinhagen in höchstem Erstaunen.

„Gestern Abend Zappen gewixt, Herr Sergeant.“

„Na, und?“, fragte der Vorgesetzte mit missbilligender Miene, „war denn da kein anderer Ausweg zu finden?“

„Ging nicht, Herr Sergeant. Herr Leutnant Stenger telefonierte schon in aller Frühe, wusste ganz genau Bescheid.“

Da zuckte der Sergeant Steinhagen mit der Achsel, sagte noch: „Tja, tut mir leid“, und ging dann schnell weiter.

Dem armen, gemarterten Kopf des Kanoniers Schumacher sollte schon beim Mittagessen der Unteroffiziere Entlastung werden. Natürlich war an diesem Tage der Fall Grootholm einziger Gesprächsgegenstand. Als nach dem Verschwinden der Offiziere die Luft rein war, hatte sich der Vizewachtmeister Hahn auf der Wache sofort nach allem erkundigt. Und so hörte denn nun auch Schumacher, Sergeant Grootholm sei um drei Uhr völlig betrunken nach Hause gekommen, Leutnant Stenger habe schon um sieben Uhr die Wache angerufen und sei von allem schon ganz genau unterrichtet gewesen.

Da ging dem Kanonier Schumacher ein Licht auf. Er wusste, was er nun zu tun hatte. „Auf – hinlegen! Auf – hinlegen! Jawohl, eine Hand wäscht die andere.“

Um neun Uhr abends rannte Fritz Klüver, der Bursche des Hauptmanns Goesch, in höchster Eile durch das Tor und kam ganz außer Atem im Gebäude der 2. Batterie an. Er trommelte die Reserveknochen zu einer hochwichtigen Besprechung auf einer Stube zusammen und verriet in allem die Selbstgefälligkeit der Leute, die eine große Neuigkeit ganz nach Belieben entweder für sich behalten oder preisgeben können. Fritz Klüver hatte sich aus großer Menschenfreundlichkeit zum Preisgeben entschlossen:

„Also nun stellt euch fest hin und hört zu: Vor einer Stunde kommt also der Major zu meinem Hauptmann, ganz aufgeregt, na, ihr kennt ja das Gesicht. Ich habe das ganze Gespräch mit angehört.“

„Wie das?“, schrien die Zuhörer durcheinander.

„Na, in so einer Junggesellenwohnung ist alles möglich. Da ist der Bursche Herr, und wenn der schlau ist, so lassen sich allerlei Einrichtungen anbringen und ausnutzen. Also gut „Herr Hauptmann Goesch, bei meiner Rückkehr finde ich eben in meinem Briefkasten diesen anonymen Wisch. Lesen Sie mal, Herr Hauptmann Goesch, lesen Sie mal!“ Also kurz und gut: Grootholm hat ja gestern Abend Zappen gewixt. Unteroffizier Röschmann von der Dritten war auf Wache und hat wohl ein Auge zudrücken wollen. Und nun aufgepasst! Da hat also Steinhagen heute Morgen von der Kantine nach der Wachtstube telefoniert, denkt Euch, von der Kantine nach der Wachtstube, bloß über den Fahrdamm rüber. Und dabei hat er sich für den Leutnant Stenger ausgegeben. Ist das klar? Er hat Grootholm reingerissen. Denn, wenn schon Leutnant Stenger Bescheid weiß, dann muss ich melden, hat Röschmann sich natürlich gesagt. – Na, der Major und der Hauptmann sind zusammen weggegangen, und ich bin schnell hintenherum durch die Gärten gelaufen. Und nun habe ich keine Zeit mehr; ich darf dem Hauptmann hier nicht in den Rachen laufen. Ihr könnt es nun durchsagen; aber dass ich gelauscht habe, davon kein Wort. Mein Name darf nicht genannt werden, hört Ihr!“ – Damit war Fritz Klüver auch schon verschwunden.

Und nun lief die große Neuigkeit mit Windeseile durch die Kaserne. Die alten Leute, die ja so wie so schon halbe Reservisten waren, gingen sogar zu den Unteroffizieren auf die Stuben. Es war eine ungeheure Aufregung: Steinhagen hatte den Sergeanten Grootholm in den Kahn gebracht. Gemeinheit! Aber vielleicht musste er selbst schon heute Abend hinterdrein spazieren. Und seine Sache, die war mit drei Tagen nicht abgemacht, oha!

Vizewachtmeister Hahn ging auf Nr. 15, riss ohne weiteres die Tür auf und fand den Sergeanten Steinhagen, der schreibend am Tisch saß. „So!“, sagte Hahn, indem er die Arme kreuzte, „Sie haben es ja nun fertig gebracht. Grootholm sitzt ja drin. Aber Sie werden ihm wohl noch heute Abend nachmarschieren, und ihre Sache, die ist mit drei Tagen nicht abgemacht, Sie Lump!“ Dann war der Vizewachtmeister auch schon wieder verschwunden.

Was hatte der gesagt? Ihre Sache, die ist mit drei Tagen nicht abgemacht? Alles verloren! O Margot! „Und dass auch die Pistolen, die hinter meinem Bett gehangen, nicht vergessen werden.“ Revolver immer in Reichweite, wie Leutnant Krauel. Was hatte der gesagt? Lump! Er sollte dazu nicht lange das Recht haben. Ein Mann von Ehre weiß, was ihm nun zu tun übrig bleibt, wie Leutnant Krauel. Begräbnis mit allen militärischen Ehren, ganz wie Leutnant Krauel. Es ist gut, wenn man für einen besonderen Fall ein paar Patronen auf die Seite gebracht hat. Der Dienstrevolver ist immer in Reichweite. Man kann nie wissen, was die Ehre von einem verlangt. Schnell muss es nun geschehen, schnell, schnell!

Als der Sergeant Steinhagen aus dem Zimmer trat, merkte er an dem Zuschlagen aller Türen, dass man sein Tun beobachten wolle. Er stürzte ins Freie. Gottlob, es war nun ganz dunkel geworden. Nur schnell! Wo? Hier auf der Stelle, oder irgendwo anders, nur schnell!

„Gestern noch auf stolzen Rossen,
heute durch die Brust geschossen ...“³¹⁷

317 Aus *Reiters Morgengesang* (1824) von Wilhelm Hauff (1802–1827) nach einem schwäbischen Volkslied: „Gestern noch auf stolzen Rossen, / heute durch die Brust geschossen / Morgen in das kühle Grab!“.

Plötzlich hörte er dieses Lied von den Schülern der Vollstedter Dorfschule gesungen. Er erkannte die einzelnen Gefährten seiner Jugend an der Stimme, er hörte die Geige des Lehrers und ganz nah und ganz deutlich vernahm er seine eigene hohe Knabenstimme. Und das alte Lied aus der Vollstedter Dorfschule war schuld, dass es nun doch etwas anders wurde als bei Leutnant Krauel. – Es muss sein, schnell! „Lump“ hat er zu mir gesagt. Lump, ooh! Aber Begräbnis mit allen militärischen Ehren, wie Leutnant Krauel, ganz wie Leutnant Krauel!

Von den Mannschaften waren dem davonstürzenden Sergeanten Steinhagen einige bis an die Tür der Kaserne nachgeschlichen. Sie sahen ihn über den Hof gehen und in der Richtung auf die Ställe verschwinden. Alles horchte angespannt in die Dunkelheit hinaus. Als der Schuss losgegangen war, stürzten alle vorwärts in der Richtung, aus der der Schall gekommen sein mochte. Bestimmtes konnte keiner sagen. Christian Vollert fand Heinrich Steinhagen zwischen der Kasernenmauer und einem Geräteschuppen. Der Sterbende presste die Hand auf die Brust und stöhnte leise. Und als Christian Vollert seine Hand fasste, da schlug er die Augen auf, und sofort erkannte er trotz der Dunkelheit den Vollstedter Bauernsohn. Und es fiel von Heinrich Steinhagen wie ein Bann; mit einem Male konnte er wieder plattdeutsch reden, ganz unverfälscht: „Kröschen, so döstig ...!“ Und als der nun davonlaufen wollte, um Wasser zu holen, da fasste der Sterbende seine Hand fester und er musste bleiben. „Kröschen ... Vollstedt ... un denn segg ehr man all ..., Da war es vorbei.

Welcher Art war die Botschaft, die Heinrich Steinhagen in seiner Sterbestunde den Vollstedtern ausrichten lassen wollte? Heinrich Steinhagen kam in der Sterbestunde um den Sinn seines Lebens. Christian Vollert sah ihn so voll tiefer Güte an. Erlen rauschten über einem Bach. Es war ein friedevoller Sommertag. Vollstedt! Waren die Menschen dort wirklich nicht gut? Es hat

wohl jeder Mensch sein gütig Angesicht und seine Teufelsfratze. Warum habe ich immer nur die Fratze sehen müssen? Hattest du mir so wunderliche Augen gegeben, Gott?³¹⁸

Einen Augenblick noch kniete Christian Vollert neben dem Toten. Dann rief er den noch suchenden Kameraden zu: „Hierher! Tragbahre herholen! Hierher!“ Einen Augenblick später wurde der Tote in das Gebäude der 2. Batterie getragen.

Da kam auch schon der Hauptmann Goesch atemlos herzugelaufen, aufgeregt, wie ihn keiner seiner Soldaten je gesehen hatte. Er sah verstört aus und fragte hastig: „Was ist geschehen?“ Nun fielen seine Augen auf die Bahre; da nahm er Haltung an, als stehe er vor einem sehr hohen Vorgesetzten. Hauptmann Goesch legte die Hand an die Mütze und grüßte den toten Heinrich Steinhagen.

Als er sich abkehrte, stand der Leutnant von Westhoff neben ihm. Wie war der in die Kaserne gekommen? Die beiden Offiziere flüsterten etwas miteinander und gingen dann auf den Ausgang zu. In der Tür kehrte sich Hauptmann Goesch noch einmal um und sagte mit einem Blick auf den Toten: „Ja, ja, mein lieber Westhoff, auch ein Ikarus.“

Es war ja klar, hier blieb nichts mehr zu tun; aber die beiden Offiziere wollten doch vor der Tür den Oberstabsarzt erwarten. „Ein sonderbarer Mensch, dieser Steinhagen“, sagte Hauptmann Goesch im Auf- und Abgehen. „Ich habe viel über ihn nachdenken müssen. Er hielt sich von allem zurück. Wissen Sie einen Menschen, Westhoff, mit dem er befreundet war? Nein! Sehen Sie wohl. Wer hat ihn gekannt? Einiges wird mir nun klar; vieles ahne ich; aber das Meiste ist dunkel

318 Vgl. *Kriegsgefangener in Frankreich*: „Es ist mir in all den Jahren der Gefangenschaft kein Mensch vorgekommen, der nicht nach allen Abstrichen von seinem Wert am Ende doch liebenswert geblieben wäre. Damit weiß ich für meine Person, dass Menschenverachtung eigentlich ein Vorurteil ist und dass ich im Falle zureichender Bekanntschaft mit den Menschen immer zu der positiven Wertung der Jahre in Frankreich zurückkehren müsste.“ (II, 7).

und wird dunkel bleiben. Man könnte ein tiefsinniges Gesicht machen und von seiner Zwiespältigkeit reden. Aber was wäre denn im Grunde damit gesagt? Er hatte Schiller gelesen, den ‚Wallenstein‘, verstehen Sie? An der Lektüre hat er sich wohl übernommen, der arme Mensch!“

As se Heine Steenhagen Freedags to Eerd’ bröcht harrn, do keem Kröschen Vollert glik den Sünndag op Urlaub. He wull sik nix verlopen; dor schull nüms vör em kamen. He harr dor doch bi stahn, he harr noch ’n poor Wöör mit Heine Steenhagen snacken kunnt.

Wat worr dor in ’t Dörp nich allens vertellt vun Heine Steenhagen. Nä, nä, wat harr de dore Jung al för Snackgelegenheit geven. Dor harrn de Vollsteder noog wat mit betööt. No, he leeg jo nu ünner de Eerd’. Schull dor nu woll mal ’n Enn op ween?

Kröschen Vollert kunn sik düssen Sünndag vör Lööd rein gor nich barga, un sien Vadder lepen se meist de Dören dal. Wenn he man jüs mit sien Geschicht to Rand weer, denn weren al wedder Frische kamen, un denn möss he fuurts weder vör anfangen. Toletz wöss Kröschen sien Lex³¹⁹ Woort för Woort buten Kopp, un wenn se em mit Frageree dormang kemen, denn leet he sik gor nich ut ’n Tog bringen.

Wat harr de Haupmann man noch seggt, Kröschen? – „Auch ein Ikarus“, harr he seggt. – So, „auch ein Ikarus“, harr he seggt. Wat schull dat doch woll eenmal bedüden?“

Un all de olen Stücken vun Heine Steenhagen kemen weder op ’n Platz. Nä, nä, he weer ünmer so alleen ween, ünmer so för sik un so heemlich. Dor weer woll nüms recht ut em klook worrn.

Ool Jochen Reutjen, de nu al över Negentig weer, de höör sik allens heel niep mit an. He keem ut sien Lehnstuhl nich

319 **Lex:** Lektion.

recht mehr rut; aver in Kopp weer he noch ganz kloor, gor nich een beten kindsch. He wöss vun allens Bescheed, wenn de ollen Been ok nich mehr wullen, un wenn he ok man bloß noch koolt smöken dee.³²⁰

Ool Jochen Reutjen, de sä: „No, de dore Jung, de hett uns nu 25 Jahren swoor op 'n Magen legen. Nu hett dat jo sacht 'n Enn. Nu hebbt wie em jo woll verdaut. Duert männichmal lang; aver dat kümmt all trecht.

Do worrn Lööd heel still, un all keken se den Olen an. Wat weer dat för 'n Snack? Schull Jochen Reutjen op sien letzen Enn doch noch kindsch warren? – Aver dat Snacken un Saus-tern güng doch glied wieder: Wat harr de Hauptmann man noch seggt? „Auch ein Ikarus“, harr he seggt. Wat dat doch woll bloß eenmal bedüden schull?

Bi Eggert Reimers sien weer den Sünndag Kinddööp.³²¹ Dor weer jüs to 't Rendsbörger Mark wat Lütts kamen, dat eerst. Dat weer 'n Jung, un op Reimers sien Huusholen, dor weer denn jo nu all wedder een to de Stell. „Auch ein Ikarus“, harr de Hauptmann seggt. Wat schull dat doch woll heten? Do dach Schana Reutjen dor an, dat de Preester in Dörp weer. He kunn jo op- passt warden, wenn he noher wedder wegföhrt worr. „Auch ein Ikarus“? Wullen doch mal den Preester fragen.

E N D E

Schleswig, den 17. Juli 1925.

320 **koolt smöken**: rauchen ohne dass die Pfeife brennt oder überhaupt gestopft ist. (Mensing).

321 **Dööp**: Taufe (PHW); **Kinddööp**: Kindstaufe.

goud Laffard, manne du den Luan och ni ook
mijn en die hinc manne ja ook blop een keul pindlaan
dang. Of fupen Benten, va pin. No, de vete fang,
den jett mit mit 23 te lunge jufen fovee in gari
Belgen lagen. Ten jett ook je prof is fun. Ten jett
re'u and je will fapodant. Jintit manne. Deul
Lany. "Lant des kinnant all tang." De manne
all fill vint kulan fapodant. Deul vax
vat noie frunk. Jintit fupen Benten is pin
latjan fave vax ud. Kinnant manne? Deu dat kinnant
vint den fupen ginge glike vint. Deul fave is
fupen manne dat manne een jett? Lany
vint fupen fave ja jett. Deul dat vax vax
blop manne bupen jett?

De fupen kinnant vax de vint
kinnant. De vax jett de kinnant bupen deul
vint de kinnant manne de vax. De vax jett
vint de kinnant vint de fupen manne vint
all manne vax te de Hall. Lany vint fupen
fave de kinnant manne jett. Deul jett dat
blop manne fave? De vax fupen Benten
vax de vax de fupen vint de vax manne. Ja kinnant
je vax manne manne ja vax manne manne
vax. Lany vint fupen. Deul, de vax vax de
fupen fupen.

17. Juli 1925.

Nachwort

„Man missdeute also nicht die Ironie; sie bestimmt nun einmal meine Stellung zu den Mitmenschen im hohen Grade. Aber Ironie ist mit Liebe sehr wohl vereinbar, und ich glaube, dass ich sie auch gegen mich selbst zu richten weiß.“

(*Kriegsgefangener in Frankreich 1914–1920*, III, 7)

Als Friedrich Ernst Peters 1934 zum ersten Mal an die literarische Öffentlichkeit trat mit dem Gedichtband *Totenmasken* und einige Jahre später mit seinem Roman *Der heilsame Umweg* (1938), war er bereits 44 bzw. 48 Jahre alt. Nur die engsten Vertrauten wussten, dass er schon ein bedeutendes Prosawerk verfasst hatte: zwei plattdeutsche Romane, *Heine Steenhagen wöll ju dat wiesen!* (1925) und *Baasdörper Krönk* (1932) sowie ein ca. 700 Seiten starkes Tagebuch seiner Kriegsgefangenschaft in Frankreich (1927–1928). Diese Werke, die aus heutiger Sicht zu dem Besten dessen gehören, was der Schriftsteller erschaffen hat, wurden aufgrund ihrer politischen Brisanz und vielfältigen zeitgeschichtlichen Bezüge nicht zu Lebzeiten veröffentlicht. Die Zeiten haben sich geändert und auch wenn noch im Jahr 2012 eine Entschlüsselungsliste der *Baasdörper Krönk* in Luhnstedt, dem Heimatdorf des Dichters, kursiert, so gilt immer das, was für Techniken der Verschlüsselung in der Literatur allgemein gilt: sie sind in erster Linie „Autonomie erzeugende und die konkrete Wirklichkeit (durchaus gemäß der Unterscheidung zwischen Dichter und Geschichtsschreiber bei Aristoteles) auf eine Ebene höherer Allgemeinheit hebende Transformation.“³²² Es ist nun an der Zeit, jenseits von

322 Rösch, Gertrud M., *Clavis scientiae*, S. 23.

begrenzt sinnstiftenden Enthüllungs- oder Identifizierungsversuchen diese zeit- und gattungsgeschichtlich sowie sprachästhetisch wertvollen Texte zu edieren. Mit *Heine Steenhagen* sei der Anfang gemacht.

Heine Steenhagen wöll ju dat wiesen! nimmt im Werk von Friedrich Ernst Peters eine Sonderstellung ein. Abgesehen davon, dass das Werk sein Romanerstling ist, ist es der einzige konsequent zweisprachige Text in einem Oeuvre, das durch das Nebeneinander des Niederdeutschen und des Hochdeutschen gekennzeichnet ist. Der Roman verbindet auf ungewöhnliche Weise nicht nur zwei Sprachen und damit zwei literarische Gestaltungsprinzipien, sondern auch zwei Lebenswelten und zwei Kulturkreise, Bauern und Militär, im Rahmen einer Gattung, dem Bildungsroman, der sich hier in einer besonderen Ausprägung zeigt, nämlich dem sogenannten *negativen* Bildungsroman oder Antibilidungsroman mit scheiterndem Helden. Eingebettet ist *Heine Steenhagen* in ein feines Netz intertextueller Bezüge, die Peters' ironische Haltung zu seinem Protagonisten, dem Leser und der literarischen Gattung des Bildungsromans abbilden.

Inhalt und Erzählstrukturen

Inhalt

Heine Steenhagen erzählt die Geschichte von Aufstieg und Fall eines unehelichen Kindes, das in einem holsteinischen Dorf der Jahrhundertwende, dem fiktiven Vollstedt, aufwächst und als Ausgleich für die in der Jugend erlittenen Demütigungen eine militärische Karriere anstrebt, mit der er es seinem Heimatdorf zeigen will („Ik wöll ju dat woll wiesen!“). Als er beginnt, die Sprossen der sozialen Leiter zu erklimmen, wird sein Jugendfeind Jürgen Grootholm zu einem Hindernis auf dem Weg nach oben. Um ihn zu „überholen“, sich an den

Vollstedtern zu rächen und die berechnende Margot Kandelhardt heiraten zu können, denunziert Heinrich Steinhagen den Konkurrenten wegen einer Urlaubsüberschreitung in der Hoffnung, dessen Beförderung zu vereiteln. Er wird dabei von einem Soldaten beobachtet, den er selbst unzählige Male gemüht hat und der dafür sorgt, dass seine Tat in der Kaserne bekannt wird. Dem Protagonisten bleibt nur noch die Wiederherstellung seiner Ehre durch Selbstmord.

Der Roman ist in zwei Teile gegliedert, einen plattdeutschen, Heine Steenhagens Jugend auf dem Land (dreizehn Kapitel), und einen hochdeutschen, Heinrich Steinhagens militärische Karriere (acht Kapitel). Das Ende des hochdeutschen Teils und damit auch des Romans ist wieder in niederdeutscher Sprache verfasst. Der sterbende Heine spricht plattdeutsch und die endgültige Kommentierung und Auslegung seiner Lebensgeschichte findet, ebenfalls auf Plattdeutsch, in seinem Heimatdorf Vollstedt statt. Damit verweist die kreisförmige Anlage des Romans den Leser wieder zurück auf die Herkunft des Helden und seine sprachlichen Wurzeln. Die Zirkularität wird dadurch unterstrichen, dass im Wesentlichen die Stimme des Dorfes den Roman als Erzählinstanz einleitet und ihn dementsprechend auch beschließt.

Um Lesern, die mit der plattdeutschen Sprache weniger vertraut sind, die Lektüre des Romans zu erleichtern, sei hier detaillierter auf den Inhalt des niederdeutschen Teils eingegangen, für den hochdeutschen Teil mag die obige Zusammenfassung genügen.

Kapitel 1 beginnt mit dem Hinweis auf die erste wichtige Zäsur im Leben Heines, den anstehenden Eintritt in die Berufs- und Erwachsenenwelt. Er ist elf Jahre alt und sollte eigentlich schon mit 10 bei einem Bauern arbeiten: „En Daghöhnerkind, dat möss mit teihn Johr na 'n Buern, so hürss sik dat nu eenmal.“ (44). Der Rest des Kapitels sowie die beiden

folgenden bestehen aus einer Rückblende auf die Kindheit des Helden. Der Dorfklatsch offenbart dem Leser, dass Heine ein „beslapen“ (9), also ein uneheliches Kind ist und dass sein Vater vermutlich Hinnerk Grootholm ist, der Sohn des mächtigen Amtsvorstehers Detelt Grootholm. Heines Mutter Gretjn schweigt sich zwar zu der Identität des Vaters aus, aber die Gerüchte lassen nicht nach, sie muss schwanger das Dorf verlassen. Nach zwei Jahren kehrt sie jedoch zurück mit ihrem Sohn und dessen Stiefvater, Hannes Schröder, einem Tagelöhner, den ein Vollstedter Bauer trotz des Widerstandes des Amtsvorstehers einstellt. Ein erstes Leitmotiv, das sich durch das Kapitel zieht, unterstreicht, dass Gretjn Steenhagen eine Fremde in der Dorfgemeinschaft ist: „dor günt, op de anner Siet Rendsborg, dor weer se tohuus.“

In **Kapitel 2** wird der kleine Heine Steenhagen beschrieben. Er fällt durch seine dunklen Haare („düüstern Poll“) auf, die ihn von seinen Geschwistern unterscheiden, durch seine Zurückgezogenheit und seine Vorliebe für Bücher und Blumen. Er lebt in der Phantasiewelt seiner Märchenbücher. Im Mittelpunkt dieses Kapitels steht eine Schlüsselszene des Romans: Heine spielt an einem Bach und möchte die schönen gelben Osterblumen, die am andern Ufer stehen, pflücken. Hinzu kommt Jörn Grootholm, der jüngste Sohn des Amtsvorstehers aus zweiter Ehe, der mit seinen neuen Stiefeln den Bach mühelos überquert, die begehrten Blumen pflückt, sich aber weigert, Heine an der Pracht teilhaben zu lassen und ihn wegen seiner Armut verhöhnt, bis dieser schließlich wütend und trotz seiner einfachen Schuhe durch den Bach watet und anfängt, mit Jörn „um die Wette“ zu pflücken. Heine werden hier erste narzisstische Verletzungen zugefügt und er beginnt, sein Geltungsbedürfnis zu entwickeln. So erfindet er Lügengeschichten zu dem angeblichen Reichtum seines Vaters und es entsteht hier die den weiteren Verlauf der Handlung be-

stimmende Rivalität zwischen ihm und Jörn Grootholm. Dieses Kapitel erzählt die Geschichte einer Infragestellung und gewaltsamen Transgression gesellschaftlicher Grenzen durch den vom Besitz Ausgeschlossenen. Das Kapitel endet mit der titelgebenden Passage: „Laat mi man eerst groot ween, ik wöll ju dat woll wiesen!“ (32).

In **Kapitel 3** ist Sommerzeit, es wird Heu eingefahren und alle Dorfjungen prahlen mit der Zahl der eingefahrenen Heufuhren. Heine möchte mithalten und auch einmal Großbauer spielen, obwohl er noch nicht Dienstjunge ist und auf keinem Hof arbeitet. Er behauptet, auf seinem Hof seien vierzig Fuhren eingefahren worden. Die Bauernsöhne verspotten ihn, aus Wut wirft er daraufhin mit Steinen und sucht wieder Zuflucht zu seinen Büchern.

Er spielt in der Nähe einer Brücke und imaginiert märchenhafte Kämpfe mit Drachen und Nixen. Währenddessen fährt der Amtsvorsteher Grootholm, der Heine und seine Mutter nach wie vor hasst, mit seinem Heuwagen über die Brücke. Weil er sich durch den kleinen Müßiggänger provoziert fühlt, versetzt er dem ahnungslosen Jungen einen Peitschenhieb ins Gesicht, der diesen in einen aufbegehrenden und Rache schwörenden („De Hund! De Hund!“) Prometheus verwandelt, der das umstehende Kälberkraut köpft.

Das **Kapitel 4** knüpft an Kapitel 1 an. Heine soll nun nach Ostern endlich als Dienstjunge auf dem Hof von Hans Pahl arbeiten. Das Dorf ist ihm wohlgesonnen und er freut sich auf die Arbeit und auf Anna Pahl, die Tochter des Bauern, mit der er letztes Jahr auf dem Schülerfest („Schölerbeer“) getanzt hat und die ihn – im Gegensatz zu der hochmütigen Bauerntochter Liese Witt – nicht verschmäht hat. In diesem vierten Kapitel erscheinen zum ersten und einzigen Mal die Eltern Heines in ihrer Rolle als Erzieher. Ansonsten sind sie merkwürdig ab-

wesend. Man erfährt, dass der Stiefvater eine für seinen Sohn ungünstige Stelle ausgeschlagen hat und dass Gretjn Steenhagen Partei für Heine ergreift und ihn tröstet, wenn der Ständedünkel einer Liese Witt ihn verletzt: „Do harr sien Modder em eit, man eenmal, aver dat weer so schön ween.“ (46). Es ist die erste Zärtlichkeit, die Heine in dem Roman erfährt.

Von Jörn Grootholm wird Heine über die zentrale Bedeutung des „Infreen“ aufgeklärt, des sich „Einfreien“ in eine Familie, das den jüngeren Bauernsöhnen vorbehalten ist, die den väterlichen Hof nicht erben können und deshalb eine vermögende Erbin heiraten müssen. Als Heine erklärt, sich auch „infreen“ zu wollen, erzeugt er Heiterkeit und wird noch lange deswegen verspottet. Er muss lernen: „Infreen künnt sik doch bloß Buerjungs.“, eine weitere Demütigung (49).

In **Kapitel 5** fährt Heine mit der Frau seines Bauern, Trina Pahl, in die Stadt. Er soll einen Anzug für das Schülerfest bekommen. Überglücklich wird er stolzer Besitzer eines eleganten dreiteiligen Anzugs mit einer „richtigen“ Weste, weißem Brusttuch, Schlips und goldenen Knöpfen. Die städtische Umgebung, die Vornehmheit des Verkäufers und nicht zuletzt der Gebrauch des Hochdeutschen beeindruckt ihn zutiefst. Er tröstet sich darüber hinweg, dass er für das Fest keine neuen Schuhe bekommt, sondern diejenigen seiner Cousine Anna auftragen muss.

In der Stadt verleugnet Heine zum ersten Mal seine Herkunft und versucht, in einem Geschäft hochdeutsch zu sprechen, was schnell in Vollstedt bekannt wird und Anlass zu neuen endlosen Hänseleien gibt.

Kapitel 6 beschreibt die Vergnügungen am Tag vor dem Schülerfest: das Wettschießen der Jungen und das „Ringfahren“ der Mädchen, d.h. ein Ringstechen von einem zum Karussell umfunktionierten Wagenrad aus. Auf dem Schülerfest machen sich

die Dorfjungen lustig über Heines neuen Anzug, insbesondere über seine Mädchenschuhe, seine „Deernsschuh“. Er bekommt zwar die Gelegenheit, mit seiner musischen Begabung zu glänzen, als der Schulmeister ihn singen und aufsagen lässt, während Jörn Grootholm eine schlechte Figur macht, aber diese Überlegenheit nützt ihm wenig, da die „brotlosen Künste“ von der bäuerlichen Bevölkerung grundsätzlich wenig geschätzt werden. Heine tanzt häufig mit Anna Pahl. Es entwickelt sich dabei erneut eine Rivalität zwischen ihm und Jörn Grootholm, der Heine wiederholt ein Bein stellt. Schließlich prügeln sie sich, der Schulmeister schaltet sich ein und Gretjn Steenhagen nimmt ihren Sohn mit nach Hause und umarmt ihn zum ersten Mal: „Do stünn sien Modder still un faat em üm. Dat harr se noch nümmer daan; dat weer so schön!“ (76).

Das **Kapitel 7** ist der fünfzigjährigen Näherin Lena Wiem gewidmet, der die Schönheit Heines (mittlerweile 17 Jahre alt und Lüttknecht) auffällt und die seine Freundschaft sucht, weil sie in ihm einen Ausgestoßenen sieht, der ihr eigenes Schicksal teilt: „Mi hebbt se utstött, mien Jung, un di geiht dat ok 'n beten so.“ (85). Sie selbst ist die Tochter eines ehemals reichen Bauern, der seinen Hof heruntergewirtschaftet hat. Von den sie umwerbenden Bauernjungen hat sie sich nie verführen lassen, wohl wissend, dass ihre Armut eine standesgemäße Heirat unmöglich macht. Der Hass gegen das Dorf, das sie aus der Welt der Besitzenden ausgeschlossen hat, beherrscht ihr Leben, gleichzeitig jedoch ist sie selbst eine Vertreterin des bäuerlichen Standesbewusstseins, die es immer abgelehnt hat, einen einfachen Knecht zu heiraten: „Knechten harrn dor woll noch na ehr fraagt; aver se kunn doch keen Knecht nehmen. Dat weer se ehrn Stand un ehr Herkunft schüllig.“ (82). Lena versucht, Heine ihren Hass einzuimpfen und ihn gegen das Dorf aufzuhetzen („Wies dat dore Buernpack man mal wat 'n Hark is!“, 86), indem sie die Vollstedter Skandalchronik

vor ihm ausbreitet. Sie stärkt auch Heines Selbstbewusstsein („... dien Modder, dat 's 'n düchtige Fro, de weet Arbeit ut de Hannen los to warrn.“, 84) und sie ist es, die den Grundstein für seine spätere Begeisterung für das Berufssoldatentum legt, indem sie ihm von der Karriere ihres Bruders erzählt, der nach 12 Jahren bei der Armee nun Polizeikommissar ist und die Bauern auslachen kann („de lach de Buern nu all wiet wat ut“ 91). Sie legt ihm nahe, es ihrem Bruder gleich zu tun („Mi dünkt, mien Jung, dat weer ok so wat för di!“ 92). Heine leitet aus diesem Einblick in unsaubere Vollstedter Verhältnisse das Recht auf Hochmut ab: „He weer jo veel beter as all de annern, de em nich för vull nehmen wullen.“ 92–93). Wie das Kapitel 1 ist auch dieses Kapitel nach Art der im Niederdeutschen so beliebten Abzählreime durch einen wiederkehrenden leitmotivischen Satz strukturiert, der Lenas Geschichten wie eine Girlande aneinanderreihet und verbindet: „Heine wöss nu över een Huus in 't Dörp mehr Bescheed.“ 88, 90).

In **Kapitel 8** hat sich Heine durch seine guten Leistungen die Anerkennung des Dorfes erarbeitet. In Jochen Suhr, dem Großknecht von Hans Pahl, hat er einen väterlichen Freund gefunden. Jochen ist sein „Lehrmeister“ (95) geworden, nicht nur auf dem Hof. Im Krug führt er ihn bei der Feier des Erntefestes in eine gestandene Männerrunde ein, sorgt dafür, dass Heine ernst genommen wird und bewahrt den Jungen davor, sich zu betrinken.

In diesem Kapitel ist Heine auch zum ersten Mal mit Sexualität und Promiskuität konfrontiert. Im Gegensatz zu den Gleichaltrigen, verfügt er noch über keine Erfahrungen auf diesem Gebiet: „de harrn al meist all mal 'n Bruut hatt. Aver Heine wull vun so 'n Kraam nix weten.“, 97) und erlebt voller Ekel ein Gelage im Gehölz, bei dem Alkohol getrunken wird und Paare nacheinander in einer Hütte verschwinden. Angewidert macht er sich davon und fühlt sich durch diese Erfahrung ein-

mal mehr in seiner Selbstüberschätzung bestätigt: „Heine seet so recht hooch to Peerd, as he na Huus gäng.“ (101)

Kapitel 9: Heine ist 18 Jahre alt. Er hält sich jetzt nicht mehr so häufig bei Lena Wiem auf, sondern mehr bei Jochen Suhr, der ihm Erlebnisse aus seiner Zeit beim Militär erzählt und so entscheidend dazu beiträgt, Heines spätere Berufswahl zu beeinflussen. An seinen Geschichten interessiert Heine vor allem die Frage nach der Gleichberechtigung der Akteure: „Hebht Buerjungs gor nix vörut bi de Soldaten?“ fragt Heine – „Bi de Soldaten ward *dor* nich na fraagt“, meint Jochen (106), der darauf hinweist, dass er sich auch durch die Speckpakete der Bauern nicht hat korrumpieren lassen. Heine ist tief beeindruckt von Jochens Strenge gegenüber Bauernsöhnen, insbesondere davon, dass er Hannes Wiggers unbarmherzig gemeldet hat, einen Bauernsohn, der seinen Wachdienst nicht ordnungsgemäß versehen hat. Das Vergehen und seine Bestrafung nehmen die Entwicklungen im zweiten Teil des Romans vorweg.

Kapitel 10: es ist wieder Sommer. Heine ist verliebt, sieht die Liebe so wie sie in den sentimental aufstiegsromanen der Zeit beschrieben wird und träumt seine Beziehung zu Anna Pahl nach diesen Vorbildern. Eines Abends als er durch das Dorf geht, schaut sie aus dem Fenster und es entwickelt sich eine intime Unterhaltung um das Binsenschneiden und das Schärpen der Sichel, die eine einzige erotische Metapher ist. Als Heine Anna küssen will, schlägt diese ihm jedoch das Fenster vor der Nase zu.

Später trifft Heine auf Jörn Grootholm im Gespräch mit Anna Pahl. Es entwickelt sich eine Prügelei. Anna schlägt sich sofort auf die Seite des Bauernsohnes Jörn, beschuldigt Heine, sie angefasst zu haben und schreit das Dorf zusammen. Jochen Suhr trennt die beiden Jungen und Anna beruhigt sich. Die Sache verläuft im Sand, aber der Amtsvorsteher lässt

ausrichten, dass er eine Entschuldigung von Heine erwartet. Der lehnt empört ab und droht, dem Amtsvorsteher das Haus über dem Kopf anzuzünden.

Kapitel 11: Anna Pahl ist schwanger von Heine und muss Wöllem Pöhl heiraten, den Sohn eines Meiereiverwalters aus Mörel, der selbst noch ein halbes Kind ist. Die Bauernfrauen sind empört, viele hatten für ihre Söhne auf die Stelle von Hans Pahl spekuliert, u. a. Wieb Grootholm, die Frau des Amtsvorstehers. Nun müssen sie zusehen, wie ein „Fremder“ aus einem Nachbardorf („’n frömmen Hahn op unsen Missen“, 131) diese gute Partie macht. Bei den kleinen Leuten überwiegt die Schadenfreude: „Nä, de Froonslööd vun de lütten Lööd, wat harrn de ’n Spaaß. Nu weer ’n groot Buern dochter ok mal mit de Nääs bi ’t Fett kamen. Schullen sik man joo nich so tieren, de ollen prötigen Madamms.“ (130)

Heine, der sich absondert, behält vorläufig seine Stelle bei Hans Pahl, der Bauer hat das Problem mit Geld geregelt. Seine Lektüren ändern sich aber. Er wechselt von den sentimentalischen Romanen, die der Wirklichkeit nicht standgehalten haben, zu Schillers *Verbrecher aus verlorener Ehre*.

Jörn Grootholm hat sich indessen freiwillig bei der Artillerie in Rendsburg gemeldet und Heine beschließt, es ihm nachzumachen, um sich mit ihm messen.

Kapitel 12: Heine und sein Freund Kröschen, ein Kleinknecht, ziehen nachts los, um wild zu fischen und den Amtsvorsteher Grootholm zu ärgern, der die Fischerei gepachtet und das freie Fischen verboten hat. Sie verirren sich, finden sich dann aber doch zurecht und machen einen reichen Fang. Am nächsten Morgen findet Wieb Grootholm eine Fischkopfgirlande über ihrer Tür mit einem Zettel „De Fischeree, de ruht!“. Ihr Mann verdächtigt sofort Heine. Ein Gendarm führt Heine ab und lässt ihn durch das ganze Dorf vor sich her gehen, während

er selbst die Hand am Revolver hat. Diese Schmach prägt sich Heine tief ein. Er ist davon überzeugt: „En Buersöhn weer ni un nümmer so behandelt worrn.“ (148)

Man kann ihm nichts nachweisen, da er sämtlichen Verhören standhält. Mehr denn je will Heine nun aber das Dorf verlassen und sich bei den Soldaten melden: „Ik gah noch mal anners dör Vollsteed as vundaag, dor verlaat ju man op, ji Grootsnuten!“ (148).

Kapitel 13: Am 14. März brennt Grootholms Scheune ab. Die Scheune ist zwar alt und „de Versekerung, de möss totreden“ (155), aber in der Zeitung wird der Brand auf einen Racheakt zurückgeführt und natürlich erinnert sich jeder an die Drohung Heines, dem Amtsvorsteher das Haus über dem Kopf anzuzünden. Dementsprechend fällt der Verdacht auf ihn, obwohl die Meinungen diesbezüglich auseinandergehen. Letztlich kann man ihm auch hier nichts nachweisen und der Leser wird nicht abschließend über die Schuldfrage aufgeklärt. Heine wartet auf seinen letzten Tag in Vollstedt, er, der jetzt erneut als Fremder wahrgenommen wird, und folgerichtig setzt hier das Leitmotiv des ersten Kapitels wieder ein, das diesen Lebensabschnitt Heines sowie den plattdeutschen Teil des Romans beschließt: „...un denn hürss he jo egentlich ok gor nich in 't Dörp. Sien Modder, de weer doch dor günt, vun de anner Siet Rendsborg tohuus.“(153). Im Oktober soll Heine zur Artillerie: „Bald kummt 'n annern Stremel!“ (157).

Hier beginnt nun der hochdeutsche Teil des Romans, Heinrich Steinhagens Aufstieg beim Militär, seine Karriere als „Untertan“ – Heinrich Manns Roman ist 1914 erschienen – der sich bedingungslos den Vorgesetzten fügt und Untergebene quält, um das eigene Selbstwertgefühl zu steigern:

„Wenn Fräulein Margot durch eisigen Widerstand ihrem Kavaliere das Gefühl seines Nichts einmal wieder durchbohrend gemacht hatte, so half es dem am nächsten Tage auf die Beine, wenn er einen der „Kerls“ vor sich im Staub oder Regenschmutz liegen sah.“ (235).

Durch eine Denunzierung hofft er, zum Wachtmeister befördert zu werden, Margot zu gewinnen und sich zu rächen: „Und all die hochmütigen Bauern, das ganze Vollstedt wollte Heinrich Steinhagen in Jürgen Grootholm überwinden und demütigen.“ (246)

Erzählstrukturen

Heine Steenhagen ist ein artistisch durchkomponierter Roman. Zahlreiche Strukturelemente (Parallelismen, Gegensätze, Leitmotive, Vorausdeutungen und Rückblicke) bestimmen seinen Aufbau und verbinden den plattdeutschen und den hochdeutschen Teil zu einem organischen Ganzen – gegen den Wunsch des Helden, der „durch den Wechsel der Sprache den Bruch mit der Vergangenheit unwiderruflich machen“ (156) will.

So entspricht der Episode des Kaufs eines Anzugs für das Schülerbier, bei der die Bäuerin vom Ladeninhaber umschmeichelt wird (I, 5) die affektierte Beratung einer Kundin im Kaufhaus Griebel durch die selbstbewusste Margot (II,5). Slapstick-Effekte korrespondieren: nach dem Kauf seines Anzugs stolpert Heine über die Schwelle des Geschäfts (I, 5) und fällt fast vor dem „vornehmen“ Verkäufer hin. Genauso hilft er im Zug einer „vornehmen“ jungen Dame ihren extrem leichten Koffer ins Netz zu stellen und verliert dabei das Gleichgewicht (II,1). Dem misslungenen Schülerbier, auf dem Heine wegen seines neuen Anzugs verspottet wird, das mit einer Prügelei und Betrachtungen zu einer günstigen Verheiratung von Anna Pahl (I, 6) endet, diesem tristen Fest entspricht

später die traurige Gesellschaft in II, 6, bei der ein hässlicher Streit zwischen Frau Wachtmeister Müller und deren Schwester Margot entbrennt zu verschwenderischem Umgang mit Kleidung. Auf dem Rückweg wird, in Rendsburg nicht viel anders als im Vollstedter Krug, über Geschäftliches gesprochen: Margot offenbart Heinrich, dass sie ihn nur heiraten wird, wenn er ihr den entsprechenden Lebensstandard bieten kann und sich zum Wachtmeister befördern lässt. Lena Wiems Skandalchronik (I, 7) kündigt die unschönen Offenbarungen aus der Stammrolle der Unteroffiziere (II, 2) an. Jochen Suhrs Geschichten von der Urlaubsüberschreitung Karl Jürries' und dem Wachvergehen des Bauern Hannes Wiggers (I, 9) nehmen die Meldung von Jürgen Grootholm wegen Urlaubsüberschreitung (II, 8) vorweg, während dessen Versöhnungsversuche (II, 3 u. 7) wiederum in die Vergangenheit verweisen.

Mit der Reihe der Demütigungen im ersten Teil, die zu einem gesellschaftlichen Abstieg Heines führen, kontrastiert im zweiten Teil die Serie seiner Beförderungen und Erfolgserlebnisse, Zeichen eines scheinbar unaufhaltsamen Aufstiegs. Entsprechend entwickeln sich die Spiegelungsszenen. Im ersten Teil lehnt Heine sein Spiegelbild ab, weil es seinen Märchenträumen nicht entspricht: „He spegel sik mal in 't Water, un dat weer em gor nich mit, dat sien Poll noch jüs so düüster utsehn dee as ümmer.“ (37), beim Militär jedoch erlebt er sich auf einer Bühne und liebt sein Abbild in den bewundernden Augen der Zivilbevölkerung: „Und all diese Augen vereinigten sich zu einem gewaltigen Spiegelbilde.“ (202, auch 163). Und so bedauert er auch, beim ersten Spaziergang mit Margot keine Neider um sich zu haben (220). Er will gesehen werden, ein unselbständiger Narziss, der sich allein im Blick der anderen erfährt.

Ein starkes Bindeglied zwischen beiden Teilen des Romans ist das zentrale Leitmotiv des Hochmuts: „Denn he weer beter as se all tosamen.“ (94) – in Teil II: „Er war doch besser als diese Menschen alle, er hatte wohl Grund, sie alle zu verach-

ten.“ (192, 198). Es offenbart die mangelnde Lernfähigkeit des Protagonisten, der negative Lebenserfahrung konsequent in Menschenverachtung und Überheblichkeit ummünzt. Seine wiederholte Ablehnung der immer wieder eröffneten Option, aus den Fehlern anderer zu lernen, lässt die eigene Entwicklung ins Leere laufen und deutet bereits auf das spätere Scheitern des Bildungsprozesses hin.

Variierende Erzählstrategien unterstützen die Symmetrie-Effekte und tragen ihren Teil dazu bei, die beiden Teile des Romans zu verknüpfen und zu kontrastieren. Im plattdeutschen Abschnitt wird von ausgewiesenen Kommentaren zu einer Entwicklung Heines abgesehen und seine „innere Geschichte“³²³ erschließt sich hauptsächlich über personales Erzählen. Mit dieser Wahl einer neutralen Erzählsituation, in der auf Kommentare und Bewertungen verzichtet wird zugunsten der Eigendarstellung der Romanfiguren, folgt Peters seinem Vorbild Gustave Flaubert, dem Meister des personalen Erzählens, zu dem er sich am Anfang der *drögen Trina* (1946) bekennt:

„Das Gesetz der Objektivität gilt ja auch für den Erzähler. Er soll in seiner Ecke hocken bleiben, soll seine Menschen einfach reden und handeln lassen und ihnen nicht mit Zustimmung oder Missbilligung dazwischen fahren. Der Hörer oder Leser ist ja klug und wird schon wissen, was er von den Menschen halten muss. In seiner kleinen Welt soll der Erzähler dem lieben Gott nacheifern, der bekanntlich seine Sonne über

323 Der Ausdruck „innre Geschichte“ wird von Friedrich von Blanckenburg verwendet in seinem *Versuch über den Roman*, 1774, dem ersten Versuch einer Beschreibung der Gattung des Bildungsromans noch bevor der Begriff in die Literaturwissenschaft eingeführt wurde, zitiert von Gutjahr, *Einführung in den Bildungsroman*, S. 41.

Böse und Gut aufgehen lässt und mit seinem Regen Gerechte und Ungerechte gleichmäßig bedenkt.“³²⁴

Dementsprechend wird häufig entweder die direkte Figurenrede eingesetzt, welche den hohen Anteil an Dialogen in *Heine Steenhagen* begründet oder auch die indirekte Rede, die zurückzuführen ist auf die Omnipräsenz des Dorfklatsches, der mehrere Kapitel des Romans beherrscht (I, 1, 6, 11) und den Anlass liefert für zahlreiche Perspektivwechsel und die daraus erwachsende hochmoderne Vielstimmigkeit des Romans.³²⁵ Als subtilstes episches Stilmittel findet mehrfach die erlebte Rede Verwendung, Flauberts Markenzeichen, der berühmte „style indirect libre“, die Figurenrede in der dritten Person Singular, die mit der Innenperspektive den Eindruck unpersönlicher Berichterstattung verbindet und z.B. Heines fragwürdige Selbstwahrnehmung auch narrativ ambivalent über das zentrale Leitmotiv abbildet: „Denn he weer beter as se all tosamen.“ (94) – mit der Entsprechung in Teil II: „Er war doch besser als diese Menschen alle, er hatte wohl Grund, sie alle zu verachten.“ (192).

Der hochdeutsche Teil ist eindeutig der Ort des Metadiskurses, der Reflexion und somit der Entfaltung auktorialer Erzählstrategien. Hier kann eine allwissende Erzählinstanz eine verborgene Seite von Heines Seelenleben offenlegen, sein Verhältnis zu seiner Mutter, von dem der Leser im ersten Teil

324 *Die dröge Trina*, Online-Ausgabe, S.13: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-57245> Vgl. der berühmte Brief von Gustave Flaubert an Louise Colet vom 9. Dezember 1852: „Der Autor muss in seinem Werk wie Gott im Weltall sein, überall anwesend und nirgends sichtbar.“ („L’auteur, dans son oeuvre, doit être comme Dieu dans l’univers, présent partout et visible nulle part.”)

325 Vgl. Schröder, Martin: „Polyphoner Chronotopos: zur Poetologie der ‚Baasdörper Krönk‘ im Lichte der Romantheorie Michail Bachtins“, in: *Niederdeutsches Jahrbuch*, 122, 1999. Schröder macht deutlich, dass die Polyphonie der *Baasdörper Krönk*, die stimmliche Vielfalt, die Modernität von Peters’ Erzählstrategie ausmacht.

kaum etwas erfahren hat. Im plattdeutschen Teil ist deutlich geworden, dass es Heine an Zuwendung fehlt und er mütterliche Zärtlichkeit vermisst (44, 72), die Zwiespältigkeit seiner Gefühle zu Gretjn ist jedoch nie explizit thematisiert worden:

„Warum war ihm denn so leicht? Was war nur geschehen? Er verstand sich selbst nicht recht. Es war wohl dies: dass Heinrich Steinhagen nun zum ersten Male das Recht zu haben glaubte, sich der Liebe zu seiner Mutter ohne Widerstreben zu überlassen. Immer war dies Gefühl in ihm gewesen. Über den schmerzhaften Kampf seiner Jugendjahre gegen dieses Gefühl hatte er nie zu einem Menschen gesprochen, er hatte nicht einmal sich selbst darüber gedankliche Klarheit verschafft. Nun war etwas Wunderbares geschehen, und darum war ihm so leicht, und darum war die Welt so schön: Heinrich Steinhagen hatte seiner Mutter verziehen!“ (194)

Dieselbe Stimme wertet in Teil II schonungslos militärische Beförderungen ab und entlarvt nicht ohne Überheblichkeit deren Vordergründigkeit:

„Mag der Mensch sein, was immer ihm beliebt; mag er aus großer wirtschaftlicher und geistiger Enge kommen und in sie zurückkehren, einmal erwirbt aufgrund des bloßen Verstreichens der Zeit trotz chronischer Armut und ohne den geringsten Einsatz geistiger Kraft jeder das Recht, sich seinen Mitmenschen überlegen zu fühlen. Und für das Glück der Massen bedeutet das viel.“ (159)

Oberleutnant Goesch, „Spross einer Professorenfamilie“ (200), kultiviert als Alter Ego des Autors eine deutlich kritische Distanz zu diversen militärischen Gepflogenheiten. Er vermittelt wichtige Schlüsselbotschaften, deren tieferer Sinn dem Helden zwar verborgen bleibt, den Leser hingegen erreicht und zum Komplizen des Autors macht.

Die stellenweise beißende Satire (z.B. die Beschreibung des Stillstehens des Kanonier Steinhagen, 153) markiert im zweiten Teil des Romans einen insgesamt deutlich größeren Abstand zwischen Autor und Romangeschehen als im ersten Teil, in dem die Figuren in eine überwiegend liebevolle Milieuschilderung eingebettet sind. Es scheint, dass Peters' Wechsel vom Plattdeutschen zum Hochdeutschen, von der Sprache der Kindheit zu der des Erwachsenenalters, die Gesellschaftskritik spürbar verschärft hat. Der Schriftsteller hat 1912 seinen Militärdienst in Lübeck abgeleistet und seinen Roman nach den Jahren der Kriegsgefangenschaft in Frankreich (1914–1920) geschrieben. Beides wird seine Sicht auf das dem militärischen Prunk erlegene Kaiserreich und dessen autoritätsgläubigen Machtanbeter Heinrich Steinhagen geprägt haben.

Dennoch liegt *Heine Steenhagen* kein „autobiographischer“, sondern ein zweifelsfrei „romanesker Pakt“ zugrunde,³²⁶ die Fiktionalität des als „Roman“ ausgewiesenen Textes ist – wie auch im Fall der *Baasdörper Krönk* – verbürgt und die Reminiszenzen aus der Autobiographie *Preis der guten Mächte* (1940) beziehen sich lediglich auf einzelne Erinnerungsbilder und Momentaufnahmen aus der Luhnstedter Kindheit. Peters' Biographie, sein Aufstieg vom Böttchersohn zum Lehrer, anerkannten Schriftsteller und Direktor der Landesgehörlosenschule in Schleswig ist der Gegenentwurf zu Heines Lebensgeschichte. Der Roman erzählt nicht seine Geschichte, sondern die eines Schreibprozesses, die Geschichte der Transformation und Integration autobiographischen Materials in einen fiktionalen Text.

Strukturell und erzähltechnisch organisiert Peters *Heine Steenhagen* als Weltlandschaft, in der deutlich wird, dass sich die gesellschaftlichen Bereiche, Bauern und Militär, Stadt und

326 Terminologie von Philippe Lejeune, *Der autobiographische Pakt*, 1989.

Land, letztendlich nur wenig voneinander unterscheiden, und der Held zwar von einer Sphäre in die andere wechselt, sich jedoch selbst kaum verändert, weil seine Wahrnehmung von Welt gleich bleibt. Der Grund dafür liegt in ihm selbst, in seiner Weigerung, von seinem absurden Ziel („Ik woll ju dat woll wiesen!“) abzusehen und sich dem Lernprozess des Lebens zu öffnen. Dies stellt die Frage nach der Definition und Rolle von Bildung in Peters’ Roman, nach dessen Zugehörigkeit zu der Gattung des „Bildungsromans“.

Der ironische Bildungsroman: *Heine Steenhagen* als Landschaft mit Ikarussturz

Am Anfang des 20. Jahrhunderts erlebt die Gattung des Bildungsromans eine erstaunliche Renaissance, deren Ursachen von der Wissenschaft in einer Aufwertung des Individuums und der bürgerlichen Ideale gesehen werden – als Reaktion auf „die Vermassung, die sozialen Nivellierungstendenzen der expandierenden Industriegesellschaft“.³²⁷ Allerdings setzt sich der neue Bildungsroman weder mit dem aufklärerischen Bildungsziel der „Bildung des Verstandes und des Urteils“ auseinander noch mit dem weiter gefassten Herderschen Bildungsbegriff, welcher „Anbildung“ äußerer Einflüsse und „Ausbildung“ innerer Anlagen vereint.³²⁸ Stattdessen verflacht er: „Der neue Bildungsroman orientiert sich vielmehr an einem verwässerten und zugleich verkürzten *Wilhelm Meister*-Schema, bei dem Goethes Bildungsroman auf sozialen Aufstieg, privates Glück und höchstens noch ökonomischen Erfolg reduziert ist.“³²⁹ In diesem literarhistorischen Kontext entsteht *Heine Steenhagen*.

327 Selbmann, *Der deutsche Bildungsroman*, S. 146

328 Selbmann, S. 2

329 Ebd., S. 146

Schon der Vorname des Helden nimmt direkten Bezug auf die Tradition des Bildungsromans. Indem Peters ihn „Heine/Heinrich“ nennt, zitiert er die großen Bildungsromane der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, deren Protagonisten alle Heinrich heißen: Heinrich Lee in Gottfried Kellers *Der grüne Heinrich* (1854/56), Heinrich Drendorf in Adalbert Stifters *Der Nachsommer* (1857) und Heinrich Schaumann in Wilhelm Raabes *Stopfkuchen* (1891). Nicht nur der Name begründet hier Systemreferenz, sondern auch die für den Bildungsroman typischen Strukturmerkmale, mit denen sich Peters in seinem Essay *Thomas Mann und die Romantik* (1926) auseinandergesetzt hat.³³⁰ Dort widmet er den 4. Abschnitt dem humanistischen Bildungsideal des Universalmenschen („uomo universale“), einem Gegenentwurf zu der in *Heine Steenhagen* gelebten Auffassung von Bildung, und den 7. Abschnitt romantheoretischen Überlegungen, die er mit Zitaten aus Novalis und dem *Zauberberg*, dem großen Bildungsroman seiner Zeit, untersetzt. In *Thomas Mann und die Romantik* sind nach dem Vorbild Blanckenburgs Roman und Bildungsroman gattungstheoretisch verschmolzen. Die von Peters hervorgehobenen Charakteristika des Romans entsprechen in vielem der Definition von Rolf Selbmann,³³¹ der den Bildungsroman gekennzeichnet sieht durch (a) das Vorhandensein einer einsträngigen, auf die Lebensgeschichte eines Einzelhelden zentrierten Romanhandlung, durch (b) die Thematisierung von Bildung als Stoff oder Motiv und durch (c) die Entwicklung einer Bildungsgeschichte, z.B. durch die Einführung von Erziehergestalten oder die Beschreibung von Bildungsprozessen bzw. Bildungszielen. Dabei sollte nach Selbmanns Auffassung

330 *Thomas Mann und die Romantik*, mit einem Brief von T. Mann an Peters online unter: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-61266>. Das Manuskript des Essays befindet sich im zweiten Heft des Manuskriptes von *Heine Steenhagen* (Cb.106.23:09,02) und schließt an den Roman an.

331 Selbmann, S. 31–33.

die Thematisierung von Bildung im romanesken Diskurs eine zentrale Stellung einnehmen, unabhängig davon, ob die Bildungsgeschichte positiv oder negativ verläuft und der Held seine Ziele erreicht oder nicht.

Die Fokussierung auf den Helden

Heine Steenhagen ist eine um den Titelprotagonisten zentrierte Geschichte, die linear verläuft – im Gegensatz zu der *Baasdörper Krönk* mit ihren zahlreichen Handlungssträngen und ihrer umfangreichen Personnage. Zwar ist die spätere Erzählweise der *Baasdörper Krönk* im Kapitel 7 des plattdeutschen Teils bereits in Ansätzen präsent durch Lena Wiems Skandalchronik, aber deren Episoden erlangen (noch) nicht den Status einer Neben- oder Parallelhandlung.

Beschrieben werden Heines Lebensabschnitt in Vollstedt (plattdeutscher Teil) und sein Aufstieg in der Rendsburger Kaserne nach einem kurzen zweijährigen Aufenthalt in Bahrenfeld (hochdeutscher Teil). Die ersten zehn Jahre seines Lebens – er ist zwei Jahre alt, als seine Mutter nach Vollstedt zurückkehrt – werden in den ersten drei Kapiteln erzählt, dann erfolgt die entscheidende Zäsur, er wird mit elf Jahren Dienstjunge bei einem Bauern. Am Ende des plattdeutschen Teils, zum Zeitpunkt seines Eintritts beim Militär ist Heine 19 Jahre alt. Anhand der ersten Kapitel von Teil II kann man nachvollziehen, dass er nach zwei Jahren, mit 21, Gefreiter wird, dann seine Ernennung zum Unteroffizier und später Sergeanten erlebt, beides im Gleichschritt mit Jürgen Grootholm, den er zuerst „einholen“ und schließlich nicht mehr „überholen“ kann – der Rhythmus der Romanhandlung wird von diesem Wettlaufmuster bestimmt. Es scheint, dass Heine im Jahr 1905, dessen politische Geschehnisse im Speiseraum der Unteroffiziere erörtert werden (II, 3), etwa 22 ist. Dann wer-

den die Zeitangaben undeutlicher. Er stirbt mit 25 Jahren. Die erzählte Zeit erstreckt sich demnach von ca. 1883 bis 1908.

Charakteristisch für den Protagonisten, einen Wanderer zwischen zwei Welten,³³² dem Land und der Stadt, dem Plattdeutschen und dem Hochdeutschen, den Bauern und dem Militär, ist seine ambivalente Identität, insbesondere seine androgyne Erscheinung. Er wird gerne als selbstbewusster „Hahn“ beschrieben („He hööl sik ümmer so pick un smheet mit de Been, as so 'n ollen Hahn“ 9), dem das Paradieren in den Knochen steckt (45), eine Vorwegnahme seines Aufstiegs beim Militär, gleichzeitig fallen seine „femininen“ Züge auf, seine Schönheit, seine Musikalität, seine Vorliebe für Romane und so verspottet ihn auch Jörn Grootholm: („Heek! ... Heek! Heine Steenhagen is 'n lütt Deern!“ 25) oder andere Jungen lachen ihn wegen seiner Mädchenschuhe aus. Heine selbst verachtet zutiefst den überführten Sergeanten Freytag (I, 3), einen Soldaten ohne Ehre, der weint anstatt sich zu erschießen, aber sein Stubennachbar hört ihn selbst nachts schluchzen (II, 5). Oberleutnant Goesch erkennt die Komplexität seines Charakters und weiß, dass man ihm mit dem Etikett des Ehrgeizigen nicht ganz gerecht wird:

„Wohl hatte er schon vor langer Zeit das Erlebnis Steenhagen mit dem Etikett „Strebertum“ versehen; aber es war ihm nicht recht wohl dabei. Mehr als an anderer Stelle empfand er hier die Willkür der kurzen Formulierung, die so oft lang hingestreckten Zusammenhängen Gewalt antut.“ (211).

Der Held durchläuft alle klassischen Phasen des Bildungsromans:³³³ die Auseinandersetzung mit dem Elternhaus (hauptsächlich in Teil II), die Einwirkung von Mentoren (Jo-

332 Die Redewendung, die zurückgeht auf die Novelle von Walter Flex *Der Wanderer zwischen beiden Welten* (1916), wird von Peters in *Thomas Mann und die Romantik in Bezug auf den Künstler* verwendet, Online-Ressource, S. 68.

333 aufgelistet von Jacobs/Krause, *Der deutsche Bildungsroman*, S. 37

chen Suhr, Lena Wiem) und Erziehungsinstitutionen (das Militär), die Begegnung mit der Sphäre der Kunst (Lena Wiems „Romanböcker“, der Deutschunterricht bei Lehrer Hamann), erotische (Seelen)Abenteuer (Anna Pahl, Margot Kandelhardt), die Selbsterprobung in einem Beruf und der Kontakt zum öffentlich-politischen Leben (beides beim Militär).

Er ist der passive, für den Bildungsroman typische, vorwiegend rezeptive Protagonist, dessen reaktives Handeln bestimmt wird durch die auf ihn einstürmenden Lebenserfahrungen. Im Gegensatz zu anderen Helden der Literaturgeschichte gelingt es Heine jedoch nie, sich aus seiner Unmündigkeit zu befreien. Ein selbständiges Agieren ohne Bezugnahme auf den verhassten Rivalen Jürgen Grootholm oder das Ziel der Selbstbehauptung gegenüber Vollstedt ist ihm genauso fremd wie das Finden einer eigenen Sprache und so schätzt Lena Wiem an ihm vor allem seine Fähigkeit, zuzuhören (83).³³⁴

Dementsprechend ist dieser Roman auch nicht, wie der klassische Bildungsroman, dreigeteilt nach dem Muster des *Wilhelm Meister* (Jugendjahre – Wanderjahre – Meisterjahre), sondern beschränkt sich auf die Jugend- und Wanderjahre, da Heines Bildungsgeschichte abbricht und am Ende weder eine Integration in die Gesellschaft noch eine Versöhnung mit der Welt stattfindet. Die für den Bildungsroman charakteristische Dialektik der inneren Entwicklung des Protagonisten von einem naiven Geschöpf, das einer als feindlich wahrgenommenen Welt gegenübersteht und an ihr zu einem selbstverantwortlichen Bürger wächst, der die Synthese von moralischer

334 In *Thomas Mann und die Romantik* heißt es: „Was sie [die Romantiker] an diesem Buch [Wilhelm Meister] so sehr entzückte, war die Darstellung des unendlichen Werdens. Ein Roman dieser Art gebraucht Helden mit „grenzenloser Bildsamkeit“ und „vielseitiger Empfänglichkeit“. Nicht gedient ist ihm mit einem fertigen, starren Charakter, der die Ereignisse biegt und bricht. So deutet sich das Wort des Novalis von der passiven Natur des Romanhelden.“ (S. 85). Peters verweist auf die Bereitwilligkeit Hans Castorps, alles „hörenswert“ zu finden.

Reife und kritischem Denken vollzieht, um schließlich seinen Platz in der Gesellschaft zu finden, diese Dialektik setzt hier aus. Heine, der rückwärtsgewandte Held, bleibt gefangen in dem Kampf mit seinem Heimatdorf und der Vergangenheit.

Bildung als Motiv

Erzählelemente zum Thema Bildung erscheinen in *Heine Steenhagen* hauptsächlich im Zusammenhang mit den Lektüren der Romanfiguren und den Zitaten, die sie in verschiedenen Lebenssituationen verwenden, um Bildung zu demonstrieren.

Heine liest zuerst Märchenbücher (30), auch insgeheim, um dem Spott der Knechte zu entgehen (31), dann die Romane von Lena Wiem (114) und schließlich, die eigene Entwicklung zum Wilderer vorwegnehmend, Schillers *Verbrecher aus verlorener Ehre* (134). Im zweiten Teil des Romans konzentriert er sich dann gemäß den veränderten Lebensumständen auf Schillers *Wallenstein* oder Bismarcks *Erinnerungen* und wohnt auch einer Aufführung von *Minna von Barnhelm* bei. Da er einen ausschließlich identifikatorischen Zugang zur Literatur findet, interessieren ihn an *Wallenstein* und *Minna von Barnhelm* allein die Passagen, die den Ehrenkodex des Militärs und die Bedeutung der Armee thematisieren. Als Kind ist er von den sozialen Aufstiegsphantasien der Unterhaltungsliteratur fasziniert und die Identifikation mit deren Helden steigert sich bei ihm bis zum Bovaryismus,³³⁵ der Projektion literarisch inspirierter Lebensentwürfe auf die eigene Wirklichkeit.

335 Der Begriff Bovaryismus wurde eingeführt von J. de Gaultier (*Le Bovarysme*, Paris 1892). Der Bovaryismus ist eine von Realitätsverlust geprägte Lebenseinstellung, die durch den Wunsch entsteht, die Wirklichkeit nach den eigenen von literarischen Vorbildern beeinflussten Traumvorstellungen zu gestalten. Wie die Heldin aus Flauberts berühmtem Roman *Madame Bovary* ist der unter Bovaryismus Leidende nicht willens, die Diskrepanz zwischen seinen Projektionen und den realen Möglichkeiten zu akzeptieren.

Heines fragile Traumwelt beschreibt u.a. die köstliche Szene, in der er mit Anna Pahl eine Unterhaltung auf zwei Ebenen führt (122 f.), auf Platt und, imaginiert, auf Hochdeutsch im Stil der damaligen Trivialromane à la Clara Gerlach. Auch der kluge Oberleutnant Goesch erkennt Heines Problem am Ende des Romans: „Er hatte Schiller gelesen, den *Wallenstein*, verstehen Sie? An der Lektüre hat er sich wohl übernommen, der arme Mensch!“ (280). Dieser Ausspruch rückt Heine in die Nachbarschaft von Don Quijote, einer weiteren Figur der Weltliteratur, neben Emma Bovary, die dem Bovarysmus anheimgefallen ist: infolge der übermäßigen Lektüre von Ritterromanen hat Don Quijote den Verstand verloren und zieht aus, die Welt nach seinen Vorstellungen umzuformen.³³⁶

Mit qualitativ fragwürdigen Lektüren und überzogenen Projektionen setzt sich Peters ironisch auseinander, indem er den Stil von Erfolgsromanen imitiert und parodiert. Damit folgt er einer literarischen Mode der Jahrhundertwende, die besonders in Frankreich kultiviert wurde, u.a. mit einem ihrer prominentesten Vertreter, Marcel Proust, der 1919 seine berühmten *Pastiches et Mélanges* veröffentlichte.³³⁷ Über den Erfolg der *Pastiches*³³⁸ dürfte der frankophile Peters bestens informiert

336 Vgl. Peters' Gedicht *Ritter von der traurigen Gestalt* zu einer Darstellung des Don Quijote von Hans Holtorf, s. AW, I, S. 131, Online: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-60535>

337 Vgl. Aron, *Histoire du pastiche*, 2008.

338 Der Begriff „Pastiche“ wurde aus der Gastronomie in die Bereiche der bildenden Kunst und später der Literatur übernommen. Ursprünglich bedeutet „pasticcio“ (ital.) Pastete und im übertragenen Sinn eine „undurchsichtige Affäre, bei der es nicht mit ehrlichen Dingen zugeht.“ In der Kunst bezeichnet seit Ende der Blütezeit der italienischen Renaissance-Malerei „pasticcio“ einen gewissen Typus gefälschter Bilder, die genau nach der Manier eines Meisters gemalt wurden und zwar so, dass – wie bei der Füllung einer „Pastete“ – verschiedene Ingredienzen / Themen / Stilprägungen aus den Werken eines Künstlers entnommen und zu einem neuen Werk kombiniert wurden. Im 18. Jahrhundert vollzieht sich dann in Frankreich die Übertragung des pasticcio-Begriffs auf die Literatur. Vgl. dazu Hempel, „Parodie, Travestie, Pastiche: Zur Geschichte von Wort und Sache“, S. 165ff. Zu der Ambivalenz des Genres, das sowohl Hommage als auch Parodie sein kann vgl. Rose, *Parody: ancient, modern, and postmodern*, 1993, S. 72ff.

gewesen sein³³⁹ und so befindet sich im ersten Teil von *Heine Steenhagen* ein umfangreiches, mehrseitiges Pastiche trivialer Unterhaltungsliteratur (I, 10) und im zweiten Teil das kurze Pastiche eines Gelegenheitsgedichtes (224). Beide Pastiches sind als authentische Zitate getarnt, mit ihnen distanziert sich Peters einerseits von seinem naiven Helden, der sich in imaginäre romantische Gefühle hineinsteigert, andererseits macht er den Leser zu seinem Mitwisser, indem er dessen Erwartungshorizont und Urteilsvermögen in sein Spiel mit einbezieht.

Aus den Lektüren seiner Jugend zieht Heine letztendlich wenig Nutzen und als Erwachsener erkennt er schnell die Notwendigkeit, sich einem anders gearteten gesellschaftlich besser sanktionierten Bildungskanon anzupassen, auch wenn er nicht umhin kann, Clara Gerlach nachzutruern („Lena Wiebens Romanbücher waren doch eigentlich viel schöner gewesen.“, 190).

So spielt im hochdeutschen Teil die „klassische“ Literatur eine bedeutende Rolle, nicht etwa, weil sie den Bildungsprozess des Helden adäquater begleitet, sondern weil sie Teil des Intrigenspiels um soziale Geltung und Aufstieg ist. Heine entnimmt einem Ausspruch von Oberleutnant Goesch, dass „Bildung not ist“ (185) und diese Aussage, losgelöst von ihrem Kontext, bewegt ihn dazu, sich mit den „Klassikern“ zu beschäftigen, um diese an geeigneter Stelle zitieren zu können und so seine Vorgesetzten durch Bildung zu beeindrucken. Diejenigen Figuren des Romans, die gerne klassische Zitate bemühen, sind vorwiegend mittelmäßige Kaufhausangestellte, wie Heine darauf aus, literarische Versatzstücke gezielt zum

339 Während seiner fünfeinhalb Jahre französischer Gefangenschaft hat Peters nach eigener Aussage so viele Zeitungen gelesen wie noch nie: „Von da ab [August 1915] habe ich bis zum Frühjahr 1919 allabendlich eine französische Zeitung, meist den *Petit Parisien* vorgelesen, und niemals vorher und nachher bin ich ein so guter Zeitungsleser gewesen.“ (*Kriegsgefangener in Frankreich III*, 1). In der Zeit nach dem Krieg hat sein Interesse an dem französischen Kulturleben nie nachgelassen.

eigenen Vorteil einzusetzen. Herr Gerdes möchte die Gesellschaft des Frühlingsballs unterhalten, verwechselt aber Goethe und Schiller (221, 222), während Margot für „das Höhere“ und die Poesie schwärmt (216), aber sich bei einer Aufführung von *Minna von Barnhelm* mehr für ihre Schokolade interessiert (241). De facto werden die Klassiker wenig genossen. Bei der Lektüre von *Wallenstein* und Bismarck langweilt sich Heine sehr: „Er sah ein, dass es keinesfalls leicht ist, zur Bildung zu gelangen. Ja, wenn doch das Gute nicht immer so furchtbar langweilig gewesen wäre!“ (190). Schiller zitiert er, während er einen Soldaten mit dem endlosen Üben von Griffen quält, bis Oberleutnant Goesch dem Einhalt gebietet, ebenfalls mit einem, diesmal wohl verstandenen, *Wallenstein*-Zitat (192). Dessen leiser Hinweis darauf, dass Zitieren eine Kunst ist und Zitate nicht auf reine Worthülsen zu reduzieren sind, versteht der Held nicht, er bleibt der Grundphilosophie aller Figuren verpflichtet, nach der die einzig wahre Bildung eine solche ist, die in der Kenntnis der Gesellschaftsordnung und ihrer Gesetzmäßigkeiten besteht. Das Wissen um reale Machtverhältnisse hat weit mehr Bedeutung als „die brotlosen Künste“, die als Luxusgüter gelten und in den Dienst wirtschaftlicher Interessen gestellt werden. Herr Gerdes fasst dies in einem billigen Kalauer zusammen: das gefühlvolle Duett aus dem „Zigeunerbaron“ ist ihm „durch Mark und Pfennig gegangen“ (223).

So muss Heine sich zu anspruchsvollen Lektüren zwingen und man erfährt in diesem Zusammenhang, dass er ein gutes Stück der *Piccolomini* „verdaut“ hat (190), ein humorvoller Hinweis nicht nur auf die Beschwerlichkeit seiner Lektüre, sondern auch auf Wilhelm Raabes parodistischen Bildungsroman *Stopfkuchen* (1891) und dessen gefräßigen Helden Heinrich Schaumann, der sich die Welt über das Essen und die

Verdauungswege aneignet.³⁴⁰ Mit der Verdauungsmetaphorik wird das Ende des Romans vorweggenommen und die missglückte Wissensaneignung Heines bereits mit seinem Tod assoziiert. Der alte Jochen Reutjen greift das Bild wieder auf: „No, de dore Jung, de hett uns nu 25 Johren swoor op 'n Magen legen. Nu hett dat jo sach 'n Enn. Nu hebbt wi em jo woll verdaut.“ (281). Im Gegensatz zu Raabes Protagonisten jedoch, der ein philisterhaftes Umfeld verdauen muss, geht es hier darum, dass, umgekehrt, die Gesellschaft, doppelte Ironie, Heine Steenhagen zu verdauen hat.

Die Bildungsgeschichte

Jenseits vereinzelter Zitate, die als Zeugnisse von Bildung oder Pseudo-Bildung funktionieren, entwickelt sich ein explizit thematisierter Bildungsprozess des Helden, der als „verbindliche Instanz für den gesamten Roman“ auftritt.³⁴¹ Heinrich Steenhagen trägt nicht umsonst den Namen des grünen Heinrich und an ihm offenbart sich, wenn auch auf andere Weise als bei Heinrich Lee, das „Erziehungsproblem eines Vaterlosen“.³⁴² Seine Bildungsgeschichte ist geprägt von dem Fehlen eines starken Vorbildes und der verwirrenden Vielstimmigkeit unterschiedlicher, manchmal gegenläufiger didaktischer Instanzen. Im plattdeutschen Teil werden zwei Erzieherfiguren, eine männliche und eine weibliche, eingeführt: positiv besetzt ist Jochen Suhr, der Großknecht von Hans Pahl, er wird der „Stüerholer“ (103) und fühlt sich für Heine verantwortlich: „Bi den Jung möss bitieden Vörpahl slaan warn; dor möss 'n düchtigen Keerl rutkamen. He möss as Grootknecht un ehemalige Rekrutengefreiter doch för den Jung opkamen.“ (102).

340 Vgl. Haslé, Maurice: „Der Verdauungspastor: Magen-Sprache und peristaltische Schreibweise in Raabes *Stopfkuchen*“, 1966.

341 Selbmann, S. 32.

342 Brief von Gottfried Keller an Hermann Fischer vom 10. April 1881.

Als Heines Bezugsperson und moralische Instanz warnt er ihn vor Trunkenheit oder sexuellen Ausschweifungen und steht auch für ihn ein, wenn der Amtsvorsteher ihn verhöhnt. Doch obwohl sich Heine immer häufiger bei Jochen Suhr aufhält (ab I, 8), ist die einflussreichere Erziehergestalt doch Lena Wiem, die Näherin, die auf die schlechten Eigenschaften von Heine baut und ihn lehrt, das Dorf nach ihrem Vorbild zu hasen und Vergeltung zu üben. Beide Leitfiguren drängen Heine zum Militär, Lena mit dem für Heine alles übertrumpfenden Machtargument (er kann die Bauern auslachen), Jochen durch seine Wahrnehmung des Militärs als eines Ortes, wo Gleichberechtigung herrscht und Leistung den Erfolg bestimmt.

So endet der erste Teil damit, dass die Vollstedter Heine, dem „Unband“, nach seinen Missetaten das Durchlaufen eines Reifeprozesses beim Militär wünschen – gemäß den gängigen Vorstellungen zu der Bedeutung des Wehrdienstes für die *Ausbildung* der Persönlichkeit: „Na, bi de Soldaten, dor kregen se em sach trecht, dor weren al anner Lööd lütt worrn. Dat weer nu de letzte Rettung, dor möss sik dat utwiesen, wat ut den Bengel noch 'n anständigen Minschen warnn kunn oder nich.“ (157). Während für Heine die Feindschaft mit seinem Heimatdorf am Ende von Teil I besiegelt ist, sieht ihn Vollstedt an einem moralischen Scheideweg und schließt trotz allem eine positive Entwicklung des jungen Mannes nicht aus. Diese offensichtlich diskrepante Wahrnehmung deutet bereits den fundamentalen Perspektivwechsel am Ende des Romans an.

Die Tatsache, dass Heine dann später den Weg der Rache einschlägt, auch dann noch als Jürgen Grootholm ihm zum letzten Mal die Versöhnung anbietet (267), liegt nicht zuletzt daran, dass es im hochdeutschen Teil des Romans keine Erzieherfiguren mehr gibt, nur einen Kommentator, Oberleutnant (später Hauptmann) Goesch, der das Geschehen als Aufklärer analysiert, als Vertreter eines rationalen Geistes („er liebte die Klarheit sehr“, 210 f.), der sich aber jeden direkten Ratschla-

ges an den Helden enthält. Heinrich wird damit auf das eigene Urteilsvermögen zurückverwiesen und kann sich seine Bezugspersonen nach den eigenen Wertmaßstäben aussuchen: „Obwohl ihm erst kürzlich der Oberleutnant Goesch zur Klärung dunkler Verhältnisse verholfen hatte, nahm er sich doch den jüngeren Offizier der Batterie zum Muster, denn der war entschieden schneidiger.“ (231) So kommt es denn auch, dass er sich bis zur vollständigen Mimikry an dem „lustigen Leutnant Krauel“ orientiert (236), einem Spieler, der sich wegen seiner Schulden und undurchsichtigen Geldmanipulationen erschießen muss, so das Ende des Helden antizipierend, der sich erschießt, um einer Degradierung und einer Gefängnisstrafe zu entgehen.

*

Die Komplexität des Bildungsbegriffes erschließt sich Heine / Heinrich zu keinem Zeitpunkt. Da es den Begriff „Bildung“ im Plattdeutschen nicht gibt, taucht dieser ohnehin erst im hochdeutschen Teil auf, wo dessen gesamtes Bedeutungsspektrum ausgefächert wird (II, 2). So benennt Oberleutnant Goesch das Kernproblem des Protagonisten mit seinem Hinweis auf fehlende „Herzensbildung“:

„Ja, ja, mein lieber Westhoff, solche Geschichten werden wir immer haben, solange wir wahllos zu Unteroffizieren machen müssen, was sich anbietet. Bildung ist not; ich meine da natürlich keine Gelehrsamkeit, sondern Herzensbildung. Diese Leute hier haben zum Teil ein außerordentlich starkes soziales Ressentiment. Wird ihnen dann Macht eingeräumt, so erliegen sie leicht der Gefahr des Missbrauchs.“ (185)

Heine schnappt diesen Satz zu der gesellschaftlichen Bedeutung der Bauern auf, ist aber nicht in der Lage, ihn adäquat zu interpretieren. Den Wahrheitsgehalt und die Relevanz für das

eigene Handeln erkennt er nicht, er deutet Bildung weiterhin im Sinne des erlernten Schulwissens und gesellschaftlich nutzbringenden Bildungskanons, die innere Bildung, die anzustrebende Harmonie zwischen Gesellschaft und Individuum, die seit der Aufklärung Teil des Bildungsbegriffes ist, bleiben ihm fremd. Dies gilt auch für die anderen Figuren, die sich mit ihren eigenen Vorstellungen von Bildung zu Wort melden. Frau Wachtmeister Müller versteht unter Bildung gute Manieren und elegante Kleidung. Sie mokiert sich gerne über die „ungebildeten Trudjen“, die Bauersfrauen, die in „unmöglicher Aufmachung“ an ihr vorbeitanzen (220) und tauscht mit Heine, der sich gerne von modischen Requisiten wie einem Pelz (240) oder einem Sonnenschirm (231) blenden lässt, spöttische Blicke. Peters' Roman ist auch eine Beschreibung des sozialen Habitus des deutschen Kleinbürgertums am Anfang des letzten Jahrhunderts, eine Reflexion über die „feinen Unterschiede“, den Zusammenhang zwischen Geschmacks- und Bildungsurteilen und Vermögensverhältnissen bzw. Klassenzugehörigkeit³⁴³ Zu einem Ausgestoßenen in seinem Heimatdorf („Opspeler! Löödschinner! ... Rut! Rut!“, 206) wird Heine de facto erst im zweiten Teil des Romans, als er die „Distinktion“ zum Thema macht und den Vollstedtern respektlos die Bildung abspricht mit dem harten Wort vom Kaff, in dem das Lesenlernen keine Selbstverständlichkeit ist (191). Auch diejenigen Bauern, die ihn bis dahin verteidigt hatten, stellen sich nun gegen ihn: „Dammi noch mal to, de Buer hett ok sien Ehrgefühl!“ (210)

*

Die Lernunfähigkeit des Protagonisten und sein daraus resultierendes Scheitern ordnen *Heine Steenhagen* in die Katego-

343 Bourdieu, *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, 1998.

rie der Antibildungsromane oder negativen Bildungsromane ein. Der provozierend appellative Titel *Heine Steenhagen wöll ju dat wiesen!*, der nicht nur Vollstedt, sondern auch den Leser als Zielscheibe und Zeugen der Bemühungen des Helden verpflichtet, verdeutlicht ironisch die Absurdität dieser auf einen Wettlauf ausgerichteten Lebensgeschichte. Als Margot Kandelhardt sich als Seelenverwandte Heines offenbart, die es auch jemandem „zeigen will“, nämlich ihrer Schwester, erkennt Heine zwar die Sinnlosigkeit *ihrer* Unterfangens, ist jedoch in seiner Unreife nicht in der Lage, die Analogie zu dem eigenen Handeln zu sehen:

„Törichterweise fragte Heinrich, was sie denn ihrer Schwester zeigen wolle; doch konnte er keine bestimmte Antwort bekommen. Eigentlich hätte er dafür volles Verständnis haben müssen; denn er wollte immer den Vollstedtern etwas zeigen und hätte ebenso wie Margot gegenüber bestimmten Fragen nach dem ‚Was?‘ verstummen müssen.“ (254 f.)

Er erreicht sein unmittelbares Ziel, den sozialen Aufstieg und die Heirat mit Margot Kandelhardt nicht, sondern wird durch seinen Selbstmord um den Sinn seines Lebens gebracht (278), nämlich um seine Rache an Vollstedt und an Jürgen Grootholm. Er verfehlt vor allem das von Oberleutnant Goesch benannte wesentliche Bildungsziel, die Bildung des Herzens. Seine Bildungsgeschichte erzählt nicht nur von misslungener Wissensaneignung – Heine bleibt unfähig, eigenständig zu sprechen, er reproduziert, und die von ihm so hoch gehaltene hochdeutsche Sprache bleibt ihm im Grunde verweigert – sie erzählt auch von Lebensuntüchtigkeit und Realitätsferne. Die Schule des Lebens lehrt ihn nicht, die Menschen jenseits von Äußerlichkeiten zu erkennen. Obwohl Margots brutale Aufforderung, Jürgen Grootholm „aus dem Weg zu räumen“ (257) ihn entsetzt und er traurig erkennt, dass sie im Gegensatz zu einer Minna von Barnhelm nicht bedingungslos lieben

kann und will, ist er nicht in der Lage, daraus Konsequenzen zu ziehen und sein Leben selbstverantwortlich zu gestalten. Er bleibt ein Gefangener seiner Psyche.

Die ganze Ambivalenz der Figur drückt sich am Ende des Romans aus, als der Sterbende zum Gekreuzigten wird („Kröschen, so döstig...!“ 278), ein Opfer seiner Umgebung und der Umstände, aber gleichzeitig ein Täter, Verkörperung menschlicher Hybris und jugendlichen Leichtsinns, der, wie die mythologische Figur, die der väterlichen Warnung kein Gehör schenken wollte, seine Bahn verlassen hat, die deutliche Aufforderung Lena Wiems ignorierend („Denn blieb man op de fernere Laufbahn.“, 250) und zu nahe an die Sonne geflogen ist, so dass das Wachs, das seine Flügel hielt, geschmolzen ist: „...auch ein Ikarus!“ (279).

Der Ikarussturz

Wichtiger noch als die Hinweise auf den Text der *Metamorphosen* Ovids (Buch 8) ist hier die von Peters hergestellte Relation zwischen *Heine Steenhagen* und dem berühmten Bild *Landschaft mit dem Sturz des Ikarus*, das lange Bruegel dem Älteren (ca. 1527–1569), dem sogenannten „Bauern-Bruegel“ zugeschrieben wurde.³⁴⁴ Der Kunstgriff, der darin besteht, die für den Bildungsroman typische Fokussierung auf den Helden im letzten Kapitel aufzugeben, um unbeteilte Nebenfiguren die Szenerie beherrschen zu lassen, zitiert die Gewichtung des mythologischen Stoffes in dem Bruegelschen Gemälde, das statt des Ikarussturzes gleichgültige Zeugen des Geschehens in den Mittelpunkt stellt.

Landschaft mit dem Sturz des Ikarus gehört zu den Ikonen der Kunstgeschichte. Das Bild ist erst 1912 im Londoner Kunsthandel aufgetaucht und im selben Jahr für die Königlichen

344 Das Bild ist unsigniert, die Datierung schwankt zwischen 1555 und 1569.

Museen der Schönen Künste in Brüssel erworben worden, wo es bis heute hängt. Die Entdeckung war eine Sensation in der Kunstwelt der Jahrhundertwende und hat die Wahrnehmung von Bruegels Gesamtwerk nachhaltig verändert. Der kulturinteressierte Zeitungsleser Peters hat mit Sicherheit davon gewusst, zumal 1935 eine zweite Version des Bildes gefunden worden ist, die in der Sammlung Van Buuren, ebenfalls in Brüssel, ausgestellt ist.³⁴⁵

Das Bild zeigt im Vordergrund einen seinen Acker pflügenden Bauern, der die Szene zu beherrschen scheint. Seiner Größe nach ist er, der mit seinen weiten roten Ärmeln zuerst die Aufmerksamkeit des Betrachters auf sich lenkt, der Protagonist des Bildes. Er wendet sich vom Betrachter ab und seiner Arbeit, dem Pflügen, zu. Am linken Bildrand erkennt man einen Dolch auf einer Felskuppe, im Gebüsch im Mittelgrund den Kopf einer Leiche. Weiter unten am Hang im geometrischen Zentrum des Bildes steht ein Hirte mit seiner Herde, der gen Himmel blickt. Im Hintergrund entwickelt sich eine Seelandschaft mit einem von rechts kommenden Segelschiff, das ins Bild hineinsteuert. Etwas unter ihm sieht man, winzig klein, die Beine und die Hand eines Menschen, der ins Meer gestürzt ist, aus den Fluten ragen. Einzelne Federn der abgefallenen Schwingen des Ikarus segeln auf die Unglücksstelle herab. Mehrere Zeugen beobachten wie beiläufig das Geschehen, u. a. ein Angler und ein Rebhuhn.

Die Originalität dieses rätselhaften Bildes besteht darin, das Tragische des Ikarussturzes als Nebensächlichlichkeit zu inszenieren. Schon zu Peters' Lebzeiten waren sich Kunsthisto-

345 Was die Authentizität der beiden Bilder anbelangt, so scheinen nach den neuesten Erkenntnissen aus dem Institut National du Patrimoine Artistique (IRPA) in Brüssel beide Bilder Kopien eines verschollenen Originals zu sein, eine Position, die 1938 bereits Gottfried Jedlicka vertreten hat. Dazu s. Wyss, Beat: *Pieter Bruegel: Landschaft mit Ikarussturz: ein Vexierbild des humanistischen Pessimismus*, 1998, S. 8 und den Eintrag in der französischen Wikipedia, „La chute d'Icare“.

riker wie Max Friedländer oder Charles de Tolnay in der Interpretation einig, dass das Bild die Gleichgültigkeit der Welt gegenüber dem Unglück des Ikarus darstellt.³⁴⁶ Bauer, Angler und Hirte sind in ihre Beschäftigung vertieft und nehmen den Sturz nicht oder doch nur am Rande wahr. Der Bildbetrachter selbst übersieht ihn leicht, da Ikarus nur durch einige filigrane Gliedmaßen, die aus dem Meer ragen, präsent ist. Die Leiche im Gebüsch hinter der Ackerfurche des Bauern ist interpretiert worden als Illustration des alten germanischen Sprichworts: „Es bleibt kein Pflug stehen vmb eines Menschen willen, der stirbt.“³⁴⁷ Das Schicksal des Einzelnen verliert sich im Universum und kann, sei es auch noch so tragisch, den Lauf der Welt nicht aufhalten.

Durch die am Ende von *Heine Steenhagen* vollzogene perspektivische Verschiebung zugunsten der Vollstedter Bauern lässt Peters nach Bruegels Vorbild die Geschichte seines Heine/Ikarus ironisch als Fußnote des Weltgeschehens erscheinen. Auf Zwergenmaß reduziert, kaum verstanden – die Vollstedter können mit der mythologischen Figur des Ikarus und dem Vergleich von Hauptmann Goesch nichts anfangen – wird Heines Geschichte zur Nebensächlichkeit, die wirkungsvoller als jede offene Verurteilung von Hybris, dem Leser die Sinnlosigkeit seines Rachefeldzugs offenbart. So wie das Latein des Ovid bei Bruegel dem germanischen Sprichwort weicht, rückt hier das Hochdeutsche, die Sprache der „Gebildeten“, in den Hintergrund, um die Bühne den Bauern und ihrem Platt zu überlassen. Sie feiern eine Kindstaufe und huldigen dem Kreislauf des Lebens, nicht dem Tod. Das rätselhafte Schicksal des Helden beschäftigt sie nur am Rande.

346 Zur Rezeptionsgeschichte s.a. Roberts-Jones, *La chute d'Icare*, S. 49 und 51.

347 Wyss, Beat, S. 12. Das Sprichwort s. Karl Wander, *Deutsches Sprichwörter-Lexikon*, Bd. 3, Nr. 13, im WWW unter zeno.org.

Christian Vöhringer hat in seiner Dissertation zu Bruegels Bild die Kalenderbilder aus dem Umkreis des flämischen Buchmalers Simon Bening untersucht und sie in einen Zusammenhang gebracht mit Bruegels jahreszeitlich und landschaftlich geprägter Ikarusdarstellung, die auf den Frühling und die Monatsarbeiten verweist.³⁴⁸ Nach Vöhringer ist der Ikarussturz ein Frühlingsbild, das drei Monate aus den flämischen Kalendern zusammenfasst und Monatspersonifikationen darstellt. Der Pflüger steht für die Bodenbearbeitung im Februar; der Angler für Februar und März und der Hirte kommt von April bis Juni vor.³⁴⁹

Überträgt man diesen Teil seiner Interpretation auf Peters' Roman, so stellt man fest, dass *Heine Steenhagen* in seinem plattdeutschen Teil ebenfalls überwiegend ein Frühlings- und, darüber hinaus, auch ein Sommerroman ist. Die meisten Kapitel beginnen mit dem Hinweis auf einen Monat oder eine Jahreszeit, meistens März, Mai oder allgemein den Sommer. Die Jahreszeiten sind, an Bruegels Monatsbilder und an die flämischen Kalender erinnernd, durch die entsprechenden ländlichen Arbeiten gekennzeichnet (das Mistfahren, im Mai „kemen de Köh rut“, das Heufahren, die Kartoffelernte, Feste wie das Schülerbier oder das am Tag zuvor stattfindende Ringfahren und Wettschießen). Nur die Kapitel 8 und 9 sind Herbst und Winter gewidmet mit dem Hinweis auf das Erntefest und dann die Zeit des Bücherlesens. Schon in Kapitel 10 fängt der Frühling wieder an, im Kapitel 11 ist Nachsommer, als Anna Pahl und Willem Pöhl ihre Verlobung feiern, Ende Oktober heiraten sie und die wilde Fischerei in Kapitel 12 findet bei schlechtem Wetter statt, wahrscheinlich um die gleiche Jahreszeit, aber im Kapitel 13 ist schon wieder Frühling, als Mitte März Grootholms Scheune abbrennt. Auch wenn der

348 Vöhringer, Christian: *Pieter Bruegels d. Älteren „Landschaft mit pflügendem Bauern und Ikarussturz: Mythenkritik und Kalendermotivik im 16. Jahrhundert*. 2002.

349 Vöhringer, Christian: *Die Frühjahrs-Arbeiten*, S. 58 ff. und Kapitel II *Das Frühjahr in Lehrgedichten Ovids und Vergils*, S. 105 ff.

Jahreszyklus zweimal durchgespielt wird, überwiegen Frühling und Sommer deutlich.

So folgt der niederdeutsche Teil dem ländlichen Lebensrhythmus und gleicht einer Folge von Kalenderminiaturen. Seine charmanten Genre-Szenen erinnern an die exquisiten Details, die man in den Bildern alter flämischer Meister entdeckt. Man denkt hier an den Schneider, der sich mit seiner Frau streitet und den Stutenausträger, der diesen Ehestreit belauscht und die Nachricht von Haus zu Haus trägt, dadurch seinen Umsatz steigernd (15). Man sieht den kleinen Hirten Heine Steenhagen, wie er die kalten Füße in einem frischen dampfenden Kuhfladen aufwärmt (52) oder in der Stadt die damals unbekannte Banane („gelbe Knackwürste“, 62) kauft. Man schmunzelt über die beginnende Prügelei im Krug, bei der ein betrunkenener Bauer als grunzendes Schwein unter dem Tisch liegt, gut „unterwegs“ und bereit wie ein Schwein „gewogen“ zu werden (s. das Wortspiel zu „to Wääg“, 80) oder auch über die Szene beim Höker, in der Wieb Grootholm, die vorher einen Krug zerschlagen hat aus Wut darüber, dass ihrem Sohn Anna Pahls Stelle verloren geht, ihre Enttäuschung vor den anderen Frauen zu verbergen sucht (129). Im dreizehnten Kapitel (I) findet man die reizende Beschreibung einer Feuerwehrrübung, bei der viel Spaß für Jung und Alt entsteht, wohingegen das Stilleben, mit dem das siebte Kapitel schließt, die Beschreibung von Lena Wiems Wohnstube durch Heine, in ein sanfteres Licht getaucht ist:

„Dat weer all so still un gemütlich in Lena ehr Stuuu! Wat harr se allens püük! Dor weer frischen Sand streit un allens blitz un blänker. Kunnst di spegeln dor in de groot mischen Stülp op den Bileggeraven! Un ünner de Stülp, dor susen de Braatap-peln. Över 'n Seelänner, dor hungen Lena ehr Biller, all in so 'n lütten runnen, swarten Rahmen.“ (87)

Dies ist die einzige Interieur-Beschreibung des Romans, dieser Raum ist Ersatz für das fehlende Elternhaus des Helden, das „Schutzwerte ... gegen die rings anstürmenden Mächte“ bedeutet, das „runde Haus“, die ursprüngliche in sich konzentrierte Hütte, die auch Lenas Schlecht-Wetter-Spruch heraufbeschwört: „Wat ’n Glück, dat de Hüser holl sünd.“³⁵⁰

*

Heine Steenhagen, der gestürzte Ikarus, der Fremde zwischen den Welten, welche Botschaft hinterlässt er uns?

Der sonderbare Sprecher am Ende des Romans sagt es dem Leser: „Es hat wohl jeder Mensch sein gütig Angesicht und seine Teufelsfratze. Warum habe ich immer nur die Fratze sehen müssen? Hattest du mir so wunderliche Augen gegeben, Gott?“ Es spricht offensichtlich ein geläuterter Heine Steenhagen aus dem Jenseits, einer, der seine Bildungsgeschichte doch noch zu einem guten Abschluss bringt, indem er seinen Irrtum erkennt und nun zu einem mündigen selbstreflexiven Sprechen in der ersten Person findet. Das sogenannte perspektivische Denken, die unvoreingenommene und gemäßigte Sicht auf die guten und die schlechten Seiten der Menschen, die differenzierte Verarbeitung von Lebenserfahrung sowie die Bildung des Herzens, sie haben Heine Steenhagen gefehlt, ihm, der, wie Bruegels Bild und Peters’ Roman es uns vermitteln, mit seiner Rache nur eine Sternschnuppe im Weltall ist.

Die ideologische Botschaft des Romans ist darüber hinaus, dass nicht nur moralische Kategorien des Gut und Böse, sondern auch Unterschiede zwischen den sozialen Klassen letztlich eine Frage der Perspektive sind. Wenn Oberleutnant Goesch

350 Zu den Inimitäts- und Geborgenheitswerten des Hauses vgl. Bachelard, Gaston: *Poetik des Raumes*, Kapitel 1: „Das Haus. Vom Keller zum Dachboden. Der Sinn der Hütte“.

den Respekt vor den Bauern mit einer marxistisch geprägten Argumentation einfordert („Die Bauern haben den materiellen Unterbau für das gesamte Leben, auch für das verfeinertste Kulturleben zu liefern.“, 226) so ist gleichzeitig deren Darstellung im Roman mit deutlicher Kritik behaftet: die Freude der Bauern am Besitz, die sie bei der Ernte nicht aus Menschenfreundlichkeit, sondern allein um des Hafers willen helfen lässt (166), die bewirkt, dass sie Vorräte verstecken, obwohl Kameraden hungern (225) oder Vernunftfehen eingehen (217), diese Freude am Besitz ist genauso kühl wie Margot Kandelhardt, die „nicht die Katze im Sack kaufen“ will (254), sondern nur einen Mann, der ihr einen gewissen Lebensstandard garantieren kann. Der Überlebenskampf, der Machtanspruch, sie sind überall gleich, die einen bestechen Vorgesetzte und Untergebene mit Speckpaketen und Bier, die anderen lassen ihre Geltungssucht an Kellnern oder an dem eigenen Kavaliere aus. In *Heine Steenhagen* ist alles gemäß der eingangs zitierten Charakterisierung des Bildungsromans der Jahrhundertwende wirtschaftlichen Interessen unterworfen und es gibt in diesem Roman keine einzige glückliche Liebesbeziehung.

Dass sich dieses insgesamt durchaus pessimistisch getönte Weltbild dennoch nicht als ein solches dem Gedächtnis des Lesers einprägt, verdankt sich der Tatsache, dass *Heine Steenhagen*, wie viele Werke von Friedrich Ernst Peters, vor allem auch eine Reflexion über Sprache ist, über die Aneignung von Sprache, deren Verlust und das Spiel mit ihr. Der Roman ist eine Illustration von Peters' berühmtem Vortrag *Formelhaftigkeit, ein Wesenszug des Plattdeutschen*. Die Lust an der Phraseologie des Niederdeutschen beherrscht den gesamten ersten Teil und drückt sich dort in bewusst ritualisierten Gesprächen aus, z. B. bei Lena Wiem („Ja“, meen Heine, „Eten un Drinken höllt Lief un Seel tosamen.“ – „Ja“, sä Lena Wiem, „männicheen höllt 't Leven dormit op.“, 86) oder beim gemeinsamen wilden Fischen („Ümmer Tog üm Tog“, sä Heine. „Denn mal 'n Heek un denn

mal 'n Pogg“, bröch Kröschen Sass de Saak to Enn.“, 139). Der Wortwitz, für den der Vortrag über die Formelhaftigkeit viele Beispiele liefert, ist hier in jedem zweiten Satz präsent.

Im hochdeutschen Teil des Romans wiederholt sich dieses Spiel mit festen Redewendungen und Floskeln zwar, aber auf einer vollkommen anderen Ebene. Wie ein Papagei verarbeitet Heine, der in seinem künstlich berlinernden Hochdeutsch (166) wenig gefestigt ist und das Adjektiv „frugal“ für ein Gewürz hält (233), alles, was aus dem Mund der Vorgesetzten oder der „vornehmen“ Gesellschaft kommt, und übt sich in der Verwendung von sinnentleerten Redensarten wie „die Gewogenheit zeitigen“, „mit konstanter Bosheit“ usw., um zwanghaft „Bildung“ zu dokumentieren. Während im plattdeutschen Teil die Formelhaftigkeit des Plattdeutschen den Figuren einen gemeinsamen Kulturraum eröffnet, über den sie kommunizieren, ist im hochdeutschen Teil Formelhaftigkeit als Ausdruck intellektueller Armut und Element von Satire zu sehen.

Umso schöner, dass dieser Roman mit einem plattdeutschen Augenzwinkern endet und eine Erzählinstanz einführt, ein „wir“, das in *Heine Steenhagen* – im Unterschied zur *Baasdörper Krönk* – bisher abwesend war. Diese Instanz erste Person Plural, die sich hier unvermittelt zu Wort meldet, wer ist sie? Ein unbekannter Erzähler, der ein Teil der Dorfgemeinschaft ist, oder ein lächelnder abgeklärter Autor, der den gebildeten Leser zu seinem Komplizen macht?

„Wullen doch mal den Preester fragen.“

Ulrike Michalowsky

Zu dieser Ausgabe

Wie jede Textedition ist auch die vorliegende eine Herausforderung, besonders, wenn es sich um die Erstpublikation eines vor kurzem entdeckten literarischen Werkes von Rang handelt, das teilweise in niederdeutscher Sprache verfasst ist. Der Wunsch der Herausgeberin war es, mit dieser Ausgabe *Heine Steenhagen wöll ju dat wiesen!* so zu erschließen, dass der Roman sowohl eine breitere Leserschaft als auch die literaturwissenschaftliche Forschung anspricht und das Interesse für das überregional bedeutende Oeuvre von Friedrich Ernst Peters neu belebt wird.

Textkonstitution

Die von Peters erhaltenen Texte, ob Manuskripte oder Typoskripte, sind erstaunlich gut zu entziffern, vergleicht man mit den Nachlässen anderer Schriftsteller. Sie enthalten wenige Streichungen, Korrekturen oder Einfügungen und wenn, dann nur solche, die graphisch nachvollziehbar sind. In vielen Fällen sind Typoskripte verfügbar.

Grundlage dieser Edition ist das vom Autor handschriftlich korrigierte Typoskript aus dem Nachlass der Erben. Das dazugehörige Manuskript der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek in Kiel (Cb 106.23:09.01), das dasselbe Datum trägt (17. Juli 1925), weist nur wenige sehr geringfügige Abweichungen auf. Beide Texte sind gut erhalten und gut leserlich. Im Manuskript sind die Kapitel des Romans durchnummeriert von 1 bis 21, im Typoskript erhält jeder der beiden Teile, der plattdeutsche und der hochdeutsche, eine eigene Nummerierung (Teil I: 1–13; Teil II: 1–8).

Heine Steenhagen wöll ju dat wiesen! ist der erste Roman von Friedrich Ernst Peters. Er wurde, wie auch die *Baasdörper Krönk*, auf ausdrücklichen Wunsch des Autors nicht zu Lebzeiten veröffentlicht³⁵¹. Jenseits seiner hohen ästhetischen Qualitäten und der Zeitlosigkeit seiner Inhalte ist er eben auch – wie die *Krönk* – ein Schlüsselroman seiner Zeit. Die zahlreichen autobiographischen Einzelbezüge, die in den Fußnoten hergestellt werden konnten, sowie inhaltliche Überschneidungen mit der *Krönk*, legen die Vermutung nahe, dass Heines Vollstedt, wie Baasdorf, eher Ähnlichkeiten mit Luhnstedt, dem Heimatdorf des Dichters, als mit dem benachbarten Vollstedt aufweist und dass einzelne Personen und Schicksale für den Leser der Region wiedererkennbar waren.

Zu Lebzeiten erschienen ist lediglich ein einziger Auszug aus *Heine Steenhagen in Frontbrief Norderdithmarschen* (Heide, o. J.),³⁵² Dort wird dem Romantitel ein erläuternder Untertitel beigefügt: „Die Geschichte eines Ehrgeizigen“, der weder im Manuskript noch im Typoskript auftaucht. Er wurde für diese Edition herangezogen, um zum einen dem hochdeutschen Teil des Werkes Rechnung zu tragen und zum anderen den Roman auch insgesamt über einen hochdeutschen Titel auszuweisen.

Die originale Interpunktion des Typoskriptes wurde nur geringfügig verändert. Peters hat in seinen Typoskripten bei Anführungszeichen am Satzende häufig den finalen Punkt hinter die Anführungszeichen gesetzt. Diese Praxis haben wir den heutigen Gepflogenheiten angepasst und die Sätze mit dem Anführungszeichen enden lassen, wenn es angebracht war. In allen Typoskripten, z. T. auch in gedruckten Werken von Peters, markieren gestrichelte Linien eine inhaltliche Zäsur innerhalb eines Kapitels oder Textabschnittes, so auch in

351 S. dazu u.a. die Äußerungen Peters' anlässlich einer Lesung der *Baasdörper Krönk* in Heide, in: *Kieler Nachrichten*, Freitag, den 31.03.1950.

352 Verzeichnis des Nachlasses, Cb 106.34.2.06.

Heine Steenhagen. In der Digitalen Edition Friedrich Ernst Peters und damit auch in *Heine Steenhagen* wurden diese Linien konsequent entfernt und durch einen größeren Abstand zwischen zwei Absätzen ersetzt. Drei Striche stehen bei Peters in manchen Fällen für drei Punkte. Der Klarheit halber wurden in diesen Fällen die heute üblichen Punkte präferiert.

Wie alle Texte der Digitalen Edition erscheint auch *Heine Steenhagen* in moderner Rechtschreibung (Regelwerk seit 2009). Die Anwendung auf Peters' Texte ist unproblematisch und die Auflösung des „ß“ in den Typoskripten – vermutlich aufgrund der Unzulänglichkeiten der damals verwendeten Schreibmaschine – bereits Praxis. Offensichtliche Tippfehler wurden korrigiert.

Das Plattdeutsche in *Heine Steenhagen*

Friedrich-Ernst Peters hat den plattdeutschen Teil seines Romans im Dialekt seiner südwestlich von Rendsburg gelegenen Heimatregion geschrieben. Die Sprache in dem Roman liest sich so, wie sie in der Heimat von Peters vor etwa einhundert Jahren gesprochen wurde. 1925, im Jahr der Niederschrift des Romans, gab es keine einheitlichen Rechtschreibregeln für die niederdeutsche Schriftsprache.³⁵³

Mit Rücksicht auf Leser, die mit dem Plattdeutschen und der norddeutschen Kulturlandschaft weniger vertraut sind, wurden dem Text erklärende Fußnoten beigefügt und die ursprünglich häufig an der Aussprache orientierte Schreibwei-

353 Johannes Sass (1889–1971) hat 1935 die von ihm entwickelten Rechtschreibregeln für das Niederdeutsche veröffentlicht und war 1956 maßgeblich an der von der Fehrs-Gilde veranlassten Aufstellung der 19 „Regeln für die plattdeutsche Rechtschreibung“ beteiligt. Diese Regeln werden bis heute weitergeschrieben und finden ihren Niederschlag in „dem Sass“, dem Referenzwörterbuch für die plattdeutsche Rechtschreibung. Das gültige Regelwerk befindet sich immer in der jeweils letzten Ausgabe des Wörterbuchs („der neue Sass“), das im Wachholtz Verlag erscheint und von Heinrich Thies bearbeitet wird.

se behutsam an die aktuellen Rechtschreibregeln nach Sass angepasst. Oberstes Gebot war dabei immer der Respekt des Originals zum einen und die Gewährleistung der allgemeinen Verständlichkeit zum anderen. Es ging darum, beim Transkribieren die Gratwanderung zwischen Normierung, Erhalt regionaler Spezifika, unverkennbarer hochdeutscher Einflüsse und schriftstellerischer Freiheit zu meistern. Dabei waren neben der Kenntnis des Regelwerkes von Sass auch Einfühlungsvermögen und Entscheidungsfreude im Bereich des persönlichen Ermessens gefordert.

Hier sei noch die grundsätzliche Anmerkung erlaubt, dass hinter den Bemühungen um eine Vereinheitlichung der Schreibweise in plattdeutschen Texten grundsätzlich auch das kulturpolitische Anliegen steht, dass das geschriebene Niederdeutsch für möglichst viele Leser, unabhängig von der regional unterschiedlichen Aussprache, immer richtig zu deuten sein sollte. Dies bedeutet keineswegs im Umkehrschluss, dass Wörter und Laute deswegen im gesamten plattdeutschen Raum buchstabengetreu in einem „Einheitsplattdeutsch“ *auszusprechen* sind. Im Gegenteil, jeder des Plattdeutschen kundige Leser sollte in Bezug auf die Aussprache bei seinem vertrauten eigenen Dialekt bleiben und damit zum Erhalt des Niederdeutschen in seiner ganzen gelebten Vielfalt beitragen.

Im Sinne der Normierung wurde in einigen gängigen Wörtern (wie z. B. Abend, Leben, geben, söben, baben) entsprechend der Empfehlung von Sass die Buchstabenfolge „-ben“ durch „-ven“ ersetzt (Avend, Leven, geven, söven, baven). In gleicher Weise wurden auch die folgenden Wörter verändert, deren ursprüngliche Schreibweise sich an der Aussprache orientierte: „ölm“ zu „ölven“ (elf), „sülm“ zu „sülven“ (selbst), „sömbtig“ zu „söventig“ (siebzig). Die Aussprache von „-ven“ und „-ben“ ist in der Regel immer gleich, nämlich als „m“. Für die oben angeführten Wörter bedeutet das in Bezug auf

die Aussprache: Aamd, Leem, geem, sööm, baam. Ganz besonders deutlich wird diese Ausspracheregeln bei „hebben“ (haben), das „hemm“ ausgesprochen wird.

Um das gesprochene Niederdeutsch adäquat wiederzugeben, hat Peters großzügig von Auslassungszeichen/Apostrophen Gebrauch gemacht, die gelegentlich durch ihre wortreduzierende Wirkung die Lektüre beeinträchtigen können. An einigen Stellen sind auf diese Weise verkürzte Wörter oder teilweise unterdrückte Pronomina (z. B. „’n“ für „en“ oder „een“, „’keen“ für „wokeen“) um der besseren Verständlichkeit willen ausgeschrieben worden. So wird manchmal durch ein Apostroph kenntlich gemacht, dass von der Endung „-en“ nur „-n“ geschrieben worden ist, z. B. beim Infinitiv „finn’n“. Häufig fehlt bei Verbformen die gesamte Endung „-en“: „He kunn sing“ statt „singen“. „Dat hett al anfung“ statt „anfunggen“. In diesen Fällen wurden die Endungen „-en“ ausgeschrieben.

Gelegentlich ist auch ein fehlender Artikel ergänzt worden: „Keen Wolk an Himmel“ wurde zu „Keen Wolk an ’n Himmel“, und „seet in Schatten“ zu „seet in ’n Schatten“.

Beispielhaft für die Bedeutung kleiner Texteingriffe, die das Lesen spürbar erleichtern, sei hier eine Ergänzung des Originals nach den Regeln von Sass erläutert. Im Text heißt es, dass Gretjn Steenhagen die beste „Loersch“ im ganzen Dorf sei. Selbst dem erfahrenen Leser erschließt sich erst nach mehrmaligem Hinsehen und aus dem Zusammenhang heraus, dass dieses Wort „Lo-ersch“, also zweisilbig, ausgesprochen werden muss. Das Wort ist abgeleitet vom Verb „loden“ = laden. Eine „Loersch“ ist also eine Frau, die Heu oder Stroh auf dem Erntewagen geschickt verstaut („lädt“). Nach den Schreibregeln von Sass sollte das „d“ aus dem Verbstamm im Substantiv erhalten bleiben. Das Ergebnis ist: „Lodersch“. Damit ist durch die Sass-konforme Schreibweise der Sinn eines Wortes,

das so in plattdeutschen Wörterbüchern schwer zu finden ist, einfach erkennbar.

Gesprochen wird ein solches „d“ in vielen plattdeutschen Regionen nicht, ebenso wenig wie bei „Lööd“ (Leute), „Keed“ (Kette) oder „beden“ (bieten). Die Aussprache der letzten drei Wörter ist: Lö, Kee und been. In dieser phonetischen Schreibweise wären die Wörter kaum zu erschließen.

Genauso wie ein „d“ entfällt bei der Aussprache im Plattdeutschen oft auch ein „t“ am Ende einer Silbe. Bei der Aussprache von Präteritumformen macht der Umgang mit dem „t“ sogar den Unterschied zwischen verschiedenen plattdeutschen Dialekten aus. Deswegen wurden in dem hier bearbeiteten Text bei den Präteritumformen keine Veränderungen vorgenommen: He dach, he maak (dachte, machte) wurde belassen wie im Original. Dies gilt auch für Konjunktive bzw. konjunktivisch geprägte Formen.

Wohl aber wurde, entsprechend den Regeln von Sass, und gleichzeitig im Interesse der Deutlichkeit bei den Präsensformen und beim Partizip II das in der Aussprache fehlende „t“ der Schriftform hinzugefügt: Du deis, he denk, wi maak (tust, denkt, machen) wird deshalb geschrieben: du deist, he denkt, wi maakt. Desgleichen heißt es jetzt: „Hest du dat sehn?“ (statt „Hess dat sehn?“) und „Dat hett he goot maakt“ (statt „maak“).

Vokale und Umlaute aus dem Originaltext wurden in der Regel beibehalten. Die laut Sass eigentlich gebotene Umwandlung von „ö“ in „ü“ wurde als das Gesicht des Textes zu stark verändernd empfunden. Demzufolge wurden die Präteritumformen „wöss“, „möss“ u. a. wie im Original geschrieben. Auch die Präsensform des Titels „wöll“ bleibt auf diese Weise erhalten. Die Wörter sind in dieser Klangfarbe heute noch gut verständlich, auch wenn im Laufe der letzten Jahrzehnte in der Gegend Rendsburg eine weitgehende Lautverschiebung von „ö“ zu „ü“ stattgefunden hat. Statt „he wöll, möss und

wöss“ (er will, musste und wusste) heißt es im gesprochenen Plattdeutsch heute meist „he wüll“ (aber auch „he well“ oder „will“), „müss und wüss“. Auch das Wort „Lööd“ (Leute) ist weitgehend abgelöst durch „Lüüd“. Bei „Lüüd“ wird übrigens das „d“ mitgesprochen. „Lööd“ ist älteren Menschen heute noch gut als „Lö“ vertraut, besonders im Sinn von „seine Leute“ („He betahlt sien Lö nich so goot“).

Die Aussprache ist in der Region Luhnstedt auch heute noch, wie in weiten Bereichen des westlichen Schleswig-Holstein, stark von dem Vokal „o“ bestimmt. Das gilt gegenüber dem „langen a“ (Mal, fragen, Spraak und gahn), das der Autor in der Regel als „a“ geschrieben hat. In einigen Präteritumformen von Verben mit einem „a“ (Beispiel: he fraag) ist die Aussprache in Luhnstedt eindeutig „oo“, was sich in dem von Peters geschriebenen „froog“ widerspiegelt.

Verzichtet wurde auf das standardisierte „blots“ zugunsten des sehr häufig im Text verwendeten und der Aussprache in der Region Luhnstedt näher stehenden „bloß“. In diesem Punkt fand eine Angleichung an die *Baasdörper Krönk* statt. Heutzutage ist die hochdeutsch klingende Aussprache „bloß“ auch im Plattdeutschen weitgehend üblich.

Die von Peters bewusst kultivierte Zweisprachigkeit, die ihn seine hochdeutschen Texte mit plattdeutschen Wörtern anreichern ließ, führte auch dazu, dass umgekehrt seine plattdeutschen Texte vom Hochdeutschen geprägt wurden.

Besonders wenn Vornehmeres, Dienstliches oder Militärisches ins Spiel kommt, wählt Peters gerne hochdeutsche Wörter oder auch einfach hochdeutsche grammatikalische Konstruktionen, die für das „gääl snacken“ stehen. Für das plattdeutsche „stolt“ wird z. B. nahezu ausschließlich ein hochdeutsches „stolz“ verwendet und man trifft immer wieder auf das Pronomen „er“ statt „he“, insbesondere im Kontext von vermuteter Eitelkeit („as wenn er sik noch wat inbilden dee“).

Manches mag auch unbewusst aus dem Hochdeutschen übernommen worden sein. So wird das Verb „brauchen“ im Plattdeutschen eigentlich ohne „zu“ verwendet, erscheint bei Peters jedoch konsequent nach hochdeutschem Muster durch „to“ ergänzt (z. B. „dor bruuk he nu nich mehr an to denken!“). Für gewöhnlich benutzt Peters das Partizip II in der für das Plattdeutsche üblichen Form ohne „ge-“: hooft = geholt, bunnen = gebunden, söcht = gesucht. Gelegentlich wird jedoch auch hier die hochdeutsche Form mit „ge“ benutzt: rutgehooft (30), fastgebunnen (66), losgesöcht (146). Doch bei zusammengesetzten Verben überwiegt ebenfalls die gängige plattdeutsche Form des Partizip II: afsneden (144), trechtmaakt (145).

Die Analyse dieses interessanten mit hochdeutschen Elementen versetzten Platt verdient sicherlich eine eigene Untersuchung. Von normierenden Veränderungen wurde in diesem Punkt selbstverständlich abgesehen.

Heine Steenhagen wöll ju dat wiesen! erscheint hybrid, gedruckt und digital, im Rahmen der Digitalen Edition Friedrich Ernst Peters. Diese Edition ist auch ein Bekenntnis zu Open Access, der freien Verfügbarkeit qualitätvoller Informationen aus Wissenschaft und Kultur im Netz. Ein Autor wie F. E. Peters, der in den letzten Jahrzehnten aus unterschiedlichen Gründen in Vergessenheit geraten ist, dessen Oeuvre jedoch in allen großen deutschen Bibliotheken vertreten ist und dessen Nachlass eine Vielzahl bedeutender Texte birgt, wird mittels der Möglichkeiten des elektronischen Publizierens nun neue Aufmerksamkeit erfahren und sich stärker noch als bisher im kulturellen Gedächtnis Deutschlands verankern. Auch die Literaturfähigkeit des Niederdeutschen wird mit *Heine Steenhagen* erneut unter Beweis gestellt. Mit dem Versuch, einen spannenden plattdeutsch/hochdeutschen Roman auch als E-Book zur Verfügung zu stellen und damit neue junge Leserschichten

zu erobern, geht die Hoffnung einher, dass das vorliegende Werk noch eine lange erfolgreiche Rezeptionsgeschichte erfahren wird.

Ulrike Michalowsky

Annemarie Jensen

Anmerkungen zur Frage des Plattdeutschen

Die nachfolgend abgedruckten Bemerkungen über das Plattdeutsche sind einer Arbeit entnommen, von der unter dem Titel „Über die Formelhaftigkeit des Plattdeutschen“ ein Teil veröffentlicht worden ist.³⁵⁴ Meinungsverschiedenheiten nun, die die Sache angehen, können meiner Ansicht nach in einer Zeitschrift durch das Mittel eines polemischen Hin und Her nicht ausgeglichen werden. Von der Veröffentlichung dieser verstreuten Bemerkungen aber erhoffe ich doch, dass sie das grundlegende Missverständnis beseitigen wird, dass sie mich von dem Verdacht reinigt, ein Verächter und Verunglimpfer plattdeutscher Art und Sprache zu sein.

Friedrich Ernst Peters

354 F.E. Peters: *Die Formelhaftigkeit, ein Wesenszug des Plattdeutschen*. Online unter: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-56867>.

Mancher Anwalt des Plattdeutschen lässt sein Verhältnis zum Hochdeutschen zu sehr von Ressentiment bestimmen. Oft beifertüchelt er das Hochdeutsche als den schlaun und bedenkenlosen Jakob, der einem treuherzigen und ahnungslosen Esau das Recht der Erstgeburt abgewonnen hat. Die Frage des Plattdeutschen wird falsch gesehen, wenn man sie durch die „Entwicklung“ zu beantworten gedenkt. Diese Entwicklung soll das Plattdeutsche befähigen, den Kampf mit dem Hochdeutschen aufzunehmen, rächerisch einzudringen in Gebiete, die ihm bislang verschlossen waren. Was aber diesem zweifelhaften Ziel zuliebe verlorengelht, wird nicht bedacht und nicht gewertet. Warum eigentlich sollen die Niederdeutschen die Hemisphären ihrer sprachlichen Welt als feindlich gegeneinandergesetzt empfinden? Wem ist damit gedient?

Seit dem „Quickborn“³⁵⁵ ist vor jedem bemerkenswerten Werk der plattdeutschen Literatur *ein* unabänderlicher Ruf der Bewunderung fällig: „Dass so etwas in plattdeutscher Sprache möglich ist!“ Dieser Ruf ist bezeichnend für die Neigung, das Plattdeutsche nicht aus seinem eigenen Wesen, sondern vom Hochdeutschen her zu bewerten. Da spricht sich die innere Unsicherheit aus; das Ressentiment verrät sich. Edler Sprachstolz müsste es verschmähen, zu seiner Rechtfertigung nachzuweisen, dass das, was eine andere Sprache leistet, der eigenen *auch* möglich ist. Vielmehr sollte er sagen: „Dies ist *nur* im Plattdeutschen möglich.“

355 Vereinigung für niederdeutsche Sprache und Literatur, die 1904 gegründet wurde.

Wer das Plattdeutsche entwickeln will, der muss in stiller Versenkung das Ohr zu hingeebenem Horchen der Sprache ans Herz legen, muss ihre Wachstumswünsche aus dumpfem Pochen zu erraten wissen. Man muss sich in den Kern des Plattdeutschen versetzen und von da aus seinen Ausdrucksbereich vorzutreiben versuchen. Mancher plattdeutsche Schriftsteller aber steht draußen, der Grenze des Hochdeutschen noch nahe und den Blick immer dorthin zurückgerichtet. Vergebens versucht er, von der Peripherie her ins Zentrum vorzustoßen.

Wir wollen uns unseres Reichtums freuen, wollen dem plattdeutschen wie dem hochdeutschen Teil unseres Sprachbesitzes die gleiche, liebevolle Pflege zuwenden. Freilich können die Mittel der Pflege nicht für beide dieselben sein. Eines schickt sich nicht für beide. In beiden Bestandteilen, dem plattdeutschen wie dem hochdeutschen liegt ein starres Element. Wenn wir aber hier und dort die Natur dieser Starre untersuchen, so ergibt sich der große Gegensatz. Dann halten wir im Plattdeutschen die echte Formel, ein kristallinisches Gebilde der Natur; dann ist auf der andern Seite das Schlagwort, das vergängliche Menschenmachwerk, aus dem Flugsand der Sprache geformt und für kurze Zeit nur die Form haltend; denn schnell ist es im Tagesgebrauch wieder zerrieben. Wohl lässt sich in beiden Fällen von Form reden; aber wir dürfen nicht übersehen, dass es eine gute und böse Form gibt. Die gute Form des Kristalls wollen wir bewahren. Wo wir aber, getrieben von unabweisbaren Forderungen unseres Jahrhunderts, aus der Gebundenheit der einfacheren Anfänge hinübergelien in die größere Freiheit des vielfach Zusammengesetzten, da fordert die Sprache statt des frommen Gehorsams Handeln unter eigener Verantwortung. Weil im Hochdeutschen jedes Wort in die Gefahr gerät, seine Wesensbestimmtheit als Form

einzubüßen und Schablone zu werden, darum muss hier aller Sprachguss nach der „verlorenen Form“ hergestellt sein.³⁵⁶

So ist im Plattdeutschen Bewahren das Gebot und gläubiges Vertrauen zur Form; im Hochdeutschen dagegen stete Bereitschaft zum Zerschlagen und nieerlahmendes Misstrauen. Hier haben wir das Sprachparadies verlassen. „Doch das Paradies ist verriegelt und der Cherub hinter uns; wir müssen die Reise um die Welt machen und sehen, ob es vielleicht von hinten irgendwo wieder offen ist.“ (Heinrich von Kleist, *Über das Marionettentheater*). Wenn sich in einer Sprache die unheilvollen Folgen der Bewusstheit zeigen, dann ist die Rückkehr in die Grazie der Spracheinfalt mit allem guten Willen nicht mehr zu erzwingen. Der Cherub hält sein Schwert. Dann kann das Übel der Bewusstheit nur durch immer mehr Bewusstheit überwunden werden. „so findet sich auch, wenn die Erkenntnis gleichsam durch ein Unendliches gegangen ist, die Grazie wieder ein; so, dass sie, zu gleicher Zeit, in demjenigen menschlichen Körperbau am reinsten erscheint, der entweder gar keins, oder ein unendliches Bewusstsein hat, d. h. in dem Gliedermann, oder in dem Gott.“ (Kleist)

Gliedermann und Gott! Damit ist gesagt, dass ein Wesentliches, vielleicht *das* Wesentliche des Formungsvorganges im Material der Sprache dem Dichter der Mundart und Friedrich Hölderlin gemeinsam sein kann, ja, dass der einzelne Niederdeutsche Herr sein kann eines sprachlich-geistigen Universums, das zwischen diesen Polen liegt.

Die Entfernung des Hochdeutschen vom Plattdeutschen wird meist nicht, wie es doch nötig wäre, als der Höhenunter-

356 Eine verlorene Form ist eine Form, die nur einmal verwendbar ist und nach dem Guss zerstört werden muss, um die Entnahme des Abgusses zu ermöglichen.

schied verschiedener Ebenen gemessen, sondern einfach als Abstand in der gleichen Fläche. Da ist dann „Entwicklung“ weder Schürfen in den Schächten noch Flugversuch, sondern ein bequemes Hinschlendern in der Ebene, eine einfache Annäherung an das Hochdeutsche.

In der plattdeutschen Erzählung führt falsche Entwicklungsbeflissenheit oft zu einer unleidlichen Salbaderei. Man schämt sich der spröden, dichten Dinglichkeit des Plattdeutschen, man möchte es durch „schöne Gefühle“ und durch sogenannte „tiefe Gedanken“ auflockern und gefälliger machen. Da haben wir dann die Leute, die ihr Plattdeutsch „mit der Feuerzange anfassen“, Plattdeutsche mit bösem Gewissen, die immer zu verstehen geben müssen, dass sie trotz ihrer minderwertigen Sprache doch „furchtbar gebildet“ sind.

Die Entwicklung soll das Plattdeutsche aus seiner Enge herausführen in das gelobte Land der Freiheit. Was man als Enge bezeichnet, nämlich seine Formelhaftigkeit, sein Festgelegtsein, ist aber eine metaphysische Gebundenheit, ein Kennzeichen also wirklichen, nicht usurpierten Adels. Aus metaphysischer Gebundenheit ergibt sich die wahre Freiheit gegenüber den Dingen, unter denen wir unsere fliehenden Tage leben, während die vielgerühmte Freiheit von der mütterlichen, festen Erde wegführt in den leeren Raum, wo jeder dumme Zufall mit uns sein Spiel treibt. Im Wesen unserer Hochsprache liegt es begründet, dass zu einem wirklichen Gebundensein in ihr der Weg über eine Kultur des Geistes führt, die nicht jedermann erreichbar ist. In der gesprochenen, lebendigen plattdeutschen Mundart haben wir im Sprachlichen den Bezirk, wo

wir alle von Natur und in Einfalt noch urtümlich gebunden, und das heißt: fromm leben können. Diesen Bezirk wollen wir schützen gegen den Einbruch einer zweifelhaften Freiheit.

Plattdeutsche Dichtung wird nicht dadurch im anrühigen Sinne platt, dass sie naturgesetzte Schranken sieht und unangestastet lässt. Wo plattdeutsche Sprache das Leben ungebrochener plattdeutscher Menschen gestaltet, da gerät sie nie in Ausdrucksnot. So reich ist jede Sprache, dass das ihr Zugeordnete, das Allgemein-Menschliche in der Prägung eines besonderen Volkstums, ganz in sie einzugehen vermag. Und wo die Kunst diese Entsprechung zum Bilde erhebt, da ist sie immer an ihrem Ziel, da bedarf es keiner Entwicklung, da ist sie vollkommen.

Weil uns die plattdeutsche Sprache so hoch steht, darum möchten wir sie bewahren vor einer Entwicklung, die die Eitelkeit ihr zugedacht hat. Seit den Zeiten Klaus Groths spukt die Redensart vom „Kuhstallgeruch“ des Plattdeutschen, der auf keinen Fall in die Literatur eindringen darf.³⁵⁷ Da machen sich denn die besorgten Autoren mit der Parfümflasche über ihre Werke her. Sie nehmen dem Plattdeutschen seine Unschuld, sie beglücken es mit einem Gewissen, das dann aber notwendig ein schlechtes Gewissen sein muss. Am Ende klei-

357 Der Germanist Eugen Wolff (1863–1929) verwendet die Redensart vom „Kuhstallgeruch“ des Plattdeutschen in seinem Werk *Zwölf Jahre im litterarischen Kampf: Studien und Kritiken zur Litteratur der Gegenwart* (Oldenburg, Schulze, 1901): „Diesen Kuhstallgeruch hat Klaus Groth der plattdeutschen Sprache benommen, indem er durch die That bewies, dass sie zum Ausdruck auch der zartesten und tiefsten Empfindungen, der tragischsten Töne fähig sei – ...“ (S. 28).

det und gebärdet es sich wie ein Bauer, der sich für einen Gang in die Stadt so herrichtet, dass er – nach seiner Meinung! – als Bauer nicht mehr zu erkennen ist. Das ist in jedem Fall ein peinlicher und unwürdiger Anblick.

Der Kuhstallgeruch! Aber weht uns nicht aus den Lauten der plattdeutschen Sprache auch der linde Wind an, der am Sommerabend den Duft frischgemähten Heus von fernen Wiesen herüberträgt? Spüren wir nicht auch den herben, kräftigen Ruch des Blütenstaubes, den der Sommerwind als graugrüne Wolken über die Roggenfelder treibt? Ein Backofen, der in der Gartenecke hinter hohen Weißdornhecken sich verbirgt, sendet morgens dem, der die Dorfstraße entlanggeht, überraschend den Duft frischgebackenen Schwarzbrottes zu, und in der Dämmerung des Novembertages hält der Nebel über dem Dorf eine Wolke fest des Torfrauches, dessen Geruch in jedem stadtverschlagenen Dörfler das Heimweh weckt. Vieles ließe sich noch sagen von der mannigfaltigen Art, mit der das Dorf Geruchsempfindungen aufruft, die wohl dem Geist ferner stehen, aber wahrlich nicht dem Leben der Seele. Und alle Dufte des Dorfes sind in die plattdeutsche Sprache eingegangen. Warum muss denn so beharrlich vom „Kuhstallgeruch“ die Rede gehen?

Wir sind außerstande im Kuhstallgeruch etwas Anstößiges zu finden. Das Naserümpfen der „vornehmen“ Plattdeutschen bringt uns allerlei kleine Geschichten in die Erinnerung, durch die Menschen verspottet werden, wenn sie nach kurzer Abwesenheit vom Dorf überheblich vorgeben, dem ländlichen Leben ganz entrückt zu sein. Wer aber ernsthaft in die Frem-

de gegangen ist, wer als Kind der norddeutschen Ebene auch im Geistigen die Ebene des Plattdeutschen verlassen und sich in Ideenhochgebirge des Hochdeutschen umgetan hat, dem vergeht lächerliche Vornehmtuerei. Ihm ist es wie Erlösung, wenn er sich, dem Erfrieren zuweilen nicht mehr fern, aus der Gletscherwelt des Hochgeistigen in die „Kuhstallwärme“ seiner plattdeutschen Muttersprache retten kann. Aus dem Heimweh erblüht die große Liebe.

Unsere plattdeutsche Mutter hat manche ihrer Söhne in die Fremde entlassen müssen. Die Entlassenen sind draußen durch das Medium der hochdeutschen Sprache nicht nur Nutznießer, sondern zu unserm Stolze auch hochgerühmte Mehrer der allgemeindeutschen Kultur geworden. Das Plattdeutsche ist dann die dörfliche Mutter, deren Sohn es in der Stadt zu Ehren und Rang gebracht hat. Nur die niedrig-ehrgeizigen Subalternen gewinnen es über sich, der alten Mutter im Dorf von den Errungenschaften städtischer Sprachmoden etwas zutragen; nur sie können der Ehrwürdigen zumuten, sich mit solchem Firlefanzen zu behängen.

Der treue Sohn kehrt ins Dorf zurück. Von ihm ist alle Anmaßung abgefallen. Still setzt er sich in enger Stube der alten Frau gegenüber, sieht in das vertraute Gesicht und weiß es stark: Meine Mutter! Liebe und Ehrfurcht! Hier ist vollendetes Menschentum. Was ihm an Weite des Geistes gebricht, macht es tausendfach gut durch die Tiefe der Liebe.

An der Straße zwischen Heide und Meldorf liegt der Hof des Bauern Doorn, der nach Dithmarscher Brauch wegen seines Reichtums und weil er überhaupt ein sehr angesehener Mann ist, den Namen Vollmacht führt. Er lebt jetzt mit seiner Frau auf dem Altenteil. Mit ihrem Haus ist es so bestellt, dass es einen Anbau hat, der einer Durchfahrt ähnlich sieht.³⁵⁹ Da kommt einmal ein leichtes Fuhrwerk daher. Der Fuhrmann, ein sehr distinguiert aussehender älterer Herr, vermutet in dem Anwesen eine Gastwirtschaft, hält an, geht ins Haus hinein und findet in der Stube Vollmacht Doorn und seine Frau. Die Frau Vollmacht sitzt hinter dem Ofen und raucht ihre Kalkpfeife.³⁶⁰ Der Eintritt des Fremden kann sie keineswegs dazu bewegen, die Pfeife einmal aus dem Mund zu nehmen. Der Fremde begrüßt Vollmacht Doorn: „Moin, moin, kunn ik woll 'n Krock kregen?“ „Jo gewiss“, seggt Vollmacht, „gewiss könnt Se dat.“ Er geht hinaus in die Küche und kommt nach einiger Zeit mit zwei dampfenden Groggläsern zurück. Als die geleert sind, fragt der Gast: „Kunn ik woll noch een kregen?“ – „Jo gewiss, gewiss könnt Se ok noch een kregen“, und

358 Aus den Döntjes *Dithmarschen und der Adel* im Nachlass Friedrich Ernst Peters der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek in Kiel, Cb 106.41:17:01. *Friedrich Ernst Peters erzählt Döntjes*. Online: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-61019>.

359 Eine Durchfahrt (bzw. einen Raum zum Versorgen der Pferde) gab es früher bei Gastwirtschaften („Ausspanwirtschaften“). Deswegen auch die „Verwechslung“ des Hauses Doorn mit einer Wirtschaft, in der man einen Grog bekommt. Das sogenannte „Durchgangshaus“, das seit dem 18. Jahrhundert als Hufnerhaus in der Gegend durchaus üblich war, hatte die Durchfahrt von der Diele neben der Wohnstube durch die sogenannte Achterdöör nach außen. Siehe *Heimatbuch des Kreises Rendsburg*, S. 69, 70.

360 In einigen Regionen Norddeutschlands, u.a. auch in Dithmarschen, war es üblich, dass die Frauen Pfeife rauchten, meistens eine Kalkpfeife oder eine halblange Pfeife (s. Mensing).

Vollmacht trinkt wieder einen mit. Als dann der Gast weiterfahren will, fragt er: „No, wat bün ik denn schüllig?“ – „Nä“, seggt Vollmacht, „schüllig – schüllig sünd Se mi nix.“ „Ja wie-so denn?“ – „Jo“, seggt Vollmacht dor, „düt is keen Kroog!“ „Jo, aver, aver ..!“, – „Tja, tja, dat maakt doch nix, worüm schüllt Se nich ’n Krock bi mi drinken? Könnt Se doch gern, aver betahlt ward nich!“ – „Denn bedank ik mi ok veelmals“, seggt de Gast, un denn rut ut de Döör, Vollmacht achteran und grööt af un kömmt denn wedder rin. Dor seggt Tante Doorn, de hett noch keen Wort seggt: „Doorn“, seggt se, „wat weer dat för een?“ – „Jo, Modder, dat weer Graf Rantzau.“ Dor nehm Fro Vollmacht gau de Piep ut ’n Mund und seggt: „O nä ok doch, Doorn, dat hest mi doch seggen mösst. Denn harr ik doch mal de Piep ut ’n Mund nahmen.“

Zeittafel

- 1890 am 13. August wird Friedrich Ernst Peters als Sohn von Claus Peters (Böttchermeister) und Marie Peters, geb. Struve, in Luhnstedt (Kreis Rendsburg-Eckernförde) geboren.
- 1905–1911 Ausbildung zum Volksschullehrer in Barmstedt (Präparandenanstalt) und Uetersen (Lehrerseminar)
- 1911–1914 Lehrer in Immenstedt, Merkendorf und Lürschau und einjähriger Militärdienst in Lübeck (1912–1913)
- 1914–1920 Kriegsgefangenschaft in Frankreich. Einsatz in der Landwirtschaft und als Dolmetscher.
- 1919 Tod der Eltern.
Übersetzung des Romans von Henry Bordeaux *Les Roquevillard* (1906).
Erste Gedichte (unveröffentlicht).
- 1920 Heirat am 28.12. mit der Husumer Lehrerin Anny Warnsholdt (1892–1961)
- 1920–1922 Hilfslehrer an der Provinzialtaubstummenanstalt zu Schleswig

- 1922–1923 Berlin-Neukölln, Spezialausbildung zum Taubstummlehrer und Anstellung an der Taubstumm-anstalt in Schleswig
- 1925 Ernennung zum Taubstummoberlehrer
Geburt der Tochter Frauke
Manuskript und Typoskript von *Heine Steenhagen wöll ju dat wiesen!* Der Roman wird nicht veröffentlicht.
- 1927–1928 Aufzeichnungen *Erlebnisse aus der französischen Gefangenschaft* (4.3.1927–12.2.1928)
- 1932 Entstehung der *Baasdörper Krönk*. Der Roman wird zu Lebzeiten nicht veröffentlicht, es gibt jedoch Lesungen. Auszüge oder einzelne Episoden der *Krönk* erscheinen später in Romanform (*Die dröge Trina*) oder als Erzählungen in hochdeutscher Sprache.
- 1934 Inkrafttreten des „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ vom 14.7.1933, das die Träger der erblichen Taubheit einer Zwangssterilisation unterwirft.
Schwierige Arbeit der Landestaubstumm-anstalt und Gewissenskonflikte der verantwortlichen Pädagogen
Totenmasken, der erste Gedichtband, erscheint.
- 1938 *Licht zwischen zwei Dunkeln* (Gedichte) und *Der heilsame Umweg*, ein deutsch-französischer Verständigungsroman, werden veröffentlicht.

- 1939 Schleswig-Holsteinischer Literaturpreis für
Der heilsame Umweg
Publikation des Vortrags *Formelhaftigkeit, ein Wesenszug des Plattdeutschen*, der kontrovers rezipiert wird.
- 1940 *Preis der guten Mächte. Besinnung und Erinnerung* (Autobiographie),
Die Wiederkehr des Empedokles: Friedrich Hölderlin und Josef Weinheber sowie
Zweierlei Gnaden (Gedichte) erscheinen.
- 1941 Veröffentlichung der Erzählung *Die schmale Brücke*
- 1942 Erscheinen des Sammelbandes *Kleine Erzählungen* (*Weihnacht 1914 in Issoudun, Gefreiter Wildermuth und seine Freundin Germaine, Am alten Markt, Staken und Bretter*)
- 1943 Beginn massiverer gesundheitlicher Beschwerden
- 1944 Publikation der Erzählung *Zwiegesang seliger Geister*
- 1945 Tod in Dänemark des Schwiegersohns Friedrich Karl Pauly, Sohn des Juristen und Freundes Friedrich Pauly (1875–1954), eines Klaus-Groth-Spezialisten und Übersetzers von Hebbel ins Plattdeutsche. „Fiete“ Pauly erliegt den Folgen einer schweren Verletzung, die ihm im Kessel Heiligenbeil zugefügt wurde.
Räumung des Hauses in der Suadicanistraße für die englische Besatzungsmacht und Bezug einer

Dienstwohnung in der Lutherstraße
Einstweilige Leitung der Landesgehörlosenschule
im Auftrag der britischen Besatzungsmacht

1946 Endgültige Ernennung am 1. Mai zum Direktor der Landesgehörlosenschule. Peters übt das Amt von 1946 bis 1955 aus und setzt sich unter schwierigsten Bedingungen (durch Kriegserlebnisse traumatisierte Kinder, Raumnot, fehlende Ausstattung) für den Wiederaufbau des Taubstummenbildungswesens in Schleswig ein.

Die dröge Trina. Geschichte einer „Poahr Dangoaß“ und Blaise Pascal. Die Sternbahn eines Menschegeistes erscheinen.

1947 *Bangen und Zuversicht* (Gedichte) und *Im Dienst der Form. Gesammelte Aufsätze* erscheinen

1950 60. Geburtstag. Der Ministerpräsident des Landes Schleswig-Holstein empfiehlt, F.E. Peters unter Fortzahlung der vollen Bezüge bis zur Pensionierung beurlauben zu lassen, da seine stark angeschlagene Gesundheit und seine anspruchsvolle berufliche Tätigkeit ihm das Schreiben unmöglich machen. Die Umsetzung wird 1951 aus Kostengründen abgelehnt. Publikation von *Erzählungen* (u. a. *Zwischen Morgen und Abend*) in der Reihe Flensburger Ganzschriften.

1951 Die Landesgehörlosenschule erhält Mittel aus der Mac-Coy-Spende des amerikanischen Volkes.

- 1953/54 Gründliche Renovierung der Landesgehörlosenschule und des Heims, Bau eines Sportplatzes
- 1955 Ausscheiden aus dem Amt des Direktors der Landesgehörlosenschule mit Heim in Schleswig
Verleihung der Universitätsmedaille der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel
Verleihung der Lornsen-Kette des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes
Veröffentlichung von *Gebild und Leben. Eine Auswahl aus den Schriften*
- 1956 Heirat der Tochter mit dem Studienrat Wolfgang Michalowsky.
Verleihung des Verdienstkreuzes Erster Klasse der Bundesrepublik Deutschland
- 1958 *Ausgewählte Werke*, hrsg. von Christian Jenssen, 2 Bände, Hoffmann und Campe
- 1962 am 18. Februar Tod des Dichters. Familiengrab in Jevenstedt
- 1975 Veröffentlichung der *Baasdörper Krönk* aus dem Nachlass durch Wolfgang Lindow, Frauke Michalowsky und Paul Selk
- 1990 100. Geburtstag des Dichters. Anbringung einer Gedenktafel des Bildhauers Walter Rößler an Peters' Geburtshaus in Luhnstedt
- 2011 – Herausgabe der Digitalen Edition Friedrich Ernst Peters im Universitätsverlag Potsdam durch Ulrike Michalowsky

2012

50. Todesjahr des Dichters

Veröffentlichung aus dem Nachlass, gedruckt
und online, im Rahmen der Digitalen Edition

F.E. Peters von *Heine Steenhagen wöll ju dat wie-
sen!*

Literaturverzeichnis

Nachschlagewerke

- Biographisches Lexikon für Schleswig-Holstein und Lübeck.
Neumünster: Wachholtz 1982–2011
- Der neue SASS: plattdeutsches Wörterbuch: plattdeutsch –
hochdeutsch, hochdeutsch – plattdeutsch. Hrsg. von der
Fehrs-Gilde. Bearb. von Heinrich Kahl und Heinrich Thies.
5. überarb. Aufl. Neumünster: Wachholtz 2009
- Plattdeutsch-hochdeutsches Wörterbuch. Bearb. von Wolfgang
Lindow. 3., überarb. Aufl. Leer: Schuster 1987 (PHW)
- Schleswig-Holstein Lexikon. Hrsg. von Klaus-Joachim Lorenzen-
Schmidt u. Ortwin Pelc. Neumünster: Wachholtz 2000
- Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch. Hrsg. von O. Mensing.
Neumünster: Wachholtz, 1927 ff.
- Wikipedia
- World Biographical Information System Online

Quellen

- Blau, Arno: 150 Jahre Taubstummenbildung in Schleswig-
Holstein. Festgabe zur Feier des 150jährigen Bestehens
der Landesgehörlosenschule mit Heim als öffentliche
Bildungseinrichtung am 8. November 1955. Schleswig:
Selbstverlag 1955
- Gerlach, Klara: Nur ein Künstler; Aus eigener Kraft. Berlin
[u. a.]: Hillger 1898
- Heimatbuch des Kreises Rendsburg. Hrsg. von Jürgen Kleen
u. a. Rendsburg: Möller 1922

- Keller, Gottfried: Der grüne Heinrich. Erste Fassung.
Frankfurt/Main: Deutscher Klassikerverlag 2007
- Peters, Friedrich Ernst: Kriegsgefangener in Frankreich
1914–1920. Typoskript aus dem Nachlass Friedrich Ernst
Peters der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek in
Kiel, (Cb 106.23:11,01–03)
- ders.: Heine Steenhagen wöll ju dat wiesen! Manuskript aus
dem Nachlass Friedrich Ernst Peters der SHLB in Kiel,
[Schleswig], 17. Juli 1925 (Cb 106.23:09:01)
- ders.: Heine Steenhagen wöll ju dat wiesen! Typoskript aus
dem Nachlass der Erben. Schleswig, 17. Juli 1925
- ders.: Thomas Mann und die Romantik. Typoskript aus dem
Nachlass Friedrich Ernst Peters der SHLB in Kiel, Schles-
wig, März - 20. Juli 1926 (Cb 106.25:11,01). Online:
<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-61266>
- ders.: Der Gewaltige und der Poet. [Schleswig 1930].
Online: [http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-
opus-58918](http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-58918)
- ders.: Der heilsame Umweg. Göttingen: Deuerlich 1938.
Online: [http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-
opus-57261](http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-57261)
- ders.: Formelhaftigkeit, ein Wesenszug des Plattdeutschen.
Wolfshagen-Scharbeutz: Westphal 1939 [http://nbn-resol-
ving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-56867](http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-56867)
- ders.: Kleine Erzählungen. Göttingen: Deuerlich 1941; Ein-
zelttexte online über den Wikipedia-Eintrag F. E. Peters
- ders.: Die dröge Trina. Geschichte einer „Poahr Dangoaß“.
Göttingen: Deuerlich 1946. Online: [http://nbn-resolving.
de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-57245](http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-57245)
- ders.: Ausgewählte Werke. Hrsg. Christian Jansen. 2 Bde.
Hamburg: Hoffmann und Campe 1958. Online: [http://
nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-60535](http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-60535)

- Peters, Friedrich Ernst: Friedrich Ernst Peters erzählt Döntjes. Typoskript aus dem Nachlass der Erben o. O. o. D.
 Online: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-61019>
- ders.: Baasdörper Krönk. Husum: Husum Druck- und Verl.-Ges. 1975
- ders.: Redensarten schlagen die Augen auf.
 Online: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-59626>
- ders.: Jochen Pahl un de Subrechter. In: Uns' Moderspraak. Bladd foer plattdütsche Lüd'. 1961
 Online: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-59637>
- Raabe, Wilhelm: Stopfkuchen. Eine See- und Mordgeschichte, Berlin: Union-Verl. 1981
- Selk, Paul: Sprichwörter und Redensarten aus Schleswig-Holstein. 4. Aufl. Husum: Husum Druck und Verl.-Ges. 1993
- Söhngen, Oskar: Kirchengaufbau in der Großstadt heute! Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1934
- Verzeichnis des Nachlasses Cb 106 von Friedrich Ernst Peters (1890–1962). Hrsg. Kornelia Küchmeister. Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek, Kiel 1990
- Wander, Karl Friedrich Wilhelm: Deutsches Sprichwörter-Lexikon. Leipzig 1873 Online: <http://www.zeno.org/nid/20011521694>

Forschungsliteratur

- Aron, Paul: Histoire du pastiche: le pastiche français de la Renaissance à nos jours. Paris: PUF 2008
- Bachelard, Gaston: Poetik des Raumes. 8. Aufl. Frankfurt/Main: Fischer 2007
- Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1987

- Gutjahr, Ortrud: Einführung in den Bildungsroman.
Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2007
- Haslé, Maurice: Der Verdauungspastor. Magen-Sprache und peristaltische Schreibweise in Raabes 'Stopfkuchen'. In: Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft 1996, S. 92–113
- Hempel, Wido: Parodie, Travestie und Pastiche: zur Geschichte von Wort und Sache. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift, N. F., 15, 1965, S. 150–176
- Jacobs, Jürgen/Markus Krause: Der deutsche Bildungsroman: Gattungsgeschichte vom 18. bis zum 20. Jahrhundert. München: Beck 1989
- Lejeune, Philippe: Der autobiographische Pakt. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2010
- Roberts-Jones, Philippe: La chute d'Icare. Musée de Bruxelles. Fribourg: Office du livre 1974
- Rösch, Gertrud Maria: Clavis scientiae: Studien zum Verhältnis von Faktizität und Fiktionalität am Fall der Schlüssel-literatur. Tübingen: Niemeyer 2004
- Rose, Margaret Anne: Parody: ancient, modern, and post-modern. Cambridge: Cambridge University Press 1993
- Schröder, Martin: Polyphoner Chronotopos: zur Poetologie der ‚Baasdörper Krönk‘ im Lichte der Romantheorie Michail Bachtins. In: Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Bd. 122, 1999, S. 143–156
- Selbmann, Rolf: Der deutsche Bildungsroman. 2., überarb. und erw. Aufl. Stuttgart: Metzler 1994
- Vöhringer, Christian: Pieter Bruegels d. Ä. Landschaft mit pflügendem Bauern und Ikarussturz: Mythenkritik und Kalendermotivik im 16. Jahrhundert. München: Fink 2002
- Wilke, Kerstin: Die deutsche Banane. Wirtschafts- und Kulturgeschichte der Banane im Deutschen Reich 1900–1939. Hannover 2004 Online: <http://d-nb.info/972352945/34>
- Wyss, Beat: Landschaft mit Ikarussturz: ein Vexierbild des humanistischen Pessimismus. Frankfurt/Main: Fischer 1990

